Licht und Geist

oder

die Lehre von den belebenden

Prinzipien in der organischen Natur.

Nebst einem Anhange.

Den Freunden

der Naturwissenschaften und Philosophie

im Interesse

einer vernunftgemäßen Aufklärung

gewidmet von

Dr. Theodor Wittmaack,

Verfasser von „Geschichte der Seelengefühle,"
„Bewußtwerden der Gegenwart," ꝛc. ꝛc.

Leipzig.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

1858.

„Darin, ihr Götter, macht ihr Schwache stark,
Darin, ihr Götter, bändigt ihr Tyrannen;
Noch felsenfeste Burg, noch eh'rne Mauern,
Noch dumpfe Kerker, noch der Ketten Last
Sind Hindernisse für des Geistes Stärke."

Shakespeare.

„Ich bekenne, keinen Begriff zu haben von einem großen Manne, der es nicht auf jede Weise sein könnte."

Carlyle.

Licht und Geist

oder

die Lehre von den belebenden

Prinzipien in der organischen Natur.

Uebersicht des Inhalts.

Inhalt des Anhanges.

Einleitung.

I.

Ein wenig heidnisch ist man zwar
In diesen allerneu'sten Zeiten —
Das hindert nicht, in unsern Text
Soll uns ein Bibelwort begleiten.

Es heißt: ihr sollet euer Licht
Hell leuchten lassen vor den Leuten!
Wolan, es leucht'! wenn's Gott befiehlt —
Kann Polizei es übel deuten?

II.

Wie sich behandelt wissen will
Der Geist, dieweil er Licht,
Das sagt die Sonne, wo sie stralt,
Und der Gedanke, wo er spricht. —
Je nach dem Einzelgrad der Energie
Will frei umher er sich bewegen,
Im Eigenlicht und im Reflex,
Wie sich die innern Kräfte regen.
Vom Himmel her — d'rin ist er eigen —
Sein „Gottes-Gnaden-Recht" zu zeigen,
Klagt frei er jeden Finstermann
Als einen Gotteslást'rer an.

III.

Ich ging zur Kirche. So freundlich schien
Der Sonne milder Stral hinein.
Doch der da auf der Kanzel stand —
Der wollt' nicht „von der Sonne" sein.
Er wollte nur Gefangenschaft
Des Geistes unter'm Glauben;
Das nannt' ich mir: dem Stoff die Kraft, —
Das Licht dem Hirne rauben;
Denn in der sämmtlichen Natur
Giebt's eine einz'ge Größe nur,
Die frei sich selbst bestimmt: das „Licht",
Gefangen sein — das kennt es nicht.

IV.

Es gibt von Menschen ein eigen Völkchen,
Antik inmitten der neuen Zeit;
Verwundert, daß all' die kleinen Wölkchen
Und Nebel approbirter Dunkelheit
Nicht legitim mehr decken wollen,
Was sie sollen.

'Scheint eine Sonn' hindurch: der Menschengeist.
Der alte Vorhang, dunstgewoben,
Der die Olympier verbarg, zerreißt
Von unten bis nach oben,
Und schon der erste Blick in's „Götterreich"
Der sagt, daß sich die Menschen alle gleich.

Das lehret, die den Stoff ihr untersucht,
Und ausprobiret seine Kraft, —
Damit ihr, statt der Entgöttlichungssucht,
Reell dem Leben Nuzen schafft.

Beweist, warum zum allgemeinen Glück
Zu klein homöopat'sche Freiheits-Gaben:
Mag auch der klein're Theil empfangen haben —
Die Menge bleibt mit lerer Hand zurück.
Es sagte schon der erste Blick in's Götterreich,
Daß Menschen sich als Menschen gleich.

Identisch ist das Licht.
Doch wie's im Stoff sich bricht,
In den verschiedenen Formen —
Das richtet sich nach eignen Normen.
In dieser Richtung, rat' ich, überlaßt
Es Jedem als besondre Sach',
Wie er daraus erfaßt
Was ihm behagen mag.
Der Eine fordert viel,
Der Andre hat ein kürzer Ziel.
Im Allgemeinen sind sie All' befriedigt,
Wenn Keiner absolut erniedrigt.

V.

Ihr theilt den Geist, und jedem Theile
Weis't einen eignen Plaz ihr an,
Weil jeder nur in einer Richtung
Nach eurer Meinung wirken kann.

Wenn das bedeuten soll, daß Manchen
Lunarisch, Andern sternenhaft,
Und wieder Andern sonnenartig
Verliehen sei des Lichtes Kraft —

Dann habt ihr Recht zu eurem Theilen,
Habt Recht! fangt bei euch selber an,
Und sagt: es gibt verschied'ne Lichter
Vom kleinen bis zum großen Mann.

Und seid ihr mit euch selber fertig
Und mit den Sternen uud dem Mond,
Dann schaut, wie dorten ungetheilet
Die Sonne hoch am Himmel thront.

VI.

Aber darf ich auch vergessen
Das verliebte Augenpar?
Die geselligen Manschetten
Und das krausgebrannte Har?

Feine Reden, glatte Mienen?
Röckchen nach Pariser Mod'?
Höschen, daß die dünne Wade
Drinnen zu vertrocknen droht? —

Auch ein Geist, und oft bewundert
Im verschwiegnen Boudoir;
Und es ehren ihn die Ritter
Von dem krausgebranntem Har.

Erster Abschnitt.

Makrokosmos.

Es gibt keine Zeitperiode, die nicht in irgend einer geistigen Richtung gewisse Schwindel- und Taumelbewegungen aufzuweisen hätte. Der gewöhnliche Hergang ist dann dieser: Einer fängt an, ein Zweiter, Dritter und Vierter gesellt sich hinzu, und ehe man sich dessen versieht, haben sich die anfänglich Wenigen bereits mit ganzen Haufen von nachbetenden Enthusiasten umgeben. Dies sind die Leute, welche nach einem Ausspruche von meinem berühmten Landsmanne, Klaus Harms, immer Recht haben, weil ihre Logik ist: „Der hat's gesagt und Der!" Daß man davor allen Respekt haben müsse, ist ziemlich selbstverständlich; aber eben so sehr, daß derselbe nur so lange anhält, als man sich in der unmittelbaren Nähe Derer befindet, die ihn einflößen; denn der Uebermacht des Stofflichen dürfte der Einzelne schwerlich gewachsen sein.

Noch kein Jahr ist's her, als man dem lieben Gott seinen ferneren geistigen Aufenthalt auf Erden zu verweigern begann. Wenn er bleiben wollte, so sollte er erklären, daß er Stoff sei, gleich seinen Menschen, Bäumen und andern Dingen.

Man hätte wirklich nicht glauben sollen, daß die gemütlichen Deutschen, bei denen zulezt in der Regel Alles auf Gefühle hinausläuft, so aus der Art schlagen konnten. Sie scheinen allerdings dies selbst bald empfunden zu haben, denn selten haben sich so auffallend rasch die Wellen der phantastischen Erregung zum alten Niveau abgeebnet, als diesmal hinsichtlich der Lehre vom Geistigen und Leiblichen.

Entwickelungsepochen der Wissenschaften haben derlei Erscheinungen im Gefolge. Man kann in denselben gewissermaßen Reaktions-Phänomene gegen Dunkelheiten und Irrthümer erblicken, die sich allmälig unter sonst allgemein gültigen Ansichten und Grundsäzen eingenistet hatten.

Solche Wucherungen und Afterprodukte müssen ausgemerzt werden; denn sie können, wie die Kulturgeschichte der Völker

genugsam darlegt, so mächtig werden, daß sie die Menschen in Bezug auf ihre wichtigsten und heiligsten Interessen unmündig zu machen, daß sie dieselben zu verdummen und in geistige Knechtschaft zu versenken drohen.

Man kann deshalb ungeachtet der an sich immer mißliebigen und trivialen Extravaganzen, die bei Gelegenheit der erwähnten Entwickelungsvorgänge an den Tag treten, doch auf den Prozeß im Ganzen und Großen mit einer gewissen Befriedigung blicken, weil er immer Veranlassung gibt, daß die Extreme der einen wie der anderen Richtung im rechten Lichte zur Anschauung kommen, wodurch denn nach und nach die Mehrzahl der Besonnenen bewogen wird, gemeinsam einen vernünftigen Mittelweg einzuschlagen.

Auf diesem Mittelwege darf man mit Recht fragen, wie ich hier fragen will, und antworten, wie ich es gleichfalls werde:

Sind wir allein in Elementen ewig,
Die „heut" in uns zu einer Form gediehen,
Doch mit dem frühern oder spätern „morgen"
Auf's Neue durch das All der Welten ziehen?

Die flücht'gen Wechsels, ziehn bald hin bald wieder,
Bis nach dem Ritus von Naturgesezen
Sie abermals sich chemisch niederschlagen,
Und eine neue Form zusammensezen?

Sind wir's allein auf diese eine Weise? —
Dann wär' in uns nicht Ew'geres zu finden,
Als in der Ros', die fröhlich aufgeblühet,
Um nach Momenten duftlos zu verschwinden.

Das Haupt gesenkt, entblättert stand die Rose.
Der Frühling haucht — sie lebt und duftet wieder.
In kühler Erde ruh'n verblüht die Herzen,
Und nimmer steigt der Lenz zu ihnen nieder?

Der Hauch, der Blumen weiß vom Schlaf zu wecken —
Woher? was ist er? gleich den todten Stoffen?
Mein blühend Herz, das lispelt leis' und sinnig:
Auch ich will auf den Hauch des Lenzes hoffen.

Das Licht als makrokosmisches Prinzip.

Seine Eigenschaften und seine Wirkungsweise in Bezug auf organisches Werden und Sein.

Meine werten Leser dürfen nicht fürchten, daß ihnen auf diesen Blättern abermals die Langweiligkeit naturphilosophischer Zänkereien begegnen werde; die wollen wir in den verschiedenen kleinen Trozwinkeln der extremen Ansichten liegen lassen. Aber wir bedürfen eines Unterbaues, wenn wir uns der Erkenntniß des geistigen Lichtes nähern wollen; und um diesen zu erlangen, müssen wir notwendig auf die Art und das Wesen des Lichtes, wie es in allgemeiner Verbreitung in der Natur vorkommt, zurückgehen. Der Geist der Natur ist Licht, der Geist im menschlichen Hirne ist das Denken, ebenfalls Licht, und beide lassen sich in den ausgedehntesten Beziehungen parallelisiren. Wie weit diese Parallelisation auf Eigenschaften der Physis beruht, wollen wir uns in einem kurzen Abrisse zunächst vergegenwärtigen.

Jeder Lenz verwirklicht vor unseren Augen die Idee des schöpferischen Hervorbringens in herzerhebender und geistbelebender Weise. An sich ist dieselbe unfaßbar; aber wenn wir auch den Grund ihrer verwirklichenden Thätigkeit nicht begreifen — die Folgen derselben sehen wir, und an dem Sichtbaren kann man versuchen, das Unsichtbare zu studiren.

Dabei wird es indeß darauf ankommen, wie wir individuell im Stande sind, zu sehen und zu betrachten; dieses Wie

karakterisirt die Richtung und den Inhalt, so wie summarisch also den Wert unserer Studien. Es ist bekannt, wie vielerlei Wertbestimmungen in diesem Belange vorkommen.

Die Einen nehmen einen Punkt in der Luft an, von welchem aus die Welt vergöttlicht werden soll; die Anderen sezen sich auf eine Erdscholle, und dekretiren von ihr aus, was Physis und Psyche sein solle.

Das hört der Lenz; er hört's mit Ruhe,
Und muß er's alle Jahr' auch hören —
Er läßt sich doch dabei im Blühen
Nach seiner eig'nen Art nicht stören.

Niemand wird bezweifeln, daß der ewig jugendliche Fürst der Blüten- und Blumen-Zauber daran sehr recht thut. Aber auch unter uns, die er erfreut, sollte so viel vernünftige Dankbarkeit herrschen, daß wir in der Erforschung seiner Wunder und Geheimnisse ein wenig vom Wege des ewigen Todes ablenkten, und hinüber — wenn auch nur auf einen Seitensteg Dessen, der auf dem Gebiet eines ewigen Gedankenlebens ausmündet.

Der materiell Untersuchende ist freilich immer, gegenüber dem blos Philosophirenden, im Vortheil. Dieser hat allein den „Gedanken", den äußere Erscheinungen der Dinge in ihm hervorrufen, er ist nicht Analytiker: der organische Mechanismus im Naturtreiben bleibt ihm unbekannt. Jener dagegen begibt sich, gerüstet mit den Mitteln der Chemie und Physik, an den Herd der kleinsten Anfänge des Werdens, die er stufenweis bis zum mehr oder weniger vollendeten Sein verfolgt. Dadurch verschafft er sich pragmatische Begriffe von Dem, was der Wahrscheinlichkeit nach in der Schöpfungsidee das primitiv Wirkende ist.

Aber er hüte sich vor dem unberechtigten Glauben: damit zugleich in das Wesen der Idee selbst hineingeschaut zu haben. In diesem Glauben besteht eben der große Irrthum der meisten Vertreter der Stoff-Ewigkeit. Sie wähnen, mit der mehr ahnenden als bewußten Kenntniß vom Entstehenden zugleich

Kunde von dem ursprünglich entstehen Lassenden oder dem Schaffenden erlangt zu haben.

Hier steht der mythische Fels, von dem hinabspringen muß in die unergründliche Tiefe der Begriffs-Verwirrung ein Jeder, der den positiven Versuch macht: zu erklären, „was sein werde“.

Daß und was sei, wissen wir ungefähr aus sinnlicher Wahrnehmung; schon Not macht es, zu sagen, wie es sei, und bei dem Warum? hört in der Regel alle exakte Nachweisbarkeit vollends auf.

Die Triebkraft.

Was ist Triebkraft? Wir sehen uns nach einer Analyse um und finden — höchstens einen Notbehelf. Triebkraft ist der Ausdruck für ein Etwas, dessen wirkendes Dasein sich allerdings unserem Sehen zur Kunde bringt, aber ein näheres Wissen davon haben wir nicht, oder es ist ein mehr-weniger vermeintliches, welches sich in manchfachem Wechsel modifizirt, je nachdem der konkrete Sensualismus unsers Seelen-Nerven eine mehr heitere oder trübere Stimmung reflexiv über unser Allgemeingefühl verbreitet.

In dieser, im Ganzen sehr trügerischen, Situation läßt sich keine sonderlich animirende Aufforderung finden, definitiven Aeußerungen über das „Kommende“ als Heimat ein bestimmtes Bewußtsein zu verbriefen. Sollten wir als ihre Autoren sie unterschreiben — es müßte notwendig die Unterschrift eine etwas unleserliche werden.

Indeß, einen Ausdruck dafür, was etwa die „Triebkraft“ bedeute, muß die Sprache akzeptiren; sei er dieser: sie bedeute das Unerfaßliche, das Ueberchemische und Ueberphysikalische, das absolut über die Begriffs-Kapazität Hinausgehende. — Das Wort ist immer enger als die Idee.

Im Anfange.

Einst wurde gesagt: „Im Anfange war das Wort“; heute sagt man: „Im Anfange war die That.“ Ein scheinbar bedeutsamer Ausspruch, doch auch nur scheinbar; denn der Anfang selbst ist ja schon That.

Der, welcher den Ausspruch zuerst gethan, war „Faust“. Schon dieser Autorität wegen kann man einige Ungläubigkeit Niemandem verdenken; denn die Faust-Idee ist und bleibt ein Glatteis.

Und wäre wirklich so unverständlich der alte Ausspruch: „Im Anfange war das Wort“?

Es können ihn Beide gebrauchen: die materiell- wie die spirituell-Gläubigen.

Zunächst materialistisch aufgefaßt, was liegt in dem Saze? Das Wort war die Kraft, der Anfang die That, und wie „in“ dem Anfange das Wort war, so „in“ der That die Kraft. Das heißt materialistisch: man kann sich Stoff und Kraft getrennt nicht denken, sondern immer nur beide zugleich.

Im spiritualistischen Sinne — der keineswegs als solcher schon ein kirchlich-dogmatisirender ist — kann man gleichfalls das Wort als Kraft nehmen und den Anfang als That; aber so, daß die Kraft gedacht wird als intentionelle und die That als intendirte: die That ist das Werk der Intention; diese erschuf und lebt als Kraft in der Schöpfung fort, ewig reproduktiv.

„Im Anfange war die That“ ist ohne Annahme einer „Intention“ im Grunde ein völlig unverständlicher, ja sogar widersinniger Ausspruch, weil „That“ ohne voraufgegangene „Intention“ (— welcher Art sie immer sein möge —) an sich ein Unmögliches ist. Jede That sezt ein Intendirt-, ein Gewollthaben voraus.

Immer sind wir genötigt, um die „treibende Kraft“ zu erklären, hinter Das, was sie hervorbringt, hinter die

That zurück zu schauen. Aber wie weit hinter diese? Das ist die heute — wie ehedem — offene Frage.

Nicht der exklusive Spiritualist, nicht der starre Materialist, nicht der nüchtern sinnende Denker — Keiner von Allen wagt es, eine Antwort zu wagen.

Die Unfruchtbarkeit des darüber Nachdenkens könnte füglich als Veranlassung gelten, sowohl für den Materialisten, daß er sich begnüge, an den Erscheinungen den Hergang des Erscheinens, und am Sein die Art des Seins zu studiren, ohne sich in das Unerreichbare der Bestimmungen über Anfang und Ende zu verlieren, wie für den Spiritualisten, daß er nicht absichtlich mit sehenden Augen verkenne, wie der Menschengeist keine absolute Persönlichkeit, sondern nur eine relative sei, die sich von den Bedingungen des Stoffes, an den sie gebunden ist, nicht souverän trennen kann, wenn sie kaum eine bedingsweise Scheidung fordern darf.

Es sind nicht, wie viele Menschen-Geister, so viele Götter, sondern so viele Repräsentanten einer Gottheit-Idee.

Darum können wir sehr gut über dem intendirten Werk eine „Intention" annehmen, und wir verstehen dabei auf die möglich wenigstens beste Weise, wie in Folge dieser „Intention" die Vertheilung der „Kraft" in so unendlicher Mannigfaltigkeit vor sich ging, daß sie z. B. am Baume die Bildung des grünenden Blattes veranlaßte, am Leibe des Menschen dagegen die Entstehung eines Geistes.

So sind Blatt und Geist gleiche Geschöpfe jener Hand, aus der der Anfang gekommen ist, aber weil ungleich an Potenz im Sein, so fragt sich, wird auf den gleichen Ursprung, die ungleiche Bestimmung im Leben, wieder ein Ende von Gleichheit erfolgen?

Es „ist" ein Wirkendes, ein Unbegreifliches. Was? wo? wie jetzt? wie einst? ob oder wie immer? — häufe man die Fragen, — die Antworten schrumpfen im umgekehrten Verhältniß

zusammen, und wir sind froh, sagen zu dürfen mit dem Dichter:

„Natur hat weder Kern
Noch Schale,
Alles ist sie mit einem Male";

womit wir am Besten zu verstehen geben, daß sie uns „mit einem Male" stets in Verwunderung versezt, wenn wir eben nach langer Kalkulation und Forschung etwas eingesehen zu haben glauben.

„Sage" und „Triebkraft".

Bibliologischer Materialismus.

Wenn vom Standpunkt der konfessionellen Lehre gefragt wird, was von beiden an Alter höher hinauf reiche in die Vorzeit, der Spiritualismus oder der Materialismus, so sagt allerdings die Ueberlieferung: „Der Spiritualismus"; denn: „Im Anfange war das Wort". Gleichwohl ist es eigenthümlich zu verfolgen, wie diese Lehre von der Stoff-Kraft oder von dem „wirkungskräftigen" Stoff doch bald sich anhängte an die Idee von der Präexistenz des Geistigen, ein apertes Zeugniß ablegend dafür, daß auch schon in jener ahnungsgrauen Zeit der ersten Entwickelung gedacht worden ist an Das, was in unsern Tagen, was augenblicklich wieder gleich einem Kometen am seelischen Horizont der Menschheit dahinstreifte.

Diese Erscheinung tritt zu Tage in der einfach-schönen Erzählung der Schöpfungs-Geschichte, die es der „Allmacht" nicht zumutet (— was doch nach dem Sinn des Allmächtigen sehr natürlich hätte gelten dürfen —) daß sie „Alles mit einem Male" sollte erschaffen haben, sondern eine „sechstägige Frist" statuirt, nach der heutigen Naturforschung so

aufzufassen: „gewisse Zeiträume“ in deren jedesmal vorhergehendem aus der chaotischen Zusammenlagerung des Stoffes diejenigen Formationen sich hervorbildeten, deren Vorhandensein für die Entstehungs- und Bestandes-Möglichkeit der Bildungen des nächstfolgenden eine Notwendigkeit war. —

Die Schöpfungstage und ihre Bedeutung.

Wenn es zum Theil nicht mehr die Art und Weise wäre, wie heute der Materialismus auftritt, so wie der naturwissenschaftliche Fortschritt, auf welchem er sich gegenwärtig ausbauen kann, so wüßte ich wirklich nicht, wie er sich eignen sollte, ein so großes, Alle anziehendes Aufsehen zu erregen, denn das ganze Extrakt, was er der Wissenschaft entnehmen kann, ist gleichfalls schon lehrmäßig in der biblischen Geschichte enthalten; ja man kann es sogar nicht ohne eine gewisse Verwunderung lesen, wie bereits jene Männer, welche das alte Testament abfaßten, so gleichsam schon naturhistorisch genau denken konnten.

Die Sage berichtet, am ersten Tage wurde das „Licht“ über die Erde verbreitet. Licht ist die Grundbedingung alles Entstehens und alles Seiens.

Es war vom Dasein des Lichtes als nächste Folge seine Wirkung auf die flüssigen und festen Stoffe zu erwarten. Wie lange dieser Prozeß der Sonderung des Wassers vom Starren gewährt, ist nicht zu berechnen, sagen wir also allegorisch mit der Tradition: sie sei am zweiten Tage zu Stande gekommen. Wir dürfen ihn als hundert Tage oder hundert Jahre denken, die Länge der Zeit bleibt in diesem Belange von untergeordneterer Bedeutung. Vermuten läßt sich freilich, daß eine ziemlich umfangreiche Periode ablaufen mußte, ehe der genügende Grad fruchtbarer Erd-Thätigkeit vorhanden sein konnte.

Jedenfalls konnte jezt zunächst nur diejenige Formation vor sich gehen, deren Entstehung und Sein unbedingt und allein abhängig von der Triebkraft des Bodens mit Anschluß des Lichtes und der Luft: die Oberfläche der Erde bedeckte sich mit den verschiedenen Gattungen der Vegetation, es entstan-

den Gräser, Kräuter, Blumen und Bäume. Die Bibel sagt: am dritten Tage.

Jezt folgt im Texte der Sage eine leicht auszugleichende Unklarheit, indem sie nach der Erschaffung des Lichtes am ersten Tage abermals von Licht-Erschaffung spricht: der vierte Tag brachte Sonne, Mond und Sterne. Vielleicht soll damit eben die Idee eindringlicher vertreten werden, daß nicht allein zur ursprünglichen Entstehung der Dinge Licht erforderlich gewesen, sondern ebenfalls notwendig sei für ihre fernere und immer sich wieder reproduzirende Existenz.

Die ersten lebendigen Wesen, die in der Welt, wie sie bis so weit war, also nach der Erd- und Wasser-Scheidung und während der Anfangs-Stadien der Vegetation, so wie ihres Verhältnisses zur Atmosphäre, existiren konnten, waren nun Fische und Vögel. Fünfter Sagen-Tag.

Längerer Zeit bedurfte es, ehe die übrigen Thiere und vorzugsweis der Mensch die Erde genugsam vorbereitet fanden, um bleibenden Aufenthalt darauf nehmen zu können. Insonderheit umfangreich sind die Lebensbedürfnisse des Menschen; darum richtig gedacht, daß mit seiner Erschaffung am sechsten Tage das ganze Werk zum Abschluß kam.

Die Sage stellt also eine Erklärung der Schöpfung auf, wie sie ebenfalls der Naturforscher, vor Allem der Materialist aufstellen muß, für den der Grad der Triebkraft immer in Proportion steht zu der Qualität des vorhandenen Stoffes, so daß er sich die Entstehung eines Höheren nicht denken kann, ohne anzunehmen, daß das Niedrigere bereits entstanden sei. Sie unterscheidet sich indeß dadurch von der materialistischen Lehre, daß sie eine Persönlichkeit hinstellt, nach deren Willen die Leitung der Naturprozesse vor sich gegangen sein soll.

Es wird dem Obgesagten gegenüber von dem Dichter keine Inkonvenienz begangen, wenn er sagt, die Natur sei Alles mit einem Male. Daß sie es immer auch schon gewesen, zumal „im Anfange“, wird damit nicht behauptet. Jezt aber, zur Zeit ihrer, zwar manchem theils regelmäßi-

gem, theils unbestimmtem Wechsel unterworfenen, im Grunde jedoch sich identisch bleibenden und kompakten Existenz ist sie wirklich Alles mit einem Male: Wirkung und Erscheinung

Licht und Stoff.

Weckung, Auferstehung und Tod des Stoffes.

Die Lichtwirkungen und die Natur des Lichtes.

Der Stoff ist das an sich Ruhende, das Belebende ist das Licht. Ueber dem Stoffe würde die chaotische Oede des Nichts lagern, wenn die Sonne nicht wäre. Der Sonne, dem Lichte sproßt grünend das urkräftige Leben des Waldes entgegen; der Sonne, dem Lichte entgegen lächelt die denkende Freude des menschlichen Geistes, der sein Sinnen schärft und stärkt an der Welle einer Flüssigkeit, die aus Sonnenschein und blühender Vegetation das immerdar erfrischende Element ihrer normalen Konstitution an sich zieht.

Nur vorhanden muß der Keim, die Kraft sein, wenn die Sonne den Stoff beleben soll. Deshalb bleibt todt das Gestein; denn ob es gleich an sich trage die Möglichkeit zum Sein, es ist nicht die Kraft zum belebten Sein. Aber diese ruht in der Vegetation, darum läßt hier die Sonne auferstehen, was da ruhte, und wie einfach so richtig ist das von Moleschott angeführte Beispiel der weißgläsernen Flasche, mit Brunnenwasser gefüllt und dem Lichte ausgesezt. Es lagert mehr und mehr ein grünender Schleim sich ab, der dann — ein mikroskopisch pflänzliches Wäldchen — selbstständig weiter vegetirt und in dem alsbald mittels der sich bildenden Aufguß-Thierchen die keimende Thätigkeit einer höheren Lebensstufe hervortritt.

Aber beide Formen der Entwickelung trugen die Triebkraft ihres Werdens in sich; sie verdanken sie nicht der Sonne, son-

dern diese begünstigt die Möglichkeit zur Entfaltung derselben: die nächste Gelegenheit zu ihrer Bethätigung.

Dasselbe will auch Moleschott sagen. Obgleich er zunächst bemerkte, daß Alles, was lebe und webe, der Sonne seine Triebkraft verdanke, bemerkt er doch bald darauf, diesen angeblichen Ursprung der Triebkraft berichtigend, daß die Keime des Stoffes der Licht-Einwirkung nur ihre Entwickelung zu danken haben.

Eine andere Ansicht, als diese der Entwickelung der Keimkraft durch die Sonne, kann man vom naturhistorischen Standpunkt aus über das „Entstehen" überhaupt nicht haben. Selbst der Spiritualist kann dies mittels der Sinne faßbare Phänomen nicht desavouiren.

Gehen wir an der Lebens-Skala einige Stufen weiter hinauf, so finden wir sogleich an der Ausbildung des Vogeleies ganz dieselben Erscheinungen derselben Gesezlichkeit. Nicht anders als das Samenkorn ist auch das Ei ein gleichsam latentes, ruhendes Leben. Damit aber dieses im Keim ruhende Leben sich erschließe, oder damit die zum Belebtwerden disponirende Kraft in Trieb komme, ist die Einwirkung jener Eigenschaft nötig, die zu dem korrespondirenden Zwecke gleichfalls von der Sonne verwandt wird; d. i.: die Eigenschaft der Wärme. Gelangt diese nicht zur Einwirkung, so bleibt der Lebens-Keim im Ei ein ruhender und der Stoff verfällt anderen Gesezen. Ja selbst das bereits im Belebtwerden begriffene Ei erleidet dieselbe Verkümmerung, wenn zu irgend einer Zeit vor der vollendeten Belebung die Wärme entzogen würde.

Wir dürfen aus diesen Erscheinungen schließen, daß zum Theil

Die Wärme

es sein müsse, worauf die lebenweckende Eigenschaft der Sonne beruht. Wir erfahren es auf sichtbarem Wege direkt und ver-

gleichsweise. Aber es gibt leicht zu beobachtende andere Phänomene, die darauf hinweisen, daß allein dieses Prinzip des Erwärmens es nicht sein könne, in dessen Gefolge die fragliche Wirkung auftritt.

Wir sehen, daß Blumen und andere Gewächse, mit welchen wir unsere Fenster schmücken, immer, wenn ihre Stellung unverändert blieb, in mehr oder weniger bedeutendem Grade sich dem Lichte zuwenden, zum Theil so sehr, daß sie sich völlig nach der Lichtseite hinüber legen. Wendet man sie um, so wiederholt sich nach einiger Zeit ebendieselbe Erscheinung.

Von der Wärme des Lichtkörpers kann dieses sich dem Tageslicht Zuwenden nicht bedingt sein. Denn wenn wir das Zimmer verfinstern, so daß dem Lichte der Zutritt verwehrt wird, die Erwärmung der umgebenden Atmosphäre aber dieselbe bleibt, so ist keine der obgedachten ähnliche Richtungs-Veränderung an den Pflanzen wahrzunehmen. Daraus folgt ganz einfach, daß außer der Wärme im Sonnenlichte noch ein zur Zeit unbekanntes Etwas walten muß. Dieses Etwas wirkt auch dann noch in der angegebenen Weise, wenn überhaupt das Licht kein erwärmendes ist, wie im Norden der Wohnungen, während eines kalten regnerischen Frühlings, zur Herbstzeit.

Wollen wir dieses von der Wärme zu trennende Etwas bezeichnen, so können wir es zur Zeit in Ermangelung besseren Wissens nur nennen

Das Anziehungsvermögen des Sonnenlichtes.

In dieser mit dem Phänomen des Anziehens verbundenen Eigenschaft des Sonnenlichtes muß vorzugsweise das Belebungs-Medium desselben ruhen, welches das Auferstehen des Stoffes, gleichsam dem Lichte entgegen, zur Folge hat. Denn unter den genannten Verhältnissen der Abhaltung des Lichtes büßen die Pflanzen neben ihrem, dem Tage zustrebenden Triebe zugleich ihre organische Energie, ihre Gesundheit ein. Sie fangen an zu welken, die Blätter werden gelb, fallen ab, duftende Gewächse verlieren ihren Duft und während eines langsamen Erkrankungs-Verlaufes sieht man sie absterben.

Das Auferstehen aus der Ruhe der Wärmung und Anziehung durch die Sonne verdankend verfallen die Pflanzen dem Tode, wenn sie diesen Einflüssen entzogen werden.

Der Tod der Pflanzen besteht also der Hauptsache nach in einem gegen sie begangenen Lichtraube, der die Summe ihrer Lebens-Funktionen: Ernährung durch Kohlensäure und Aushauchung des Sauerstoffs, der Lebens-Luft für Thier und Mensch, beeinträchtigt; denn, wie die Ergebnisse der Natur-Forschung lehren, nur im Lichte geht eine lebhafte Abscheidung des Sauerstoffs vor sich und in der Finsterniß sind die Pflanzen, zufolge des Bedürfnisses der Kohlensäure, genötigt, von ihrem eigenen Leibe zu zehren.

Gerade auf dieselbe Weise geht auch der animalische Leib seinem Ruine entgegen, wenn sein Lichtbedürfniß eine naturwidrige Beschränkung erleidet. Nur die nächste Ursache seines organischen Rückschreitens ist die umgekehrte, wie im vegetabilischen Reiche, nämlich nicht Mangel an Kohlensäure, sondern an Sauerstoff.

Der Sauerstoff dient dem thierischen Organismus zur respiratorischen Verjüngung seiner Elementartheile, er scheidet dafür aus seiner Säftemasse, namentlich aus dem Blute, Kohlensäure aus, die sich während der Umwandlung und Erneuung der organischen Partikelchen bildete. Die Umwandlung und neue Belebung der Materie durch den Sauerstoff wird nicht an einer ausschließlich dazu bestimmten Stelle, in den Lungen beschafft, nicht sie allein athmen, um die Lebensluft aufzunehmen, sondern die ganze Körper-Peripherie betheiligt sich dabei; auch das ganze Hautorgan, kann man sagen, athmet, d. h. es nimmt Sauerstoff auf und gibt dafür Kohlensäure-Theile wieder ab. Bei diesem großen Umfange, in welchem der verjüngende Athmungs-Prozeß im thierischen Organismus vor sich geht, ist ihm eine beständige Mischung der Luft mit hinreichenden Quantitäten Sauerstoff unentbehrlich, und es wird ersichtlich sein, welcher Schaden ihm erwachsen muß, wenn diesem Bedürfnisse in geringerem oder gar höherem Grade Abbruch geschieht, er ermangelt dann nicht allein direkt der genügenden Fähigkeit zum Stoff-Umsaz, indem das Mittel dazu

fehlt, sondern auch indirekt, indem er größeren Mengen der zur Entfernung aus dem Körper bestimmten Kohlensäure in sich behalten muß, die natürlich nach Seiten des Gegentheiles der Verjüngung wirken.

Die Luft hat als Athmungs-Mittel nur dann ihre gesundheitgemäße Qualität, wenn sie eine sonnig belichtete, erwärmte und gereinigte ist; bei behinderter Einwirkung des Sonnenlichts bleibt sie unverhältnißmäßig wasserreich, also feucht und zugleich feucht-kalt, enthält dauernd Ausathmungsluft (Kohlensäure) in normwidriger Anhäufung, eben so dauernd geringe Sauerstoff-Portionen und überdies andere unzuträgliche Beimischungen.

Hieraus erklärt sich leicht, warum jene großen Mengen der in Armut und Elend Lebenden, die niedere, abgelegene und vor der Sonne mehr oder weniger abgesperrte Räume bewohnen: die Keller und namentlich die einpferchenden Behausungen in den sogenannten Gängen und Höfen der größeren Städte — warum diese statt blühender Röte eine kränkliche Bläſſe auf den Wangen tragen; es geschieht aus derselben Ursache, die im Dunkeln der Rose ihr Rot nimmt und das frische Blattgrün verfalben läßt, und es wird begreiflich, warum der im Uebrigen gesunde Mensch unter freiem Himmel, in der herrlichen Natur, an dem Stoffe seines Leibes die natürliche Blüte so leicht und so lange zu bewahren vermag.

Freilich kommen hiebei in der Bedeutung von Nebeneinflüssen noch andere Verhältnisse in Betracht, wie z. B. die Förderung des Stoffaustausches durch Bewegung, die Kleidung und ganz besonders die Qualität und Quantität der zu genießenden Speisen; aber durch nichts, was derlei weiter namhaft könnte gemacht werden, wird dem Lichte der Rang genommen, in welchem es als erster und oberster Lebens-Reiz steht. Denn man versuche es nur, was herauskommt, wenn man dem Armen nahrhafte Kost gibt, ihn dabei aber seinem Gewerbe in der dumpfen Familien-Klause obliegen läßt — er kann sich in etwas erholen, an Körper, wie man sagt, ein wenig zunehmen, aber

die wirklich freudige Lebens-Frische wird ihm nie erblühen und nie wird er erfahren, was es heiße, wenn der im vollen Licht- und Luftgenuß Befindliche sagt, er befinde sich frei und leicht wie der Vogel in den Lüften oder das Fischchen im Wasser, denn er ist nicht, wie dieser, wie der Vogel und wie der Fisch, in seinem Elemente.

Licht, wärmend und anziehend und umsezend — evidente Thatsachen! — weckt, wo immer sie ruhe im Stoffe, die Kraft zum „Treiben". Es weckt und läßt auferstehen, aber die Ruhe des Todes herrscht, wo es fern gehalten wird.

Die umsezende Kraft des Sonnenlichtes ist eine längst bekannte Erfahrung. Die Chemie nennt uns die Stoffe, die unter dem Licht-Einflusse Veränderungen erleiden an Farbe, Verbindung und demnächstiger Wirkung. Aber wie das Licht es anfange, diese Eigenschaft des Stoff-Veränderns zu bethätigen, nach welcher chemisch-physikalischen Notwendigkeit seiner Disposition, das wissen wir nicht. Wir sehen das Bewirkte, die Folgen der Wirkung, wir sehen auch den primären Fokus des Lichtes, die Sonne, ja wir glauben sogar das Licht sehen zu können, wenigstens indirekt, weil wir den Tag und seine Helle wahrnehmen. Nichts desto weniger sind wir über das im Lichte ureigentlich (oder spezifisch) wirkende Prinzip gänzlich im Dunkeln und die Frage:

Was ist Licht?

muß bis weiter einer Beantwortung entbehren. Alles, was wir darüber vorbringen können, ist etwas Negatives. Wir kommen immer wieder darauf zurück, zu bekennen, daß wir freilich sehr deutlich das ganz eigenthümliche Wirken sehen, aber durchaus nicht von der Art der Wirkung auf die Natur des Wirkenden zurück zu schließen vermögen. Dabei ergibt sich selbstverständlich, daß wir über die Natur der Arten und Grade des Lichtes gleichfalls nicht urtheilen können, sondern auch in Bezug auf sie mit der Beobachtung der Erscheinungen uns begnügen müssen.

Ein amerikanischer Gelehrter will gefunden haben, daß nicht die chemischen oder wärmenden Stralen im Farbenfelde den Stoffwandel bewirken, sondern allein die leuchtenden. Damit stimmt die vorhin erwähnte Beobachtung überein, daß bei bloßer Tageshelle, wie sie während eines Regens oder bei bedecktem Himmel ist, kurz, wenn die unbehinderte direkte Beleuchtung durch die Sonne fehlt, das Phänomen des Hinneigens der Pflanzen zu den Sonnenstralen bei Weitem gegen den umgekehrten Fall zurücktritt, und Moleschott führt die von Andern gemachte hieher treffende Beobachtung an, daß eine Wolke, die das Sonnenlicht verdeckt, die Entwickelung von Sauerstoff aus den Pflanzen verlangsamt, und wenn das Sonnenlicht ganz fehlt, der Vorgang sich sogar umkehrt, so daß Kohlensäure ausgehaucht und Sauerstoff aufgenommen wird.

Was sind nun diese leuchtenden Stralen, welche als bevorzugte Vermittler des Stoffumsazes erscheinen? Aber bleibt auch die Frage offen, so viel erlaubt sie wenigstens festzustellen, daß die resp. Einwirkung auf den Stoff den eigensten Stralen des Lichtes vorzugsweise zukomme, nicht so z. B. den reflektirten. Damit ist denn die Erscheinung in Verbindung zu bringen, daß die Hauptperioden der organischen Bildungs- und Umbildungs-Prozesse: die Tageszeiten, speziell unter dem Hauptlichte, dem der Sonne, verlaufen, während der mit dem entlehnten Licht begabte Mond den nächtlichen Zeiten der größeren Ruhe des Stoffes überwiesen wurde.

Wir können uns das Licht selbst nicht anders, denn als einen Körper denken, es muß nach unserer Vorstellungs-Art ein Stoff sein. In unserer Unkenntniß seines Wesens nennen wir ihn bis jetzt unfaßbar, imponderabil. Angesichts der Riesen-Fortschritte in der Naturkunde drängt unwillkürlich die Frage an: wird er lange noch so heißen müssen? Wir sind nach den Resultaten der Forschung nur zu den freudigsten Hoffnungen aufgefordert, doch, daß sobald, daß einst, was Licht sei, bekannt würde, diese Hoffnung umfaßt so viel Kühnheit des Erwartens, daß man es nicht wagt, sie zu hegen. Könnte man dann nicht gleichfalls den Hoffnungsmut fassen, daß

auch die Zeit erscheinen werde, welche es lasse zur Offenbarung kommen, was das Licht in uns sei: der menschliche Geist? —

Die
Identität in der Wirkung des Sonnenlichtes
gegenüber
der großen Verschiedenheit in den Wirkungs-Resultaten
oder
das Licht und das ewige Kreisen der Materie.

Die Elementarstoffe in ihren kleinen und großen Wirkungen. Licht. Wasser (Wolken und Atmosphäre). Erdstoffe rc.

Das Licht der Sonne wirkt stets und unter allen Verhältnissen in unabänderlich gleicher Weise. Leuchtend zieht es an, erwärmt, setzt um und vollstreckt so die hohe Aufgabe, Alles, was leben kann, zum Leben zu erwecken. Aber das Können muß im Stoffe liegen, wenn die Weckung aus ihm eine Schöpfung soll hervorgehen lassen, und in der Verschiedenheit dieses Könnens ruhen die Bedingungen, in deren Gefolge jene unendliche Abstufung unter den belebten Formationen sich darführt, obgleich sie alle unter dem einen und untheilbaren Einflusse des Licht-Prinzips erstanden.

Eben weil sie sich ursprünglich nicht accommodiren, sondern durchaus im Wesen identisch verbleiben, sind die Lichtstralen nicht die absoluten Wohltäter des Stoffes, sondern können unter gegebenen Verhältnissen die Grenzen ihrer Bedeutung als normale Lebens-Reize überschreiten und durch das alsdann hervortretende Uebermaß der Reizung die Frische des Lebens schmälern, ja das Gegentheil der Belebung: Verödung und Tod herbeiführen. Sie können das: „weil in ihnen die Identität waltet, aber im Stoffe die Mannigfaltigkeit, mit dem Karakter der ungleichen Energien.

Nur Das schöpft Leben aus dem Licht-Meer der Sonne, was unter den, seiner Natur zusagenden Verhältnissen sich be-

findet, und nur so lange — als dies der Fall ist. Darum senkt die blühende Vegetation ihr grünend Haupt, wenn in hoher Sommerzeit Boden und Atmosphäre den für die Ernährung der Pflanzen erforderlichen Feuchtigkeits-Grad verloren, und gleichfalls empfinden dann Mensch und Thier die Aufhebung des Gleichgewichtes jener Affinität, die zwischen der Materie ihres Leibes und den übrigen umgebenden Dingen besteht. Der veränderte Zustand in der Verbindung ihrer Elemente, wie sie organisch zum Leibe zusammengefügt sind, hat eine Veränderung der organischen Belebtheit und Elastizität zur Folge.

Es können sogar die höheren Potenzen der Sonnen-Wirkung, wenn die betroffenen Objekte herausgetreten sind aus den Beziehungen, die zufolge dieser Wirkung für ihren Organismus die entsprechenden gewesen wären, krankhafte Zufälle bedingen, von der Erschöpfung des Nerven-Systems und dem Hinsinken in Ohnmacht bis zu den Erscheinungen des sogenannten Sonnenstichs; und Jemand, der gezwungen würde, offen sein Auge dem Sonnenlichte auszusezen, würde in Kurzem Gefahr laufen, durch Lähmung, d. i. Ueberreizung des optischen Nerven-Apparates sich eine Erblindung zuzuziehen.

Es muß, wenn die identisch wirkenden Sonnenstralen das Wohlthätige ihres Einflusses behalten sollen, vorausgesezt werden, daß die beeinflußten Gegenstände sich in derjenigen Verfassung befinden, die ein „Gleichbleiben" ihrer natürlich normirten Disposition in deren ganzem Umfange garantirt. Sie dürfen also keiner der wesentlichen Eigenschaften entbehren, welche die integrirenden Requisiten ihres ursprünglich vorgeordneten Seins bilden.

Wie die Erd-Oberfläche sich der Sonne darbietet, so empfängt sie von ihr, und in welcher Begabung der Stoff sich der Lichtwirkung unterbreitet, darnach wird ihm geantwortet in Bildungen lebender Organismen. So kann bei dieser Verschiedenheit der tellurischen Begabung unter dem Einflusse eines Mediums

die verschiedenartigste Gestaltung in's Dasein treten, und alle finden sich zugleich unter die ihnen konvenirenden Bedingungen gestellt.

Das Licht wirkt auf den Boden nicht willkürlich: hier ausdörrend und dort befruchtend, sondern es wirkt, wo es Frucht-Keime findet, befruchtend und wo es sie nicht findet, da läßt es das „Nichts".

Glühend fahren die Stralen der Sonne über die Steppe, Halm und Kraut versengend, und den Fels brennen sie aus, daß es selbst seinen kleinen Moos-Pflänzchen unmöglich wird, ihr grünendes Kolorit vor dem Vergilben zu bewahren. Ihre Wirkung würde in allen Zonen dieselbe bleiben, wenn sie alle dieselbe geringe Keim-Begabung erhalten hätten, und unter denselben übrigen Bedingungen sich befänden. Trifft man doch auch in der Wüste die Oasen! inmitten der gleichen Natur die wunderbarste Ausnahme. Aber dennoch wunderbar nicht, denn die Sonne weckt zum Leben den Keim, wo sie ihn findet, identisch wirkend auf die grünende Oase und auf die umgebende Oede der Steppe.

Diese Verschiedenheit im Vorhandensein der Triebkraft des Stoffes hängt aber wieder in ihrer ferneren Bedeutung auf das Engste mit anderen Naturbeständen zusammen, namentlich mit der so verschiedenen äußern Formation der Oberfläche, wie sie sich gibt als Ebene und Hügel, als Thal und mächtiges Gebirge. Wir können summarisch die fraglichen Beziehungen auf die bedeutende Differenz in der ersten, ursprünglichen Ablagerung reduziren. Schon in ihr liegt der Gedanke einer beständigen Ebbe und Flut im Kreisen des Stoffes ausgedrückt. Es wollte die Schöpfung allerdings Harmonie sein, ja eine vollendete, aber sie erzielte dies schon von „Anfang" her nicht durch ein stetes Gleichbleiben, darnach würde sie sich einer stagnirenden Ruhe anheim gegeben haben, sondern durch einen beständigen Wechsel in der Anordnung sowohl ihrer Elemente wie der von ihnen gebildeten Gruppen. Wechsel ist die Tendenz der Schöpfung und in diesem Wechsel eine fortlaufende Einwirkung aller Theile auf alle. Aus dieser Ebbe und Flut, aus diesem nie rastenden

Umkreisen des Stoffes geht das Produkt der organisirenden Triebkraft: das leiblich gestaltete Leben hervor.

Die Wirkung dieses ursprünglich schon bestimmten Wechsels nannte ich eine fortlaufende; sie wird dies bis in das kleinste Detail durch das Vorhandensein eines der einfachsten Naturkörper: des **Wassers** in Quelle, Bach und Fluß, und in den weiten Becken der Meere.

Das Wasser ist es, welches die Vollendung des Stoffwandels ermöglicht, indem es den Boden durchdringt und die Keimkraft für die Einwirkung des Sonnenlichtes vorbereitet, sich selbst aber zersezen läßt, in den Dunstkreis aufsteigt und nach vielfacher Verwendung, abermals in Wolken-Gestalt zum Lichte Beziehungen annehmend, als tropfbare Flüssigkeit wieder auf die Erde sich herabsenkt, so daß mit Recht der, seine dürren, doch so eben von „fruchtbarem" Regen angefeuchteten Satenfelder überblickende Landmann ausruft: „Ja, der **Segen kommt von oben!**"

Dieser Wechsel,

der allüberall ununterbrochene Wechsel unter den kleinsten Theilen der Materie, der meistens von uns unbeachtet, aber dennoch mit riesiger Thatkraft Alles in Allem in Bewegung erhält, **dieser Wechsel ist es, der mit dem Tode nicht unterhandelt, ohne als Pfand sich neues Kreisen des Stoffes und in ihm neues Leben auszubedingen,** und wunderbar ist es, zu verfolgen, wie gerade durch ihn der organischen Integrität ihre Erhaltung gesichert wird. An den Wechsel knüpft sich die Gegenseitigkeit des für einander Lebens aller Größen des organischen Daseins; und in nie endendem Austausch gibt die eine den anderen, was ihnen Bedürfniß ist, und empfängt Befriedigung ihres eigenen Bedürfnisses zurück.

Wir fühlen uns von mächtigem Staunen ergriffen und sind entzückt, wenn wir die fertigen Produkte der großen Natur-Thätigkeit vor unsere Augen daher gestellt sehen: das imposante Gebirge mit der grünenden Pracht seiner Wälder;

mit ihnen blühet zur Himmelshöh' hinauf der fruchtbare Gedanke des Geistes; oder das lieblich variirende Thal, mit dessen stiller Verborgenheit schwärmerisch das Gemüt sympathisirt; aber es mindert sich das Verwunderungsvolle in der Schöpfung nicht, wenn wir spähen an der heimlichen Werkstatt selbst und erforschen, aus wie kleinen Anfängen die fertigen Größen hervorgehen. Da sind es Wassertropfen und Sonnenstralen, die mit der Triebkraft der Erde zur Allmacht des Schaffens sich vereinigen, und wiederum sind es Sonne und Wasser, die leise am Felsen hinwirken und Stoff-Theilchen zu neuem Kreisen von ihm ablösen

Das Wasser tränkt die Erde: die erste Bedingung zum Umsaz; denn es kommt in der Materie zu keinem „Treiben", außer wenn sie verflüssigt wird. Ist aber dies geschehen, dann entspinnt sich die „Scheidekunst" des Stoffes. Es lösen sich alle Elementartheile, und theils als solche, theils schon verbunden zu veränderten Körpern, erwarten sie das Samenkorn und die Sonne, um unter dem Bilde neuer Organismen in die sichtbare Wirksamkeit zu treten. Aber schon während des Werdens, wie später im Sein, ist der zeugende Stoff des Erdreichs thätig, seinen Antheil beizutragen zu der gleichen Thätigkeit auf anderen Stufen der Entwickelung. Auf den Prozeß der Verflüssigung folgt der Prozeß der Verdichtung, der aber in seinem Geleit hat Acte der Verflüchtigung. Denn der Stoff, wie er ist, kann nicht kreisen und wandern, er muß zu diesem Behufe die äthterfeine Gestalt von Luftarten annehmen: der Dünste und der Gase, um abermals für flüchtige Augenblicke in materielle Formgebilde einzugehen.

So verdunstet vom Boden her das Wasser, um zugleich mit den Aushauchungen der Pflanzen zu der Bildung der Luft zusammenzutreten, aus der Thier und Mensch Lebens-Erfrischung schöpfen. Es steigt also der verflüssigte Fruchtstoff aus dem Erdreich hinauf in das Zellengewinde der Vegetabilien, gibt ihnen zunächst die Nährelemente ihres Leibes, um sie dann verwandelt zu verlassen, und, eingeathmet von den thierischen Organismen, diesen abermals zu dem ähnlichen Zwecke zu dienen. Doch auch ihrerseits erfüllen die lezteren eine ver-

wandte Bedingung, im Interesse des Stoffwechsels; denn indem sie die pflanzlich ausgehauchten Gassummen in sich aufnehmen, geben sie ihren Hauch an die Luft zurück, der als Nebenprodukt während ihrer organischen Umsezung die Eigenschaft annahm, die ihn zum Ernährer pflanzlicher Geschöpfe qualifizirt.

Das Wasser hilft den Dunstkreis bilden. Bei der stets identischen Wirkung des Lichtes würde es schwer sein, daß alle verschiedenen Lebensformen in den verschiedenen Phasen der Entwickelung, der An-, Um- und Rückbildung, den ihnen jedesmal nüzlichen oder entsprechenden Grad des Einflusses daraus gewönnen; aber leicht wird es durch die Bildung der Wolken und durch den immer veränderlichen Feuchtigkeits-Gehalt, den das Wasser der Luft gibt. Wolken und Wasser-Vertheilung durch die Atmosphäre sind als ein Schleier zu betrachten, bald dichter, bald durchsichtiger, den die Natur zwischen Sonne und Erdstoff angebracht, den sie je nach Bedürfniß lüften kann und wieder ausbreiten. Dadurch wird also das identisch stralende Licht unendlich differenzirt und fällt herab auf die Erde in der wechselvollsten Abstufung, vom trüben Scheine an regengrauen Tagen bis zum brennenden Strale der sommerlichen Mittags-Höhe.

Wie schon oben angedeutet, ist dabei von unterstüzendem Einfluße der große Unterschied im Hervorragen des Starren auf der Erd-Oberfläche, die Bildung der Berge und der Thäler, ihre Lage und Richtung; und außerdem kommen noch manche andere Umstände in Betracht. Es bedarf aber ihrer keine specielle Erörterung, da die Betrachtung des Hauptelementes, welches als vermittelndes Glied sich zwischen die Beziehungen des Sonnenlichtes zum Stoffe fügt, allein schon ausreicht, um das Wesen des allgemeinen stetigen Wechsels in der Materie, die ununterbrochene Differenzirung des Stoffes durch das Licht zu veranschaulichen.

In seiner Urgestalt spricht sich das Prinzip des Wechsels, wenn ich so sagen mag, präformativ aus; darin oder da-

durch, daß in viel tausendfacher Modificirung die Erdballs-Ablagerungen der Lichtwirkung sich unterbreiten; konsekutiv oder sekundär durch die in den einzelnen Regionen und deren einzelnen Strichen auf das Vielfachste veränderliche, hauptsächlich vom Wasser beeinflußte Atmosphären-Konstitution.

Die Sonne würde vergeblich auf den Stoff einwirken, wenn in ihn nicht die Kraft gelegt wäre, aber sie würde eher diese sengend zu Grunde richten, als Leben aus ihr auferstehen lassen, wenn nicht von Anfang her das tränkende Wasser sie schüzte, und wann sie auferstanden zu faßlichem Leben, nicht auch jezt noch die Ursache würde, daß die Grade der Sonnenwirkung sich über die zahlreichsten Stufen vertheilen.

Es kommt indeß in Hinsicht auf alle diese Verhältnisse auf den Gesichtspunkt an, von welchem aus man vorzugsweis sie betrachtet. Näher betrachtet ist es ursprünglich das Licht selbst, welches den erörterten Wechsel hervorbringt, denn seiner Einwirkung ist zum größeren Theil die Verdunstung und Verbreitung des Wassers zuzuschreiben; aber auch Winde bieten sich dar, dem allgemeinen Wechseln und Vertheiltwerden der Elemente zu dienen, wie sie jedesmal als Dünste, Wolken und sonstige Atmosphären-Bestandtheile vorhanden sind.

So kann man denn summarisch, wie nun einmal die Ordnung der Schöpfung ist, andererseits doch wieder sagen, das identisch wirkende Licht werde differenzirt durch die ungleiche Vertheilung der Elemente, indem es theilweise in Folge seiner eigenen Einflüsse genötigt ist, die auf ungleichartige Weise zusammengesezten, höchst verschieden gestalteten, und bald von dichteren, bald von dünneren Wasserschichten umgebenen Erdstriche zu treffen.

Darum bringt die Sonne, wo Humus — die fruchtbare Erde — vorhanden ist, eine üppige Vegetation hervor, darum bleibt sie ohne schöpferische Erfolge, wo sie z. B. auf Schichten eisenhaltigen Bodens ihre Stralen ergießt, und darum webt sie an den Ufern der Meere und Flüsse eine andere Luft durch den Raum, als in der öden wasserarmen Wüste.

Welch ein mächtiges Fluten und Ebben der Stoffe! und doch — wie einfach der Mechanismus, durch den es hervorgebracht wird!

Vom Standpunkte des Naturforschers betrachtet, bietet dieser Prozeß des Werdens und Vergehens im Organischen das Bild einer Verkörperung der Erde oder „von" Erde dar, und naturnotwendig muß — was bereits die biblische Allegorie andeutet — „wieder zu Erde werden, was von der Erde genommen."

Ich habe im Obigen vom Lichte — dem Geiste der Natur — und von seinen Beziehungen zum Stoff nicht mehr als einen möglichst kurzen Abriß gegeben. Aber schon dieser genügt, um die einige und unantastbare Wahrheit überzeugend an den Tag zu legen, daß die Idee der Schöpfung und der Plan, nach welchem sie zur Ausführung gelangt, auf der Grundlage der höchsten Einfachheit ruhen. Verhältnißmäßig wenige Elemente sind nötig, um unter dem Einfluß des Sonnenlichtes die ganze weite Welt, wie sie vor uns liegt, in beständiger Verjüngung zu erhalten. Nirgend eine Andeutung von Kontrasten, vom Ringen gegensätzlicher Bestrebungen, überall Einheit, gegenseitige Auslösung, Unterstüzung, Ergänzung: das einfache „Mittel" dazu: der „Wechsel!"

Auch in unserem menschlichen Dasein beruht die Integrität auf dem Wechsel. Er ist es auch für uns, der im Einzelnen wie im Ganzen die Bedingung des Lebens: die organische Harmonie garantirt.

Dies ist nicht allein gegenwärtig die Ansicht unserer fleißig forschenden Kenner der Natur — sie muß es immerdar auch sein, so lange der jetzige glückliche Weg der Untersuchungen

nicht durchaus verlassen, und zurückgegangen wird in das unheimliche Dunkel einer einseitigen, beschränkten und zum Theil in Phantasterie verfallenden Philosophie.

Nie, niemals wird Philosophie als solche, (ich darf sagen: sogenannte), im Stande sein, über die physiologischen und chemisch-physikalischen Vorgänge im Naturleben Aufschlüsse zu geben, und gelingt es ihr dennoch zu Zeiten, sich zur „Meisterin des Plazes" empor zu arbeiten, so trägt, was sie gebiert, die Bedingungen seines Todes in sich. Das haben die gesammten philosophischen Systeme hinlänglich bewiesen; es war dies unter Allem, was sie beweisen wollten, ihr bester Beweis.

Nicht potenziell, sondern materiell will die Natur untersucht sein, wenn sie auch nur annähernd verraten soll, was sie ist. In den chemischen Laboratorien, in den physikalischen Instituten, in den anatomischen Sälen, mit dem Messer, mit der Wage, mit den Scheidemitteln in der Hand, und das Auge am Mikroskop müssen wir uns bemühen, vorzuarbeiten, Materialien der Erkenntniß zu sammeln, und wollen wir dann noch ein Weiteres thun, so werde hinaufgestiegen auf Sternwarten, und — ob es gleich ein mißlich und zweifelhaft Ding ist — die ferne, die unnahbare Welt des Außerirdischen befragt, was in ihr sein Wirken und Walten habe. Aber sicher allein gehen wir hienieden, wo wir faßlichen Grund und Boden unter uns haben, und lernen wir dabei auch nicht die Engel kennen, nicht die Götter der Träumer, und nicht die Seligkeiten gemütreicher Schwärmer — was schadet's, wenn wir nur verständliche Ideen über Das gewinnen, was uns am nächsten liegt, über das Wesen und die Verhältnisse unserer eigenen rein menschlichen Situation.

Danken wir also der naturwissenschaftlichen Aufklärung der Zeit, daß sie die alten Gespenstergeschichten verscheucht hat, die man sich bislang „am häuslichen Herde" und sonst

wo zuflüsterte, danken wir es ihr, daß nicht mehr konservative Literaten in Bildern und Gleichnissen Naturgeschichte lehren, sondern begabte, wissenschaftlich gebildete Männer des Fortschritts im Lichte und zum Licht; die zwar nicht glauben, daß Gemüt und Phantasie zum Glücklichsein auf Erden unnötige Dinge sind, wohl aber, daß sie mit der Wissenschaft nichts gemein haben dürfen. Sie, die Wissenschaft, ist strenge und exakt in jedweder Beziehung, und was ihr allein dienen kann, ist ein gleichfalls strenger und exakter Geist.

Zur Lehre von der Polarität.

In diesen Bemerkungen soll indeß der Humanität kein Laufpaß gegeben sein. Ich bin vielmehr sehr für Humanität, namentlich allen Denen gegenüber, die von „Rücksichten" leben müssen. Es knüpft sich aber, hievon abgesehen, an Leute dieser Art noch außerdem ein eigenes Interesse, man kann es kurz ein historisches nennen. Sie stehen nämlich inmitten der Neuzeit da als die antiken Repräsentanten einer alten, längst verschollenen Lehre: der Polarität. Indem sie thunlichst darnach ihre Lage einzurichten suchen, erscheinen sie wirklich zwischen zwei Polen, von denen sich der eine als Besitz-, der andere als Habenichtspol karakterisirt. In dem Bestreben, jenem ersteren sich möglichst zu nähern, gilt ihnen absolut Alles polarisch entgegengesetzt, was sich nicht qualifizirt, diese Annäherung zu begünstigen.

Der liebe Gott gebe, daß sie unter dem Schuze der Humanität und des Interesses für Alterthümer sich noch recht lange konservire, die gute alte Polarität. Mit diesem Wunsche wollen wir ihr vorläufig adieu sagen. —

Ich schließe hier die Analyse der speciell physischen Lichtwirkung auf das Leben. Sie sollte nicht zu Mehrerem verhelfen, als zu einleitenden Ideen oder zu Stüzpunkten jener zweiten Betrachtungsreihe des Lichtprinzipes, in welcher das psychische Licht sich zur Anschauung bringt.

Vom Lichte der Sonne her entspinnt sich der Gedanke,

der darauf ausgeht, Wahrheiten in der geistigen Sonnenregion aufzusuchen. Geboren in der Zusammenfügung eines Stoffs: des Gehirnes, der denselben Bedingungen wie der gesammte übrige Stoff gehorcht, der vor Allem der Erregung durch sonnenlichte Weckung bedarf, kann auch er das Verwandte nur mit Hülfe des Verwandten erzeugen: „Licht in und mit dem Lichte.“ Dafür oben der naturhistorische Nachweis. Es ist kein anderer möglich; nicht denkbar.

Wir werden Gottesgelehrte nicht durch die Konfession, aber wir werden es durch die Natur! Und wenn Klarheit kommen kann, so wird sie nur auf diesem Wege kommen über Das, was der Vers fragt und sagt:

„Der Hauch, der Blumen weiß vom Schlaf zu wecken —
Woher? was ist er? gleich den todten Stoffen?
Mein blühend Herz, das lispelt leis' und sinnig:
Auch ich will auf den Hauch des Lenzes hoffen.“

Zweiter Abschnitt.

Mikrokosmos.

Das in den Mikrokosmen wirkende Lichtprinzip.

Der Menschen-Geist.

Der Mensch ist mit seinem Leibe an die Erde gebunden, mit dem Geiste — woran? Diese Frage ist immerdar das Riff gewesen, an welchem die Fahrzeuge Derjenigen zerschellten, die hinaussteuerten auf das weite Meer des Lichtes, um die Einmündungsstellen des Geistes in das Belebtsein aufzusuchen. Spiritualisten und Materialisten haben dieselben Geständnisse vergeblicher Bemühungen ablegen müssen. Aber sie suchten beide sich dennoch auf eigenthümliche Weise zu helfen; die Ersteren, man mögte sagen, auf mehr humane Weise, indem sie vermuteten, was sie nicht erkennen konnten, und in dieser Vermutung an einen dem Weltgeist verwandten Menschengeist mit dem Karakter mehr oder weniger ausgeprägter Persönlichkeit glaubten, — die Lezteren dagegen, indem sie rundum an die Stelle des Unerforschlichen eine Verneinung sezten und den Geist als eigene Größe leugneten, sich berufend auf Anschauung des Natur-Lebens.

Mit den ohne Weiteres sich gläubig Denkenden ist eine Verständigung schwer zu erzielen, weil man auch bei dem schärfsten Denken einen halthaften Ausgangspunkt haben muß. Denn ohne einen solchen bleibt alles Sinnen nur ein steriles Umwandeln unter Konjekturen. **Wir müssen uns allerdings in die Natur hineinstellen, in unsere eigene enge, wie in die weite**

allumgebende, wir müssen das Natürliche kennen lernen, um naturgemäß denken zu können, wir müssen die allgemeinen Lebens-Geseze studiren, um aus den Erscheinungen keine falschen Schlüsse zu abstrahiren, um also überhaupt nach Kräften die Möglichkeit der Irrungen, zu denen wir wegen des manchfachen Stimmungs-Wechsels in unserm Innern ohnehin so leicht verleitet werden, auszuschließen; und endlich muß es unser Bestreben sein, unsere Natur-Erfahrungen zusammen zu stellen und zu vergleichen, um Parallelen zwischen Großem und Kleinem aufzufinden und auf dem Wege der Analogien bis dahin zu gelangen, daß wir uns fragen können: ist unser Geist eine solche Kraft, wie die im Leben der Natur wirksame? ist er dem Menschenleibe eingefügt, wie die Triebkraft der Erde? oder ist dies, kann es nicht der Fall sein, und dürfen wir eine spezielle geistige Wesenheit vermuten?

Gegenüber Denen, die das stoffliche Anschauen der Dinge rationell wissen wollen, fragt es sich zunächst, ob sie in dieser Beziehung der extremen, durchaus verneinenden Richtung huldigen, oder der nüchtern resignirenden. Mit den Verneinenden ist keine Ausgleichung anzubahnen, denn wer, ohne sich mit Beweisen zu befassen, nur das Eine behauptet und das gegentheilige Andere in Abrede stellt, umgibt sich mit Unnahbarkeit.

Wohl aber läßt sich in verständiger Weise dann mit dem Materialisten eine philosophisch gehaltene Diskussion eröffnen, wenn er bei dem Gedanken an das Höchste gleichsam in seinem eigenen Geiste erschrickt, und verharrend an der Schwelle der äußersten Natur-Erkenntniß sich zu dem Gestehen bescheidet, daß ihm jezt der sichere Leitfaden des Urtheils aus der Hand entschlüpfte, und er sich nur über einen mangelnden Zusammenhang, d. h. über eine Lücke zwischen Materiellem und Geistigem hinüber auf das seelische Gebiet und weiter auf ihm vorwärts wagen könne.

Mit diesem Gestehen muß mehr oder weniger Jeder einverstanden sein, der ohne Belästigung durch herkömmliche Lehr-

begriffe vernunftgemäß mit der Erforschung des inneren Menschen-Lichtes sich beschäftigen will.

Es gibt eine ganz bestimmte Grenze, bis zu der wir unser Denken logisch fortführen können; sie ist da gezogen, wo hinter dem Werden der Grund des Werdens waltet. Wollte man sagen, den nächsten Grund kennen wir, nun — so ist es der entferntere, der lezte, der Urgrund, den wir nicht kennen. Dieser Urgrund ist es, der uns auch in Bezug auf unsern Geist unbekannt ist, wenn wir auch außerdem mancherlei Aufschlüsse glauben über denselben uns verschaffen zu können.

Ueber den Begriff und das Wesen des Geistes.

Die Bestimmung des Begriffes und der Wesenheit des Geistes verlangt eine nach zwei Seiten hin sich trennende Erörterung. Es muß (nach der Gewohnheit zu analysiren) zunächst gefragt werden: Was ist Geist? und dann: Wie ist er? oder: Was bedeutet Geist? und welche Lebensweise führt er?

I. Was ist Geist?

Darauf läßt sich in doppeltem Sinne antworten. Man kann sagen: Geist ist eine Lebens-Aeußerung **des** Stoffes, gleichwie an der Rose der Stoff ein blütenduftiges Leben zu Tage führt. Oder aber man sagt: Geist ist eine Lebens-Aeußerung **am** Stoffe, wobei es unentschieden bleibt, ob sie als Folge einer Selbstkraft der Materie des Menschenleibes, oder als Ergebniß eines immanent unabhängig darin Waltenden zu betrachten sei. Im ersteren Fall hebt sich wie von selbst der Begriff des Seelischen, des Geistes auf. Geist ist dann im Menschen weiter nichts, als was die „Triebkraft" im Erdboden; im zweiten bildet der Geist eine besondere Größe, d. h. ein Etwas, was zwar eng

in das Organische verwebt ist, aber doch einer durchaus davon zu sondernden Natur angehört, und es bleibt dabei vorläufig dahin gestellt, ob man dieses Etwas im Allgemeinen als Theil-Idee der Welt-Idee, oder als konkret personifizirt sich denken wolle. Aus diesem Grunde, weil eine von vorn herein absolute Entscheidung dabei vermieden wird, wähle ich die leztere Ausdrucksweise und sage als Einleitung zu der näheren Betrachtung des Geistes-Wesens: „Geist ist eine Lebens-Aeußerung am Stoffe mit dem Karakter des **Lichtes** und mit der vor allen übrigen Reihen der Geschöpfe bevorzugenden und besonderen Eigenschaft einer bewußten und freien Selbstbestimmung, ohne jedoch zugleich über die chemisch-physikalische Gestaltung oder Umwandlung des resp. Wohnkörpers direkt irgend wie verfügen zu können, vielmehr im Allgemeinen leicht vom Organischen zu alteriren."

Es wird übrigens in Bezug auf die Frage, was Geist sei, bei der Beantwortung der zweiten, wie er sei, noch Manches für ein näheres Verständniß resultiren. Gehen wir also zu dem Wie über.

II. Die Lebensweise des Geistes

oder die Art seines Werdens, seiner Existenz und seines Hinganges.

Der Mensch wurzelt mit Allem, was organisch an ihm ist, in der Erde, gleich dem Thiere, und beide nicht anders als der Baum. Ja, figürlich weiter geredet, mit seinem Herzen wurzelt er in der Erde, denn es sind um so kräftiger und normaler die impulsirenden Schläge desselben, eine je kräftigere Nahrung die Blutwelle aus den Erzeugnissen des Bodens bezog. Aber gerade diese Gemeinsamkeit in Anordnung physischer Bedingungen macht es wunderbar und so höchst interessant zu untersuchen, wodurch der ganz gleichartig qualifizirte Stoff von Mensch und Thier dennoch zu qualitativ so unendlicher

Verschiedenheit in seinen Lebens-Prozessen gelange, daß es auf den Bahnen des menschlichen Nerven-Systems zur Etablirung einer Größe kommt, die sich als immateriell absolut vom Wesen alles Materiellen unterscheidet. Wollen wir diese merkwürdige Größe nach dem ganzen Umfange ihrer Erscheinungs- und Lebensweise verfolgen, so kann dies nur geschehen, wenn wir auf die frühesten Anzeichen ihres Werdens zurückgehen. Von da bis zum Schwinden des Geistes lassen sich folgende Epochen unterscheiden.

1. Die Geburt des Geistes.

Das spezielle Vaterland des Geistes ist das Gehirn, ein Stoff organischer Natur und in derselben Weise mit Apparaten zur Ernährung und Umwandlung versehen, wie das Herz, die Lungen und andere Organe. Dieser Gehirnstoff ist mehr oder weniger in der ganzen Thierreihe derselbe und lagert sich ab aus einem ursprünglichen Bläschen, gleichwie aus einem solchen das gesammte menschliche Individuum hervorgeht. Das Gehirn-Organ sezt also als solches oder an sich noch nicht die Notwendigkeit voraus, daß allemal zugleich die eigenthümliche Lebens-Energie zur Offenbarung gelange, die wir Geist nennen. Denn zum Ersten kommt sie nicht zum Erscheinen in den speziell thierischen Formationen, und zum Andern kann sie auch in menschlichen Hirnen ausbleiben oder in manchfacher Verkümmerung hervortreten, ohne daß wir in allen Fällen dieser Art bei der anatomischen Zergliederung des Organes Aufschluß gebende Anomalien vorfänden.

Es kommen dagegen auch solche Fälle vor, wo diese oder jene Partie des Hirnes, sogar die Hälfte desselben fehlen kann. Einem solchen unvollkommenen Organ wird kein Geist mitgeboren, oder eine krankhafte Abart desselben, wenn der materielle Defekt nicht zu groß ist. Hiernach könnte, wenn eben die kurz vorher genannten Vorkommnisse nicht gleichfalls Thatsachen wä-

ren, mit Recht geschlossen werden, daß der Geist ein Angeburts-Produkt des Stoffes, eine Aeußerung der Gehirn-stoffigen „Triebkraft“ sei. Aber es ist Thatsache, daß bei ganz normaler Hirn-Bildung, so weit irgend wie die Analyse darüber Aufschluß zu geben vermag, also bei leiblich vollkommener Gesundheit des Organs die Geistes-Kraft entweder gar nicht darin hervortritt oder in schwacher, nur dämmernder Stralung.

Darin liegt etwas nicht im Einklang mit der Ansicht über die „Stoff-Kraft“ Befindliches, aber auch nicht mit jener Meinung, die z. B. Carus vertritt,*) daß die präexistirende und präformirende „Idee“ das Gehirn baue. Wäre, wie Moleschott**) will, Geist und Mensch, Kraft und Stoff nichts Anderes, als der Ausdruck verschiedener Anschauungsweisen für Ein und dasselbe Ding, wie denn ist der innere Widerspruch zu erklären, der die Einheit in dieser identischen Größe mit sich selbst zu entzweien vermag, so daß die „Triebkraft“ eine Beschränkung erleidet, während der Stoff sich unbehindert weiter entfaltet, und umgekehrt, in der Ausbildung des „Stoffes“ Unterbrechungen oder Stillstände eintreten können, während doch die „Triebkraft“ zu einem Grade der Lebens-Aeußerung gelangt, der sonst nur als Begleiter einer harmonisch geordneten Organisation erscheint? Liegt der Grund dieser Entwickelungs-Hemmungen in dem einen oder in der andern: im „Stoff“ oder in der „Kraft“, so ist „Menschen-Geist“, d. i. „Stoff-Kraft“ keine in sich identische Größe, nicht „Ein und dasselbe Ding“, denn diese Einheit forderte mit Notwendigkeit die innigste Wechselbeziehung, sowohl in Hinsicht auf die Norm, wie in Bezug auf das Normwidrige, und die eine Seite der Einheit könnte bei Alienationen der andern nicht als etwas Gesondertes unbetheiligt bleiben.

In derselben, vielleicht in einer noch größeren Verlegenheit befindet sich den genannten Thatsachen gegenüber Derjenige, der da in Abrede stellen mögte, daß die Gehirnorgane von

*) „Psyche“, S. 162 und folgende.

**) „Licht und Leben“, S. 32 und folgende.

Menschen und Thieren ursprünglich von dem ganz gleichen Organisirungs-Prinzip angelegt und materiell gleichartig weiter gefördert werden, und behauptet, daß, wenn das Hirnbläschen zu einem menschlichen Gehirn sich ausbilden solle, alsbald ein Eigenes: „die Idee", hinzutrete. Woher? was ist sie? das Unfaßliche, was eben erklärt werden soll. Die Geburt des Geistes aus der Idee erklären, heißt nichts, als den Geist durch sich: durch den Geist erklären.

Das Bläschen, aus dem zu Anfang der Embryo und später der Mensch entsteht folgt in seiner Entwicklung einer ewigen Vorbestimmung. Nie und nimmer kann es geschehen, daß von Menschen Thiere erzeugt werden mit den speziellen Karakteren, mit dem Urtypus und unveräußerlichen Stempel, die dem eigentlichen „Thier"-Wesen aufgeprägt sind; immer ist an der Formation der Erzeugnisse, die aus der sexuellen Vereinigung menschlicher Individuen hervorgehen, der Begriff des „Menschlichseins" wieder zu erkennen. In umgekehrter Richtung gilt dasselbe, aber in noch viel bestimmterer Weise von den Ergebnissen der Fortpflanzungs-Thätigkeit in der Thierwelt.

Ungeachtet indeß der Existenz dieser Normverhältnisse begegnen wir einer Reihe von Erscheinungen, die als höchst merkwürdige Ausnahmen gelten müssen. Es können dem menschlichen Leibe gewisse Thierformen angeboren werden, so deutlich, daß selbst der Sprachgebrauch wegen der vorhandenen Aehnlichkeit die resp. Bezeichnungen von den Thieren her entlehnt hat. So kommt eine Bildung an den äußeren und inneren Theilen des Mundes vor, die man „Hasenmund" und „Wolfsrachen" genannt. Es sind selbst Beispiele bekannt, daß die ganze kindliche Kopf-Bildung einen thierförmigen Zuschnitt zeigte u. s. w.

Welche Bedeutung haben diese sogenannten Mißgeburten? Zum Theil erscheinen sie als Nachahmungen von Thierbildungen, andrerseits hat man sie Hemmungs- d. h. solche Bildungen genannt, die auf einer der niederern Stufen des dem gesammten animalischen Reich gemeinsamen Entwickelungs-Prozesses stehen geblieben sind. Man geht dabei, wie bemerkt, von der Ansicht aus, daß der Gang der leiblichen Entwickelung überall in Muskeln, Sehnen, Knochen u. s. w. nach denselben Gesezen vor sich

gehe, daß also das speziell menschliche Wesen in seinem organischen Ausbau nicht auf die bevorzugte Höhe des „Menschen-Körpers" gelangen könne, ohne vorher auch die gewöhnlichen Thier-Stufen einzeln überschritten zu haben. Bei diesem Passiren solcher niederer Stufen kann es nun, sagt man, geschehen, daß dieser oder jener Theil des wachsenden Organ-Systems in der Entwicklung stehen bleibt, daß er in der Weiterbildung gehemmt oder behindert wird.

Ich kann mich dieser Ansicht nicht unbedingt anschließen, weil ich keinen Grund für die Notwendigkeit finde, daß allemal der zum Menschen bestimmte Typus, wenn er auch gleich jedem anderen derselben physiologischen und chemisch-physikalischen Mittel zu seiner Herrichtung bedarf, darum genötigt sein solle, gleichfalls die Formen anderer Typen erst durchzumachen. Weshalb sollte er? weshalb von dem geraden Wege ab diesen Umweg machen? Die Organe, die z. B. den Mund eines Menschen zusammen sezen werden — warum sollten sie erst eine für Thiere, wie etwa die Hasen bestimmte Formations-Phase durchmachen?

Die Wahrheit der Sache ist die, daß zwar der Stoff in Thier und Mensch den gleichen natürlichen Bau-Gesezen zur Verwendung gegeben ist, daß also Einheit existirt in der Art, den Muskel, ein Blutgefäß oder einen Knochen zu bauen, in Bezug aber auf das End-Resultat hier dieselbe unerfaßbare Intention ihr Walten hat, welche den Keim der Nelke bestimmt, eine Nelke zu treiben und den der Rose, eine Rose, obgleich in beiden Fällen die Organismen durch eine solche Verwendung des Stoffes zu Stande kommen, daß Zellen entstehen, die sich mehr und mehr an einander reihen, vervielfachen und nach demselben Gesez Nährstoffe anziehen.

Dieser Erörterung gemäß glaube ich jene alte unerwiesene und an sich unwahrscheinliche Lehre von dem Stehenbleiben-Können menschlicher Organismen auf einer Thierstufe verwerfen zu müssen.

Eine Aehnlichkeit ist es, die in jenen Mißbildungen zum Vorschein kommt, eine Aehnlichkeit menschlicher und thierischer Form. Sie zu erklären ist nicht leichter und nicht schwerer, als

zu sagen, warum überhaupt mitunter die Natur ihren Normbildungen entsagt und Verkrüppeltes erzeugt, warum z. B. Kinder ohne Arm oder Bein, mit einem Auge, mit Verschließung „natürlicher" Oeffnungen geboren werden. Es gehört doch in keinem der menschlichen Gattung verwandten Thiergebilde zur Norm, daß es einen Arm, ein Bein, ein Auge oder verschlossene Oeffnungen habe, die den notwendigsten Zwecken dienen. Will man, was ja am Ende sein muß, eine Benennung der fraglichen Phänomene haben — so beliebe man den Ausdruck: Nachahmung oder Nachbildung, — er bezeichnet, wenn auch ungenügend, doch besser Das, was vorliegt, als obgedachte unverständliche Determination.

Was nun von den Bildungen im Allgemeinen gilt, muß natürlich auch für jede einzelne derselben gültig sein, also auch für die das Gehirn darstellende Stoff-Ablagerung, und es fragt sich abermals, in welchen Beziehungen die Geburt des Geistes zu den Abweichungen der Körpergeburten stehe.

Entsprechen die Abnormitäten des menschlichen Geistes gleichfalls gewissen Stufen im triebartigen Innenleben der Thiere? Ich weise dies zurück, wie ich das physische Analogon zurückgewiesen habe, denn der noch so sehr verdunkelte, selbst der kranke Menschengeist ist mehr und etwas Anderes als Das, was man in Ermangelung einer richtigeren Bezeichnung „Thierseele" wohl genannt hat.

Aehnlichkeit zwischen stupiden, blödsinnigen oder Geistesverrückten Menschen und den Thieren ist allerdings vorhanden; aber der stupideste Mensch ist doch noch im Stande, Handlungen vorzunehmen, die irgend ein Kombiniren voraussezen lassen, davon findet sich bei den höchststehenden Thieren keine Spur. Nur fasse man den Begriff der Handlung in's Auge. Er bedeutet mehr als bloßes Thun. Die Handlung ruht als Idee im Geiste, der Geist hat sie bereits, wenn ich so sagen soll, in der Probe ausgeführt, und er soll demnächst eigentlich nur denselben Mechanismus durch die nach Außen wirkenden Mittel wiederholentlich bethätigen. Zugleich kann er die Ausführung

modifiziren, wenn eine andere Idee, eine richtige oder unrichtige auftauchte, und überhaupt handelt er je nach den Ideen bald richtig, bald verkehrt. Dies Leztere verdient besondere Beachtung. Denn das Thun des Thieres ist allemal ein zunächst und direkt Zweck- erreichendes, weil es vom Instinkt ausgeht. Es muß deshalb auch zugleich ein dem Thier dienliches und nüzliches sein, denn eben dazu wurde ihm Instinkt gegeben. Man hört öfter im Leben sagen: wäre ich meinem Instinkte gefolgt und hätte das Speculiren unterlassen, würde es mir besser ergangen sein und was dgl. mehr. — Während der Instinkt des Thieres nach Natur-Bestimmung das Richtige trifft, verfehlt der Mensch so oft, was er wollte, weil er frei denken durfte und — verkehrt dachte. Deshalb eben kann das Thier nicht stupide handeln, sondern nur der Mensch, und es bekundet gerade Stupidität das Vorhandensein von Geist im Allgemeinen, wenn auch im engeren Sinn von kleinem Geist.

Der Blödsinn und die Geistes-Verrücktheit deuten aber nur scheinbar auf eine resp. Aehnlichkeit hin, denn sie gleichen nicht einer Addition innerer Energien bis zu dem Fazit eines seelischen Thierlebens, sondern sind einfach eine Subtraktion von den Graden normal-menschlicher Geistigkeit und im Resultat also überhaupt weniger ein Fazit als ein Defizit.

Wir sehen also in Anleitung der vorstehenden Betrachtungen, daß der Geist etwas Eigenes ist schon in seiner Geburt, indem er als gleiche Größe unter sehr verschiedenen Organ-Verhältnissen und wiederum in abweichenden Aeußerungen unter gleichen Stoff-Bildungs-Verhältnissen vorhanden sein kann. Das ist wenigstens, was wir nach Dem, was wir sehen, beurtheilen können. Aber wir kommen nicht weit damit. Der Hergang bei der Geistes-Geburt entschlüpft unserem Erkennen durchaus. Wir sehen nur, nachdem der Geist geboren ist, daß er eben Geist ist, wir sehen dies sogleich, wenn wir die Physiognomie, das Auge des neugeborenen Kindes betrachten, und sie mit der Physiognomie und dem Auge des neugebore-

nen Thieres vergleichen. Wir gewahren ein unnennbares Etwas, welches augenblicklich andeutet, daß im Kinde eine Schöpfung in der Entwicklung begriffen ist, die Helle und Klarheit mit sich führt, die Licht in sich trägt und als außergewöhnliche Erscheinung in die Reihen der Dinge zu treten bestimmt ist. Darauf weis't Nichts hin bei'm Thier; es ist ihm schon von vornher jener Typus des Dunkels eigen, der zeitlebens nicht aufhören soll, Nacht über dasselbe hinzubreiten.

Begreifen wir es, wenn eine Blume so weit herangewachsen ist, daß sie anfängt zu blühen? Nein; denn wir wissen, es treibt ein Saft hinauf in ihre Zellen-Gänge, bestehend aus verschiedenerlei Substanzen, und daß dieser zur Zeit der beginnenden Blüte gerade so und nicht anders beschaffen sein müsse — wer wollte das ein Begreifen nennen? es ist Beobachtung. Dieselbe Beobachtung machen wir am neugeborenen Kinde. Wir nehmen wahr, wie in seinem Gehirn eine geistige Blüte ansezt, allgemach, bald langsamer, bald rascher. Aber wollen wir damit uns einbilden, daß wir etwas von dem Vorgange begriffen hätten? Es fällt Niemandem ein. Vielmehr fragt sich jeder einigermaßen Besonnene hier wie dort: wie doch geschieht es in der Blume, daß sie befähigt wird, im Blütenduft die Quintessenz ihres Lebens zu entwickeln, und wie geschieht es im Gehirne, welches aus denselben Stoffen besteht, die auch in anderen Organen vorkommen, daß darin jene Licht-Geburt des Geistes erfolgt? Kann dieses vom Wesen alles Stoffes so gänzlich Verschiedene aus dem Stoffe selbst hervorgehen?

„Niemandes Aberwitz hat sich dahin verstiegen," sagt Moleschott, „den Geist vom Stoffe abzuleiten." Ein Mehreres ist von den Materialisten an Zugeständnissen nicht zu verlangen. Denn wenn er sich auch demnächst auf die Einheit zwischen Stoff und Kraft, auf ihre Unzertrennlichkeit bezieht, so ist ihm darum Nichts vorzuwerfen, denn gleichfalls der vernünftige Spiritualist kann nicht anders, als Dasselbe thun, weil er mit fassendem Blicke überall, wo er

„Dinge" wahrnimmt, auch eine Vorstellung über ihre, auf die verschiedenste Weise sich äußernde Kraft in sich aufnimmt; sei es, daß er den Stein vermöge seiner Schwerkraft daliegen, daß er den Vogel durch die Lüfte fliegen, oder das Auge eines Menschen im Schauen begriffen sehe.

Aber mit dieser Annahme von Kraft- und Stoff-Einheit, die wir insgesammt mit leiblichem Sinne wahrnehmen können, kommen wir nicht um ein Har breit vom Fleck, in unserem tieferen Erkennen bleibt dieselbe Lücke, wie sie immer da war, und es ist überhaupt nicht der Mühe wert, über die Mitteilungen der Materialisten kritisirend herzufallen, (wenn sie nicht weiter gehen), weil es eigentlich durchaus nichts Neues ist, was sie sagen, sondern etwas ganz Altbekanntes; denn längst lehrte es die Physik, daß in allen Dingen ein Seiendes materieller Art und ein Wirkendes immaterieller Art unzertrennlich verbunden.

Man hat, weil man der „materiellen" Materie glaubte keine „immaterielle" Wirkung an sich zuschreiben zu können, eben dieserhalb zu einer Zwei-Einigkeit, durch die der Stoff-Begriff mittels des Kraft-Begriffes ergänzt wird, seine Zuflucht genommen.

Also ist zunächst Das, was wir in Hinsicht auf das Gehirn des Neugeborenen bemerken, immer nur diese überall anerkannte Zwei-Einigkeit. Was davon die „Kraft" sei — es bleibe bis weiter dahin gestellt, daß sie aber nicht aus dem Stoff abgeleitet werden könne, ist hier, wie anderswo, spiritualistisch und materialistisch gleich anzuerkennende Wahrheit.

Die Materie als solche kann keinen Geist gebären. Die Hirnmasse besteht aus größtenteils eiweißartigen Stoffen, gemischt außerdem mit anderen, wie im Blut, im Muskel u. s. w. Es kommen überhaupt diese Stoffe gleichfalls in der ganzen Natur vor, nur durch verschiedene Verbindungen zum Theil umgestaltet. Es sind chemische Agentien oder chemisch-physikalische, und als solche zugleich chemisch-physikalisch wirkende Kraft. Sie stellen das Hirn-Organ her, beschaffen darin den Stoff-

wechsel, ernähren und erhalten dasselbe. Das ist es, was sie in der ganzen Schöpfung thun. Weiteres können sie nicht. So hat auch das Gehirn seine Triebkraft, daß es wachse und eine gesunde Ausbildung erlange. Aber über dieser Triebkraft muß es eine andere Kraft geben, es muß außer einer „treibenden" auch eine „bestimmende" existiren, eine solche, die in der treibenden und kreisenden Materie, welche sich selbst nicht bestimmen kann, bestimmt, daß und wie sich ein Licht, der Geist, daran knüpfen sollte.

Denn warum benuzt der Stoff, der uranfänglich und ureigentlich gleiche, allerorts in den einmal normirten Bestandtheilen sich wiederholende, die Treibkraft, um hier aus eiweißartigen Körpern u. s. w. ein Auge zu bilden, dort ein Ohr, eine Nase und dann wieder ein Gehirn? Was bestimmt ihn dazu? Ich mag im Unrecht sein — es sei! aber ich will denn mit der Ueberzeugung darin verbleiben, welche mir den lichten Gedanken zu eigen macht, daß solche aus der Zwei-Einigkeit des Stoffes nicht zu erklärende Phänomene ihre Grundbedingungen aus einer uns unerfaßlichen Bestimmungs-Kraft schöpfen müssen. Ich habe*) sie genannt und nenne sie die „Intention" — das nicht weiter Erklärliche.

Diesem für unsere Begriffs-Kapazität „Unmöglichen" direkt mit Ermöglichungs-Versuchen nahe zu kommen, gehört zu den ewig offenen Wünschen; nur indirekt und auch hier nur vermutungsweis können wir sagen, wie der Geist **nicht** geboren werde, nämlich nicht materiell aus der selbstischen Energie des Stoffes: es giebt keine Göttlichkeit als „Stoffgeist". Der Pantheismus ruht auf der Grundlage des Nichts.

Der Zusammenhang des Geistes mit dem Gehirn ist uns

---

*) Ueber das Bewußtwerden der Gegenwart. Leipzig, Ch. E. Kollmann. 1856.

nicht bekannter als die Verbindung des Lichtes mit der Sonne. Wir sehen die Sonne ihr Licht, wir sehen das Gehirn seinen Geist ausstralen; aber wie das Licht jener, wie der Geist dieser angeboren, das sagt kein Stral, wie hell er auch sein Licht ergießen mag.

---

2. Kindheit und Jugend des Geistes.

Erste Entwickelung und weitere Fortbildung.

Der Geist ist geboren, er **ist**! heißt hier unser Thema; wir sollen erklären, wie und was des Weiteren aus ihm werde. Ein scheinbar fast Leichtes; denn sehen wir auch die fragliche Größe nicht selbst, so erkennen wir sie doch gleichsam hinter ihren Verrichtungen und in den Aeußerungen ihres Lebens. Aber nichts desto weniger ist auch der Boden, auf welchem wir uns nun befinden, ein von manchen Kluften durchfurchter, und zumal da gleich, wo wir den Fuß auf ihn hinübersezen, um seine Elementarentwickelung zu betrachten.

Die Basis der Geistesthätigkeit.

Der Geist hat, wie der Leib, seine Kindheit, während welcher er zu seiner Aufgabe: dem Denken, vorbereitet wird. Es sind indeß dazu hauptsächlich zwei Bedindungen zu erfüllen, deren eine ist, daß die Substanz des Gehirns normal ausgebildet werde, die andere, daß die übrige, die Materie des Körpers in einzelnen Strängen und Fäden durchsezende Nervenmasse quantitativ und qualitativ genügend mitgeboren sei, denn sie soll alle jene Leitungsbahnen herstellen, mittelst welcher der Geist zu seiner Behausung: dem Körper, wie zu der Außenwelt in die vielfachsten Beziehungen tritt.

Die Kindheit befaßt sich also mit dem Möglichmachen des geistigen Bewußtwerdens und seiner Perzeption wie Reaktion in Ansehung der ganzen Summe von Einflüssen, unter welchen das konkrete Individuum sich fortan befindet.

Die zentrale Masse des Nerven-Systems hat die Bestimmung, einem Vergegenwärtigungs- und Vorstellungs-, einem Kombinations- und Schlußfolgerungs-Vermögen zu dienen, worauf unter deren Einfluß die übrigen psychischen Energien sich allmälig einführen und mehr und mehr den Begriff der „Psyche" vollenden helfen.

Daß ein sehr gesundes und kräftig vegetirendes Gehirn allemal eine vorzügliche Basis abgebe für eine eben so gesunde und kräftige Entwickelung des Geistes — ist keineswegs der Fall, wie ich später zeigen werde; dennoch aber liegt es in der Natur der Sache, daß wir im Allgemeinen Gehirn-Gesundheit voraussezen müssen, wenn wir erwarten wollen, daß der Geist naturgemäß leicht funktionire.

Jeder Physiologe muß von dem Psychologen verlangen, daß er in Betreff geistigen Lebens die Wichtigkeit eines organisch gesunden Hirnes anerkenne.

Auch Carus fühlt sich dazu in seiner „Psyche"*) genötigt, indem er sagt: Es könnte in uns nie zum Selbstbewußtsein, d. h. zur Entwickelung eines Geistes kommen, wenn nur eine verkümmerte, ungesunde Hirnbildung sich dargelebt hätte, und eben hierin liegt auch der Grund davon, daß eine besonders kräftige Ausbildung des Geistes allemal wesentlich mit bedingt sein wird durch eine gewisse kräftigere Entwickelung des Nervensystems und insbesondere des Gehirns." Aber ohne Nötigung verfällt er dann sogleich in denselben Fehler, dessen sich Alle, die von vornherein eine Persönlichkeit des Geistes annehmen, nicht erwehren können, denn er fährt fort: „Es ist jedoch ausdrücklich hier abermals daran zu erinnern, daß diese Bedingung schlechterdings nie als eine äußerliche, als eine der Idee an sich fremde, sondern immer als eine in ihr selbst durchaus begründete gedacht werde, da es ja

*) Seite 170.

immer nur das frühere unbewußte Walten der **Idee** selbst ist, welche diese Bildung schafft."

Man kann und darf nicht sagen, das unbewußte Walten der Idee selbst schaffe die organische Bildung; es ist eben so unglaublich als unerwiesen. Was ist überhaupt eine unbewußte Idee? ein Widerspruch in sich; denn die Idee ist immer, weil sie Idee ist, bewußt; namentlich aber die höchste, schöpferische. Wir sehen, daß sie mit der Bildung zugleich in die Erscheinung tritt, darüber können wir stellen die Vermutung, daß die unsichtbare, unerfaßliche Intention, ein göttliches Walten, beide hervorrief. Wir verstoßen damit nicht gegen die exakte Wissenschaft, weil wir die wahrnehmbaren Thatsachen anerkennen, diese aber an Wert nicht mehr werden und nicht weniger, wenn wir sie für Erzeugnisse irgend einer, mit Notwendigkeit anzunehmenden zeugenden Kraft ausgeben.

Das Gehirn nenne ich deshalb die Basis des Geistes, weil er uns auf den Bahnen desselben thätig entgegentritt, nicht jedoch deshalb, weil ich glaubte, daß er mit seiner Entstehungs-Wurzel im materiellen Sinne darin hafte, ich nenne es seine Basis, weil ich mir ohne ein Gehirn keinen Geist vorhanden denken kann, aber nicht, weil ich der Ansicht wäre, daß der Gehirnstoff als Geist selbst wirke.

Eben so wenig baut die als „Geist" personifizirte Idee das Gehirn, es existirt keine solche, außer der, die wir nach dem Lehrbegriff die „Uridee" oder „Gott" nennen können.

Die neueren Naturforscher sind natürlich strenge Gegner der Ansicht, wie sie noch von „Carus" vertreten wird. Aber auch in Betreff ihrer hat man bei jeder Spanne der Forschung vor sich hinzusehen, um nicht an ein Ungemäßes oder Unwahrscheinliches anzustoßen.

Moleschott sagt*): „Wenn der Naturforscher behauptet, daß es keinen Geist giebt ohne Hirn und kein lebendes Gehirn ohne Geist, daß zwischen den stofflichen Veränderungen des Hirns und den veränderten Aeußerungen der Denkkraft Ebenmäßigkeit waltet, so leugnet er damit den Geist so wenig, wie seiner Zeit Kopernikus die Sonne, als er die Erde um sie kreisen ließ. Allein willig erkennt er an, daß die Wechselbeziehungen zwischen den einzelnen Gedanken und den jeweiligen Zuständen der Zellen und Fasern des Gehirns ihm eben so dunkel sind, wie der Zusammenhang des Lichtes mit der Sonne. Die Thatsache genügt ihm, daß was das Hirn an Geist erschuf als Geist nur wahrgenommen wird von andern Gehirnen, denen Empfindung, Urtheil und Bewußtsein so eigenthümlich angehöhören, wie die Anziehungskraft dem Magnete."

Kein lebendes Gehirn ohne Geist?

Richtig und unrichtig, je nach der Ausdehnung, die man dem Begriffe Geist giebt. Wohl existiren lebende Gehirne ohne Geist, diesen gedacht in der idealen oder der höheren Norm entsprechenden Bedeutung des Wortes; sie heißen eben im Leben die „geistlosen" und ihrer Variationen ist Legion. Es zeigt sich dies schon in der Kindheit und Jugend, und schon dann kommt eine völlige Abwesenheit des Geistes vor. Derselbige kann als blödsinniger geboren werden, zu keiner Entwickelung fähig, nur in Gestalt eines schwachen Triebes vegetirend.

Will man dagegen den Begriff von Geist erweitern, so ist die Moleschott'sche Behauptung nicht unrichtig, denn Blödsinn und selbst die verschiedenen Grade von der Verrücktheit des Geistes kann man immerhin Geist, d. h. anomalen oder kranken nennen. Aber eigentlich wird hier doch der Be-

*) A. a. Ort Seite 36.

griff „Geist“ mit jenem von „Leben“ überhaupt, wie es vernunft- und verstandeslos das Dasein der Thiere karakterisirt, zusammen geworfen, und hört somit auf, die ursprüngliche Bedeutung zu repräsentiren.

Lieber mögte ich deshalb sagen, es sei kein Hirn denkbar, ohne daß es von geistiger Belebtheit oder schlichthin von Leben zeuge.

Das Verhältniß des Stoffwechsels im Gehirn zu den Aeußerungen der Denkkraft.

Der organische Umsaz- und der Licht-Prozeß der Gedanken.

Es soll zwischen den stofflichen Veränderungen des Gehirn-Organes und den veränderten Aeußerungen der Denkkraft Ebenmäßigkeit obwalten. Zum Ersten ist das nicht wahrscheinlich, zum Andern nicht erwiesen und zum Dritten sprechen mehrerlei Beobachtungen ganz dagegen. Hier darüber nur wenig, weil ich bald noch einmal davon werde zu reden haben. Ich will mich dann hauptsächlich auf positive Thatsachen beziehen.

Wenn die Gedanken, wie sie kommen im buntesten Wechsel und oft im schneidenden Kontrast zu einander, kommen müßten, je nachdem augenblicklich die Stoffverbindung in der Hirnmasse wechselte, so läge darin eine unendlich große Gezwungenheit für die ersteren, denn sie müßten ja immer erst eine stoffliche Veränderung abwarten, ehe sie dahertreten könnten, oder es waltete eben zwischen ihnen und dem Stoff keine Ebenmäßigkeit.

Der Prozeß der Gedanken ist ein Lichtprozeß. Sie entstehen und kommen rasch wie der Lichtstral und rascher, es kann im Geiste blizen, unaufhörlich und eine Idee jagt die andere. Waltete nun in Bezug hierauf das Gesez der Ebenmäßigkeit ob, so müßte der Stoff-Umsaz im Gehirn nicht allein ein sehr gesund alarter, sondern ein

ganz ausnehmend rapider sein, was nach allen physiologischen Begriffen und schon deshalb eine Unmöglichkeit ist, weil wir in diesem Fall die wundersame Ausnahme vor uns hätten, daß der gleichzeitig alle Organe betheiligende Stoffwechsel mit bei weitem hervorragender Thätigkeit im Hirn, einem einzelnen Organ, sich entfaltete. Ein Undenkbares.

In welcher sonderbaren Situation müßte uns dabei außerdem das Gehirn erscheinen, wenn wir den Umstand in's Auge fassen, daß nicht allein die Effekte des Denkens mit großer Veränderlichkeit vor sich gehen, sondern oft zugleich in einer so kontrastvollen, daß in wenigen Augenblicken hinter einander sich Gedanken folgen, die im grellsten Widerspruch stehen. Stellen wir uns vor, die einzelnen Gedanken sind veränderte Aeußerungen der stofflich vor sich gehenden Veränderungen, so kann nichts deutlicher sein, als daß der organische Umsezungs-Prozeß ebenfalls materiell auf seine Weise, diese Widersprüche durchmachen müsse. Es ist aber ja ein solches materiell thätiges, stoffliches Kontrastiren nicht denkbar, da, wenn auch wechselvoll, doch nur nach einer wesentlichen Norm das Austauschen, Abgeben und Aufnehmen von Partikelchen von statten geht.

Ist aber der vollendete, reife Geist des älteren Menschen in der angegebenen Weise unabhängig von den momentanen stofflichen Hirn-Veränderungen, so erlaubt ein logischer Rückschluß anzunehmen, daß er in verwandten Graden dies auch schon während seiner Entwickelung und Jugend sein müsse. Und wirklich bekundet sich dieses Verhältniß auch schon in den sich erst ausbildenden Wesen, nur mit dem Unterschiede, daß hier die Raschheit in der Bewegung-Sphäre des Geistes nicht sowohl durch Entschließungen eines bestimmteren Bewußtseins als meistens mehr unbewußt oder unwillkürlich erfolgt, was eben so sehr gegen die Richtigkeit jener Ansicht von der Ebenmäßigkeit zwischen beiden Verrichtungs-Arten spricht.

Die einzelnen Gedanken und die jeweiligen Zellen- und Faser-Zustände des Gehirns.

Ja, unklar wie jener zwischen Licht und Sonne, ist auch der hier in Frage kommende Zusammenhang. Aber man kann sich auch die annähernde Erklärung des Phänomens schwerer machen, als sie an sich schon ist, oder wenigstens leicht die Schwierigkeiten häufen.

Dies Leztere geschieht, indem man absolut starr daran fest hält, daß die Zellen und Fasern des Hirnes denken. Es liegt dann nahe, sich mit Verstellungen über gar zu sehr individualisirte Einzelheiten der resp. Aktion umzutragen und gleichsam immer eine Geistes-Aeußerung auf eine entsprechende Stoff-Thätigkeit zurück zu führen. Dann in der That wäre all unsere geistige Bewegung ein positiver Mechanismus, und wir würden uns im Grunde nur als Automaten stoffumwandelnder Prozesse in unsern Hirn-Zellen und Fasern zu betrachten haben. Darum würde es also von besonderster Wichtigkeit sein, den materiellen Wechsel im Gehirn zu beschleunigen, oder ihm möglichst große Energie zu verschaffen.

Trinken wir reichlich Wein, so wird der ganze Blutlauf beschleunigt und folglich auch im Hirn. Aber wir fühlen uns dadurch wohl auf eine höhere Stufe der Phantasie erhoben, indeß nicht des Denkens, vielmehr pflegt dies um so oder so viel zurückzutreten.

Leben wir sehr mäßig und regelmäßig, in der Absicht, die Gehirngefäße nie mit Blut zu stark sich anfüllen zu lassen, so kann dadurch, es ist eigenthümlich — das nüchtern-vernünftige Denken protegirt werden, aber wir denken, wenn auch nicht weniger scharf als für gewöhnlich, doch keineswegs mit erhöhter Schärfe und werden durch längeres Anhalten der Hirnthätigkeit leicht angegriffen, gewissermaßen ermattet.

Genießen wir viele reichlich (Blut-Bildner) Blut gebende Substanzen, so kann die Hirn-Blut-Zirkulation eine sehr energische werden, hat aber den durchschnittlichen Erfolg, daß wir

träge denken, und dabei nicht sowohl ermatten, als schläfrig ermüden.

In den beiden ersten Fällen sind die Zellen und Fasern des Hirns in mehr-weniger raschem Stoff-Umsaz begriffen, in dem dritten ist zu erwarten, daß er mit einer gewissen Gewalt der Mächtigkeit vor sich gehe, aber in allen dreien gewinnt das eigentliche, tiefe Denken durchaus nichts, nur das Leben des Gehirns im „Allgemeinen" erfährt eine Einwirkung. Wir denken weder mit den Hirnfasern im Einzelnen, noch sind wir damit automatisch an einen Mechanismus gebunden.

Das Denken ist eine direkt vom Stoff-Umsatz nicht abhängige Auslösung der gemeinsam thätigen Elementartheilchen-Energien. Von diesem verallgemeinerten Gesichtspunkt aus betrachtet kann es allerdings durch veränderte Einwirkung auf sein Organ „im Ganzen" (in der Ganzheit) beeinflußt werden, (wie z. B. ein Betrunkener doppelt sieht, weil er das Gefäßnetz seines Hirnes mit übermäßiger Blutfülle belästigte), was jedoch dabei in Ansehung der einzelnen Zellen und Fasern hauptsächlich zur Sprache kommt, ist dies, daß sie als stoffige Bildungen in allen Fällen mit dem Anziehen von Stoff einer- und mit dem Ausscheiden andrerseits, also faktisch mit der Ernährung sich beschäftigen. Daß sie Alle einzeln auch wirken, ist sehr natürlich, aber die Wirkung kommt in der Einzelung nicht zum Vorschein, sondern immer nur in manchfacher Verschmelzung, als Totalwirkung. Es ist also etwas ganz Unfruchtbares, über die Wechselbeziehungen zwischen den einzelnen Gedanken und den jeweiligen Zuständen der Hirn-Zellen und Fasern nachzusinnen, weil wir nie in der Lage sein werden, die jeweiligen Zustände dieser lezteren urtheilfähig kennen zu lernen. Ist doch schon jeder einzelne Gedanke keine Einheit in sich, wenn er es auch als Vertreter einer Idee an sich ist, **sondern ein einheitlich gewordenes Zusammengeseztes. Ich denke z. B. den Gedanken: Die Luft ist durchsichtig. Die Einheit der Idee an sich ist da. Aber in sich ist der Gedanke zusammengesezt aus verschiedenen geistigen Bewegungen: aus**

dem Denken an die Luftkörper und an die Verschiedenheit in den Dichtigkeits-Verhältnissen der Dinge, wobei das Sehen vermittelt, indem dieselben in Bezug auf die fragliche Eigenschaft uranfänglich verglichen werden mußten. (Denn das kann hier nicht in Betracht kommen, daß der leztere Gedanke, der vergleichende, bereits mit einem fertigen Resultat im Gedächtniß ruht, davon ist die Ursache die Gewohnheit gewordene Uebung im Beschauen der sich unterscheidenden Dinge. Ein von Geburt an Blinder — wir besizen davon ein Beispiel in den Annalen der Augenheilkunde — muß später, wenn sein Auge Perzeptions-Vermögen erlangte, durch Vergleichung erst lernen, das eine Farbe blau, die andere gelb sei, was hoch, was niedrig, was weit und was fern ist, und eben so lernt er erst, freilich rascher, begreifen, daß die Luft durchsichtiger als Wasser und dieses durchsichtiger als eine getrocknete, im Fenster ausgespannte Blase ist.) Es muß dem Vergleich ferner der Entschluß, zu vergleichen, voraufgehen; und ist Alles dies geschehen, so wird der angeführte Gedanke, „daß die Luft durchsichtig,“ erst vollendet mit der Vergegenwärtigung von der Wahrheit oder Wirklichkeit des erdachten Verhältnisses.

Daraus geht deutlich genug hervor, daß wir zumal im Zusammenhange nur denken können mittels einer Auslösung von Thätigkeiten oder Bewegungen aus der Gesammtheit des Gehirns, indem alle seine etwaigen Einzelungen sich unterstüzen. Die Energien in den verschiedenen Regionen des Hirns scheinen in Bezug auf den allgemeinen Vorgang beim Denken zum Theil im Verhältniß komplementärer Thätigkeiten zu stehen, nach Analogie des Lichtes, welches neben seinen Hauptstralen gleichfalls eine Anzahl ergänzender Stralen besizt, oder wie in einem Musikstück die eigentliche oder Haupt-Ton-Idee zur harmonischen Einheit erst gelangt durch die Beischmelzung komplementärer Ton-Gedanken.

Vielleicht besteht theilweise die Faserung des Gehirns deshalb, weil durch Vervielfachung der gleichen Eindrücke eine Multiplikation der Wirkung, eine Verstärkung des Effektes er-

zielt werden sollte. Andrerseits ist es nicht unwahrscheinlich, daß diese Einrichtung im Prinzip einer exakten Lokalisations- und Kommunikations-Fähigkeit getroffen wurde. Denken wir uns nämlich das Gehirn als eine solide, nicht auf jene vieltausendfache Weise eingetheilte Masse, (oder auch nur als ein Konvolut von stärkeren, also ungleich weniger zahlreichen Rören), so darf man vermuten, daß auch seine Fähigkeit, von einzelnen gereizten Stellen aus auf alle übrigen Partien sekundär einen Reflex des Reizes zu übertragen, und — dies in Gegenseitigkeit gedacht — leicht und in bedeutendem Umfange eine Kommunikation, einen Austausch herzustellen, dadurch eine bedeutende Beeinträchtigung erfahren müßte. So wie aber die Einrichtung sich vorfindet: Aneinanderreihung, zum Theil Schlingen bildende Vereinigung unzählicher höchst feiner Fäserchen, ist leicht zu begreifen, daß so rasch und unmerkbar eine Orientirung denkender Thätigkeiten im ganzen Bereich des Organs, und ein eben so rasches und unmerkliches Uebergehen der Erregung von einer Faser-Gruppe auf andere stattfinden kann; zugleich auch wird erklärlich die gleichzeitige Vielseitigkeit von bildnerischen und vorstellenden Thätigkeiten während des Verlaufs eines einzigen Gedankens. Bei einer einzelnen Denk-Bewegung erfolgen à tempo der Auffassung und Versinnlichung dienende zahlreiche Nebenoszillationen und ein lebhaftes Gedanken-Bild führt sich allemal dar in Begleitung manchfacher seitlicher Vorstellungs-Skizen, wovon bald die eine bald die andere näher tritt, deutlicher wird, oder wieder sich zurückzieht.

Endlich ist es sehr einladend, sich vorzustellen, daß die gleichsam bündelweis zusammen gefügten Ablagerungen von Fasern, wie sie überall im Hirn vorkommen, wiederum nach der Tendenz von Assoziation der einzelnen Thätigkeiten, die Bedeutung haben, das denkende Wirken aus seiner Allgemeinheit heraus in einzelne Richtungen aufzulösen, z. B. nach den Richtungen der speziellen Sinne, oder nach den Richtungen des Willens und der Gefühle 2c.

Wie aber dem sei — das Einzelleben dieser mikroskopischen Hirngebilde, ihre Zellenthätigkeit oder kapilläre Anziehung

behufs der Stoff-Metamorphose, d. h. der Ernährung ist etwas sie als Stoff Betreffendes und nach dem oben Gesagten keineswegs vermögend, die unendlich raschere geistige Thätigkeit in ebenmäßiger Abhängigkeit von sich zu erhalten.

Wiederum aber ist der Bildungs-Prozeß des Geistes während seiner Kindheit und Jugend, nämlich sein allmäliges Hervortreten, die allmälige Stärkung seiner Energien wie die Steigerung ihres Umfanges, ein ganz bestimmter Beweis gegen die Ansichten Derer, die ihn als in der Idee immanent und von Ursprung her selbstthätig und selbstständig betrachten. Wäre er dies, so müßte es einerseits wenigstens überflüssig sein, daß er eine Kindheit und Jugend hätte, obwohl sich andererseits sagen ließe, daß beide: Kindheit und Jugend nur scheinbar ihm angehörten, indem eigentlich sein Organ an diese Perioden gebunden und er dadurch also behindert wäre, nach seiner Fähigkeit darin oder daran sich zu bethätigen.

Sehen wir ab von dieser philosophischen Brücke zu gewünschten Resultaten, so haben wir zunächst die genannte Thatsache vor uns, daß der Geist in allmäliger Entwickelung in die Erscheinung tritt. Dabei bleibt also die Frage, ob je nach dem,

Was das Hirn an Geist erschuf?

eine offene — wenn das, was ich bereits im Vorhergehenden darüber gesagt, nicht als Antwort dienen kann. „Moleschott“ sagt, daß das, was das Hirn an Geist erschuf, immer als solches nur von andern Hirnen, empfunden werde*). Gewiß, Gehirne werden nur von Gehirnen verstanden, nicht etwa von Muskeln oder Knochen, das bedarf keiner Erwähnung, wenn es sich um den Unterschied in der Meinung über das Wesen des Geistes vom spiritualistischen oder materialistischen Standpunkt handelt, weil hier beide auf Eins hinauslaufen. Da-

*) A. a. Ort, Seite 36.

gegen sagte Moleschott an einer andern Stelle,*) daß „Niemandes Aberwiz sich dahin verstiegen habe, den Geist vom Stoffe abzuleiten." Es ist ja aber eine ganz direkte Ableitung des Geistes vom Stoffe, wenn er demnächst bemerkt, „daß das Hirn denselben erschaffe!"

Der Geist bedarf, wie er nun ist, wir müssen uns bei Resignation auf die detaillirte Kenntniß seiner Natur an deren thatsächliche Aeußerungen halten, während aller Perioden seines Daseins verschiedener Einflüsse, durch die er in seiner wirkenden Integrität erhalten wird. Dies Leztere ist wenigstens während seiner späteren Lebensdauer die Hauptsache. Im Beginn derselben haben diese Einflüsse zunächst den Zweck, zu seiner Entwickelung beizutragen. Nebenher bewirken sie freilich auch schon jezt, daß er in seiner Individualität möglichst unversehrt erhalten werde. Sie verdienen, nach Analogie der notwendigen Einflüsse auf das organische Leben, in der Bedeutung von Lebensreizen für den Geist aufgefaßt zu werden.

---

1. Ueber die Lebensreize für den Geist.

I. Lebensreize für den Geist, insofern er an ein bestimmtes Organ verwiesen ist.

Man hat lange darüber disputirt, was eigentlich als spezieller Reiz für das Organ des Geistes gelten müsse. Im Allgemeinen sah man als solches das Blut an. Andere suchten näher zu bestimmen, daß es im Blut hauptsächlich die sogenannten Blutkörperchen, (kleine, zellenförmige, im Blut schwimmende Gebilde), seien, die einen besondern Reiz auf das Gehirn ausübten. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß ihr Zweck

*) Am a. Ort, Seite 31.

im Gehirn ein anderer ist, als in der Leber oder sonstwo. Ueberhaupt scheint es nicht durchaus richtig, für das Gehirn eine speziell reizende Größe annehmen zu wollen. Als Theil des Ganzen empfängt es seine Anregungen und die Impulse zum Leben, wie eben das Ganze; und die allgemeine Quelle, aus der zweckmäßig dieses Empfängniß hervorgeht, ist der normal erfolgende, universelle Stoffwandel, in der Totalität gesagt: die normale Ernährung.

Das Blut rollt durch die Adern des Gehirnes ganz in derselben Weise, wie durch die ernährenden Gefäße des Herzens, verbrauchte Stoffe zurücknehmend und neue dafür abgebend. Daß es aber zugleich mechanisch wirken solle, nach einer ziemlich groben Vorstellung durch Reibung im Verlaufe der Gefäßwandungen, ist eine Hypothese, so unnötig wie unphysiologisch, denn die bloße, bei der Stoff-Aufnahme und Ablieferung zu Stande kommende Thätigkeit bedingt, wenn einer angenommen werden soll, einen hinlänglichen physikalischen Reiz. Ueberdies lehrt die Pathologie, daß jede zu rasche, starke, massenhafte Blutbewegung durch das Gehirn, obgleich sie ja vor Allem den Erfolg verstärkter Reibung mit sich führen müßte, belästigt oder nachtheilig wirkt. So viel im Allgemeinen von der materiellen Wechselbeziehung zwischen Blut und Geistes-Organ. Jetzt die Frage, der die Materialisten ohne Weiteres ein Ja! zur Antwort geben:

Sind wir ein Spiel von jedem Druck der Luft?

d. h. ist unser Geist durchaus abhängig von jedweden kleinen oder großen Einflüssen, unter die unser Leib und mit ihm das Organ des Denkens kontinuirlich oder zufällig versezt wird?

Im Interesse der Geistigkeit überhaupt, und so lange, bis das Gegentheil erwiesen sein wird, mögte ich die Anwaltschaft für das Nein! auf jene Frage übernehmen, und überzeugungsgemäß sagen: „Wir sind nicht das Spiel von jedem Druck der Luft.“

Ich nehme in dieser Beziehung Veranlassung, einige Säze aus Moleschott's jüngster Rede hier zu zitiren, der Kürze

wegen, um nicht auf die weitläufigen Meinungen der Materialisten in extenso eingehen zu müssen.

Moleschott äußert sich*) in vier Säzen wie folgt:

1. „Die Wissenschaft ist himmelweit entfernt, die Frage auch nur aufzuwerfen, welche stoffliche Veränderung im einzelnen Falle einer Gedankenrichtung entspricht. Allein der Blödeste muß erkennen, daß wo nur immer eine Mischungsveränderung stattfindet, auch der Gedanke auf- und abwogt."

2. „In der ganzen thierischen Natur sehen wir das vielgestaltige Gedankenleben der auf- und absteigenden Entwickelung des Hirns entsprechen, wir sehen Empfindung, Urtheil und Bewußtsein, Mut und Liebe schwanken durch Nahrung und Krankheit."

3. „Der Veränderung des Stoffes entspricht die Veränderung der Verrichtungen, nirgends finden wir leztere ohne den Stoff," (soll wohl heißen: ohne Veränderungen des Stoffes).

4. „Und wenn wir nicht umgekehrt so glücklich sind, in allen Fällen mit unsern Hülfsmitteln die stoffliche Veränderung zu erkennen, bei welcher der Geist und das Gemüth bewegt wird, so sehen wir doch an tausend Stellen eine so innige Verknüpfung mit der äußern Natur, daß wir als ihr Organ erscheinen als bloße Glieder in dem Kreislauf des Stoffes, welcher an der Oberfläche des Erdballs das Schwellen der Ströme und die Verwitterung der Felsen, wie das Leben von Pflanzen und Thieren bedingt."

Erster Saz.

Ueber das Verhältniß der Gedanken-Richtung zu der stofflichen Veränderung wurde bereits bemerkt, daß überhaupt nicht allen einzelnen Gedanken-Bewegungen bestimmte Stoff-Veränderungen entsprechen können. Deshalb kann keine

---

*) A. a. O., Seite 37.

weitere Frage über das Ebenmäßige dabei aufgeworfen werden. — Moleschott sagt: der Blödeste könne **erkennen**, daß der Gedanke auf- und abwoge, wo eine Mischungs-Veränderung statt finde. Woran? Wenn dies erkannt werden könnte, dann wäre es ja eine bereits ausgemachte Sache, daß jeder Gedanke als Symptom einer Mischungs-Aenderung der Materie zu betrachten; kurz, Gedanken wären Effekte von Aufsaugung und Aussonderung und überhaupt also vom Stoffwechsel. Da aber im eigentlichen Sinne Stoffwechsel das Princip der Ernährung ist, so würde leztere der Maßstab des Denkens sein, oder auch umgekehrt, das Denken karakterisirte die Art der Ernährung. Dem Blödesten muß einleuchten, daß dies eine rein materialistische Hypothese ist.

Zweiter Saz.

Es ist nicht begründet, daß wir in der ganzen thierischen Natur das vielgestaltige Gedanken-Leben der auf- und absteigenden Entwickelung des Gehirns entsprechen sehen, und in dem Ausspruch, daß Nahrung und Krankheit Empfindung, Urtheil und Bewußtsein, Mut und Liebe schwanken lassen, weist die Analyse einen Mangel an richtiger Schlußfolgerung nach. Das ganze ist gleich einer Fusion, einer Vermischung mehrerer verschiedener Begriffe, die ungefähr in Folgendes sich zerlegen läßt.

1. Die genannten Größen, (Empfindung, Urteil, Bewußtsein, Mut und Liebe), angeblich dem Gedanken-Leben angehörig, welches in der ganzen thierischen Natur vorkommen soll, sind alle, bis auf das Empfinden Attribute derjenigen Geschöpfe die eine geistige Seele besizen, nicht der übrigen.

2. Deshalb schon sehen wir nicht in der gesammten Thierreihe ein Schwanken des Gedanken-Lebens. Wir finden dort nichts einem Gedanken Aehnliches, sondern allein den Trieb.

3. Der Verfasser will sagen, daß eine höchst verschiedenartige Entwickelung des Gehirns vorkomme, was ganz richtig ist, denn von dem bläschenartigen Angedeutetsein variirt es bis zu dem vollendeten Menschen-Hirn. Da aber eben durchweg

allen jenen niederern Abstufungen der Entwickelung die Vorzüge des Prototyps, des ersten dieser Orgáne fehlen, so restirt für deren Thätigkeit Nichts, als das bloße Empfinden, welches allerdings je nach dem Grade der Begabung mit Gehirn bei den einzelnen Thieren in sehr verschiedener Energie und gefolgt von eben so verschiedener Reaktion hervortritt. Aber alles Bewußtwerden und Urteil fehlt.

4. Auch ist es überhaupt kein reines Gedanken-Leben, worauf Moleschott sich bezieht, wenn er neben Urteil und Bewußtsein das Empfinden, den Mut und die Liebe nennt. In die Region des Geistigen gehört primär nur das Bewußtsein, von ihm aus entspringet das Urteil. Es hätte also heißen müssen, Bewußtsein und Urteil, nicht umgekehrt. Dem Bewußtsein, also auch dem Urteil, geht das Bewußtwerden voraus und dieses wird vorbereitet vom Empfinden. Dies leztere ist keine speziell geistige Eigenschaft, sie trennt sich von den sinnlischen Verkehrs-Größen unmittelbar vor der Schwelle der geistig bewußt machenden Thätigkeit, welcher sie die im Bereich des Körpers oder direkt von außen aufgenommenen Wahrnehmungen zuleitet, damit sie, durch Lust oder Unlust gezeichnet, entweder Gefühle werden, oder in die hellere Licht-Region alsobald übertretend unter Einführung durch das Urteil zu Gesinnungen sich gestalten. So ist die Liebe ein mehr-weniger intellektuell ausgestattetes Gefühl, so ist es der Mut, beide sind keine Gesinnungen. Wir fühlen Liebe, fühlen den Mut zu diesem oder jenem in uns, aber Gesinnung lebt in dem Wunsch nach Freiheit, hervorgegangen aus dem Sinnen, dem Erwägen, daß wir von der Natur frei in's Leben hineingestellt werden und absolut unnötigen Druck nicht ertragen sollen. Und wie die Gesinnung stärker und stärker der Seele sich einprägt, um so mächtiger wächst unter ihrem Einfluß das Gefühl des Mutes.

5. Gesezt auch, man wollte das Schwanken der genannten Zustände von den jeweiligen Ernährungszuständen abhängig sein lasse, so wäre doch noch eine Berichtigung nötig.

Zum Ersten in dieser Hinsicht, daß Unlust, Schwäche, Kraftlosigkeit, träges Hinbrüten, also die Gegenteile jener Eigenschaften, überall da bemerkt werden, wo die ganze Kör-

per-Ernährung eine ungenügende ist. Daß es auf diesen Punkt hauptsächlich ankomme, lehrt die eigentliche Praxis des Lebens. Ein Beispiel! Man trete in die Hütte einer armen Familie und sage dem trüb und leblos blickenden Familien-Vater, daß ihm ein Wohlthäter eine Summe Geldes zugedacht, man reiche ihm vorläufig zehn Thaler — wie wird sich sein Gehirn dabei verhalten? in's Auge, wo kein's war, läßt es frisches, lebendiges Leben treten, vom Angesicht, aus allen Zügen stralt die neu erwachte Energie der Freude, selbst die körperlichen Bewegungen werden belebt, und Alles dies geschieht, ohne daß bereits eine reichliche Mahlzeit genossen. ohne daß für den Stoff-An- und Umsaz etwas geschehen wäre. Das Gehirn war reaktionsfähig genug, es konnte ungeachtet der vernachlässigten Körper-Stärkung genügende Bewegungen ausführen. Dennoch würde ein in solcher Lage befindlicher Mann für schwerere Arbeiten, die physische Kräfte erfordern, sich nicht eignen, er muß, wenn er soll, Blutbildner in sich aufnehmen und für den materiellen Ansaz sorgen. — Geld gibt Mut! sagt das Leben, und für Den, der das Leben kennt, liegt eine tiefe Wahrheit darin. Geld ist die Bedingung alles Schaffens und Betreibens, und es gibt Viele, die sich immerhin noch satt essen können, doch aber ohne Thatkraft im Geschäfts-Leben dastehen, zagen und klagen, weil — ihnen der *starke Faktor* zur Erreichung der Wünsche fehlt.

Dies Alles soll nur andeuten, daß es auch etwas Anderes gibt, was den von *Moleschott* genannten Erfolg haben kann, ohne daß es an Speis' und Trank gebräche, und daß andererseits ureigentlich die ungenügende Ernährung des Gesammtorganismus es ist, die den Mut, die Belebtheit u. s. w. einschläfert, ohne daß damit *unbedingt die Hirn-Energie eine rückgängige Bewegung machen müßte. Sie kann auf jeden genügenden psychischen Reiz hervortreten.*

Ein Beweis vom Gegenteile hier. Hinge die psychische Energie in ihren Bewegungen durchaus von dem jedesmaligen nutritiven Bestande des Körpers ab, ich frage, sollte man da nicht einen besonderen Mut bei Denjenigen erwarten dürfen, die mit aller Aufmerksamkeit ihres Leibes pflegen und recht nor-

mal genährt, oder gar vollsaftig sind? Und doch ist's bekannt genug, wie viel Feige eben unter solchen Persönlichkeiten vorkommen; so daß man häufig gar das Gerede im alltäglichen Leben darauf Bezug nehmen hört. Umgekehrt kommen dagegen unter den gegenteiligen Subjekten, oft dürren und spindelförmigen, verwachsenen Figuren solche Kapazitäten für Beherztheit vor, daß man sich unwillkürlich wundern muß.

Aehnlich verhält es sich mit der Liebe in physischer Bedeutung. Die Inklination in ihrem Interesse steht keineswegs in einer konstanten Proportion zur individuellen Leibesbeschaffenheit. Es ist Thatsache, daß sie in vielen tüchtig Beleibten, bei sonst völliger Gesundheit eine schwächere ist, als bei Anderen, die hager und kränklich sind, ja in lezterer Beziehung pflegen vorzugsweis Leute mit schwindsüchtiger Konstitution stark erotisch disponirt zu sein.

Einer der folgenden Abschnitte bietet mir Gelegenheit, dies Thema noch durch einige Bemerkungen zu ergänzen. — Ich denke, es ist gerechtfertigt, dem Materialisten gegenüber vorsichtig im Glauben zu sein, so lange die Wirklichkeit in Beispielen thatsächlichen Lebens ihnen, wie wir hier gesehen, so wenig günstig sich zeigt.

Dritter Saz.

Daß der Veränderung des Stoffes eine Veränderung der Verrichtungen entspreche, ist nur eine andere Ausdrucksweise für den im ersten Saz ausgesprochenen Gedanken. Ich werde nachträglich darthun, unter welchen Bedingungen eine solche Version beliebt werden darf, und unter welchen nicht, wobei besondere Rücksicht zu schenken sein wird dem auch im vorigen Saz erwähnten Einfluß von Körper-Erkrankungen.

Vierter Saz.

Wir sollen als eins der äußeren Organe der Natur erscheinen, als eins jener Glieder in dem Kreislauf des Stoffes, die eine ewige Flut und Ebbe im Entstehen und Vergehen versinnlichen helfen. Ja, gewiß, wir sind ein solches Organ, wir sind ein solches Glied, das kann und wird Niemand bezweifeln,

der mit gesunden Sinnen wahrnimmt, wie seiner Zeit der Stoff unseres Leibes dem Schoß der Erde zurückgegeben wird, wo nun der chemisch unabwendbare Zersezungs-Prozeß seine Thätigkeit beginnt. Nach kurzen Jahren ist der Leib, was er vor dem lebendigen Sein war, ein Stoff, der, Gott weiß wann und wie einer neuen Verwendung entgegengeht.

Aber noch einmal sage ich: **wir**, ein Doppelwesen, sind ein solches Glied, und jezt nach der andern Seite hin, der geistigen, wo ein anderes und höheres unser Sein ist, ein unerklärliches. Hier sind wir? — Ich habe bereits verschiedene Andeutungen darüber gegeben; ich habe zu erweisen gesucht, daß aus dem Stoffe der Geist nicht abgeleitet werden könne. Ob er demnach des Stoffes Schicksal haben kann? — Und soll ich mich bescheiden, die kategorische Antwort zu umgehen, **das** darf mit um so größerer Bestimmtheit gesagt werden: „Das Dasein des Geistes ist eine unzweifelhafte, positive Thatsache, wir sehen ihn wirken, groß, gewaltig, wunderbar, wir sehen ihn mächtig alle gewöhnlichen Schranken, die den Dingen angewiesen sind, durchbrechen, alle Hindernisse überschreiten bis in seine eigene Nähe, bis in die eigene imponderabile Seele hinein, und er wagt es, dem ergreifenden Gedanken einer ewigen Allmacht, dem Sein einer idealen Unsterblichkeit nachzusinnen!"

Sieht darin Jemand die Kriterien seiner stofflichen Natur? Beruht diese Thätigkeit auf Eigenschaften, die irgendwo zum innern Wesen der Materie gehören? Wer will es unternehmen, den schwerfälligen Stoff in eine solche lichtreiche Aetherisation sich umgesezt zu denken? Man frage Alle, auch Die, welche lieber die im Krystall zum sichtbaren Resultat gelangte Kraft verehren, als daß sie vor der ihnen unbekannten Größe ihres eigenen Geistes-Antheils Achtung zu gewinnen suchten, Alle verstummen vor der wunderbaren Frage nach dem unermeßli-Wunder. Der Materialist taucht unter in die Fluten seiner chemischen Ideen, aber er kommt ungeistig als Materialist wieder hervor. Der Spiritualist sucht wenigstens, wenn er

auch gleichfalls an der Vergeblichkeit seiner Wünsche laborirt, der Schönsten aller Begabungen, der Sonne im organischen Stoff dem himmellichten Wesen des Geistes Ehre zu machen.

Zwar ewig ist auch der Stoff. Ich habe es im Eingange dieser Schrift erörtert. Kein Atom von dem, was ist, kann je verloren gehen. Aber in dieser ihrer Ewigkeit ist die Materie sterblich, ja an unserem lebenden Leibe sterben tagtäglich die verschiedensten Theile ab und werden entfernt, auf den Schleimhäuten wie auf der äußeren Haut, in der ganzen Ausdehnung der Blutwelle und in allen einzelnen Organen, es geht schon während unserer Existenz beständiger Tod an der Seite des Lebens einher. Wie hier im Kleinen, ist im Großen gedacht der Tod der Materie Nichts als ein Vorgang zur Verjüngung des Lebens. Aber am Geiste sehen wir nichts absterben, er zeigt vielmehr von Jahr zu Jahr ein Wachsthum seines Wesens; nicht wie der Duft der Blumen, dieser pflanzliche Seelen-Erguß, nicht wie das Grün der Bäume, ein Ausdruck ihrer freudigsten Lebens-Thätigkeit, tritt zu Zeiten der Geist in seine organisch-vegetative Behausung zurück, um zu anderen wieder hervor zu treten, er hat, wie ich dies erwähnen werde, im Organischen eine organisch nicht bedingte Selbstständigkeit erlangt, und kann im alternden zerfallenden Körper sogar den höchsten Grad erreichen. **Wir**, mit dem geistigen Ich, sind nicht ein Spiel von jedem Druck der Luft!"

II. Spezielle Lebensreize für den Geist.

A. Das Licht.

a. Das über die Außenwelt verbreitete Licht.

Allgemeines.

Wenn ich das Licht einen speziellen Reiz für das Leben des Geistes nenne, so will ich nicht Denen, so wie nicht meinem eigenen wissentschaftlichen Bewußtsein zu nahe treten, wonach das genannte Medium für Alles, was lebt, ein Reiz ist, also auch in Bezug auf das menschliche Individuum für dessen gesammten Organismus. Nichts desto weniger aber ist es ei-

genthümlich, wie eng speziell unser Geist sich dem Lichte alliirt fühlt, zu ihm hingezogen, zum Suchen nach demselben allzeit disponirt.

Dies Verhältniß ist dem Leben nicht entgangen. Uralt ist bereits die Gewohnheit, im Geiste selbst wegen Analogien mit der aufhellenden und andern Eigenschaften des Lichtes ein Licht zu erblicken, und das bekannte Wort der römischen Mundart: Lumen,*) hat sich in dieser Beziehungsweise bis heute auch bei uns sprachgebräuchlich erhalten. Wir sagen von einem geistig bedeutenden Manne, er sei ein Licht, und den sehr geistreichen heißt man ein Lumen mundi,**) gleichsam ein Licht unter den Menschen, wie die Sonne am Himmel.

Die Licht-Idee***) ist unter allen übrigen Ideen, welche die Menschheit beschäftigen, die bei Weitem vorherrschende. Sie unterscheidet sich von jenen insbesondere dadurch, daß sie keiner Zeiten bedarf, wie sie, um sich einzubürgern, denn sie wird mit dem Geist angeboren.

Aus diesem Grunde ist ihre zeitliche Dauer eine ewige, sie ist unbedingt und absolut immer vorhanden, wenn auch mitunter unscheinbar, latent, auf ein bis zum klaren Durchdringen nicht gelangendes Walten zurückgedrängt,†) und denkbar ist nicht einmal die Möglichkeit, daß sie je ganz und durchaus zu vertreiben wäre.

Dies bestätigt die Lebensgeschichte des universellen Geistes der Menschheit.

Von Anbeginn her hat es in wechselvoller Reihe Zeiten gegeben, die unter dem geflissentlichen Bemühen Einzelner oder einer kleineren Zahl Alliirter dahin flossen, die Welt lichtlos zu machen, um in ihrem egoistischen Treiben durch keine Beleuchtung gestört, durch kein aus dem Erkannthaben entsprin-

---

*) Lumen, d. i.: Licht.

**) Licht der Welt.

***) Vrgl. Wittmaack, Geschichte der Seelengefühle. Ch. E. Kollmann, Leipzig. S. 175.

†) Vrgl. Wittmaack, Ueber das Bewußtwerden der Gegenwart. Ch. E. Kollmann, Leipzig.

gendes Gegenstreben bestraft zu werden. Dies schien vor Allem wunderbar dem Papismus zu gelingen, denn allerdings ist nichts befähigter, dem Erkennen Abbruch zu thun, als die Narkotisirung des Gemüts mittelst mythischer Darstellungen aus der Region des Unsichtbaren. Aber es schien nur so, hier wie überall, wo Aehnliches versucht wurde. So wenig, wie die leuchtende Sonne aus der himmlischen Höhe, eben so wenig zu vertreiben war dauernd das Licht aus der geistigen Höhe in der Menschheit: es sammelte sich aus seiner Zerstreuung und mit der erreichten Konzentration brach es urplözlich herab auf den dunklen Markt der Menschen als Sklaven behandelnden Seelen-Verkäufer, und zerriß die materiellen Ketten des Zwanges, leicht wie die fein gesponnenen Fäden des Truges.

Diese Thatsache der immer unvermeidlichen Wiederkehr des Lichtes deutet in merkwürdiger Weise auf das Ewige im Geiste der Menschen hin, und es wird mit Bezug auf unsere Gegenwart die Erscheinung noch eigenthümlicher, wenn man beachtet, wie in umgekehrter Proportion zur Physis die Psyche jezt die Oberhand gewonnen hat, so nämlich, daß die geistige Entwickelung der Menschen im Allgemeinen, wie es sich in den staunenswerten Entdeckungen und Erfindungen der Neuzeit ausspricht, einen enormen Aufschwung genommen hat, während die materielle, physische Basis, auf welcher das Geschlecht steht, an Kraft und Lebens-Energie eingebüßt hat.

Es ist, als wolle es sich selbst in dieser großen, universellen Beziehung bestätigen, daß zwischen den Veränderungen im geistigen Wirken und den stofflichen Veränderungen nicht (nach materialistischer Ansicht) jene Ebenmäßigkeit obwalte, die dem Stoff das Recht eines bestimmungsfähigen Vorherrschens vindiziren soll.

Wir wissen, wie der nie rastende, beständig unforschende Geist stets in einem Empfinden der Ferne begriffen ist und von einer mächtigen Sehnsucht nach dem Verständniß des Unendlichen getrieben wird. Beides, Ferne und Unendlichkeit verbinden mit sich den Lichtreiz der Höhe, darum in der Höhe, in

der sonnigen Sphäre des Lichts weilt das innere Auge des Denkers, ja, es folgt unwillkürlich dieser Richtung auch das äußere, der leibliche Blick, wenn er im Begriffe ist, mit einem großen Gedanken seine Seele zu erfüllen. Der feste, beharrende Blick in die Höhe ist der den Meisten unbewußte Ausdruck der Affinität zwischen dem Licht **um** und **in** uns.

Der Geist verlangt für alle seine Thätigkeit Licht, er will davon umgeben sein, darin leben, und immer heller möchte er es wünschen, damit es gleichsam in ihn hineinleuchte zum Erwecken einer immer tieferen Erkenntniß.

Es gibt keine einzige Aktion im Seelen-Bereich, die nicht zu ihrer speziellen Erhebung den Zutritt des Lichtes begehrte. Der Gedanke an Freiheit drängt dem Lichte zu, weil er als das freieste Prinzip der Natur das Licht erkennt, und er versinnlicht dieses Erkennen direkt durch Zeichen, die er der Lichtwelt entlehnt. Die Feier der Freude, alle ihre Feste stralen heiterer im Glanze des Lichtes, und selbst der tiefe Ernst des Denkers sucht im Lichte seine Befruchtung.

Nach dem Lichte trachtet schon das Kind, mit unbewußter Freude schaut es hinein in die Helle des Tages, die einst im lichten Erkennen auch in seiner Seele tagen soll; und der nach langer Krankheit Genesene begrüßt mit wonnigem Gefühle die ersten Lichtstralen, die ihm, dem vom Wege der Nacht Zurückgekehrten, in's Auge fallen.

Um es so deutlich als möglich zu machen, warum das Licht eine so wunderbare Wirkung auf den Geist gleichsam ausüben muß, will ich zunächst einige Bemerkungen über die Aehnlichkeit in der Natur beider einfließen lassen, und zugleich hier im Zusammenhange darstellen, was ich sonst zerstreut über verschiedene Abschnitte darzulegen hätte.

Lichtparallelen

oder die verwandtschaftlichen Beziehungen im wirkenden Prinzip des **äußeren** und **inneren** Lichtes.

An die Spize der Betrachtungen stelle ich den Saz: „Sonne und Geist sind Stralen-Körper.“ Als solche teilen sie zunächst beide die Eigenschaft, Licht um sich zu verbreiten: man kann sie deshalb auch schlichthin die „Lichtverbreiter“ nennen.

Das wirklich die Lichtverbreitung durch den Geist einem Ausstralen gleiche, kann man deutlich auf zweifache Weise beobachten; einmal an dem Hergange beim Denken im eigenen Innern, und zum Anderen an der Wirkung, die das mitgetheilte Denken auf die resp. Objekte macht.

Achten wir beim scharfen Nachdenken auf die Art, wie das geistige Prinzip sich bewegt, so haben wir die Empfindung, als ob es mit kaum merkbaren Zwischenräumen, so zu sagen in Einem fort aus uns hinaus blizte in die Außenwelt, es ist ein beständiges Hinausleuchten, als suchte der Geist sich weit hin die Ferne zu erhellen. Die Hauptbewegung all unsers Denkens ist eine exzentrisch nach außen hinstralende, und an den Endpunkten der geistigen Licht-Radien spinnt sich leise der Entwurf zu den Bildern der Gedanken an. So fixiren wir, in die weite Ferne der Wolken blickend, bald diese, bald jene Imagination der Seele, und immer von neuen Stralen des Geistes getroffen, nehmen sie mehr und mehr Gestalt an, bis endlich aus ihnen das fertige Leben der Idee mit dem karakteristischen Streben nach reeller Verwirklichung hervorgeht. So entsteht an dem Horizont der seelischen Lichtstralen die geistige Belebtheit als Entwurf zur demnächstigen That, gleichwie vegetatives Leben sich regt und anhebt überall, wo die weckenden Stralen des Sonnenlichtes einmünden. Zugleich finden wir hier ein Analogon jener physiologischen Erfahrung, daß die Seele allemal die Empfindung von Eindrücken, die an irgend einer Stelle im Verlaufe der Nerven, z. B. des Armes oder

Beines sich etablirten, an die äußerste Peripherie der Körper-Region verlegt, in welcher die resp. Nerven ihre Verbreitung haben. Drücken oder stoßen wir z. B. den Nerven, der unter der Haut des Ellenbogen-Gelenks verläuft, eben an dieser Stelle, so verspüren wir doch die erste Empfindung in den Fingerspizen, und reizt man den Arm- oder Bein-Stumpf eines Amputirten, so gibt er an, daß er noch die Empfindung habe, als wenn seine Finger oder Fußzehen gereizt worden wären. Es ist dies nicht direkt näher zu erklären; aber deutlich genug hängt es zusammen mit der Natur-Bestimmung des Geistes: ein Stralen-Körper zu sein.

Vor den Füßen keimen keine große Gedanken — in das freie Unermessene hinaus drängt der Blick, und in ihm das stralende Licht des Geistes, und es gibt Manche unter den Gelehrten und Forschern, die, wenn sie exakt und Ungewöhnliches erdenken wollen, das beengende Studirzimmer verlassen und sich in die freie Natur begeben, um dem stralenden Geist ein weites, unbeschränktes Gesichtsfeld zu eröffnen. —

Die Mittheilung des Gedachten zeugt vorzugsweis von der stralenden Eigenschaft des Lichtes, wenn sie ohne Vermittelung durch die Sprache direkt aus dem Auge erfolgt. Das Auge kann nur mittheilen durch Ausstralen; man nennt eben deshalb, wenn es eigens zu diesem Zwecke verwendet wird, seine Blicke in prägnanter Bedeutung: stralende. Leuchten und stralen kann zwar das Organ auch unter dem Fluß der Rede, will man indeß absichtlich sich der Rede nicht bedienen, z. B. im Falle der Geringachtung gegen Jemanden, oder um, wie man sagt, mit den Blicken zu strafen, und aus anderen ähnlichen Gründen, dann konzentrirt sich gleichsam der ganze Zündstoff des geistigen Lichtes im Auge, und strömt aus wie ein blizender Erguß der Seele, und der auf diese Weise Beeinflußte fühlt sich, wie sehr richtig die Sprache es auszudrücken pflegt, von den Blicken, wie von wirklichen Stralen getroffen. Es wirkt also in diesem eigenthümlichen psychischen Prozeß unmittelbar der Geist auf den Geist, ohne alle materielle Vermittelung,

allein kraft des Lichtes. Will man die Mitbethätigung des sekundären Lichtorganes als materielle Beteiligung auffassen, so läßt sich freilich nichts dagegen einwenden, wohl jedoch bemerken, daß daß Aktive dabei ein sehr untergeordnetes, fast nicht vorhandenes ist; weil wirklich das Auge, während es das Gedachte und im Gedachtwerden noch Begriffene ausstralt, keine Bewegungen ausführt, sondern unbeweglich ruht. Das Organ ist also, ob es gleich Mittel sei, doch in diesem Falle eigentlich nur das Vakuum, die Oeffnung, wodurch das psychische Element den Ausgang findet.

Wollte man ferner dafürhalten, daß der ausstralende Geist deshalb die erwähnte Wirkung in der Seele hervorbringe, weil in dieser bereits ein Bewußtsein des begangenen Ungemäßen, Unrechts u. s. w. vorhanden sei, so kann man darauf einfach entgegnen, daß, wo dies Bewußtsein schon vorhanden, die Wirkung um so leichter und rascher zu Stande kommen werde, daß aber der Geist es gleichfalls vermöge, auch erst ein Bewußtwerden eben durch seine Einwirkung hervor zu rufen, wo bislang in der zweiten Seele keine Ahnung vom Verrichtethaben eines nicht sein Sollenden aufgekommen war.

In Betreff des erörterten Verhaltens hat sich schon seit Alters her ein Sprachgebrauch gebildet, der von einer sehr richtigen, der Natur lauschenden Beobachtung zeugt.

Man bezeichnet nämlich alle Aktionen der Geistes-Thätigkeit, so weit sie sich am Auge manifestiren, mit Ausdrücken, die von Eigenschaften des Lichtes überhaupt hergenommen sind. Wie die Sonne in der Glut ihrer Stralen blenden, stechen, brennen und, wenn ihr Licht in dem dazu geeigneten Glase gesammelt wird, selbst zünden kann, so werden auch dem Geiste unter Vermittelung seines optischen Apparates ganz dieselben Eigenschaften beigelegt. Wenn der von seinen Vorstellungen tief durchdrungene mächtig dadurch bewegte Geist seine Lichtstralen gesammelt oder konzentrirt aus dem Auge hervortreten läßt, so ist, wie die praktische Psychologie lehrt, eine häufige

Folge, daß vor der Glut des Gedankenstoffes fremde Augen sich niederschlagen, indem sie, nach der üblichen Sprachweise, den brennenden, stechenden Blick nicht ertragen können. Und wirklich kann der Blick etwas so Penetrirendes, Durchbohrendes haben, daß schwer vor ihm Stand zu halten ist. Man kann dies mit jedem Tage im Umgange mit Menschen erfahren. Häufiger freilich, wenn der Geist bereits seine volle Reife erlangt hat, als zur Zeit der jugendlichen Entwickelung. Aber es beginnt doch das Phänomen schon hier, nur tritt es noch nicht so deutlich hervor, weil im Ganzen jezt das Ideen-Leben ein so sehr rasch bewegliches ist, und annoch Neigung wie Gewohnheit fehlen, nach einer einzelnen Stralen-Richtung der Seele hin energisch und beharrlich Fixirungspunkte im Denken zu erfassen. Der wachsende Geist erscheint hier noch unter der Bevormundung durch eine höchst lebendige Phantasie, die jene von Stabilität zeugenden Eigenschaften des Stechens, Brennens und Zündens mehr, ich mögte sagen: verflüchtigt zu den leichteren Licht-Bewegungen des Blizens und Aufflammens.

Die besonders eigenthümliche Eigenschaft des Zündens wird gleich unten zur Sprache kommen, bei der Erörterung der gegenseitigen Wirkung der Geister unter einander.

Aus der Sphäre der verwandten Licht-Stralungen will ich zunächst noch folgende Arten der Betrachtung unterbreiten.

Das direkte Licht und die Zerstreuungskreise des Lichtes.

Das Sonnenlicht fällt in verschiedenen Stralen auf die Erde: in chemischen, wärmenden, leuchtenden, die lezteren sind die eigentlichen Schöpfer der Helle des Tages. Aber sie erhellen nicht alle in gleichem Grade und wir erkennen, nachdem sie als solche die Nezhaut unsers Auges affizirt haben, an einem Gegenstand immer deutlichere und undeutlichere Partien zu gleicher Zeit, unter den deutlicheren aber allemal e i n e am deutlichsten. Dies hängt mit der Eigenthümlichkeit in der Licht-Verbreitung zusammen, daß es neben dem Kernstral und

den ihn zunächst umgebenden Stralen des Lichts auch abirrende, abfallende oder sich zerstreuende Lichtradien gibt.

Dasselbe Phänomen ist an der Stralung des geistigen Lichtes zu beobachten. Jeder, der darauf achten will, wenn sein Geist in der Licht-Entwickelung der Gedanken begriffen ist, wird bemerken, daß er nie im Stande ist, auf dem psychischen Sehfelde gleichzeitig mehrere Gegenstände in gleichem Grade zu beleuchten, sondern zum höchst deutlichen Erkennen immer nur einen auf einmal, während in den seitlichen Lichtkreisen etwas vor sich geht, als tauchten unter beweglichem Wechsel fortwährend Gestalten auf, die sich nähern wollen, alsbald aber wieder entweichen, abermals kommen, von Neuem verschwinden und so eine gewisse Jagd von Bildnereien der Seele darstellen, die freilich wahrgenommen, aber durchaus nicht zur klaren Anschauung gebracht werden kann.

Aber auch an dem konkreten Gedankenbilde, welches dem Geist in der augenblicklich deutlichsten Fassung vorschwebt, wiederholt sich im verjüngten Maßstabe etwas Aehnliches. Denn von den verschiedenartigen Vorstellungen, die zur Ausführung eines bestimmten Ideen-Bildes konkurriren, sind immer einzelne wenige die (peripherisch) zentralen, an den Endpunkten der leuchtenden Geistes-Stralen zu Stande kommenden, während eine große Zahl anderer die Beiläufer bildet und im Seitenlicht der Hauptstralen ihre Beleuchtung findet.

Aus diesem Grunde ist es zu erklären, warum einzelne Menschen mit ihren Ideen-Bildungen gleichsam nie fertig werden; während andere in kürzester Frist mit einem fertigen Gemälde hervortreten. Es fehlt jenen an der hinlänglichen Intensität der leuchtenden Stralen, das Licht ihres Geistes besteht im Allgemeinen aus einer unverhältnißmäßig großen Anzahl von Zerstreuungskreisen, aus denen sich nicht genug direkt leuchtende Stralen auf die Kernbahn des Denkens konzentriren lassen, und die seitlich auftauchenden, wandelbaren Bilder vermögen es anhaltend, die Aufmerksamkeit von der Hauptrichtung ab und auf sich zu leiten. Darum bestehen die Ideen dieser Menschen immer aus einem Gemisch vieler vereinzelter Vorstellungen, die auf die Hauptidee wohl Bezug haben, aber

doch zu geringe Identität mit ihr besitzen, um in sie verschmolzen zu werden.

Die allgemeine Folge hievon für die Begriffs-Bildung ist undeutliches Sehen: Unklarheit, es resultirt aus dem Denken Mancherlei, aber nichts Exaktes oder Bestimmtes, worauf gefußt werden könnte. Und da nun hauptsächlich nach der Klarheit einer Idee die fruchtbare Ausführung derselben sich richtet, so ist ersichtlich, warum, wo sie aus vielem Zerstreuungs-Licht sich sammeln mußte, diese Eigenthümlichkeit ihres Ursprungs: das Wandelbare, Unsichere und Vage sich fortsezt auf ihre thatsächliche Verwirklichung: „Das Handeln der in Rede stehenden Individuen legt Unschlüssigkeit und Schwankungen an den Tag, und die Endfolge ist, daß die Nüzlichkeit und Zweckmäßigkeit des Handelns sich über ähnliche (eines gemeinsamen Sammelpunktes entbehrende) Zerstreuungskreise verbreitet, wie sie in der vorgängigen Anbahnung desselben sich vorfanden.

Ist aber auch das Denken dieser Menschen an sich und speziell für sie kein sonderlich wertseiendes, so kann man es doch nicht durchaus unfruchtbar nennen.

Es zeigt sich in dieser Hinsicht ein ganz eigenartiges Verhalten. Erwägt man nämlich, daß alles größere Denken eine gewisse, oft längere Zeit währende Vorbereitung erfordert, und erwägt man daneben, daß Zeit und Verhältnisse oftmals dem einzelnen Menschen es nicht erlauben, theils an sich dieser Vorbereitung obzuliegen, theils aber auch seine Situation nicht der Art ist, daß er Gelegenheit hat, von allen Seiten das Leben anzuschauen, seine unendlichen Details kennen zu lernen und von den verschiedensten Gesichtspunkten aus das Wesen der Dinge zu betrachten, so zeigt es sich, wenn dennoch das Leben zu seiner raschen Verwertung momentan aufblizende Ideen verlangt, wünschenswert, daß auf irgend eine Weise das plözliche Erfassen vielfach anknüpfender und umfassender Gedanken auch für den Einzelnen ermöglicht werde. Diese Ermöglichung bietet sich merkwürdiger Weise in der

Einrichtung, daß es eine Menge von Menschen gibt, deren Denken eigentlich nichts weiter ist, als eine Vorbereitung oder Einleitung zu größerem Denken. Ihre Betrachtungsweise ist eine Anhäufung von fort und fort von den verschiedensten Seiten her entstehenden Vorstellungen, deren vorgängige immer unvollendet verlassen werden, um neuen Plaz zu machen.

Kommt nun mit diesen Leuten, die eine solche

Vorbereitung zum größeren Denken

betreiben, Jemand in nähere geistige Berührung, dessen Seele eine bedeutendere Menge leuchtender Stralen besizt, so zeigt sich jene eigenthümliche Lebens-Erscheinung, daß er in raschem Ueberblick unter dieser Sammlung vorbereiteter Ideen die fruchtbare herausfindet, oder mit Gewandtheit mehrere zu einer Kernidee verschmilzt, aus- und zu Ende denkt, abrundet und so in größter Kürze einen Gedanken-Mechanismus herstellt, mittels dessen er in größter Zweckmäßigkeit aus der Praxis den fruchtbarsten Ertrag ausscheidet. Das sehen dann die vorbereitenden Denker, und theils verwundert, theils in einer gewissen Regung der Eigenliebe pflegen sie zu sagen: uns hat er den Erfolg zu danken, wir hatten zuerst den Gedanken! wären wir unseren Gedanken nur weiter nachgegangen!

So entwindet der Geist Einzelner dem Geist anderer Einzelnen oder Vieler tagtäglich vor unseren Augen Vorteile, die ohne ihn vom Durchscheinen durch den Schleier der Möglichkeit zum Erscheinen in der Wirklichkeit nicht erstanden sein würden.

In der niederern Ideensphäre des Lebens ist für diesen so sehr das Praktische berührenden geistigen Vorgang der allerdings bezeichnende Ausdruck des „Ausbeutens“ gebräuchlich geworden. Daß indeß die Darlebung dieser Geistes-Thätigkeit eben so wohl nach der guten Seite hin als nach der entgegengesezten erfolge, ist eine um so mehr erfreuende Thatsache, um wie viel verallgemeinert man sie betrachtet, ich meine, vom

Standpunkt der Menschheit aus. Denn ohne dieses zusammen wirkende vorbereitende Denken Vieler — wie viel ärmer würden wir an manchen Gedanken-Verwirklichungen sein, oder wie viel länger hätten wir auf ihren Besiz warten müssen, wenn die einzelnen Denker in dem immer doch individuell beschränkten Umfange ihres Geistes allein bestimmt wären, die Früchte des Lebens heranreifen zu lassen.

„Lichtenberg" sagt: „einmal" in seinem Leben sei jeder Mensch ein „Genie". So gewagt dieser Ausspruch im Ganzen auch ist — nach obigen Erörterungen betrachtet liegt doch ein einfacher und ganz richtiger Sinn darin. Denn mancher gewöhnliche Mensch hatte einmal eine Idee, die, wenn sie nur weiter verfolgt worden wäre, oder wenn sie es wirklich wurde, im lezteren Falle eine bedeutende Handlung erzeugte, und im ersteren es aller Wahrscheinlichkeit nach gethan haben würde.

Ist nun aber auch im Ganzen die Wirkungsweise der zerstreuenden, abirrenden und seitlichen Radien des Seelenlichts jene angegebene, also eine in höheren Graden für das einzelne Individuum nicht ersprießliche, so darf man doch darum allgemeinhin noch nicht annehmen, daß sie eine überhaupt störende und eigentlich dem geistigen Interesse nicht zusagende sei. Es ist vielmehr leicht nachzuweisen, daß

Der Filialfond des geistigen Lichtes

in dieser sekundären Stralen-Region angelegt ist. — Der Geist betrachtet, indem er zunächst die Kern-Richtung seines Lichtes verfolgt. Diese behält er vorzugsweis auch bei fortgeseztem Denken im Auge. Aber er wirft Seitenblicke in die Sphären des undeutlicheren Erkennens und gewahrt dort in großem Umfange die Reflexe, die von allen Seiten seines Gegenstandes außer der direkt betrachteten durch den Raum des sekundären Lichtes sich verbreiten, und diese sind es, deren allmälige Heranziehung und Verschmelzung mit dem Hauptbilde dieses leztere mehr und mehr ergänzt, indem dadurch unter

den verschiedenen größeren oder kleineren Licht-Abständen, und unter diesen und den Schattenwürfen ausgleichende Uebergänge bedingt werden. Was an freiwilligen Bildnereien in den seitlichen Grenzdistrikten der bethätigten Seelen-Energie entsteht, geht entweder unbenuzt vorüber, oder betheiligt sich gleichfalls in der leztgedachten Manier, oft aber auch, und zumal, je größer die Aehnlichkeit mit diesem oder jenem Zuge der obersten Idee, in der Art, daß es neu anregt und einen erhöheten Gedankenflug zur Folge hat. Dann ist es ungefähr so, als wenn plözlich der seitlich blickende Geist eine der auf- und niederschwebenden Imaginationen erfaßt und fixirt, um sie seiner bevorzugten Betrachtung einzuverleiben.

Dies geschieht hauptsächlich, wenn die Seele in einem sehr eifrigen idealen Bilden begriffen ist, in den Seelen von großer plastischer Fähigkeit, vor Allem in solchen, die begabt sind zu Schöpfungen, welche auch in ihrer thatsächlich ausgeführten Erscheinung doch gleichsam Geist sind und Geist bleiben. Als solche sind die Kunstschöpfungen der Maler und Bildhauer, ganz besonders aber der Dichter, unter diesen auch der Ton-Dichter, zu betrachten.

In diesem Sinne ist jenes geistige Wahrnehmen der belebten Umgebung während des Dichtens aufzufassen, von welchem Heinrich Heine in der Vorrede zu seinen „neuen Gedichten" spricht. Er hatte die Empfindung, als rauschte es über ihm. Wenn Berliner Dichter ihm gesagt haben, daß sie nie ein solches Rauschen verspürt hätten, so sagt dies mit andern Worten, daß in ihren geistigen Lichtverhältnissen nicht die zum „großen" Dichten erforderliche Wahlverwandtschaft obwaltete. —

In Ansehung solcher Verschiedenheit der geistigen Lichtsphären muß es natürlich sehr wichtig erscheinen, schon frühzeitig in der Periode der seelischen Entwickelung durch Erziehung und Unterricht dahin zu wirken, daß in der Sammlung oder Konzentrirung des Geistes-Lichtes eine gewisse Gewöhnung erlangt werde, vorzüglich bei Individuen, die von vornherein

mit leuchtenden Stralen nicht allzureichlich bedacht sind. Wenn freilich der ursprüngliche Lichtfond nicht zu vermehren ist, so läßt sich doch Das erreichen, daß das Abschweifen auf die zerstreuenden Nebenfelder des inneren Sehens beschränkt wird, und schon dadurch eröffnet sich Aussicht, daß das Denken ein bestimmteres werde.

Da hingegen, wo das direkte Licht ein helles oder ungewöhnliches von Anbeginn ist, nüzt jene Uebung im Sammeln und Konzentriren, indem sie durch Abkürzung der zur Entwicklung nötigen Fristen Zeit spart im Interesse einer frühen Reife, und, zeitig die Hauptrichtung des Geistes bestimmend, die Möglichkeit vermittelt, daß derselbe es ungewöhnlich weit bringe in geistigen Dingen.

In naher Beziehung zu dem absolvirten Abschnitt unserer Betrachtungen steht der jezt folgende. Er handelt

Von der Analogie zwischen der geistigen und planetarischen Lichtverbreitung.

Der Himmel zeigt Sonnen, Monden und Sterne, seine Sonnen- Stern- und Mond-Regionen hat auch das Leben; am Himmel erscheinen zu ungewöhnlichen Zeiten, auf großer Bahn daher kreisend die Kometen, und auch im Leben der Menschheit ist diese Erscheinung repräsentirt; wie endlich, um den Ausdruck des älteren Glaubens beizubehalten, die Sonne ihre Zeiten hat, wo sie untergeht, so gleichfalls der Geist in der Menschheit, aber wie jene wiederkehrt aus dem verjüngenden Osten, so kehrt auch dieser zurück mit jugendlichem Morgen aus der unheimlichen Ruhe einer Völker-Nacht.

Verweilen wir einen Augenblick bei dieser dreifach sich hier offenbarenden Aehnlichkeit.

Die Sonnenregion und das Eigenlicht.

Wir erblicken hier das Licht und seine Eigenschaften in der höchsten Entwickelung der Potenz. Alle Stralungen stehen in Harmonie zu einander, alle unterstüzen sich in ihren ver-

schiedenen Fähigkeiten, um die endliche Wirkung eine vollkommene sein zu lassen.

Wie eine herrliche Landschaft, über der so eben der Sommer das Füllhorn seiner grünenden, blumigen und duftenden Spenden ausgeschüttet hat, erst mit den wärmend und leuchtend herabfallenden Stralen der Sonne das frische, lebendige Kolorit empfängt, auf dem mit frohem Entzücken das schauende Auge weilt, so erhält auch das Leben erst seine schönsten Reize in ganzer Gestaltung, wenn sonnige Geister in ihm sich einwohnen, es durchdringen und ihm Norm und Fassung geben, daß seine Produktivkraft an den Wurzeln mächtiger Ideen zur Quelle großer, seltener Schöpfungen wird.

Der Hingang eines bedeutenden Geistes durch das Leben zeichnet seine Spuren allerorts mit Weckung, Anregung und Belebung. Immer sind solche Geister dem Leben Bedürfniß gewesen und sie sind es zur Zeit, wie je. Der Stoff will belebt sein, er verlangt Sonne, dann treibt er. Aber Stoff ist der größere Theil der Menschheit, er ist Material, und wären die Sonnen nicht — welche todte, kalte Ruhe würde sich über das Dasein breiten! Ein bedeutender Geist gibt tausend andereren Impulse, Einer lebt für Viele, weil er in ihnen lebt, sie geistig durchdringt, sie erleuchtet. Sein Dasein wirkt unter den Menschen wie das Dasein der Sonne in Bezug auf die gesammte organische Natur.

Es entspringt dieser Einfluß ganz analog aus Prozessen, wie wir dieselben bei der Erwägung der Sonnen-Wirkung kennen lernten. Sie waren dort Erwärmung und Anziehung mittels der Beleuchtung, um zu wecken und demnächst zu beleben.

Dies führt uns denn zunächst auf

Die geistigen Umsaz-Prozesse,

deren Ergebniß Weckung und Verallgemeinerung des geistigen Lebens sein soll, Entwickelung des Geistes sowohl von vornherein, als auch da, wo derselbe bisher, obschon das Alter vorrückte, gewissen Graden von Befangenheit nicht zu entwachsen vermogte.

Umsaz ist es, auf dem die Ernährung und das Wachsthum der Seele beruhen. Erkenntniß und Wahrheit sind es, die aufgenommen werden sollen, dafür abgeschieden werden nach und nach die irregulären, phantastischen Ideen, die Illusionen und Irrthümer, und im späteren Leben selbst noch lang kultivirte und mit wirklichem Glauben betraute Vorurteile.

Auch ohne Weiteres, ohne bestimmtes und beabsichtigendes Zuthun von fremder Seite geht ein beständiger Umsaz-Prozeß im Geiste vor sich, aber er kann weit entfernt sein, und ist es sehr oft unendlich weit: ein fruchtbarer und der reellen Zweckmäßigkeit entsprechender zu sein. Der Geist führt sich leicht selbst in Versuchung und geht häufig auf seinem eigenen Gebiet so sehr irre, daß er endlich selbst nicht mehr weiß, wie er sich orientiren soll. Es geschieht dies ohne Ausnahme dann, wenn die Zufuhr an Umsaz-Material aus fremder Produktion beschafft wird, mehr oder weniger, je nachdem der Mangel an Eigenlicht bedeutender oder geringer ist.

In allen Sonnen dagegen, d. h. also, in allen Geistern mit Eigenlicht nimmt immer dieser Prozeß eine möglichst günstige Wendung, denn Alles, was von außen her mit in denselben hinein gerät, wird in seinem direkten Licht alsbald geläutert, und bleibende Aufnahme findet nur, was wirklich dem Nährzweck des Fortschreitens entspricht.

Eben dieselbe oder mindestens eine analoge Wirkung übt der mit Eigenlicht ausgerüstete Geist auf die psychischen Umsaz-Thätigkeiten in Denen aus, mit welchen er in nähere Berührung kommt. Es ist gleichsam, als schienen in seiner Nähe Stralen einer Sonne auf sie herab, mit all' den wohlthätigen Folgen, die Sonnen-Einfluß mit sich führt.

Dies Verhältniß findet als solches natürlich vorzugsweis nur unter Geistes-Ungleichen statt, und ist eben von diesen hier namentlich die Rede gewesen. Was das Gehirn dem Gehirne sei in der Bedeutung eines Lebensreizes im Allgemeinen, also auch unter Gleichdisponirten, bedarf es im Interesse des Zusammenhanges einer eigenen Darstellung. Hier im Hinblick auf die Licht-Parallelisation ist vorläufig nur anzudeuten, daß Eigenlicht die ursprünglich hauptsächliche Quelle ist, wor-

aus die psychische Metamorphose ihre vornehmsten Antriebe zur Umwandlung empfängt, und diejenigen, die da während der Umwandlung zugleich deren völlige Zweckmäßigkeit garantiren.

Alles was geistig lebt, verdankt seine Ernährung und sein Wachsthum der umsezenden Einwirkung der mit Eigenlicht begabten Individuen. Dies ist ein Saz von derselben umfassenden Wahrheit, wie jener obige, daß alles physische Leben zur Bethätigung seiner Triebkraft vom Licht der Sonne veranlaßt wird.

Die mit eigenem Licht versehenen Geister machen es helle, wohin immer sie sich begeben, und alle Eindrücke, welche die Dinge der Welt zu erzeugen vermögen, empfangen sie in einer so reinen Naturspiegelung, daß ihrer Begriffs- und Urteils-Bildung darüber wenig oder nichts fehlt, um eine Selbstzeichnung des Wesens der Dinge zu sein. Sie sind im eigentlichen Sinne die Besizer geistig-photographischer Ateliers, aus denen nur „Lichtbilder" naturgetreu, wie nur immer die wirklichen, hervorgehen. Und eben Das, was sie fertigen und liefern geht von Geist zu Geist durch die lange Kette der psychischen Abstufungen, überall Eindrücke zurücklassend, überall dem Seelengrunde Motive hinterbreitend, überall weckend, anziehend und belebend.

Ich will in Kürze die Gliederung und den Nexus in Wirkung und Folge dieses Vorganges durchgehen.

Jeder kann an sich wie an Anderen leicht die Beobachtung machen, daß Mangel des Geistigen kalt läßt, bis zum völligen Abgestoßenwerden, wo dieser Mangel als wirkliche Geistlosigkeit wahrgenommen wird. Es wird das Licht vermißt, das helle und wärmende. Ganz analog macht deshalb auch Nacht und Finsterniß im Allgemeinen einen so abwendenden Eindruck. In beiden Fällen wird eine gewisse Oede und Leere empfunden.

Gerade umgekehrt ist der Einfluß, den, wie in verwandter

Beziehung der Tag, so hier das Wahrnehmen von allen höheren Graden des Geistes bis hin zum Geistesreichthum und zur Genialität hervorbringt. Es ist, als ob die Nähe des höheren Geistes selbst gefühlt würde.

Unser Auge ruht mit Wohlgefallen auf den Zügen des geistreichen Mannes, wir fühlen uns in seiner Betrachtung unwillkürlich angenehm gestimmt, gleichsam behaglich durchdrungen von der lebensvollen Wärme seines Wesens, und wie ihn selbst zunächst der Geist durchwärmte, daß er sich zur wärmsten Aeußerung für lichte Gedanken und tiefe Ideen bestimmt fühlte, so ist

Die erste Folge für seine Umgebung, daß auch auf sie diese geistige Wärme überstralt und in Fluß bringt, was an bildungsfähigen Stoffen im psychischen Keime ruht.

Die zweite Folge, unmittelbar nach der ersten, gibt sich also als Weckung kund. Wo irgend im noch ungebildeten oder im weniger beweglichen Geiste Vorstellungen von plastischer Gedanken-Fähigkeit ruhen, ruft der höhere, erlauchte Geist sie an, und gar oft folgt auf den Ruf alsbaldige Auferstehung.

Die dritte Folge ist eine notwendige Resultante aus den beiden voraufgegangenen. Indem nämlich diese im Vergleich zu dem bisherigen Sich-fühlen der Betreffenden ein erhöhetes geistiges Wohlempfinden mit sich führen, werden sie die natürliche Ursache, daß die Beeinflußten zu jenem Geist, der sie zu Besserem berufen, sich hingezogen fühlen, gleich als würden sie instinktiv von dem Drange geleitet, noch weitere Nachflüsse aus der einmal gekosteten Quelle zu wünschen. Dieser Wunsch wird immer um so stärker sich äußern, je bedeutender in dem einzelnen Individuum das überhaupt dem Menschengeschlecht allgemein inwohnende Lichtverlangen vertreten ist.

Als vierte Folge, zunächst von der Anziehung bedingt, und erstarkend in dem anerkennenden Vertrauen zu der hohen Licht-Begabung ihres vorleuchtenden Führers offenbart sich bei den Erwachten die bestimmte Neigung, im engeren Anschluß an jenen auch ferner seiner besonderen Richtung zu huldigen, es entsteht Nacheiferung, und es bildet sich ein Lichtsystem, auf dessen Bahnen die reflektorisch erleuchteten Geister in je indivi-

dueller Distanz ihre zentrale Sonne umkreisen, um die ewige Nacht in den dunklen Regionen des Lebens zerteilen zu helfen in den Tag und die Nacht, wobei auch die leztere nicht bleibe, wie sie es war, in gänzlicher Entbehrung des Lichtes.

Auf diese Weise kommt es zur Bildung einer zweiten Lichtsphäre, in welcher mit dem empfangenen Licht

Das Leuchten der Sterne

die Rolle der Aufhellung übernimmt. Man wähne nicht: das sei etwas Gleichgültiges oder wenig Differentes! **Ein** Stern freilich — er soll nicht beschaffen, was Not ist, aber die Vielheit von Sternen macht es helle, und bleibt auch immer der nächtliche Himmel ein unvollkommnerer Träger des Lichtes, lieblich ist es doch, ihn zu betrachten, und mancher Gedanke verbindet sich auch mit ihm. „Ueber Sternen,“ sagt der Dichter, „muß ein guter Vater wohnen.“ Schöner Sinn des Wortes! denn eine Wohlthat sind sie, eine entsprechende für die Zeit der Feier nach der geräuschvollen Praxis des Tages. Ein Licht ist über uns, wir mögen wachen oder ruhen, und blicken Sehnsucht und Hoffnung zu der Höhe hinauf — sie fragen — der Tag gibt dem Geiste die sonnige Antwort, ein stilleres Verständniß blinket der abendliche Sternen-Himmel in die Gefühlswelt der Seele.

In gleicher Eigenschaft stehen über dem Horizont des Lebens die Sterne vertheilt. Nicht jedes Auge erträgt der Sonne penetrirenden Blick, nicht Alle haben Verständniß für die Lichtideen der schärferen Geister, und gäbe es keine Mittler, wie leicht würde die Menschheit sich scheiden in wenige Erkennende und Legionen der Blöden!

Aber sehen soll auch der Blöde, auch er soll erkennen; darum ist ihm in der Reflektirung der Sonnen an den Sternen ein Licht geboten, welches dem Akkomodations-Vermögen seines Auges angemessen ist.

Um die Erkenntniß zu schaffen — es ist eine alte Regel — muß zu den Menschen geredet werden, je wie sie verstehen.

Es bestätigt die Erfahrung eben so leicht, als häufig die schlichte Wahrheit dieses oft verkannten Sazes. Unendlich oft kann man beobachten, daß die Menge der Menschen indifferent, unerfaßt in dem Weben ihrer Ideenweise sich von Dem abwendet, der ihr in großen, ungewöhnlichen Zügen ein Bild seiner Gedanken zu entwerfen bemüht war, sie hat keine Kapazität dafür; faßt sie auch die Hauptpartien auf, was das Wichtigste ist: die Verbindung im Einzelnen, die Uebergänge, auf denen der harmonische Zusammenhang des Ganzen beruht, alle jene feinen Schattirungen, die den verwandten Gestalten der Komposition die dennoch unterscheidenden Merkmale verleihen — dies Alles entgeht ihr, und damit zugleich der volle Wert des Verständnisses. Nun aber trete ein Anderer unter sie, dieselben Gedanken verfolgend, doch so, daß er sie, statt im blendenden Lichtgewande, in jener ebenmäßig milderen Beleuchtung vorführt, die dem Beschauen genügt, ohne das Auge durch ungewohnten Reiz zu ermüden — ihm gelingt es, sehen zu lassen, was gesehen werden soll, ihm gelingt es, wenigstens ein Ahnen der unvollkommeneren Intelligenz zu wecken, daß in dem, was vorliegt, eine wertseiende Aufforderung zur Mitbethätigung bei seiner Förderung enthalten sei.

Das ist, Angesichts der praktischen Zwecke des Lebens genug. Das Leben will nicht die Hoheschule der Beredsamkeit, sondern die der Thatsächlichkeit sein, und Alles, was diesem Zwecke je in seiner Weise dienen kann, ist ihm schäzbar. Darum neben der Sonne auch der bescheidenere Stern. — Und sollte es endlich nicht auch sein können, noch bescheidener, was unter den Sternen dahinwandelt, einsam und bleich, wie verstoßen aus dem Reiche des Lichtes, aber immer doch noch ein Licht?

Die lunarische Region.

Das Leben hat seine Nachtseiten, ein trauriges Dunkel, in dem die Triebkraft des menschlichen Geistes zu erlahmen droht bis zum — ja unter den Instinkt der Thiere. Nur in schwachen Reflexen sieht die Sonne von hier ihre lieblichsten Stralen zurückgeworfen. Ja, sie zeugt ein Licht, weil sie muß,

auch in dieser tiefen Niedrung, denn ohne alles Licht würde nach ihrem inneren Begriff die geistige Existenz aufhören; aber es ist die lezte Stufe ihres Elementes, die lezte Brücke zwischen dem bewußten und nicht bewußten Sein, und ist gleich dieselbe ein gebrechlicher Bau — eine notwendige Bedingung für den universell seelischen Zusammenhang war sie dennoch. Zwar sieht man nie die Intelligenz als Erkennen und Begreifen über sie hinwandeln, nie sah sie eine Idee, einen Gedanken, die sich darführten im mächtigen Schwunge ihrer Entwickelung, aber es gibt eine Größe, für den Lebenszweck reich an Entwickelungs-Fähigkeit, für die sie stark genug ist, und diese Größe nennt sich das gläubige Gemüt, die unbegriffene Zuversicht zu den didaktischen Offenbarungen des Lichtes. Wo das Einsehen sich mindert, und in dem Grade, wie es sich mindert, beginnt die Neigung zum Glauben, zu dem Glauben an Das, was der höhere Geist als glaubwürdig darstellt, und es ist eben dieser Glaube in der lunarischen Region der Menschheit, so heilsam wie mächtig, der lichtverwandte Führer der Seelen, daß im Interesse des Guten und Nüzlichen der Wille nicht ausarte, und die verliehene Freiheit doch als solche unterthan bleibe der Herrschaft der Lichtgeseze.

Dies ist die wunderbare „Konstellation" im Licht-Leben der Menschheit. Zwischen der absoluten Helle und den lezten Andeutungen der Dämmerung, von der Göttlichkeit des Seelen-Lebens bis zum triebartigen Vernehmen desselben finden wir eine Stufenleiter zum inneren Wohlempfinden, von der kein menschliches Wesen ausgeschlossen ist. Alle können auf ihr in einen Himmel der Befriedigung gelangen, aber die Einen bewußt, die Anderen unbewußt, sehend oder ahnend, wiederum aber Alle in Einem ähnlich: in der Notwendigkeit des Hoffens —

Ueberall in der Schöpfung tritt uns die Einrichtung der

Abstufung mit dem unverkennbaren Stempel notwendiger Zweckmäßigkeit entgegen. Würde es nur geistreiche Menschen geben — wäre ungeachtet des wärmenden Licht-Prinzipes nicht große Gefahr vorhanden, daß der Todeshauch der Verödung über das Leben hinzöge? Der Geist an sich, allein erkennend, allein einsehend, würde, Angesichts der manchfach desolaten Zustände im Wesen der Menschen, von allem Traurigen, Ungemäßen und Dürftigen in stolzer Selbsterhebung sich abwenden von dem Geringen und Niederen, und in der Kälte seines Verlassenseins müßte mehr und mehr das Gefühl in dumpfes Hinbrüten versinken, und an eine Auslösung der verschiedenartigen Kräfte, die am Leben bauen, wäre nicht zu denken. In der That, es ist so! verschiedenartige Kräfte sind es, die in dem großen Organismus der Menschheit den Funktionen der Belebung vorstehen. Nicht exklusiv das Licht ist es, dem diese Aufgabe wurde. Oder — der Analogie wegen — möge es lieber heißen, die Wirkung des Lichtes ist in der geistigen Natur an Verhältnisse gebunden, wie an ähnliche das Sonnenlicht in der gesammten organischen Schöpfung.

Die Sphäre der ungemäßen Lichtwirkung,

wie sie in beiden Reichen sich vorfindet, erfährt in beiden durch planvolle Vorbauten eine wohlthätige Einschränkung.

Wir haben gesehen, wie im organischen Reich die Einwirkung des Sonnenlichtes modifizirt wird durch das Wasser, demnächst durch Wolken und Dichtigkeit oder entgegengesezte Beschaffenheit der Atmosphäre u. s. w. Was dort auf diese Weise erreicht wird, kommt in der imponderabilen Welt durch die einfache Vorrichtung zu Stande,*) daß die Seele sich in der Richtung zweier Hauptvermögen entwickelt, in der Richtung des Erkennens und in jener des Fühlens. Der Grundkarakter der Seelenthätigkeit ist das Empfinden, das fühlende Wahrnehmen, schon deshalb, weil der ureigentliche Vorgang

---

*) Vrgl. Wittmaack, Ueber das Bewußtwerden der Gegenwart. Leipzig, Th. E. Kollmann. 1856.

aller Perzeption darin besteht, daß Eindrücke abseiten der äußeren Dinge auf irgend welche Partien unserer Nerven stattfinden, wodurch zunächst im engeren Sinne ein Fühlen bedingt wird. Dieses „Gefühlte“ oder Empfundene wird weiter geleitet bis zu den Zentralorganen des Nervensystems, von denen das Hirn die Fähigkeit besitzt, das unerfaßliche Phänomen bewußt machender Anschauung einzuleiten. So geht aus dem Fühlen, welches unbestimmt ist, konkret die Vorstellung hervor, und sie wird der bildliche Gegenstand des weiteren Denkens. Hier beginnt die strengere Kontrolle des Geistes, und nicht selten fallen nun Konfiskationen psychischer Produkte vor, die das „Gefühl,“ oder wenn man will: die Einleitung zum intellektuellen Erfassen, unangefochten glaubte einführen zu dürfen.

Aber eben darin liegt nun das in Betreff einer zu unumschränkt und energisch wirkenden Lichtbegabung Vorbauende, daß diese Kontrolle im Ganzen nur auf einzelne Hauptstationen beschränkt wird, von denen aus die weite Grenze zwischen Geist und Gefühl niemals unter absolut sichere Vigilanz gestellt werden kann. Immer finden Uebergänge statt, vom Gefühls-Rayon hinüber auf das Territorium der Lichtregionen, und sollte je, wie es allerdings ja geschehen, der Geist die höchste Potenz seiner Ueberwachungs-Fähigkeit aufbieten, eine totale Sperre versuchend — wir wissen, was dann geschieht; ein gewaltiges Drängen und Wogen hebt an unter den Fluten der Gefühle, je länger zurückgedrängt — um so höher sie steigen, bis endlich unaufhaltsam ihr gewaltiger Strom der Schranken spottet und die Trümmer der geistigen Sicherheitswerke spurlos unter sich verschwinden läßt.

So wirken die intellektuellen Gefühle der Seele, insonderheit, wenn sie unter dem Zwange der Opposition genötigt waren, mehr als gewöhnlich intelligent zu werden. Immer aber ist doch das Intellektuelle in ihnen mehr ein Gefühl- als Geist-Bedingtes, und gern und bald treten sie in die angeborene stille Seelen-Heimat zurück, wo ein leises Weben am Gespinne der Träume und Imaginationen ihre Aufgabe ist.

Diese Eigenschaft ist es, die allemal wieder der Geist, wo er als ungemäß fordernder erscheinen will, benuzt, um die Idee

geistiger Souveränetät durchzuführen, weil er weiß, daß, was an Intelligenz den vorwaltenden Gefühlen sich verbindet, in der Regel leicht zu beschwichtigen ist.

Ich habe mich bereits verschiedentlich geäußert über die Art und Weise, wie

Der Untergang des Geistes,

so weit er der Völker Gemeingut ist, erfolgen kann. So betrübend das Faktum, so wahr ist es. Ich bitte meine werten Leser, in dieser Beziehung nachsehen zu wollen in der oben angeführten Schrift: „Ueber das Bewußtwerden der Gegenwart." — Es gab solche Zeiten, wo eine Oede lagerte über den geistig abgestorbenen Geschlechtern und der Uebermut einer ungemäßen, entarteten Intelligenz Weniger sein Spiel trieb mit Allem, was sonst das Leben adelte und verschönte.

Die Sonne der Völker war untergegangen. Aber der Osten kann die ewige Bestimmung nicht verlernen, ein Orient des Lichtes zu sein, und mogte auch lange dauern die lichtlose Nacht, immer wieder dämmerte es im Osten, den Aufgang der verjüngten Sonne bezeichnend. Und sie erschien! — Die Sonne geht auf und unter: wie verkehrt handeln Diejenigen, welche glauben, die Natur aus den Fugen ihres Gleichgewichts heben zu können!

Es ist noch einer Aehnlichkeit zwischen den Bewegungssphären des äußeren und inneren Lichtes gedacht worden. Es erscheinen, bemerkte ich, am Himmel zu ungewöhnlichen Zeiten ungewöhnliche Lichtkörper; wir nennen sie nach dem, was wir an ihnen sehen,

Die Kometen. —

Die Geister vom Range der Kometen

sind im Hinkreisen der Menschheit Erscheinungen von eben derselben Seltenheit, aber sie kommen vor, und eigenthümlich ist es, wenn man erwägt, daß der Mensch sich unwillkürlich geneigt

fühlt, wie bei den Himmels-Kometen, von der Größe ihrer Bahnen zu reden. Alle hundert Jahr, pflegt gesagt zu werden, taucht ein ungewöhnlicher Geist am Lebens-Horizont hervor. Es ist das eine runde Zahl, nicht immer hält die Wirklichkeit sie inne, bald tritt die Erscheinung früher ein, bald einmal später, aber es soll auch nur gesagt werden, daß sie eben in Betracht der Dauer individueller Daseinsfristen eine seltene ist.

Was als Sterne die Kometen bedeuten wollen — man weiß es nicht; was als Geister — es läßt sich vermuten.

In unserm Wesen wie in den Bedingungen alles Dessen, was wir schaffen und herstellen, liegt es begründet, daß das Leben im Hingange der Zeiten einem beständigen Verschleiß ausgesezt ist. Nichts bleibt, wie es ursprünglich war und wie nach der intendirenden Absicht es sein sollte; Gewöhnung macht gleichgültig, fahrlässig und sorglos, und wir sehen, wie häufig an das Beste ein korrumpirender Schlendrian sich hängt. Die Bewegungen werden schwerfällig, und hin und wieder kommt es in der Betriebsmaschine der gemeinsamen Lebens-Angelegenheiten mehr-weniger zum Stocken. So werden nicht selten alte, unpraktikabel gewordene Einrichtungen aufrecht erhalten inmitten einer neuen Zeit, wo sie den Eindruck machen, wie Ruinen der Vergangenheit, und theils Indolenz, theils überhaupt eine gewisse Scheu vor der Arbeit des Renovirens sind es, die sie stillschweigend bis weiter heiligen. Aber dem Fortschritt sind und bleiben sie ein Ballast, und immer entsteht, wo sie sich häufen, Unbeholfenheit. Das Leben will, wenn es frölich gedeihen soll, frische Lebendigkeit des Geistes und Leichtigkeit in allen Bewegungen und eine meisternde Hand ist ihm nötig, die den Unrat der Verjährung hinwegschafft. In diesen Zeiten der Kalamität, wo das Licht der gewöhnlichen Männer nicht mehr auszureichen scheint, in diesen Zeiten einer geistigen „Vermondung" geschieht es denn, daß plözlich ein ungewöhnlicher Lichtkörper auf dem Schauplaz erscheint, und mit ihm die große Idee, der mächtige Wille und die gewaltige That. Alles in Allem kommt unerwartet in Fluß, verjüngte Kräfte regen sich allerorts,

und das Licht des „Kometen“ hat einen allgemeinen Umsaz-Prozeß in Schwung gebracht, ehe noch die Meisten daran dachten.

Noch Zweierlei will ich, bevor ich diesen Abschnitt verlasse, in Erwähnung bringen, wovon das zunächst Folgende Gegenstand der Beobachtung wird zur Zeit der Entwickelung — und wiederum während der Perioden der Reife des Geistes, das Andere dagegen ausschließlich nur im Reife-Stadium.

Der Durchbruch des Lichtes gegenüber der Ab- oder Zurückhaltung desselben.

Der erste Durchbruch.

Die Jugend des Geistes erfüllt sich mit dem Suchen nach Fixirungspunkten einer Menge unbestimmter und der solideren Begriffe entbehrender Vorstellungen. Es waltet in der Seele ob ein Reichthum von Ideenbildern, wie kaum zu irgend einer spätern Zeit. Aber zum größten Teile erscheinen diese Bilder nur konturirt, nur im Entwurf, unvollendet und unausgeführt, denn das eine wird von dem anderen verdrängt, und es ist, als wolle die Seele zunächst nur alle ihre Anlagen und Fähigkeiten entfalten, um dann später den konkreten Typus ihrer Eigenthümlichkeit hineinzutragen und ihn nach den einzelnen Richtungen hin genauer auszuprägen. Es bedarf dazu die Psyche der Orientirung im eigenen Innern, gleichsam der Anschauung ihres Ich, denn bislang blieb ihr dies, sie also sich selbst auch mehr-weniger unbekannt. Aber zu dieser Betrachtung der eigenen Individualität gelangt sie eben erst nach und nach, ganz allmälig, unter mancherlei Irrungen und Mißverständnissen. Bald ist es, als ob sich der Horizont zu klären beginne, bald wieder verbirgt er sich unter dem Schleier von Zweifeln und Ungewißheiten, und während dieser auf- und abwogenden Gedanken-Bewegungen stellt sich immer dringlicher

ein heimliches Verlangen, eine mehr und mehr anwachsende Sehnsucht heraus, von der Stufe des dämmernden Erkennens auch jene der positiv werdenden Einsicht überzutreten.

Endlich erscheint der Zeitpunkt, wo es taget. Wie auf das Wirken eines unsichtbaren Einflusses bemerkt das Individuum, daß es klarer sieht; Ansichten, die bis dahin wohl rekommandirt galten, stehen plözlich ihres Wertes entkleidet da, und eine gewisse Verwunderung hebt an, daß so lange der Blick sich konnte befangen halten lassen; die ganze Betrachtungsweise gewinnt größere Dimensionen, die Welt ist nicht mehr ein buntes Bild von zusammengewürfelten Einzelheiten, sondern erscheint in der aufgegangenen Welt-Idee als vielumfassende Einheit, in der Alles Zusammenhang und wohl geordnete Gliederung bekundet.

Es war der Durchbruch des geistigen Lichtes, der zu Stande kam. — Freilich bemerkt man in dieser Beziehung einige Verschiedenheiten. Er kann langsamer und rascher erfolgen, früher schon oder erst später, wo er aber überhaupt erfolgt oder erfolgen kann, also bei Denen, die nicht zu wenig Fond haben, um überhaupt je im Reiche des Lichtes eine Rolle zu spielen, ist immer wahrzunehmen, daß er mit einer gewissen Plözlichkeit sich darführt.

Der erste Durchbruch des Lichtes bezeichnet die Periode der beginnenden Reifung des Geistes.

Der Durchbruch des Lichtes während späterer Abschnitte des Lebens.

In allen Lebens-Perioden kann die geistige Atmosphäre der einzelnen Individuen auf das Manchfachste wechseln, von heiterer Klarheit bis zur trübesten Verschleierung unter Wolken und dem Grau der seelischen Verstimmung.

Zum Teil sind es organische Einflüsse, die sich hier geltend machen, zum Teil eigenthümlich psychische. In ersterem

Belange ist es die hypochondrische Stimmung, die das klare Schauen des Geistes in größerem oder geringerem Umfange trüben kann. Dann erfolgt wohl, ähnlich wie die Sonne momentweis durchblickt bei wolkig getrübtem Himmel, ein periodenweises Durchblizen des Geistes: man sagt davon, es treten lichte Augenblicke ein. Aber die Umdämmerung des Lichtes der Seele weicht in diesem Falle in der Regel nur, (wenigstens bei schwächeren Karakteren nur dann), wenn der organischen Ermangelung abgeholfen wird. Betrachtet man indeß die Sache genauer, so findet sich, daß eigentlich doch durch materielle Assistenz wenig auszurichten ist, am meisten dagegen, wenn man die Psyche selbst zu heben sucht, und zunächst in der Weise, daß sie sich willenskräftig zu machen strebt, damit Das anhaltend vorgenommen werde, (z. B. Bewegung, wozu Hypochondristen gewöhnlich nicht leicht zu überreden sind), was im Allgemeinen dem Organischen zuträglich ist. Im Ganzen gehört dieser Fall weniger hieher. Ich führe ihn an, um auch das im Kleinen Aehnelnde nicht zu übergehen.

Ungleich deutlicher tritt die Idee vom spontanen Durchbruch des Lichtes hervor, und ungleich öfter wird sie verwirklicht in dem anderen Falle, wenn die Psyche selbst allein und ohne alle Störungen auf körperlicher Seite sich in ein Licht abhaltendes Dunkel hineingearbeitet hat.

Dies passirt öfter, als es der Aufmerksamkeit im täglichen Leben zu begegnen scheint, und zwar hauptsächlich eben Leuten, deren Gewöhnung es geworden, gleichsam im psychischen Licht zu arbeiten, es passirt den Grübelnden, tief Sinnenden und ungewöhnlich Spekulirenden, sowohl wenn die Richtung im Allgemeinen von vorn herein eine etwas schiefe ist, als auch dann, wenn der Ausgang der Gedanken den gesundesten Kern hatte.

Sehr lange — und eben diese müssen speziell hier genannt werden — können die „Philosophen von Fach“ auf dieser Bewegungs-Bahn ihres Geistes verharren. Sie suchen und

sinnen und denken und das Gedachte will sich nicht klären; die Idee scheint die richtige, aber sie will sich bis dato nicht folgerichtig zu Ende denken lassen, es gibt eine Kluft, noch und noch eine, über die nicht hinwegzukommen u. s. w.

Ganz Aehnliches kann in Ansehung vielfacher subjektiver Lebens-Lagen vor sich gehen. Ein Individuum wünscht über sich selbst ins Klare zu kommen, und immer will es nicht, immer fehlt noch etwas, immer noch eine Schwierigkeit!

Endlich! oft durchaus unvermutet, plözlich bricht ein sonniger, Alles durchleuchtender und erhellender Geistes-Stral hervor, gefunden ist das lang Gesuchte, ausgedacht und begriffen und fast unwillkürlich fragt sich die Seele, wie sie Das, was ihr nun so einfach vorzuliegen scheint, in so langer Zeit nicht aufzufinden vermogte.

Analog wenigstens kommt, außer jenem ersten Geburts-Durchbruch des helleren Lichtes, in jedes einzelnen Menschen Leben ein solcher Prozeß vor, natürlich je nach der individuellen geistigen Dignität.

Zum Teil bezeichnend, halbwegs jedoch ein Kuriosum ist eine Stelle, die in der „Psyche"*) von Carus vorkommt. Ich lasse sie hier folgen. Carus sagt nämlich, nachdem er von der Schwierigkeit der Selbstanschauung gesprochen:

„Diese Aufgabe ist an sich schwer genug zu erfüllen, und wenn von Helmont erzählt, er habe, durch einen Traum veranlaßt, drei und zwanzig Jahre in Sehnsucht zugebracht, seine Seele zu schauen, bis ihm endlich in einem Momente das Glück geworden sei, sie als leuchtende, ätherische, in einer seltsamen Hülle eingeschlossene Gestalt zu erblicken, so mag man dieses sein Schauen zwar zulezt in die Reihe der Hallucinationen versezen, aber nichts desto weniger doch in diesem Sehnen ein Gleichniß finden, wie lange und anhaltend in gewissen Richtungen der Geist in seine eigene Welt schauen muß, wenn ihm von gewissen Erkenntnissen das volle Licht aufgehen soll."

*) Seite 175, erster Absaz.

Die Lichtspiegelung.

Ein Phänomen aus der Thätigkeits-Sphäre des entwickelten Geistes, doch mit dem bedingenden Zusaze: des an sich überhaupt höheren, begabteren.

Man beobachte Jemanden, der augenblicklich eifrig denkt, z. B. in einem Zweige der Wissenschaften. Er fühlt sich auf richtigem Wege zum Ziel, um so mehr spornt es ihn, nicht abzulassen, wieder und abermals gewann er einen Haltpunkt, eine Idee baut sich auf der andern auf, der Gedanke naht sich seiner Vollendung, die ganze Seele ist bewegt. In diesem Zustande zeigen sich Lichtphänomene am ganzen Ausdruck des Gesichtes. Blizend stralt das Licht vom Auge, die Physiognomie scheint sich in einer elektrischen Spannung zu befinden, es ist, als flackere das Gedankenlicht in den Zügen, als phosphoreszire die Stirn — es ist etwas im Begriff, zu zünden.

Ich habe öfter bei geistreichen Männern auf diese Erscheinung geachtet und sie in der That als Begleiterin größerer Denk-Thätigkeit gefunden. Sie beruht auf einem Reflex, den der Geist auf das Allgemeingefühl überträgt, die Psyche spiegelt sich in der Physis.

Ist nun der lichten Seiten des Lichtes parallelisirende Erwähnung geschehen, so möge auch noch eines Punktes gedacht werden, der ein gleichfalls Gemeinsames aus der Kategorie der Dunkelung betrifft.

Es sollte wol, mögte man dabei denken, eine absolute Lichthelle der leuchtenden Körper, eine völlige Reinheit derselben nicht geben; denn beide:

Sonne und Geist haben ihre Flecke.

Ein Thema von weiten Dimensionen, je wie man will. Meinem Zwecke nach muß ich es hier des Weiteren unberücksichtigt lassen. Es schließe mit der bloßen Nennung die zwischen-

geschobenen Betrachtungen über Lichtparallelen. Sollte ich indeß einen derfälligen Wunsch noch anhängen, so würde es dieser sein, daß der Geist der Menschheit wol immer dem Vorbilde alles Lichtes ähnlich, immer möglichst sonnig sein, aber eben so möglichst der „Flecken“-Aehnlichkeit entsagen mögte.

2. Das Licht der Innenwelt als Reiz für das Gehirn.

Die Wirkung der wechselseitigen Thätigkeit der Gehirne.

Ich habe über den Einfluß des Geistes auf den Geist bereits im Vorhergehenden eine Andeutung gegeben, indem ich die Macht des „Blickes“ als Ausstralung der Gehirnthätigkeit erörterte. Schon darnach mögte sehr zu vermuten sein, daß überhaupt die Einwirkung von Psyche zu Psyche eine nicht unbedeutende. Und wirklich stellt sich, wenn wir dieselbe in ihren verschiedenen Richtungen weiter verfolgen, heraus, daß in dieser Wechselthätigkeit die ergibigste Quelle zur Entwickelung und Ausbildung des individuellen Geistes enthalten ist; ja, daß die lezteren überall nicht normal erfolgen können, wenn jener ein dauerndes Hinderniß entgegen tritt.

Sollen indeß aus diesem Verhältniß Folgen von naturgemäßer Wohlthätigkeit hervorgehen, so ist es unerläßlich notwendig, daß die gegenseitige Einwirkung eine möglichst unbehinderte, wenigstens keine absichtlich erschwerte sei. Beide Fälle sind gesondert zu betrachten. Wir wenden uns zunächst dem ersteren zu.

I. Wirkung der wechselseitigen Gehirnthätigkeit bei freier Richtung.

Sie ist von zweifacher Art, indem sie entweder durch das Mittel der „Sprache“ zu Stande kommt oder auf dem „Schrift-

wege.“ Wo im Uebrigen die Verhältnisse regelrechter Art sind, findet natürlich immer eine Verbindung beider Thätigkeits-Arten, und dadurch eine Verstärkung der Wirkung statt. Diejenigen anomalen Umstände, unter welchen die sprachvermittelten Aktionen nicht in Betrieb gesezt werden können, oder nur sinnbildlich, sind Taubheit und Taubstummheit. Ungleich seltener kommt es vor, daß mittels des Schriftweges keine Nachhülfe zu ermöglichen ist, wie bei Blinden oder da, wo die äußersten Grade materieller Dürftigkeit obwalten. Wir wollen die in Betracht kommenden Spezialitäten einzeln zu würdigen suchen.

---

a. Wirkung der **direkten** Thätigkeit von Geist zu Geist mit untergeordnetem Karakter der **Wechselseitigkeit**.

aa. Der mündliche Unterricht.

(**Separate** und **öffentliche** Ertheilung desselben. — Schulen. „Schullehrer.“ Institute).

Wie der Leib so verlangt auch der Geist seine Speise, er verlangt Denkstoff von der Kindheit an bis in's späte Alter. Es würde aber eben so verkehrt sein, wenn man mit solchem Stoffe den werdenden Geist des Kindes zu frühzeitig überladen wollte, als wenn man dem zarten Gefüge des kindlichen Organismus zumutete, die Quantitäten von Nährsubstanzen zu verdauen, welche Erwachsene zu genießen pflegen.

Man hat stets zu bedenken, daß im Kinde, und je jünger, um so mehr, nur erst die Anlage zum Geiste vorhanden ist, und nicht dieser selbst. Ein ganz verkehrter, auf nichts begründeter Glaube ist der, daß nicht früh genug mit der geistigen Anbildung der Kinder begonnen werden könnte. Nicht allein, daß ihre physische Organisation darunter leidet, indem vor Allem in diesem Alter das anhaltende Sizen nachteilig wirkt, überdies in Folge ungleichmäßiger Blutverteilung die Verdauung gestört und die Reproduktion beeinträchtigt wird — auch in der Psyche selbst fehlt es noch an all der nötigen Einordnung und Befestigung der Grund-Vermögen, die sich Behufs des

Denkens beständig gegenseitig auszulösen oder zu unterstüzen haben. Noch hat sich kein Wille vom Erkennen abgeschieden, noch der Verstand aus der Phantasie sich nicht geklärt, noch hat die Bildung der Vernunft nicht beginnen können.

Wo in dieser Weise noch so sehr aller seelische Zusammenhang, der Verein der Kräfte und die aus ihm hervorgehende Energie derselben fehlt, wird nimmermehr zu erwarten sein, daß lehrende Mitteilungen schon eine Elastizität vorfinden, auf welcher sie erfolgreich in Gedanken-Schwingungen übergehen können.

Spielend ist die Unterrichtung des kindlichen Geistes zu beginnen, denn er selbst ist mehr noch in einem Spiel mit seinen Anlagen, als in ordnender Thätigkeit derselben begriffen, und in der Regel ist es erst die Zeit des achten Lebensjahres, der ein Anfang mit ernsterer Geistes-Beschäftigung konvenirt. Von hier an ist es freilich wünschenswert, daß alsbald der Unterricht ein vielseitiger werde, je nach der Kapazität, die bekanntlich sehr variirt. Der Unterricht in mehrfachen Gegenständen gleichzeitig nach einander strengt nicht allein nicht an, sondern bedingt sogar durch die damit verbundene Abwechselung (von Einem zum Andern) eine gewisse Anregung.

Man ist im Ganzen sehr abweichender Ansicht darüber, was vorzuziehen sei, der separate oder öffentliche Unterricht, Privatstunden oder Schulen. Es läßt sich nach beiden Seiten hin für und gegen reden, und Manches hängt hier von speziellen Verhältnissen ab.

Für die Nüzlichkeit des Privatunterrichtes kann hervorgehoben werden, daß der Lehrer den Zöglingen seine ungeteilte Aufmerksamkeit zuwenden kann, daß er auch außer der Stundenzeit sich vielfach mit ihnen zu unterhalten Gelegenheit findet und wiederum diese in der Lage sind, jeden Augenblick durch Nachfragen über Alles, was ihnen unklar ist oder was auffällt, sich Belehrung zu verschaffen. Außerdem wird denselben nicht die große Wohlthat entzogen, die der stets beaufsichtigende Aufenthalt im elterlichen Hause mit sich führt, sie erfreuen sich

aller nötigen leiblichen und ästhetischen Pflege, haben nicht von der Unbill roher und unerzogener Kommilitonen zu leiden, und sind endlich, was gewiß nicht zu übersehen, dem meistens auf das ganze übrige Leben nachwirkenden Einfluß von Seiten der Mütter beständig untergeben.

Wenn man dagegen erwägt, daß der Unterricht durch **einen** Lehrer in gewisser Weise immer ein einseitiger bleibt, einseitig nach seiner speziellen Richtung, seiner Lehrmetode wie auch seiner psychischen Individualität, so liegt hierin schon der erste Grund, gegen die souveräne Nüzlichkeit der privaten Unterweisung Einwendung zu machen.

Vor Allem ist die kindliche, in jeder Beziehung so leicht impressionable Seele geeignet, Eindrücke aus ihrer Umgebung, zumal aus der Eigenthümlichkeit des in so naher Berührung mit ihr befindlichen Lehrers aufzunehmen, daß dieser Punkt nicht sorgsam genug erwogen werden kann. Wäre der Lehrer in jeder Hinsicht immer ein exaktes Vorbild, und besonders selbst vielseitig, so hätte man in dieser Hinsicht zu Befürchtungen geringere Ursache; allein es ist eine bekannte Erfahrungssache, daß durchgängig aus verschiedenen Gründen hier ein weiter Raum für Wünsche erübrigt, und ist es eine gar nicht seltene Erscheinung, daß während längerer Dauer des Beisammenseins die Zöglinge ihres einzelnen Lehrers Individualität mit deren unverkennbaren Eigenthümlichkeiten in sich aufnehmen, und sonderbar genug pflegen es gerade vorzugsweis die Eigenthümlichkeiten zu sein, welche rezipirt werden. Es kann auf diese Weise das jugendliche Gemüt sich sonderbar stereotype Eigenschaften anlernen, die einen um so auffälligeren Eindruck machen, weil man derlei für gewöhnlich in diesem Alter nicht zu erwarten hat.

Ferner liegt ein wichtiges Moment in Betreff des jugendlichen Unterrichtes in der Gemeinschaft des Lernens. Wie auf der einen Seite das Kind beim Unterricht in Schulen des Vorteils genießt, von verschiedenen Seiten her, d. h. aus dem Wesen verschiedener Lehrer Eindrücke zu empfangen, so erwächst ihm andererseits ein Vorteil dadurch, daß gegenseitig die jungen Gemüter sich anregen und nicht allein oder nicht so sehr ein

Lerneifer, als — was die Hauptsache — eine gewisse Lernens-Lust und Freudigkeit entsteht, wodurch der geistigen Beschäftigung eine große Leichtigkeit insinuirt wird, während Eifer an und für sich, ohne dieses am Lernen Lustfinden, leicht mehr als wünschenswert die Kräfte beansprucht.

Der Wert des wechselseitigen psychischen Austausches unter den jugendlichen Gemütern ist, wenn auch in Ansehung des Gehaltes an eigentlichem Denken von untergeordneterer Bedeutung, immer doch einflußreich genug, um bei der Diskussion der vorliegenden Frage volle Berücksichtigung zu finden.

Und er ist es nicht allein in Hinsicht auf die konkreten Gegenstände der Lehrfächer, sondern zugleich auch, und mehr noch, vom verallgemeinerten Gesichtspunkt des seelischen Wechsellebens aus betrachtet. Denn frühzeitig muß die Seele ihres Gleichen kennen lernen, wenn eine naturgemäße Gewöhnung sie lehren soll, über die einzelnen, so manchfach differirenden Individualitäten im psychischen Reiche mit Geschick zu urteilen. Das ist kein Urteil über Seelisches, was isolirt vom beschränkten Raume einer einzelnen Subjektivität in der Betrachtung fremder Geistes-Erscheinungen aufwächst, nicht Das, was nach subjektiven, oft irrsamen Stimmungen darüber als solches gelten mögte, sondern das Urteil über psychisches Leben muß im Mitleben, in dem gemeinsam thätigen Entfalten mit andern Psychen zugleich sich bilden, es muß ein praktisches Resultat von Beobachtungen sein, die unmittelbar aus dem Anschauen thatsächlich wirkender Geisteskräfte ihren Inhalt abstrahirt haben. Die Seele bedarf einer reichhaltigen Bildersammlung, um sowohl über das Ungemäße wie über das Meisterhafte in der Ausführung psychischer Daseinsarten maßgebliche Ansichten zu gewinnen.

Diese Fähigkeit ist nicht das Erzeugniß eines Augenblicks, sie will lange vorbereitet sein, und sie ist ebenfalls nicht das Edukt aus einer beschränkten Beeinwirkung der Seele, sondern sie erfordert den vielseitigsten Kontrast des eigenen inneren Ich

mit dem Ich der gleich disponirten und doch in dieser allgemein gleichen Disposition individuell wieder so eigenthümlichen Wesen.

Darum hat der öffentliche, gemeinsame Schulunterricht in dieser Richtung große Vorzüge vor dem privaten; denn in nächster Vereinigung fügt er zu der geistig lernenden Thätigkeit die geistig erfahrende, d. h. die leisen Anfänge derjenigen Studien, die während des ganzen späteren Lebens im Einzelnen eine Richtschnur des praktischen Handelns, im Großen aber die Basis werden, auf welcher wir unser Urteil über Welt und Menschheit, unsere ganze Anschauungsweise über Wert oder Unwert der uns umgebenden Dinge begründen.

Niemals — dies zeigt sich tausendfach in der täglichen Verwirklichung des Leben — niemals wird Der seine Zeit und ihre Ergebnisse richtig würdigen, der nicht schon frühzeitig in den einzelnen Karakteren und Individualitäten all' die unzählig abweichenden Stralungen des Seelenlebens, ihre großen Differenzen wie ihre kleineren Nüancirungen kennen lernte; denn was die Zeit darführt, wie sie sich gibt, die Tagsgeschichte, wie die Geschichte des Jahrhunderts ist nichts Anderes, als die faktisch gewordene, in die Außenwelt übergetretene Abspiegelung der allgemeinen Innenwelt.

Um schon in früher Jugend diese Bahn zu betreten, ist nichts wünschenswerter, als frühzeitiger Verkehr unter den in der Anbildung begriffenen, verschiedenartigen Individuen. Freilich wandelt es sich für die unter großer häuslicher Pflege und Aufmerksamkeit erzogenen Kinder nicht allemal gerade angenehm auf dem gemeinsamen Wege der Schule, ihr besseres Fühlen hat von der Unbildung und Unkultur mancher Mitschüler zu leiden, sie sehen sich öfteren Verlezungen ausgesezt und es ist sogar Gefahr vorhanden, daß die junge Seele hin und wieder sich von dem Ungemäßen etwas zu eigen macht — man fürchtet allgemein in den besseren Kreisen eine Sittenverderbniß von der Schule her — aber es sind alle diese Unzuträglichkeiten eben notwendige Akzidentien, ohne welche nie die

Beobachtung veranlaßt würde, zu differenziren und die Unterschiede zwischen dem Guten und dem Nichtguten, dem Seinsollenden und dem Nichtseinsollenden aufzufassen, sie sind die Reizmittel für den Geist, daß er bewogen werde, Parallelen, wenn auch einstweilen nur unvollkommene, zu ziehen; die Zeit kommt, wo dieselben sich zu größerer Konsolidation fortsezen und alle nötige und zweckmäßige Korrektur erfahren.

Ist aber wirklich tieferer Fond in der Kindesseele vorhanden, dann schadet es ihr nicht, wenn sie wirklich auch zeitweis den Verderbern der guten Sitten: den bösen Beispielen ausgesezt wird, denn instinktartig streift sie alsbald in höherer Selbstthätigkeit wieder ab, was ihr etwa sich angeheftet, wenn sie oder sobald sie eine höhere Stufe der Entwicklung betritt; diejenigen Gemüter aber, die ohne Fond, flach, leicht und zum Ungemäßen geneigt sind, werden, wie die Erfahrung zeigt, vor Abweichungen von der Norm des Besseren nicht bewahrt bleiben, wenn man sich auch der größten Ueberwachung befleißigte.

Viel hängt freilich im Ganzen hinsichtlich der Nüzlichkeit der öffentlichen Schulen von der Bildung und Individualität der Lehrenden ab. Wenn man sich darnach umsieht, aus welchen Ständen sich in der Regel die Volksschullehrer rekrutiren, aus welchen Gründen sie ihrem wichtigen Fache sich zuwenden und mit welchen geistigen Mitteln, dann freilich ist es zum Teil nicht zu verwundern, daß mancherorts sich Antipathie gegen den öffentlichen Unterricht schon wegen der Leitung derselben kund gibt. Die meisten der gewöhnlichen Lehrer verstehen von der psychischen Seite ihres Berufes so gut wie gar nichts. Sie gleichen leblosen Vorrats-Kammern eines beschränkten, unverdauten Wissens und glauben ihrer Obliegenheit zu genügen, wenn sie gewissenhaft irgend eine Eintrichterungs-Metode befolgen, die sie allenfalls durch verschiedene Zwangsmittel belebt zu machen suchen. Unter keinem Stande trifft man mehr verschobene, eckige und schwerfällige Karaktere, als unter dem der Volksschullehrer, ja es haftet ihnen im Allgemeinen ein so fixer Typus mathematisch abgemessener Lang-

weiligkeit an, daß man sie unter Vielen auf den ersten Blick herauserkennt. In solcher Verfassung eignen sie sich allerdings sehr wenig als Vertreter derjenigen Psychologie, deren Aufgabe die erste Leitung und Unterstüzung seelischer Entwicklung ist. Indeß neben Leuten dieser Art gibt es doch auch manche besser Qualifizirte. Mögte man hoffen dürfen, daß mit den Fortschritten der Gegenwart in anderen Richtungen auch in der fraglichen ein Umschwung erfolgte, ein derartiger Umschwung, daß der Stand der Volksschullehrer nicht mehr gelte als ein gewisser Notbehelf in Fällen, wo nicht recht gewußt wird, wie sich ein Mittelweg zwischen höherer und geringerer Fristung der Existenz einschlagen läßt, sondern daß er gelte, was er gelten kann und soll: ein Wertseiendes in jeglicher Beziehung, in der moralisch-geistigen wie der materiellen. Es ist nun einmal so im Leben, daß das Höhere zum Theil von einer gewissen Abhängigkeit vom Materiellen sich nicht emanzipiren kann. Auch Volksschullehrer sind außer Lehrern noch Menschen mit den vielfach menschlichen Bedürfnissen, für deren Befriedigung man sie nicht allein anweisen darf auf Torf und Heide. —

Einen nicht unbedeutenden Vorzug haben in den beengten Beziehungen zum Teil die sogenannten Institute. Sie teilen mit den Schulen die Oeffentlichkeit, das gemeinsame Wesen und die daraus resultirenden Folgen, haben aber das voraus, daß die Lehrenden durchgängig eine umfassendere und gedingenere Bildung besizen, daß das unnötig Rohe unter den Objekten ihrer Thätigkeit weniger sich vorfindet, und oft auch noch Das, daß mit der geistigen Erziehung sich eine sorgsam leibliche verbindet. (Pensionate).

Interessant ist, was in Ansehung der ersten Ausbildung über einen unserer ersten Geister zur Sprache gebracht ist.

Ueber Göthe

sagt Gervinus: „Daß sein Vater ihn der Schule entfremdete und im Hause erzog, und daß ihm auf diese Art der epische Jugendlauf entging, durch den wir

uns im Konflikt gleicher Kräfte am besten selbst erziehen, dies wirkte auf den ganzen Gang seines Lebens nach, da er nie das Bestreben der Massen hat achten lernen, in denen wir uns nur behaglich fühlen, wenn wir von früh auf an ihre Gemeinschaft gewöhnt waren. Geschichte und Epos hat daher Göthen nie in bedeutendem Grade gefesselt, weil das Interesse daran nur in einem äußerlich bewegten Jugendleben wurzelt.“ —

Einen Abdruck dieser Ansicht findet man in „Göthe's Leben“ von Viehoff, erste Lieferung, Seite 53 bis 55, wo es heißt: „Deutschland hätte einen anderen Göthe gehabt, wenn er in Elementarschule und Gymnasium sich zur Universität vorbereitet hätte.“ — „Aber auch troz der Kürze seiner Dauer hat der Besuch der öffentlichen Schule auf Göthe einen nachhaltigen Einfluß geübt; nur war dieser Einfluß kein wohlthätiger. Da er der Schule entzogen wurde, ehe sich sein Gemüt an diese neue Atmosphäre gewöhnt hatte, so blieb ihm für sein ganzes Leben die unerquicklichste Erinnerung daran zurück, die auf seine Gesinnung gegen die Menge tief eingewirkt hat. Man fühlt dies schon in den Worten durch, womit er in der Selbstbiographie seines kurzen Schulbesuchs gedenkt. „„**Indem man**““, sagte er, „„**die bisher zu Hause abgesondert, reinlich, edel, obgleich streng gehaltenen Kinder unter eine rohe Masse von jungen Geschöpfen hinunterstieß, so hatten sie vom Gemeinen, Schlechten, ja Niederträchtigen (!) ganz unerwartet Alles zu leiden, weil sie aller Waffen und aller Fähigkeit ermangelten, sich dagegen zu schützen.**““ Die Waffen würden sich schon auf die Dauer gefunden haben, und „das Gemeine und Niederträchtige“ würde bald in anderem Lichte erschienen sein.“

Ich habe allerdings in der Absicht diese Aussprüche zitirt, um meine eigene Ansicht über die Nüzlichkeit des Besuches öffentlicher Schulen auf Anderer Ansichten zu stüzen — der Beispiele wären noch mehre heranzuziehen gewesen — aber was die

geäußerten Spezialitäten betrifft, muß ich mich doch im Ganzen vor dem Schein verwahren, als mögte ich sie adoptiren.

Wenn es sich um Göthe'schen Geist und um seine Geistes-Geschichte handelt, so ist dies ein Handeln um eine der ersten psychischen Potenzen. Wie ich glaube, wird es aus diesem Grunde den Lesern nicht unangenehm sein, wenn ich neben die obigen Ansichten auch die meinige seze, unbeschadet des Umstandes, daß das fragliche „Prinzip" durchaus meine Anerkennung findet. Man darf sich eines „Prinzipes" nicht in einseitiger Richtung bemächtigen wollen, sowohl in der Mönchskutte als unter der Jakobinermüze geht es derjenigen Hoheits-Rechte verlustig, mittels derer es universellere Gültigkeit beanspruchen darf. Das, was man so einzeln im Leben sein „Prinzip" zu nennen pflegt ist meistens nur ein Irrwisch, gebürtig aus der beschränkten Heimat individueller Selbstbestimmung.

Man fühlt sich aber eben sehr unangenehm davon berührt, daß just unter dem beengenden Einfluß solcher „Prinzipe" ein großer Teil Derjenigen umhergeht, die mit biologischer Feder als Richter über den Karakter und die Denk- und Fühlweise großer und größerer Männer hervortreten. Das manchfach Widersprechende, was sich über diesen und jenen bedeutenden Geist im Umlauf befindet, würde ohne sie nicht vorhanden sein.

Wenn ich es mir erlaube, in meinem Urteil über Göthe von dem Prinzip aus die obstehenden Ansichten zu berichtigen, welches ich allgemein als maßgeblich für die richtige Art der ersten Geistes-Kultur erachte, so thue ich dies nach Kräften mit Vermeidung dessen, was so eben fehlerhaft genannt; ich thue dies um so mehr und so lieber, da eigentlich „de magnis viris non nisi magni viri judicare possunt*)" und ich mich also schon aus natürlichem Grunde dazu bestimmt fühlen muß, nicht apodiktisch den eigenen Geist zu sehr aus sich selbst reden zu lassen.

Was aber die unbefangene Würdigung der Sache an die Hand gibt, sezt sich ungefähr aus Folgendem zusammen.

---

*) — „über große Männer nur große Männer urteilen können. —"

(1) Gervinus über Göthe.

Göthe der tiefe Denker, Gervinus der Aristokrat seiner subjektivsten Phantasie, die eben so lebhaft als gebildet ist, aber immer das eigentliche Denken der Kontrolle durch Fühlen anheim gibt.

Hieraus ergibt sich der nächste Einwand gegen die Vermutung, als stände dem Herrn Gervinus ein Partout-Urteil über den großen Dichter des „Faust“ zu. Der scharfe Verstand und eine schwingende Phantasie sind zwar beide Eigenschaften einer tieferen Psyche und sogar kann es geschehen, daß eine derartige Phantasie stellenweis sich in eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Verstande kleidet, aber in Hinsicht auf die Richtung, wie in beiden das seelische Grundvermögen zur Ausstralung gelangt, sind sie von der absolutesten Verschiedenheit; denn die Schärfe des Verstandes besizt die Eigenschaft eines allseitigen und totalen Durchdringens der Dinge, denen sie sich zuwendet, während die Phantasie zum Theil nur an der Oberfläche derselben hinschwebt, oft aber gar leichten Blickes nur im Höhenfluge sie zu perzipiren sucht.

Das Idealisiren ist Sache der Phantasie. Ueberall treffen wir bei Gervinus ein Streben nach Idealisation, auch Dessen, was nicht idealisirt sein will. Wo er aber für die imaginären Größen der Ideale kein Unterkommen findet, da gefällt es ihm nicht und er tadelt mit dem Gefühl, ohne Einschneiden des Geistes.

Darum kann nach meinem Dafürhalten Gervinus von vorn herein nicht der kompetenteste Richter über den Göthe'schen Denkergeist sein, weder über die Jugend noch über die späteren Altersabschnitte dieses Geistes.

Aehnlich urteilte schon Georg Herwegh (in seinen kritischen Aufsäzen) über Gervinus, indem er ihn mit Heinrich Heine verglich. Ich bin nicht geneigt, Alles zu unterschreiben, was der bewegliche Herwegh behauptet, zumal nicht, wenn es sich um Heine handelt, einen Mann, den man, ohne ihn zu kennen, seines Geistes wegen lieben mußte. In Bezug auf Gervinus indeß

mögte die Herwegh'sche Kritik, wenn auch ein wenig zu „unglimpflich“, im Ganzen doch nicht „unrichtig“ sein. Herwegh sagt:

„Heine und Gervinus haben größere Verwandtschaft mit einander, als namentlich der leztere zugeben wird. Beide verfahren überall nach der subjektivsten Willkür, die man sich denken kann. Gervinus steht unendlich mehr Wissen zu Gebot als Heine, Heine besizt mehr poetischen Takt als Gervinus. So hat denn dieser mit all seiner Gelehrsamkeit tausend Mißgriffe gethan, welche jener gar glücklich vermieden hat. Die Bücher von Gervinus sind nur mit großer Bedachtsamkeit zu lesen. Ich will außer seiner Literaturgeschichte hier an seine Arbeit über den Göthe'schen Briefwechsel erinnern, die in der Perfidie (?!) nur an dem Buche von Hermann Marggraff: „Deutschlands jüngste Kultur und Literaturepoche“ einen Rivalen findet (?). Wie wenig Gervinus zu einem Verständniß der Gegenwart sich aufzuschwingen vermag, beweisen seine an Fanatismus grenzenden Urteile über Ludwig Börne.“

„So oft auch bei Heine der Elfe zum Kobold wird, wenn ich seine Bücher nach der Wirkung auf die Massen betrachte, so muß ich es unbedenklich dem Muster gelehrter Arbeit von Gervinus vorziehen.“

„Die Sympathien des Herrn Gervinus sind nicht so jugendlich; so gut er die Heiden, unsere ehrbaren Altvordern, kennt, so wenig Theilnahme und Verständniß beweist er an uns selbst, seinen christlichen Mitbrüdern.“

„Die Pfeile, mit denen Heine schießt, sind dieselben, die Apollo über die Kinder der Niobe gesendet, anständige, poetische Pfeile. Heine läßt sich so wenig wie Gervinus von der reizenden Lüge rühren. Man hört Heine hundertmal sagen: „Ein falsches Kind“, hingegen aber auch hundertmal

hinzusetzen: „Aber schön". Bei Gervinus donnert zu oft das écrasez l'infame: was er in dem Himmel seiner Ideen nicht unterzubringen weiß, wird in's Feuer geworfen."

Wer über den „Geist" urteilen will, muß zunächst Psychologe sein. Das ist Gervinus zu wenig. Man kann das Leben, die Erscheinungen nicht kennen oder beurteilen, ohne von Grund aus den Motiven, den schaffenden Ursachen nachgespürt zu haben. Alles was zu Tage tritt, bringt für den Kritiker die Forderung mit, an den Quellen des tiefen Geheimlebens der Seele studirt zu haben, oder — das Urteil artet aus in empfindungsschwanke Meinungen.

Ich werde nachfolgend aus Gervinus' Worten dafür eine Bestätigung auszulösen suchen, indem ich mir gestatte, dieselben, nach sechs verschiedenen Richtungen zu visiren, immer im Auge behaltend die bei der ersten geistigen Ausbildung in Betracht kommenden Momente.

I. Der epische Jugendlauf.

Gervinus stellt den Umstand, daß Göthe der Schule entfremdet wurde, so dar, als ob darin die Ursache gelegen, daß der Dichter keine epische Richtung genommen. Aber weshalb wäre dies überhaupt zu erwarten gewesen? Wie Viele verlassen die Schule, um später als geistreiche Männer dazustehen, ohne im Geringsten einen Hang zum Epischen zu offenbaren! Eine dem Heroen- und Heldenthum geneigte Natur wird nie in theologisch-philosophischem Nimbus etwas Anziehendes, sie wird nie die präzise Gelehrsamkeit ansprechend finden, sie wird nie die strenge Logik des Denkens zum Auge ihrer Wünsche machen, sie wird Alles dieses nicht thun, weil sie eben nicht **dazu** neigt, sondern zum Kühnen, Vielbewegten, stark in der Aeußerlichkeit der Dinge sich Repräsentirenden, zu Allem, was das Gemüt ergreift, was mächtig die Phantasie belebt. Also auf die psychische Anlage und Disposition kommt

es zunächst an. Wo sie nicht vorhanden ist, wird sie auch in der Schule nicht geweckt. Und sie wurde bei Göthe aus diesem Grunde nicht geweckt. Das Epos will auf den Schwingen einer idealen Phantasie getragen sein, überhaupt ist ohne Phantasie kein Epos denkbar, weder ein nur dichterisches, noch ein von der Wirklichkeit ausgeführtes. Darum paßte für Göthe das Epos nicht. Sein Geist trug schon in der Anlage die Bestimmung, absoluter Herr zu sein im Bereich der seelischen Kräfte, sein späteres Wirken als Denker, auch als Dichter liefert dafür die unverkennbaren Belege. Göthe dichtet, aber denkend, und denkend belebt er seine Phantasie. Deshalb blieb er Denker ohne Epiker werden zu können.

Umgekehrt — warum zeigen so Manche, die von der Schule an auf die beweglichste Weise in das Leben eingeführt wurden, und gleichsam wider Willen, von Verhältnissen genötigt, einen epischen Lebenslauf entriren mußten, warum also zeigen diese unter Umständen, die eine epische Stimmung wohl begünstigen können, so geringe Neigung zum Epischen, daß sie nach Möglichkeit sich ihm zu entziehen suchen? Nicht Entfremdung der Schule u. s. w. war es, die hier wirkte, im Gegenteil! Aber das Epos fand in ihrer Seele nicht den Grundton, mit dem es sich anstimmt. Und wiederum lehrt die Erfahrung, daß, wo dieser vorhanden ist, die epische Wendung nicht ausbleibt, wenn auch edukatorisch Alles geschah, was irgend zur Einlenkung in entgegengesezte Richtungen geschehen konnte.

II. Der Konflikt der Kräfte
in Hinsicht auf Selbsterziehung.

Ich habe bereits die Nüzlichkeit eines solchen Konfliktes oben anerkannt, indem ich als etwas der Seelen-Entwickelung Fördersames die wechselseitig in der Schule zu Stande kommende Anregung hervorhob. Aber wenn Gervinus von der Nüzlichkeit eines Konfliktes gleicher Kräfte redet, so muß man, glaube ich, einwenden, daß insonderheit nur un-

gleiche Kräfte ein solches Resultat haben können. Nur aus der Uebung der ungleichen Kräfte geht die Möglichkeit hervor, in Selbsterziehung die Individualitäten auszugleichen und allmälig allenfalls die Kräfte selbst einander gleichartiger zu machen, während Gleichheit der Kräfte von vornher leichter als einen anderen Erfolg den hat, daß ein gewisser Grad von Aufreibung aus der Aufregung hervorgeht. Gerade deshalb, weil in der öffentlichen Schule so sehr verschiedene Elemente gleichsam zusammen gewürfelt vorhanden sind, weil sie so gänzlich von einander abweichende, so ganz ungleiche geistige Fähigkeiten und Energien darbietet, gerade aus diesem Grunde ist sie geeignet, der selbstthätigen Erziehung vielfache Angriffspunkte oder Initiativen zu bieten. Und überhaupt kommen gleichartige Kräfte, genau betrachtet, so leicht nicht in Konflikt. Sie haben bei der ähnlichen oder gleichen Strömung ihres Wesens weder Ursache noch Gelegenheit dazu, sondern wirken ohne sonderliche Abweichungen unter nahezu identischen Aeußerungen dem gemeinsamen Ziele entgegen, zeugen dieselben Resultate, erfahren die gemeinsamen Hemmungen und rekreiren sich aus einer gemeinschaftlichen Quelle.

Ganz etwas Analoges, wie hier im Verhalten der psychischen Natur, tritt uns auch aus der physischen entgegen. Wir bemerken nämlich sowohl an einzelnen Geschlechtern, wie an einzelnen Völkerschaften, daß sie unverändert, wenn sie lange Zeit hindurch sich nur aus sich selbst ergänzen, nur unter sich sich fortpflanzen, nicht allein im Aeußern einen gemeinsamen Typus konserviren, an dem man jedes einzelne Individuum als der bestimmten Gemeinschaft anbehörig erkennt, sondern auch auf einer mehr-weniger identischen Stufe der physischen Energien verharren, sowohl was ihre Normalität als die verschiedenen Abweichungen davon betrifft. Es tritt auf diese Weise eine Art von Vererbung der gesammten, universellen Individualität ein, wie der psychischen so auch der physischen. Und es kann ein wegen seiner Selbstergänzung physisch in der Abnahme befindliches Geschlecht nur wieder erstarken, wenn eine Vermischung mit andern Geschlechtern oder Raçen erfolgt. So verlangt die Natur zur Erhaltung ihrer allgemeinen

Integrität unter allen Umständen das Zusammenwirken der verschiedenen, Gegenseitiges auslösenden und abgebenden Kräfte.

III. Die Achtung vor dem Bestreben der Massen

hält Gervinus für eine Folge vom Verkehr in öffentlichen Schulen. Ich halte ihm folgende Fragen entgegen:

1. Kann überhaupt schon von einem „Achtung“ Lernen oder einer beginnenden „Achtung“ vor Etwas im Alter der Schuljugend präzis die Rede sein? kann also eine Entfremdung der Schule Ursache werden, daß schon jezt das Beginnen der Achtung unmöglich werde?

2. Bleiben überhaupt die etwa als Achtung in dem gedachten Alter sich konstituirenden Vorstellungen im Laufe der Zeit dieselben? und werden sie qualifizirt sein, in ihrer etwaigen Gestalt als Achtung auch auf das spätere Leben überzugehen?

3. Liegt es im Zweck des Schulbesuchs, die Achtung vor den Massen anzubahnen, oder was ist der Zweck?

4. Was heißt Achtung vor den „Massen“? liegt ihr Entstehen in der Natur des höheren Geistes begründet?

Beantwortung der ersten Frage.

Der Begriff der Achtung sezt notwendig ein endgültiges Erkannthaben voraus. Achtung kann man vor Etwas nur haben, wenn man sich klar und deutlich der des Achtens würdigen Eigenschaften bewußt geworden ist, denn Achtung ist kein Gefühls-Ergebniß, (das würde Neigung, Sympathie sein), sondern eine Gesinnung und als solche also die Folge des erkennenden und beurteilenden Verstandes. Kann demnach, was klar ist, die Schuljugend im wirklichen Wortsinn noch zur Größenbildung der Achtung nicht gelangen, so ist selbstredend, daß die Qualität dieses Könnens auch dann keine Veränderung erleidet, wenn sie, die Jugend, der Schule entfremdet wird; es bleibt sich in dieser Beziehung völlig gleich, ob sie sich unter

der Masse bewegt oder nicht. Sie kann, mit und unter ihr lebend, Eindrücke empfangen, verschiedentlich berührt und affizirt werden, im Fühlen dabei sich erregen, aber Alles bleibt unbestimmt, nur empfindungsweis erwogen, und erst mit dem reifen Denkvermögen kommt es zur Bildung von Gesinnungen. Es ist aber keineswegs gesagt, daß das vorhergehende Fühlen schon ein achten — „Lernen" ist.

Sehr leicht wird von hier aus die

Beantwortung der zweiten Frage.

Gesezt den Fall, es wäre das während der Seelen-Entwickelung vor sich gehende Empfinden schon eine Art Achtung, würde sie bei zunehmender Ausbildung der Psyche bleiben, was sie ist? würde sie sich unverändert auf den Zeitraum der Reife übertragen? ist das nötig? ist es möglich? Alles in Allem kann absolut nur nein gesagt werden. Jeder hat an sich einfach die Beobachtung gemacht, daß die Art seiner Vorstellungen im Laufe der Zeit manchfach wechselt und oft sogar bis zur Wiedererkennungs-Unmöglichkeit. Ja noch in den späteren Jahren tauschen wir unendlich oft andere, neue Ideen und Ansichten gegen Hingabe älterer ein, indem wir fortwährend uns in der Lage befinden, Erfahrungen machen zu müssen. Aus dieser „Schule" der Erfahrungen hervorgehend wird so leicht Niemand sonderliche Aehnlichkeiten mit seiner Individualität entdecken, wie selbige aus der Jugend-„Schule" hervorging. Es muß dies natürlich schon so sein, weil Jugend und späteres Alter sich wie Schwärmen und eigentliches Denken zu einander verhalten.

Es wird freilich — ich weiß es sehr wohl — häufig gesagt, daß die ersten Jugend-Eindrücke oft für das ganze Leben anhaftend bleiben. Wenn man nur auch erwägen wollte, in welcher Begründung dieser Ausspruch eigentlich aufzufassen ist.

Erstens sind es eben Eindrücke, welche diese Rolle spielen. Der Verstand erlaubt es dem Fühlen und Imaginiren

gern, auch ferner, indem er nun die Titel-Rolle seines individuellen Seelen-Gemäldes zur Ausführung übernimmt, verschiedene Nebenrollen zu bekleiden; indeß sie bleiben untergeordnete, und alle Modifikationen, die der zur Kern-Gestalt seiner selbst erstandene Geist für passend findet, werden auf ihre Kosten vorgenommen. So kann bei gänzlich umgestalteter Denkweise immer auch später noch dieser oder jener Eindruck aus den ersten Zeiten her ein Mittönen im Konzert der seelischen Energien veranlassen.

Zweitens aber — und dies ist der Schlüssel zur Erklärung der ganzen Erscheinung — empfängt schon das jugendliche Gemüt, je nach seiner eigenartigen Individualität, keine anderen Eindrücke, als solche, wofür vorzugsweis Disposition vorhanden ist, und diese ursprüngliche Disposition bleibt ihrem Grundkarakter nach zeitlebens vorhanden, wenn sich auch keine Gelegenheit fand, die ihr eine weiter vollendende Ausführung bot. Unsere Umgebung schafft keine besondere Disposition in uns, sondern sie wirkt nur, unabänderlich wie sie nicht anders kann, ein, und hat in dieser Gleichheit der Einwirkung allemal nach Maßgabe der speziellen Anlagen oder Neigungen, welche sie in den Einzelnen vorfindet, einen Erfolg, aber nie aus ihrer eigenen inneren Notwendigkeit. Nur so ist es zu erklären, daß in Knaben und Jünglingen, die unter ganz gleichen äußeren Verhältnissen, unter gleicher Umgebung und gleichen Einwirkungen erzogen wurden, oft so ganz ungleichartige, sogar kontrastirende Neigungen geweckt und von hier aus auf das folgende Alter mit hinübergezogen werden.

Es würde ungereimt sein, zu glauben, daß zu irgend einer Zeit seelische Eindrücke andere Folgen haben könnten, als die, wofür Disposition vorhanden ist, oder gar Gefühle und Gesinnungen zu erzeugen vermögten, mit denen unsere ursprüngliche Disposition in Widerstreit sich befindet. Das Harmonirende klingt mit dem Harmonirenden an, wir sind und bleiben unter allen Jugend-Einwirkungen korrespondirende äußere Abdrücke der Psyche, nichts Anderes, als was im Keime in ihr ist, ist daraus hervor zu locken, wie die Umgebung hineinfragt,

so antwortet sie: Nur darauf kommt es an, daß hineingefragt werde. Es geschah bei Göthe und er antwortete, wie ein Göthe nur konnte, und seine spätere Denk- und Sinnesweise ist nichts Anderes, als eine weitere Ausführung dieser von Anfang an psychisch bei ihm vorbereiteten Jugend-Antwort. Das Resultat würde, auch wenn es nicht in Form der antwortenden Reaktion der Welt bekannt geworden wäre, doch nach derselben ursprünglichen Disposition sich gefertigt haben.

Es ist ein Anderes, ein durchaus Anderes, daß später, wenn der Geist ein ausgeprägter, in sich vollendeter geworden, Lebens-Einwirkungen, besonders jene der widrigen Art, mächtige Umschwingungen in Anschauung und Gesinnung hervorbringen können. Davon kann hier gar nicht, wie sich von selbst ergibt, gehandelt werden, wo nur die Bedeutung von Jugend-Eindrücken gewürdigt werden soll.

Zu wünschen wäre im Allgemeinen, daß in Bezug auf dieses und ähnliche Kapitel die Pädagogie sich ein wenig reformirte und in ihrer Betrachtung der Psyche etwas psychischer verführe.

Beantwortung der dritten Frage.

Soll der Schulbesuch überhaupt schon eine Achtung vor den Massen anbahnen? Das ist keineswegs sein Zweck; wie schon aus Dem, was in Betreff des Begriffes: Achtung, gesagt worden, hervorgeht. Der einfache Zweck des Besuches der Volksschulen in sozial-pädagogischer Hinsicht ist und kann vorläufig nur der sein, daß das junge Gemüt einige Kenntniß der Massen in sich aufnehme, daß es sich daran gewöhne, sie zu „betrachten“, ihr Wesen zu „beobachten“, kurz ein Bild von ihnen sich einpräge. Und dies allerdings, das menschliche Wesen in allen seinen vielfachen Gestaltungen schon frühzeitig durch eigene Umgangs-Anschauung kennen zu lernen, ist für spätere Beurteilung von großer Wichtigkeit. Aber nicht im Leisesten kann damit zugleich ausgedrückt sein, daß dies „kennen — Lernen“ ohne Weiteres zur

„Achtung" führen müsse oder gleichsam den Anfang dazu schon enthalte.

Beantwortung der vierten Frage.

Liegt in dem Wesen der Massen schon Etwas, was eine Aufforderung zur Achtung vor ihnen begründete? Um darauf eine Antwort geben zu können, müssen wir uns zunächst vergegenwärtigen, was das Wort bedeute: „die Massen"! Man pflegt bei Einteilung irgend welcher Dinge so lange besondere Rubriken oder Kategorien aufzustellen, als man noch Merkmale aufzufinden im Stande ist, wornach sich gewisse Arten nach ihren Eigenthümlichkeiten karakteristisch bestimmen lassen, kommt man aber endlich an eine Grenze, wo diese Möglichkeit aufhört, dann wird summarisch verfahren, und man macht zulezt noch eine allgemeine Rubrik, die das „Uebrige" umfaßt. Nicht anders kann der Psychologe mit seiner Einteilung der geistigen Individualitäten zu Ende kommen. Er theilt ab in Ingeniöse und Talentvolle, in Begabte, Denker, Kluge, Gescheute u. s. w. u. s. w. Endlich befindet er sich vor Individuen, die Menschen sind und eine Seele besizen, die verstehen und fühlen können, aber Alles ist ohne bestimmten Karakter, ohne hervorstechende Merkmale, ein Durcheinander und er kann nur noch sagen: die „Mengen-Menschen" oder die „Massen". Das ist psychologisch ein Begriff der Massen, der Alles sagt. Es liegt darin durchaus nicht die geringste Andeutung der Mißachtung, wer diese hineinlegt, trägt etwas Fremdes, Unnatürliches hinein.

Aber so fragt sich denn, welche Gesinnung mit diesem Begriff zu verbinden sei, wenn es an sich Achtung nicht sein könne. Die Antwort ist: „Anerkennung". Anerkennung des Wertes, den sie als Menschen besizen; als Menschen, die gleich Allen Anteil haben an jener hohen Bedeutung einer „Seele". Auch in den Massen muß das seelische Prinzip anerkannt werden, denn wo und wie immer dasselbe sich vorfinde, es bindet allezeit Rechte an sich: die unveräußerlichen Menschenrechte. Unberechtigt würde der sich selbst machen, der über

diese Rechte hinweg sehen wollte. Ein Geistiges waltet in der Menge, dieselbe Art der Intention des Göttlichen, von der Reflexe in uns Allen hervortreten. Wer die Massen an sich, weil sie eben Massen sind, mißachtet, leistet ohne Weiteres auf Selbstachtung Verzicht.

In Folge dieser Art von Anerkennung der Massen, auch der absolut rohen und unbändigen, erzeugt sich mit Notwendigkeit — nicht Achtung, aber „Mitempfinden", „Mitgefühl", kurz eine in wahrer Humanität begründete „Teilnahme". Der sonstige Begriff der „Massen" bleibe, was er ist — Der, der sie kennt, wird ungeachtet alles Ungemäßen, Abstoßenden und Rohen in ihrer Mitte ihnen dennoch die aus seiner höhern Erkenntniß hervorgehende „Teilnahme" nicht versorgen. Mitleid ist es, Bedauern über einen tief stehenden Teil der Menschheit, welches die Massen dem psychologisch Gebildeten einflößen. Achtung kann es nicht sein.

Der Begriff der Achtung ist in psychologischer Beziehung ein zu viel verlangender, als daß man ihn selbst da konvenabel finden könnte, wo die Massen ihre guten Seiten herausstellen. Es ist nicht zu verkennen, daß manches Gute unter ihnen sich vorfindet, aber vereinzelt vorkommende Fälle dürfen nicht die Gesammtheit vertreten, und häufig, wenn wir der Sache auf den Grund sehen, finden wir, daß Das, was Gesinnung zur Schau zu tragen schien, doch nicht sowohl ein Ergebniß höherer Reflexion, als eine bloße Gefühls-Folge ist. In all dieser Berücksichtigung bleibe ich dabei stehen, daß „Anerkennung" Dasjenige ist, was den Massen geschuldet wird, vor Allem bei dem Hinblick auf die ungeheure Mehrzahl Derjenigen unter ihnen, die ohne jede höhere Idee mehr ein vegetirendes als seelisches Leben führen.

Die „Massen" können imponiren; ja Das können sie durch die Stärke der vereinten physischen Kraft in roher Aeußerungsform, aber es ist dies ein sehr trauriges Imponiren, welches

wol ganz natürliche Befürchtungen, aber wahrlich keine Achtung hervorrufen kann.

In der That, der umherbrüllende, der Menagerie entsprungene Löwe imponirt seiner Umgebung, daß unmittelbares Entsezen sie packt. Das ist ein Analogon zu dem Eindruck, welchen die durch physisches Uebergewicht imponirenden Massen machen.

Was imponirt mehr, tiefer — ein gewöhnlich gebauter, Merkmale seiner austrengenden Studien an sich tragender Mann, dessen mächtiger Geist wunderbar umgeforscht im Bereiche der Wissenschaften und das Leben mit großen Entdeckungen bereichert hat, oder der leiblich kolossale, an der fleischigen Massenhaftigkeit seines Körpers tragende, das physische Prinzip der Nährfähigkeit repräsentirende? Der Geschmack ist verschieden; den Einen gefällt die Masse, den Anderen der Geist. Wohin sich die Wirklichkeit des Wertseiens stelle, ist leicht herauszufinden.

Das, worum es sich handelt in Betreff der frühen Bewegung unter den Massen, besteht also darin, daß wir sie möglichst kennen zu lernen haben, ihr ganzes Thun und Treiben, ihr Sinnen und Trachten, die ganze große Bewegungs-Sphäre ihres psychischen Seins, und es besteht die Nüzlichkeit und Notwendigkeit dieser Kenntniß darin, daß wir dadurch in den Stand gesezt werden, die Massen zu ihrem eigenen Besten und zu dem des „Ganzen" richtig zu leiten. Dies ist keineswegs so leicht, als es den Anschein haben mögte. Wie schwer es vielmehr sei, geht zur Genüge aus den Resultaten hervor, die in dieser Hinsicht mit dem Karakter gänzlicher Fruchtlosigkeit so zahlreich auf Seiten Höherstehender vorliegen. Der Blick von der Höhe hinab in die Niedrung ist ein trügerischer. Nur wer unter den Massen unmittelbar sich umgesehen, versteht es, über sie zu urteilen, und von diesem Gesichtspunkt aus ist es von Wichtigkeit, möglichst früh schon unter ihnen zu verkehren. Das gibt weder einen epischen Jugendlauf, wo er

nicht im Uebrigen psychisch vorbereitet ist, noch fordert es ungerechtfertigte Achtung: mitempfindende Anerkennung, Urteil und Leitungsfähigkeit sind seine alleinigen Folgen.

IV. Das angeblich mit dem Aufenthalt unter den Massen sich verbindende Gefühl der Behaglichkeit.

Gervinus sagt, behaglich fühlen wir uns unter den Massen nur, wenn wir von früh auf an ihre Gemeinschaft gewöhnt worden sind. Ich glaube nicht, daß der Erfolg dieser Gewöhnung überhaupt jemals irgend ein behagliches Gefühl mit sich verbinden kann. Nach meiner Ansicht wird stets mehr oder weniger Toleranz gefordert, wenn die Verhältnisse es fügen, daß wir in Gemeinschaft mit den Massen leben müssen, und es scheint mir dies ganz natürlich, da weder unsere Neigungen und Sympathien in dem Wesen der Massen wurzeln können, noch die psychisch höhere und erleuchtetere Denkweise unter ihnen einen Austausch oder gar nur ein Verständniß zu gewärtigen hat. Ich kann es mir gar nicht anders denken, als daß der überragende, die gewöhnlichsten wie gewöhnlichen Sphären hoch übersehende Geist einer anderen Stimmung inmitten der Massen fähig ist, als einer humanen, die auf der einen Seite entschuldigt, auf der anderen Wünsche für die allgemeine Besserung der Zustände hat. Beides stimmt mehr zur Patienz als zum behaglichen Wohlempfinden. Lezteres, scheint mir, ist nur da möglich, wo Alles in einer gewissen Harmonie konkurrirt, um jedem Blick eine gefällige Seite darzuführen, und ich glaube, daß man es schon ziemlich weit gebracht hat, wenn man sagen kann, daß man in den Kreisen der Menge sich nicht mehr verlezbar fühlt. Es ist dies ein Zeichen, daß der nötige Grad von Duldung eingetreten ist. Hierin wird mir Jeder, der sich unparteiisch um seine Neigung befragt, durchaus beipflichten.

V. Die Quelle des Interesses an der Geschichte.

Es scheint mir eine sehr sonderbare Idee zu sein, daß das Interesse an der Geschichte nur in einem äußerlich bewegten Jugendleben wurzeln soll. Daraus würde zunächst der eigenthümliche Schluß zu ziehen sein, daß Alle, welche sich von der Geschichte sehr gefesselt fühlen, gar selbst Geschichtsschreiber geworden sind, daß alle Diese ein äußerlich stark bewegtes jugendliches Durchkommen gehabt haben müßten, was bekanntlich eben so wenig von der Erfahrung bestätigt wird, als es an sich wahrscheinlich ist. Es sind umgekehrt Männer genug bekannt, die eine stark flutende Jugend durchlebten, ohne je von der Geschichte stark angezogen zu werden; sie wurden Künstler, Belletristen, Philosophen, Aerzte und Rechtsgelehrte, ja sogar Theologen. Das Jugendleben mag noch so sehr äußerlich bewegt sein — es ist im Grunde sehr nebensächlich, wenn nicht zugleich das Innere starker Bewegungen fähig ist. Von diesem psychischen Treiben und Drängen, von den ursprünglich in der Seele umflutenden Energien hängt es ab, im Ganzen und Großen wenigstens, wohin die hauptsächlichste Neigung ausschlagen werde, obgleich oft auch noch spät ein plözlicher Umschwung erfolgt, und von der einen Bahn auf die andere, nicht selten auf die gerade entgegengesezte übergegangen wird. Wenn aber auch eines Mannes Jugend nach Innen und Außen eine sehr bewegte war, und er wurde Historiker, so stehen beide Ereignisse in keinem anderen Zusammenhange, als in jenem, der sich auch bei dem etwa namhaft machen ließe, der eine gleiche Jugend hatte und von ihr dem Leben der Bühne zugeführt wurde oder, was auch öfter vorkommt, dem Militär- oder Seemanns-Stande. An und für sich sezt das Interesse am Studium der Geschichte keineswegs eine stürmische Vergangenheit der ersten Lebensperiode voraus, eben so wenig wie die Geschichte selbst sich immer unter Sturm und Drang verzeichnet. Das Interesse an der Geschichte geht aus von dem Interesse an der Entwickelung der Menschheit im Allgemeinen, es ist das Interesse am

Studium der Psychologie im Großen, denn das Geschehende, die Thatsachen sind nicht mehr als die Gewänder für eben so viele psychische Motive. In jedem Faktum lebt ein Theil Seele, größer oder geringer, und alle mit und durch einander verwoben gedacht, repräsentiren sie die jedesmalige Psychizität ihrer Zeit, wie sie nun war: eine in der Entwickelung vorschreitende oder eine irrende. Darum ist das Studium der Geschichte ein echt philosophisches, und wahrhaft tiefes Interesse kann daran nur Der haben, der ein durchaus ernst philosophischer Kopf ist, ein von Phantasien vollkommen unbeirrter Ergründer des Seelen-Lebens in den kleinen wie in den großen Situationen. Wo dem Historiker dieser echte Ernst einer wirklichen psychologisch forschenden Philosophie fehlt, da vermag der kühnste Schwung der Phantasie und die reichste didaktische Bildnerei den Kern der innersten Lebens- und Welt-Wahrheit nicht festzuhalten, er entschlüpft und die schöne Hülle bleibt eine unbrauchbare Leere. — Dies beiläufig mein Urteil über Geschichtsforschung.

VI. Göthe'sche Geschichte.

Ob und wie Göthe wußte, was Geschichte sei, sagen seine Werke. Ob und wie er Interesse daran gehabt, sie sagen es gleichfalls. Man wolle aber, um dies aus ihnen zu erfahren, Geschichte nicht blos da sehen, wo erzählt wird nach Jahr und Tag, was sich an einzelnen Thatsachen zugetragen. Göthe bewegte sich in einem höheren Geschichts-Studium, es war ihm mit dem des Lebens überhaupt eng verbunden, er arbeitete in der Geschichts-Philosophie, die zugleich ist allemal eine kommentirende Philosophie der Gegenwart. Niemand hat den historisch-dargelegten Geist der Menschheit im Großen wie in seinen kleinsten Details genauer aufgefaßt, als der unendlich fein und lieblich denkende Göthe. Daß er keine Geschichtsbücher geschrieben, sollen wir es beklagen, da er uns mehr gab?

eine Biologie des Geschlechts in höherer Fassung? in einer solchen, die uns die fertigen Geschichts-Resultate als Lebens-Lehren vorführt, ohne daß wir uns erst bemühen dürfen, uns selbst dieselben zu extrahiren? Ich will nur Eins nennen. „Faust“ ist Geschichte, durch und durch, aber eine, die nicht für die Elementarunterrichtung paßt, sondern für den denkenden Kopf. Freilich ist schon viel darüber gedacht, indeß das Viele macht's hier nicht. Möchte einmal ein Tüchtiger das Thema aufnehmen: „Faust ist Geschichte“.

---

(2) Viehoff über Göthe.

Ohne hier weiter Das alles berücksichtigen zu können, was in der fraglichen Richtung über Göthe schon gesagt worden ist, will ich nur noch die Viehoff'sche Ansicht kurz durchgehen, weil sie sich direkt auf einen Ausspruch Göthe's bezieht, den sie mit einer unlogischen Folgerung begleitet.

Viehoff ist der Meinung, gegenüber der Göthe'schen Klage in Hinsicht auf Schuzlosigkeit des wohl erzogenen Kindes unter einer Masse unerzogener Wesen, daß sich Waffen gegen die Unbilden der etwaigen Rohheiten schon mit der Zeit gefunden haben würden. Es ist möglich, obgleich nicht durchaus ausgemacht, daß das edler kultivirte Kind unter der Umgebung vernachlässigter Mitschüler allmälig lernt, deren Angriffen und Beleidigungen abwehrend zu begegnen, zweifelhaft aber bleibt es immer noch, ob die etwa vorhandene Energie für das Gute auch zugleich eine hinlänglich starke Energie gegen das Nichtgute werde sein können. Im Allgemeinen wird dafür als maßgeblich die im Anwachsen begriffene Eigenthümlichkeit der psychischen Wesenheit gelten müssen. Es gibt Naturen, welche, wie sie überall keine Härte wohl ertragen, so auch dem Rohen gegenüber immer im leidenden Zustande verbleiben, und deren einziges Schuzmittel — nicht Opposition, sondern das Ausweichen vor den Insulten von jener Seite her ist. Wir

müssen es unentschieden lassen, ob bei Göthe'n der Prozeß so oder anders würde verlaufen sein, weil er demselben eben vor der näheren Ausweisung entzogen wurde. In keinem Fall sind wir berechtigt zu sagen, daß Göthe, zumal als mehr schwächliches Kind, stark genug zur Abwehr würde mit der Zeit geworden sein. Schon seine in den eigenen Worten ausgedrückte, große, wie es scheint unüberwindliche Abneigung gegen das rohe Wesen der Kommilitonen, ist ein sehr redendes Symptom für die Unwahrscheinlichkeit der Viehoff'schen Meinung. Dieselbe wird indeß noch unwahrscheinlicher, wenn sie sich in den Ausspruch fortsezt, daß das „Gemeine" u. s. w. Göthe'n bald in anderem Lichte würde erschienen sein. Wie hätte es das nach seiner Beschaffenheit, nach dem Ungemäßen seines Wesens können? Das Gemeine bleibt gemein, wie oder von welcher Seite es auch betrachtet werde, ja es kann als solches mit dem wachsenden Erkennen immer nur noch deutlicher in seiner unerfreulichen Gestalt hervortreten, so daß zu dem Verwerfen desselben mittelst des bloßen Gefühles auch noch hinzukommt das Verwerfen durch das reifende Urteil.

Humanistische Redensarten sind inkonveniente Ersazmittel für Wahrheiten, die eine strenge, psychische Begründung verlangen. Allerlei Vermutungen flechten in den Faden der Diskussion kein einziges Drätchen von Wahrscheinlichkeit, wenn sie nichts sind als hergebrachte Sentenzen aus dem Bereich einer optimistischen Phantasie. Man schaue die Wirklichkeit des Lebens an, wie sie ist; nicht durch den Schleier einer verkehrt verstandenen Humanität. Die gebildete Humanität sieht in dem Gemeinen das Gemeine, sie kann nicht anders, wenn sie sich dem Erkennen nicht verschließen will, und so wie ihr einmal das Gemeine erscheinen muß, so wird, und nie anders, es ihr unter allen wechselnden Verhältnissen erscheinen.

Eine zweite Frage ist dagegen die, ob sie außer der Sphäre des Erkennens und der daraus hervorgehenden Beurteilung, sich nicht dennoch bewogen fühle zur Milde und Nachsicht, in

der Weise, wie oben davon die Rede gewesen. Und allerdings, Das geschieht. Mit durchdringendem Bedauern, mitleidsvoll, teilnehmend und zu jeder Besserungs-Hülfe bereit kann der Edlere seinen Blick auf dem Gemeinen weilen lassen, zugleich aber im Innern mit dem sicheren Bewußtsein, daß es ein Desolates, Unwürdiges, Verwerfliches ist, und die Anschauung wird nicht verändert oder umgestoßen durch ein gleichzeitiges Mitfühlen.

Wenn also Viehoff davon spricht, daß das Gemeine bald in einem andern Lichte erschienen sein würde, so verwechselt er, gleich wie Gervinus, zwei durchaus verschiedene Begriffe, nämlich die Lichtsphäre, in der das Gemeine in die Erscheinung tritt, und jene andere, von welcher aus die vollkommenere Seele ihre Betrachtung ausspinnt, wozwischen nie eine andere Brücke sich aufbauet, als die der immer identischen Erkenntniß und der identischen Grundgesinnung. Aber Humanität erbittet sich die Erleichterung der Passage.

Noch eine Bemerkung, die lezte in dieser Richtung. —

Göthe sagt, unter den jungen Geschöpfen, wohinunter man ihn gestoßen, habe das Schlechte und Niederträchtige geherrscht. Der Biograph sezt ein Ausrufzeichen hinter diese Worte; andeutend, daß der Ausdruck zu scharf sein dürfte. Beide haben Recht, dieser wie der, der die Worte zuerst geschrieben. Es handelt sich um die Interpretation des Begriffes vom Schlechten und Niederträchtigen, und darnach um die Frage, ob es als solches schon in der jugendlichen Seele zur Verwendung kommen kann.

Der Begriff des Schlechten und seiner höheren Potenz: des Niederträchtigen, sezt Bewußtsein und Absichtlichkeit der Regel nach voraus; aber nicht absolut. Schlecht und niederträchtig kann etwas auch dann sein, wenn es mehr unbewußt als bewußt ausgeübt worden, nur wächst in dem lezteren Fall die Sträflichkeit. Diese kommt hier jedoch weniger in Betracht, weil es sich nur um die Möglichkeit des Vorkommens jener Zustände des Schlechten und Niederträchtigen handelt. Und

freilich, wie sie unter erwachsenen rohen Menschen vorkommen können, mehr aus wirklichem, gänzlichem Mangel an Erkenntniß und seelischer Kultur, so daß sie beinahe Unzurechnungsfähigkeit bedingen, so trifft man sie auch bereits im frühen jugendlichen Alter, gleichfalls mehr unbewußt oder, wenn man will, in Folge eines verborgenen bösen Triebes.

Ich kann aus eigener Lebens-Erfahrung darüber reden. Ehe ich auf die Hoheschule überging, mußte ich drei Klassen einer sogenannten Bürgerschule durchmachen. Dort gab es des Gemeinen, Rohen und unbeschreiblich Brutalen so Mancherlei, daß ich bei tausendjährigem Alter nie die traurigen Stunden vergessen werde, die mir in dieser Gemeinschaft wurden. Mit fast extremer Vorsicht überwacht, befand ich mich in der Schule in einer Lage, die mich unendlich oft verwunden mußte. Ich hatte ohne Unterbrechung zu leiden, bis der Instinkt, mich zu schüzen, es mir eingab, Gleichheit mit meiner Umgebung zu simuliren. Von der Zeit an war ich ungleich weniger Gegenstand der Beachtung, man fand nichts mehr, wie es schien, was befremdete. Es war ein Verständniß eingetreten. Ja, das war es; aber meinerseits in der Art, daß ich den tiefsten Widerwillen empfand, wenn ich Zeuge von Rohheiten sein mußte, nur, daß ich denselben nicht merken ließ. Ich habe unter 10 bis 12jährigen Knaben Szenen erlebt, deren Inhalt so empörend war, daß die Aesthetik ihn anzudeuten verbietet, wenn es nicht etwa hiemit schon geschehen sein sollte. Einer von den jungen Verderbten saß in einer Klasse auf einer Schulbank neben mir. Ich trauete ihm nie Gutes zu, obwohl er mehr verschlossen als laut und thätlich war. Er sizt zur Stunde noch als Brandstifter im Zuchthause. Eine einzige Portion Schläge von Seiten seines Lehrherren war ausreichend gewesen, um (bei dreimaligem Versuch) dessen Haus anzuzünden. Mehren Anderen ist es ähnlich ergangen und sehr Viele gehen, obschon bis jezt nicht verurteilt, als Ruchlose im Leben umher. Ich kenne ihre Vergangenheit und wunderbar hat es mich oft ergriffen, wenn ich überdachte, wie gerade diese es waren, welche

als Peiniger ihrer jüngeren Mitschüler galten. „Was eine Brennessel werden will, brennt frühzeitig!“ Das Wort kannte bereits das graue Alterthum und gewiß — es enthält eine tiefe, im Leben nur zu oft verkannte und zu leicht genommene Wahrheit. — Mir ist jener Schulbesuch die Ursache zu früher Menschenkenntniß geworden, die Ursache, daß ich fortwährend mit dem beharrlichsten Fleiß in den niedern Schichten des Lebens mich umgethan und kein wertseienderes Studium kenne, als das der menschlichen Seele in all' ihren wunderbaren Stralungen. Nur wer Psychologe gewesen, kann einst sagen, daß er als „Kenner“ aus dem Leben geht.

Nach meiner Erfahrung hat Göthe mit Recht gesagt, daß schon unter den jungen Geschöpfen der Schule ihm das Schlechte und Niederträchtige begegnet sei. Aber auch Herrn Viehoff's Ausrufezeichen möge stehen bleiben; denn zur Ehre des Geschlechts im Allgemeinen darf man daran festhalten, daß jene Begegnung nicht Regel ist, daß sie in ihrem Wesen meistens mehr auf Unbewußtsein beruht, welches für später immer noch die Hoffnung der psychischen Klärung zuläßt, wenn Zeit und Umstände nicht gar feindlich sich opponiren, und endlich, daß Manches fälschlich als böse aufgenommen wird, was zwar ungemäß ist, aber doch eigentlich nur den Schein des Bösen zur Schau trägt.

Ueberhaupt wird der Unkundige sich stets leicht bewogen finden, ein böses Prinzip zu sehen, wo nur eine vereinzelte Handlung von dieser Seite her sich darführte.

Die Quintessenz des mündlichen Unterrichtes.

Das Aufnehmen aus dem Unterricht und die Reaktion dagegen.

Die Bestimmung eines jeden Gehirnes ist, dereinst, je nach dem Grade seiner Stärke, produktiv zu werden. Dieser Bestimmung gemäß bedarf es eines Arbeits-Materials, an welchem es zunächst die ihm

„eigenthümlich“ verliehenen Kräfte üben muß. Zu diesem Zwecke ist also seine primäre Aufgabe, zu rezipiren oder in sich aufzunehmen, nach dem gewöhnlichen kollektiven Ausdruck: zu lernen. Immer ist der Anfang des Lernens eine Thätigkeit des Vorstellungs-Vermögens, welche darauf ausgeht, empfangene Eindrücke festzuhalten, das Gedächtniß wird in Anspruch genommen. So sammelt sich allmälig ein Bilder-Vorrat in der Seele an, den verschiedensten Gegenständen entlehnt; bis jezt noch ohne strengere Ordnung und Einteilung, nur den allgemeinen Abdruck des Zusammenhanges unter den Dingen der Außenwelt repräsentirend. Wie aber nach und nach das Anschauen fortschreitet, und, in der beständigen Vergegenwärtigung des in der gedenkenden Thätigkeit der Seele schon heimisch Gewordenen sich übend, immer leichter, mit immer mehr Sicherheit von statten geht, so kommt es sukzessive dahin, daß gewisse Richtungs-Gewohnheiten in der innern Betrachtung entstehen, die Seele fängt an, umzuordnen und einzustellen, wie überall das Eine zum Anderen sich fügen will, es entsteht die erste praktische Fähigkeit des durch Anschauungs-Gewohnheit entwickelten Erkennungs-Vermögens, nämlich die Fähigkeit, Aehnliches und Unähnliches zu trennen, also im Allgemeinen das Unterscheidungs-Vermögen. So unvollkommen es immer Anfangs noch sein mag, es ist doch bereits eine Darführungsweise des differenzirenden Verstandes, ein Ausdruck abwägender, vergleichender Denkthätigkeit. Je leichter diese Vergleichung wird, je umfangreicher sie sich gestaltet, um so sicherer ist dies ein Beweis, daß eine fleißige Uebung der Seele im Verarbeiten des aufgenommenen Materials vorausgegangen ist.

Dieses unterscheidende Wahrnehmen ist die erste einleitende Bedingung zur Selbstständigkeit im Denken und jeder Fortschritt in der weiteren Ausbildung dieser Selbstständigkeit enthält oder ist selbst eine Annährung zur Reproduktions-Fähigkeit.

Inzwischen fängt eine neue Regung an, sich bemerkbar zu machen. Sie besteht in einer weniger unbedingten

Annahme des im Unterricht Dargebotenen. Der Geist beginnt nach Maßgabe der bereits ihm eigen gewordenen Kenntnisse das neuerdings sich ihm Darführende während der beschauenden Aufnahme zu untersuchen, in wie fern oder in wie fern nicht es sich eigne, in die Serie seiner übrigen „Ansichten" eingereiht zu werden. Es ist dies die beginnende Periode des prüfenden Denkens.

Wie rasch und wie energisch sich in ihr die geistige Thätigkeit entwickeln solle, hängt zunächst von der eigenen psychischen Individualität ab, demnach aber ist gleichfalls von Einfluß darauf, von welcherlei Haltung und Dignität der Vortrag des Lehrenden ist, ob er etwas Anregendes hat oder nicht, insonderheit aber, ob er darauf berechnet ist, neben und in dem Hingeben des Wissens in dem jugendlichen Gemüt auf zweckmäßige Weise die sich regende Neigung zum Reagiren zu unterstüzen. Davon hängt für den Fortschritt des Denkvermögens unendlich viel ab, und ein Pädagoge, der diesen Punkt zu wenig berücksichtigt, genügt seinem Berufe sehr unvollkommen. In jeder einigermaßen begabten Psyche entsteht diese Reaktion früher oder später selbstständig oder spontan. Wo sie aber nicht auf diese Weise erfolgt, ist es Sache des Lehrers, wo möglich sie hervorzurufen, denn sie und ihre richtige Leitung ist die Quintessenz alles Unterrichtes. Wo sie fehlt oder ohne pflegende Berücksichtigung gelassen wird, bleibt leztere ein bloßes Eintrichterungs-System, mit eben so viel Mühe verbunden für den Lehrer, wie mit Unfruchtbarkeit für die Entwickelung des Zöglings. Die Reaktion abseiten des im Denken begriffenen jugendlichen Geistes ist das sicherste Merkmal, daß

Der Assimilations- oder Verdauungs-Prozeß des Gehirnes,

also der eigentliche Faktor der geistigen Ernährung, sich eingeleitet hat. Sehr gleichgültig ist dabei, ob, wie in der Regel nicht, das Reaktions-Bestreben des kindlichen Geistes von der Basis richtig konstruirter Gedanken ausgeht, oder ob ihm Irrthümer, wie gewöhnlich der Fall, zu Grunde liegen; die Hauptsache ist, daß dadurch dem Lehrer sich die Gelegenheit eröffnet,

sich mit dem Zögling in eine (natürlich die Irrthümer korrigirende) Diskussion einzulassen und ihn auf geschickte Weise sich ausdenken zu lassen. Das, was aus dieser Thätigkeit für den Geist des Kindes resultirt, hat sich gleichsam in ihm selbst geklärt, bleibt haften mehr als irgend ein Anderes und ist, wie für den Muskel die selbstständige, wechselnde An- und Abspannung, für die Psyche das legitime, durch Nichts zu ersezende Stärkungsmittel der keimenden Kraft.

Assimilirt und geistig verdaut wird von dem jugendlichen Gehirn nur auf diese eine Weise, sie verleiht dem Denken bleibendes Eigenthum, während die sonstige Vorstellungs-Thätigkeit leicht über die vorkommenden Dinge hineilt, ohne erkennungsreife Eindrücke davon zu tragen.

Wie bereits angemerkt, richtet sich die geistige von der Reaktion geleitete Assimilation vorzugsweis nach der vorhandenen individuellen Kapazität überhaupt. Um sie aber in allen Fällen, den begünstigenden wie den erschwerenden, nach den jeweiligen, natürlich disponirten Graden durch lehrhafte Unterstüzung bestens zu ermöglichen, ist dem Lehrer unter allen Umständen zu oberst zu empfehlen, daß er frühzeitig auf angemessene

Denkübungen

für seine Zöglinge bedacht sei. Nicht Magister und Präzeptor, nicht stereotyper Mentor soll er vorzugsweis zu sein suchen, sondern lebensvoll und anschließend Seele mit den empfänglichen Seelen. Er soll im Geiste seiner Schüler denken, damit diese nach den Intentionen seines Geistes denken können.

In diesen Denkübungen entwickelt sich in höchster Potenz das Reaktions-Vermögen der Psyche, sie durchlichtet sich nach allen Richtungen, nach der Wahrheit trachtend gerät sie mit zweifelnden Erwägungen in Konflikt, aber sie übt sich, dieselben zu beseitigen, und in dem etwaigen Gelingen liegt eine so große geistige Freude, daß die Lust zum Denken von hier aus einen neuen, bedeutenden Sporn empfängt.

Sollen indeß diese überaus wohlthätigen Denkübungen ihrer vollen Nüzlichkeit wirklich entsprechen, so ist wohl zu er-

wägen, daß sie eine den Umständen angemessene Wahl verlangen. Diese ist natürlich Sache des Lehrers. Begeht er in dieser Beziehung Mißgriffe, so wird er dem gewünschten Zweck mehr hinderlich als förderlich sein. Er darf vor Allem nicht vergessen, daß er mit denkenden kleinen Individuen zu thun hat, in deren Seele dem rein geistigen Prinzip bis dato vorherrschend das fühlende, das Gemüts-Prinzip alliirt ist. Er muß also Gegenstände der Besprechung wählen, welche gleichzeitig die ganze Seele, auch ihr Fühlen, beschäftigen können, denn sonst ist zu fürchten, daß eine gewisse Kälte dem allgemeinen Interesse an der Unterhaltung Abbruch thue.

Das fortschreitende Alter verlangt in dieser Hinsicht eine gleichfalls Schritt haltende Berücksichtigung, und erst mit dem eigentlichen Durchbruch des Verstandes dürfen die resp. Uebungen eine diesem speziell sich akkommodirende Gestaltung annehmen.

Fragen wir uns, was im Allgemeinen die dem kindlichen und jugendlichen Alter am besten zusagenden Gesprächs-Elemente sein mögten, so werden wir, vernünftigen Richtungen zugethan, darin übereinkommen, daß das „Natürliche“ sich dazu vorzugsweis qualifizire.

Das „Natürliche“, d. i. die Natur.

Ihre gehört mit ganzer Seele das Kind, und noch das herangewachsene Kind: Jüngling, Jungfrau. Sie suchen die Welt noch nicht, oder weniger, weil sie aus der vorbereitenden Natur die nötigen Auslösungen erst vollends beschaffen müssen, ehe sie zu Gliedern einer verzweigteren Organisation sich eignen. Sie hängen der Natur an, der allwohlthätigen, die schüzend und konservirend sie umfängt, bis das praktische Leben die Herausgabe fordert. Immer wird in diesem der fernere Gang des Daseins Erfreuliches hoffen lassen, wenn des „Natürlichen“ ein reichlicher Teil mitgegeben wurde.

Also aus der Natur entnehme man die Gegenstände zu Denkübungen; wie sie dem fraglichen Alter einerseits an sich zusagen, so haben sie andererseits den Vorteil, daß sie Gewöhnung an die Natur, an ihre Größe und Herrlichkeit, an die,

ob auch an den Stoff gebundenen, doch unendlichen Kräfte bedingen.

Naturbetrachtung, sinnig und tief, wie sie sein soll, ist Religion in der erhabendsten Bedeutung. Sie erfüllt mit Demut, wie kein Dogma aus menschlichem Munde, sie erfüllt mit Bewunderung, wie nicht der höchste, umfassendste Menschengeist mit seinen Werken, sie erfüllt mit Freudigkeit, wie kein Trost, kein Zuspruch, den die vollendetste Beredsamkeit zu geben vermag, und Alles in Allem bringt sie dem Gemüte ein liebendes Hingeben ein, unter dessen Einfluß alles Widrige, Ungemäße und Abstoßende im Leben mit duldsamer Resignation und begütigender Milde getragen wird.

Ob ich aus den konfessionellen Gliedern der Kirchen Verehrer, Anbeter der Natur machen mögte? ja, gewiß, ich mögte! damit die Menschheit sich kröne, eigenhändig mit der Krone des Menschlichen. Diese ziemt ihr, die steht ihr wohl, die allein schmückt sie, denn jeder Reflex, den sie dem „Lichte" schenkt, ist ein Demant dankbarer Anerkennung gegen das große, unerforschliche Prinzip, welches im „Lichte" blühen läßt die duftige Blume und im „Lichte" das liebende menschliche Herz.

Ist doch kein ander Glück auf Erden, für den Blöden wie für den Geistreichen, als endlich alles Sinnen und Trachten hinzugeben an die souveräne Verfügung des Gemütes. Aber dieses Gemüt ruhet in der Natur, sei es, ob instinktiv ahnend, daß aus ihrem Schooß es stamme, sei es, ob im „Lichte" vorausfühlend, daß für eine höhere Natur es die Bestimmung in sich trage. Versuche es Jeder, sich glücklich zu „denken"; Dünkel mag eine Weile zur Selbsttäuschung führen; aber es nahet das Licht, das allmächtige und unerfaßbare, und zerstreut auch hier, was mit ihm unverträglich ist, den Nebel superrationalistischer Ideen und der befreite Geist gewahrt erschreckend die furchtbar öde Leere um sich, die er zu erfüllen mit seinen fühlenden Gedanken verschmähete.

Doch auch hier, wie überall auf dem Gedächtniß fordernden Gebiete der geistigen Anbildung, ist es von Wichtigkeit, zu wählen, aufzufinden, das Wie, den Modus der Betrachtung, die zweckmäßige Richtung; denn eine unverständige Verehrung der Natur würde nicht minder Aberglaube sein, als ein dogmatisirter Glaube aus Inspiration es ist.

Die Philosophie aus der Naturanschauung eignet sich nicht zum Jugend-Unterricht, sie mag das Studium des gereiften Geistes werden.

Man beginne mit einfacher Betrachtung Dessen, was ist, und gehe von hier aus in der Weise auf das Wie des Seins über, daß man ungekünstelt das in einander Greifen der Erscheinungen, ihren Zusammenhang unter sich und mit dem Ganzen und die im buntesten Wechsel der Begebenheiten doch immer harmonisch hervortretende Natur-Gesezlichkeit nachzuweisen sucht. Wenn so verfahren wird, entscheidet sich leicht die Frage nach dem Verhältniß, in welchem

Die Naturwissenschaften als Denkübungsmittel dem Stat gegenüber

sich befinden. Ich will von vorn herein Alles in wenigen Worten sagen: Je natürlicher der Stat ist, desto natürlicher werden naturwissenschaftliche Denkübungen sich ihm akkommodiren, und sollte ihm irgend wie eine zweckmäßig auf diesem Wege geförderte Entwickelung lästig sein, so ist dies ein sicheres Zeichen, daß an der Psyche „seines" Organismus unnatürliche Partien vorhanden sind.

Der in der Natur auf höchst einfache Manier bestärkte Sinn für Plan- und Gesezmäßigkeit wird so sehr Eigenthum der denkenden Vorstellungs-Thätigkeit der Seele, daß sie gleichfalls in der Natur des Volkslebens jede Abschwankung nach der einen oder andern Seite hin fast unwillkürlich herausfindet, sei sie wie immer bedingt. Das Wahrnehmen der beständigen Ein- und Unterordnung der verschiedenen Kräfte in und unter

einander, die Abhängigkeit der einen, die universellere Potenz der anderen, zugleich aber die gegenseitige Unentbehrlichkeit, das gegenseitige Bedürfen, welches alle offenbaren, prägt mit der größten Notwendigkeit der denkenden Psyche es ein, daß ein ähnliches Verhalten ein Erforderniß sein müsse für die natürliche Funktionirung aller Kräfte und Vermögen in der psychischen Natur, wie sie als eine aus vielen Einzelheiten organisirte Gesammtheit in den „volksthümlichen" Individuen der Menschheit existirt. Freilich muß aber eben so sehr der Geist von dem Erkennen durchdrungen werden, daß Behufs eines naturgemäßen Ganges des Ganzen keine vereinzelte Kraft sich ein widernatürliches Ueberwirken über ihre legitime Sphäre hinaus ermöglichen dürfe. Wollte die Sonne ohne Wasser unsere Erde beleben und gestalten — für die organischen Wesen würden die Bedingungen des Lebens ihr Gleichgewicht verlieren, es müßte endlich der Tod dominiren. Sollte in der Menschheit allein der erkennende Verstand das Zusammenhalten des Verbandes garantiren, ohne Vermittelung durch Regungen der Gefühle — es würde auch hier das Dasein erkalten, der das Leben verödende Tod der Humanität wäre die Folge.

Es haben also die Staten von naturgemäßer Organisation das aus der Natur aufgehende Licht nicht zu fürchten, denn wo es sie beleuchtet, trifft es, muß es Gegenstände treffen, die sich von allen Seiten ungenirt dürfen betrachten lassen.

Die Natur regiert sich selbst, glücklich und frei. Das ist ein Saz, den ich als Denkübung bei dieser Gelegenheit allen Freunden psychischer Erwägungs-Thätigkeit empfehlen will. — Leite man die Kinder und die Jugend auf natürlichem Wege dahin, daß sie lernen, es zu machen, wie die Natur; daß sie es lernen tief im Innern, dann ist es unnötig, vom State die Unterweisung zu bekommen, und für diesen ein Ersparniß an Mühe, ein Zuwachs für die Leichtigkeit seiner Funktionirung. Denn was am Ende kann der Stat Besseres wünschen, als daß Jeder sich möglichst gut selbst zu regieren wisse? Zielen ja doch schließlich alle seine Vorrichtungen dahin, dies

Wissen zum thatsächlichen Gemeingut zu machen. Nennen wir dies wechselseitige Verhältniß mit Kunstnamen, welche es immer sein sollen — von den Denkübungen hängt es ab, welcher Geist ihm in ferner und fernerer Zeit die natürlich zukommende Nahrung gebe.

Was gedacht worden ist, das Erdachte und Reproduzirte verlangt Mitteilung nach außen, damit auch inmitten der Wirklichkeit, nicht allein in sich selbst, die Psyche sich frei und leicht bewegen und zugleich im praktischen Interesse Anderer zu wirken lerne. Alle Entwicklung, alles Denken würde für das Leben höchst unfruchtbar bleiben, wenn es sich nicht auf sprachlichem Wege vervielfachen und also jederzeit zum Besitzthum Anderer machen ließe. Nun heißt es freilich, „Was klar gedacht, läßt sich auch klar vortragen“, aber man wolle dabei bemerken: „wenn im Vortragen bereits einige Uebung erlangt ist.“ Die klarsten Gedanken können auf die unklarste Art zu Tage gefördert werden, wenn keine Rede-Gewohnheit vorhanden. Darum sind

Redeübungen

unerläßliche Bedingungen zu einer wirkungskräftigen Mitteilung des Gedachten. Die früh zu beginnende Einleitung dazu sind Deklamationen, d. h. Vorträge bereits fertiger, im Ganzen und im Zusammenhang vorliegender Ideen, welche zunächst nur eine rasch von statten gehende mnemonische Orientirung bedingen; sie sind ihrer eigentlichen Tendenz nach Gedächtniß-Uebungen mit untergeordneter Beteiligung des Denkens. Sobald aus diesen Vorbereitungen ein genügender Grad von Gedächtniß-Fähigkeit und Gewohnheit des öffentlichen Sprechens hervorgegangen ist, folgen selbstständige freie Vorträge, als sprachliche Darlegungen eigener Gedankenreihen, Anfangs nur nach gehöriger vorgängiger Konzipirung, gegen das Ende der Uebungen, wie man zu sagen liebt: aus dem Stegreif, nach den augenblicklichen „Inpromptüs“ der meditirenden Psyche.

Die genügend klare Mitteilung des Gedachten ist keine Sache, die, wie Mancher glaubt, sich von selbst macht. Das

geht deutlich genug aus dem Eindruck hervor, den ein an das Reden Ungewöhnter macht, wenn er auch im Uebrigen ein Mann von vielem Verstande ist. Es kann ihm sogar ungeachtet des gediegenen Inhalts seiner Worte begegnen, daß ihm ein flacher Kopf, der rhetorische und sprachliche Gewandtheit erlangt hat, beim Auditorium den Vorrang abgewinnt. Und wirklich ist dies ein ganz Natürliches.

Das Gehirn beschäftigte sich bislang nur auf der geistigen Innenbahn mit sich selbst, freilich in fast unmerkbarer Weise der Worte sich bedienend, aber ohne direkt materielle Vermittelung, ohne physische Bethätigung bestimmter Organe. Daß es im kombinirenden Gebrauch **dieser** Organe nicht so gleich von vornher fertig ist und nicht sein kann, begreift sich eben so leicht, als warum es sich die Verwendung anderer Organe, z. B. der verschiedenen Muskel-Apparate erst anlernen muß. Es muß gleichfalls erst durch oftmalige bemessende Uebung erfahren, welcherlei und welcher Grad von Innervation oder nervöser Wirkung auf diese und jene Muskel-Partien erforderlich sind, um eine beabsichtigte, gegenseitig sich unterstüzende Wirkung hervorzubringen, und es währt einige Zeit, ehe aus diesem Erfahren eine steter Zweckmäßigkeit entsprechende Bewußtseins-Gewohnheit resultirt. Daß freilich diese hier leichter zu Stande kommt, als in obiger Richtung, ist natürlich, weil sie diejenige Größe im erstandenen Dasein ist, auf deren Zustandekommen Alles, was am Individuum leibt und lebt, von Anfang an und zunächst vereint hinwirkt. Es ist noch lange hin, ehe die Zeit eintritt, wo Fertigkeit im Gebrauch der Sprachorgane gefordert wird, so lange nämlich, bis die fortschreitende psychische Entwickelung eine neue Lebensphase, eine vollkommenere Entfaltung des Individuums ermöglicht. Aber dann tritt hier ganz derselbe Prozeß ein: Uebung im Gebrauch der Organe. Deshalb wird Anfangs immer das Merkmal des Ungewohnten: eine gewisse Unbeholfenheit oder Schwerfälligkeit im Ausdruck beobachtet. Die Zunge will den Intentionen der Gehirnthätigkeit nicht folgen und das Eilende

der Gedanken bedingt ein öfteres Fehlgreifen unter den Ausdrücken, weshalb Wiederholungen und Umschreibungen das Anfangs-Stadium der Rede-Uebungen bezeichnen. Alles dieses fällt weg, wenn der Geist angefangen, sich mit Leichtigkeit der Mittel zu seiner Aeußerung zu bedienen und bei dem Gewöhnten fließen endlich mit Präzision die Worte vom Munde, wie die Gedanken aus der Seele.

Der höchste Grad der Redeübungen besteht demnächst im gänzlich freien, unvorbereiteten Vortrage, wobei der Geist, so wie ihm die Gedanken kommen, gewissermaßen automatisch zugleich sich ihrer sprachlichen Verkörperung befleißigt.

In der Ueberschrift dieses Abschnittes wurde namhaft gemacht

Der untergeordnete Karakter der Wechselseitigkeit in der Gehirnbethätigung beim Unterricht.

Es ist allerdings beim Jugend-Unterricht der Geist des Lehrers der im Licht-Ausstralen begriffene Teil, und ein Zurückempfangen eigentlicher Aequivalente aus den Seelen seiner Zöglinge findet nicht statt, also genau genommen auch keine wechselseitige Hirnbethätigung zwischen diesen und ihm. Aber dessen ungeachtet bietet sich doch dem Lehrer eine vorzügliche Gelegenheit dar zu psychischen Studien, denn eben an der bei leisen Denkanfängen sich entwickelnden Seele beobachtet man die ganze Eigenthümlichkeit des geistigen Werdens in der sichersten und lehrreichsten Weise. Nichts ist interessanter, als die Betrachtung dieses allmäligen sonnigen Auffsteigens des Geisteslichtes aus dem Nebellager der kindlichen Traumwelt. Es entsteht ein Wirbeln und Treiben, eine verkündsame Bewegung in dem ebenmäßig lagernden Plasma des Gefühls-Lebens: es war der Geburtsakt einer Idee! und diese Idee tritt als fremde, neue Größe vor das innere Auge des Kindes, mit Verwunderung begrüßt, aber doch zugleich mit Wohlgefallen, eine unbewußte Freude umwebt sie, und es datirt von

ihr ein Ahnen, daß ähnliche Ueberraschungen bevorstehen. Alles dies, wie es zu lesen in der lebhaft konturirenden Physiognomie, spricht sich gleichfalls aus in der Erhöhung des organisch belebenden Allgemeingefühls, das ganze Wesen des jungen Individuums scheint zu erwachen; die höhere Bestimmung: ein Geist in der Schöpfung zu sein, tritt schon jezt, mitten in der vegetativen Bildungs-Epoche, deutlich in den Vordergrund. Diesen Vorgang beobachtend, seine fortschreitende Gliederung Schritt für Schritt verfolgend muß sich unbedingt der Lehrende veranlaßt fühlen, ein vergleichendes Studium der verschiedenen Darlebungsarten der Seele in seinen einzelnen Zöglingen anzustellen, er muß Psychologie studiren, wenn er nicht selbst zu sehr eines psychischen Dranges entbehrt. Nur durch das aufmerksame Studium der Embryologie der Seele läßt sich ein Ueberblick über deren ganze fernere Bedeutung gewinnen. Sollte es sich nämlich zeigen, daß Das, was wir die geistige Triebkraft nennen, schon in seinem ersten Ansaze zur späteren Geistes- und Karakter-Individualität oder zur Darlebung einer speziell in die Erscheinung tretenden Persönlichkeit durchaus abhängig wäre von dem Auf- und Fortkeimen der vegetativen Triebkraft, sollte mit einem Wort das Seelische nichts als ein in seiner resp. Artung aus dem Organischen Aufsprossendes sein, ähnlich wie die Rose im Ansaz zur Knospe und von da in der Entfaltung der vollendeten Blume den Gipfel ihrer Werdefähigkeit erreicht — was dann Psychologie? was Unsterblichkeits-Lehre? was die Idee von Vergöttlichung im Stoff? — Wir wären am Ende und es gäbe nur Physis und Stofflehre oder die Kraftlehre wäre mit der lezteren identisch.

Wie ich indeß schon oben in Anregung brachte — daß der Geist ein Destillat oder Krystallat aus der Materie, daß sein Werden aus ihrem Sein abzuleiten und zu erklären, ist vom ersten Ursprung bis auf den Ausgang bis jezt unerweislich. Erweislich, im Anfange wie im Fortgange, ist nur ein höherer oder geringerer Grad von Abhängigkeit der Psyche von der Physis, wogegen sich andererseits — was demnächst zu erörtern — auch merkwürdige Phänomene von Unabhängigkeit geltend machen.

Folgen des fehlenden mündlichen Unterrichtes.

Was entstehen würde, wenn die „Triebkraft“ des Bodens der belebenden Einwirkung des Lichtes entbehren müßte, eben dasselbe entsteht, wenn der geistige Keim des Weckers: des geistigen Lichtes entbehrt. Nur wie der Geist in das chaotische Plasma des werdenden Seelen-Wesens hineinwirkt, erfolgt eine „Reaktion“, und nie entwindet sich dem Bann an die nächtliche Ruhe das psychische Element, wenn es, umflossen von den Strömungen der Vegetation, sich selbst überlassen bleibt.

Wir sehen die Folgen des fehlenden Unterrichtes in Beispielen der verschiedensten Grade tagtäglich vor uns. Es führt eine langgedehnte Stufenleiter von der höchsten auf dem Lehrwege zu erreichende Kultur bis tief hinab zu einer fast animalisirten Verschlossenheit vor dem einfachen Erkennen. Ja, es ist einmal nicht hinweg zu leugnen, da, wo die Wohlthaten der Unterweisung absolut fehlten, entsteht eine absolute Verthiertheit des in seiner Anlage so edel begabten Menschen-Wesens. Und fast mögte man für diesen Fall unwillkürlich mit Carus das traurige Bekenntniß ablegen, daß der total ohne geistige Beeinflussung gebliebene Mensch noch unter der Stufe der Trieb-Kultur des Thieres steht.

Vergegenwärtigen wir uns eins jener kulturlosen Individuen, die in der Leibeigenschaft der Lebensnot geboren und herangewachsen sind — ihre Gestalt redet für das im Ursprung mitempfangene Recht, dem höchsten Geschlecht der Erde anzugehören, aber auch fast nicht mehr, denn jeder analytische Versuch, den man zur Konstatirung dieses Rechtes mit der Psyche anstellen mögte, fällt schwer mit einer relativen Verneinung in die Wage der Frage: lebt kein Geist, kein regender und bewegender in dieser organischen Hülle? Jeder Versuch einer Unterhaltung legt dar, wie ungelenk im seelischen Organismus die Kraft an der Materie des fungirenden Nerven-Depots sich hinbewegt, man sieht gleichsam das schwerfällig mechanische

Arbeiten derselben, indem es nicht gelingen will, hinweg zu kommen über die bloße Regung bis zum Anschauen eines Inhalts, bis zum bewußten Leben einer Idee.

Was an Verbrechen von dieser Stufe her datirt — wie soll es beurteilt werden? fällt die Schuld auf diese Opfer der rohesten Vernachlässigung selbst? oder fällt sie nicht vielmehr auf Andere, nämlich auf Diejenigen, die in ihrer Stellung zur Ueberwachung des Unterrichtes in den niederen Klassen der Gesellschaft verpflichtet waren? Mögte man Jene unzurechnungsfähig nennen, so müssen diese die Verantwortlichen heißen; sie müssen es — frage man die Humanität oder speziell die höheren sozialen Rücksichten.

Auf dieser niedersten und den ihr verwandten Stufen der Unkultur und geistigen Verkommenheit werden Handlungen begangen, die bis zum Entsezen jedes edlere Gefühl empören, ohne daß ihre Vollbringer eine annähernde Vorstellung von der darin ausgeprägten Verwerflichkeit hätten. Wo der Animus überhaupt fehlt, da kann auch in den Thaten kein Animus walten und eben deshalb kann sich hier die allerdings nicht zu erlassende Bestrafung des Ungemäßen nur in Entschuldigung, nicht in Zorn, nur in Mitleid, nicht in gehässiger Gesinnung einherführen. Von Beleidigungen des Gefühls, der Sitte, der Aesthetik, wie sie so häufig nach dieser niedern Seite hin angeklagt werden, kann vollends nicht die Rede sein, weil das Erkennen dieser Region vor Allem, was höher gehalten wird und gehalten zu werden verdient, total sich abschließt. Es ist kein „Licht" vorhanden in diesem seelischen Schattenreich, es ist das öde, unwirtliche Gebiet psychischer Nacht; darum ist hier keine Anforderung zu machen, wie sie an die Licht-Sphäre gestellt werden darf; darum kann hier nicht verlangt werden, worauf nur der geklärte Geist Gewährung erfolgen zu lassen vermag.

Und wie in der einen Beziehung unter diesen Wesen alle Roheiten ihre traurige Heimat haben, mit jeglichen Untugenden im Gefolge, so hilft Beiden in der anderen Beziehung die Nacht der Seele dadurch nach, daß sie dem Aberglauben und Glaubens-Wahne in weitestem Umfange Terrain gibt, um dem Geiste die

lezte Möglichkeit zu nehmen, je den kleinsten Versuch zur Befreiung aus den sklavischen Fesseln der Verdummung zu wagen.

Ein soziales Glück ist es zu nennen, daß das Vorkommen dieser ausgeprägtesten Formen seelischer Vernachlässigung ein im Ganzen beschränktes ist. Mögte das Jahrhundert es immer noch beschränkter machen! dieses Jahrhundert, in welchem der „Lichtfreunde" so Viele wollen erstanden sein. Wäre nur immer diese Lichtfreundschaft der Art, daß sie vom rechten Licht genug hätte, um klar zu sehen, wo dem Uebel die Axt an die Wurzel zu legen. Thörichter Wahn, in der Höhe demoliren zu wollen, während die Basis, auf der man steht, ein loser Schutthaufen ist! Das Fundament werde stabil gemacht, der Grund werde gesichert, die Schule des Volkes werde gehoben! Ablassen dagegen kann man von den Spizfindigkeiten der modernen Bildungs-Richtung, die gleich kommt einer Uebertünchung des großen Defizits an kernhafter Einsicht. Nicht Gelehrsamkeit, nicht Weisheit ist für die Massen nötig, wohl aber einfach gesunder Menschen-Verstand. Der ist sowohl zum vernünftigen Gehorchen erforderlich, als dazu, daß ungeachtet des Gehorsams der Mensch, auch der in der Niedrung des Daseins befindliche, doch mehr sei, denn Maschine, doch mehr, denn absolut blindes Werkzeug. In dem Unterricht des Volkes blüht das ganze, zu erhoffende Glück der Zukunft.

Es bedarf nach Obigem keiner weiteren Auseinandersezung der Folgen eines halben, unvollkommenen Unterrichtes. Freilich gibt es Ausnahmen der Art, daß Menschen von besonderer Geistigkeit in der Angeburt auch bei großer Vernachlässigung ihrer Jugend später sich selbst so weit nachhelfen, daß ihr Erkennen sich klärt und ein Licht-Durchbruch erfolgt, in welchem die Wahrheit des Lebens zur faßlichen Anschauung gelangt; aber Deren sind Wenige und von der großen Zahl gilt durchstehend, daß sie im späteren Leben stehen, wie sie verstehen lernten, und in ihrer ganzen geistigen Bewegung bei dem Grade von Belebung verharren, zu welchem der einstige Unterricht die Impulse gab.

Von Vielen wird dies später selbst erkannt. Daher das

häufige Bedauern und die Klage, jene Zeit zum Lernen nicht besser benuzt, oder aber keine bessere Gelegenheit dazu gehabt zu haben.

---

bb. Die mündliche Unterhaltung.

(Die viva vox oder das lebendige Wort).

Redekunst und Tribüne.

(Victor Hugo.)

I. Die einfache mündliche Unterhaltung.

„Wir lernen, so lange wir leben". Mit diesem Ausspruch tritt uns die Praxis bei Erörterung der hier fraglichen Punkte entgegen. Der Praxis ist allerdings in größerem Umfange und hauptsächlich nur am Lernen gelegen; in Bezug aber auf geistige Entwickelung im Allgemeinen erscheint als das Wichtigste, der Gedanken-Austausch an sich, der zugleich natürlich immer auch mit einem gewissen Lehren sich verbindet, ohne aber realiter und notwendig den Begriff einzusammelnder Kenntnisse im Auge zu haben. Jede mündliche Unterhaltung, welche auf dem Prinzip gegenseitiger geistiger Beschäftigung beruht, ist als eine Nährquelle für die Psyche zu betrachten. Auch sie bedarf ihres täglichen Quantums an Nährstoffen, die, obgleich sie selbst innerlich bis zu gewissen Graden zu befriedigen weiß, doch als die notwendigen Lebensreize für dieselbe zu betrachten sind.

Je mehr Fond, je mehr Gehalt oder Tiefe ein Mensch in geistiger Hinsicht besizt, um so weniger ist er freilich gezwungen, sein Konsumen außer sich, im Verein mit anderen Seelen zu suchen. Er vermag in hohem Grade immer wieder aus sich zu reproduziren, und sein eigener Geist vermag einfachen Denkstoffen eine Vielseitigkeit zu geben, daß sie auch bei Abstinenz nach außen längere Zeiten allein ausreichen zur Sättigung innerer Bedürfnisse. Wiederum aber ist es keine bloße Phrase, wenn das Leben spricht von einem sich — Ausdenken. Denn

wirklich tritt zu gewissen Zeiten eine Art geistiger Ermüdung ein, mit dem Gefühl einer inneren Entbehrung. Und überdies ist es, als bedürfe die einzelne Seele einer zeitweisen Kontrolle von Seiten anderer Seelen, daß sie nicht abweiche zu sehr dahin oder dorthin, sondern ein gewisses Maß von Sammlung behalte. Der Geist der verschiedenen Menschen steht in dem gegenseitigen Wirkungs-Verhältniß, daß er immer eine gewisse Zentralisation bedinge, und das Bedürfniß nach dieser äußert sich nicht deutlicher, als wenn die Seele sich längere Zeit mit diesem oder jenem Gegenstand von schwererer Assimilations-Fähigkeit beschäftigte und dabei gleichsam über so weite Dimensionen während der Vergeblichkeit ihres Suchens sich ausbreitete, daß ihr die Haltpunkte abhanden kamen und sie sich in ein Chaos von Zerstreuungs-Kreisen des Lichtes verlor.

Dann fühlt sie die unbedingte Notwendigkeit einer Reduktion all' der zahllosen Ideen und Gedanken, die sie ablenkten und umherführten, sie bedarf der Sammlung, der Zurückführung auf das Einfache. Dies aber wird eben am leichtesten erreicht, wenn sie sich mit anderen Seelen in Verbindung setzt, die eine unbefangene Frische in die resp. Anschauung tragen und mit unermüdeter Energie die Betrachtungs-Resultate sondern, unter sich abscheiden und unter der Kritik einer mehrseitigen Beurteilung zu dem erforderlichen Grade konzentrischer Klarheit zusammen schmelzen lassen.

Um sich über einen Gegenstand eine exakte Vorstellung zu bilden — es ist eine bekannte Regel — muß man denselben von verschiedenen Seiten betrachten. Das kann allerdings auch der Einzelne, aber er kann es eben nur in seiner Einzelweise, d. h. ganz nach der ihm eigenthümlichen geistigen Licht-Brechung und der damit in Zusammenhang stehenden Gewohnheit des Denkens. Der individuelle Geist wohnt sich meistens alsbald so sehr in seine besondere Wesenheit ein, daß sein Urteil, obschon es an sich richtig sein kann, doch Gefahr läuft, zu geringe universelle Gültigkeit zu besitzen. Wirken dagegen die Betrachtungs-Gewohnheiten und Eigenthümlichkeiten mehrerer Einzelner zusammen, so wird diese Gefahr gar glücklich vermieden. Man wolle sich hier nur an den ganz gewöhnlichen Ausdruck

erinnern: „vier Augen sehen mehr als zwei.“ Ihm oder der in ihm ausgedrückten Bedingung zu Folge ist es eine einfach natürliche Regel geworden, daß das einzelne Individuum in allen einigermaßen wichtigen Angelegenheiten, gleichsam im Mißtrauen gegen sich selbst oder der leichten Möglichkeit seines Irrens sich bewußt, die Miteinsicht befreundeter Individuen nachsucht, mit ihnen in Gemeinschaft denkt und überlegt, oder, wie das Leben es ausdrückt in seiner praktischen Kürze, sich bei ihnen Rates erholt.

So verhält es sich in allen gewöhnlichen wie ungewöhnlichen Verhältnissen. Der Geist übt sich am Geiste.

Wollen wir uns eine Sache recht klar machen, sie sei welcher Art sie wolle, so sprechen wir mit Anderen darüber, d. h. wir veranlassen die Einwirkung mehrseitiger Gehirn-Thätigkeiten oder eine „Verstärkung des Lichtes.“ Die Bedeutung der Unterhaltung ist, zumal bei aller direkt beabsichtigenden Entrirung derselben, Licht-Verstärkung.

Und eigenthümlich ist es allerdings, wie an Deutlichkeit immer unsere Gedanken schon durch die bloße Einkleidung in die Bildungen der Worte gewinnen. Wir führen uns unser eigenes Inneres gleichsam in leiblicher Gestaltung vor und lassen es aus dieser Verkörperung, den ursprünglichen Eindruck verstärkend, wieder in die Denkkreise des Gehirnes reflektiren. Daher der bekannte Vorgang, daß Einem oft erst während des Vortrages über einen Gegenstand die volle, deutlichste Erkenntniß seines Wesens sich aufschließt.

Das Denken an und für sich kann bei dem höher Gebildeten die Quelle einer reichen inneren Freudigkeit werden. Man empfindet in der selbsteigenen geistigen Bethätigung ein erhebendes, nahezu seelisch verklärendes Wohlempfinden, insonderheit, wenn Ideen von ungewöhnlicher Fassung aus den Vorstellungen resultiren. Immer aber tritt ein Zeitpunkt ein, wo der Geist sich selbst nicht mehr genügt, sondern das Ver-

wandte aufsucht, um zunächst eine Mitteilung und demnach eine weitere Verarbeitung zu veranlassen. Die bloße Mitteilung genügt nicht, oder sie ist überhaupt nur das Zeichen der Narrheit, der Selbstgefälligkeit und einer dünkelhaften Eigenliebe, in welcher Weise sie denn auch nur bei innerer Seichtheit vorkommen kann, ohne das Karakteristische des eigentlich Geistigen. Der wirklich gehaltvolle Geist hat das Bestreben der Mitteilung teils nach dem allgemeinen Drange unserer Seele, sich mitteilend in Freud' wie Leid hinüber zu tragen in die Welt außer und um uns, teils aber in dem Selbstbewußtsein, daß er zum klarsten Erkennen immer möglichst viel Licht in sich aufnehmen und ansammeln müsse, also Licht aus den verwandten Lichtquellen anderer Geister. Nicht selten können wir in Folge dieses Bewußtseins sogar wahrnehmen, daß geistreiche Menschen sich über einen sie interessirenden Gegenstand, über welchen sie bereits viel und anhaltend selbst und mit ihres Gleichen gedacht, doch noch mit ganz gewöhnlichen Individuen aus ihrer Umgebung in Unterhaltung einlassen, um wo thunlich keine einzige Seite der seelischen Vorstellungen darüber ununtersucht, unerforscht zu lassen. Das Leben bietet in diesem Belange oft sonderbare Beispiele von Korrekturen an sich sehr selbstständiger Geister durch untergeordnete, die aber das Auffällige bald verlieren, wenn wir in Erwägung ziehen, daß all' unser Denken ein an und aus sich nie vollendetes sein kann, sondern immer in nächster Beziehung steht zu einer großen Anzahl von Erfahrungen. Ich will hier nur an jene Anekdote erinnern, nach welcher ein schlichter Landmann dem eine Brüthenne darstellenden Gemälde von renommirter Künstlerhand seinen von Kunstkennern bereits eingeräumten Wert nahm, indem er bemerkte, daß eine brütende Henne keinen so roten Kamm habe, wie er auf dem Bilde sich zeige. Diesen Umstand hatten die Beurteiler übersehen. Es ist dies nur ein Beispiel nach einer ganz vereinzelten Richtung hin; doch ist von allen keine einzige so weit ausgenommen, daß sie nicht ähnliche Erlebnisse aufzuweisen hätte. Das Resultat ist unverkennbar: wir bedürfen bei unserer gesammten Vorstellungs-Thätigkeit immer einer großen Zahl vergleichsweise anzuwendender Erfahrungen, ja unser Denken wächst unbedingt an Frucht-

barkeit wie an Leichtigkeit, je mehr uns deren zur Seite stehen. Daraus ergibt sich, warum man den „Alten“, den viel „Erfahrenen“ zu allen Zeiten jene große Reife des Erkennens und Einsehens zugeschrieben, die sich bis zu dem Begriff der Weisheit steigert.

Der Drang zum Austausch der Geistes-Thätigkeiten stellt sich also schon aus diesem Grunde als ein notwendiger dar, weil es dem Einzelwesen nie möglich ist, allseitige oder alle Erfahrungen selbst zu machen. Wäre auch Kapazität dafür genug vorhanden, es müßte dennoch an Gelegenheiten fehlen. Dem wird abgeholfen durch die zahllos verschiedenen Lebens-Stellungen, in welchen die Einzelnen sich befinden. Der Eine erfährt gleichsam für den Andern und auf diese Weise jeder Einzelne für die Gesammtheit.

Dieselbe Erscheinung zeigt sich bereits in der geistigen Entwickelung des Kindes. Mit jedem neuen Erfahren und Kennenlernen im Wissensbereich wächst die Leichtigkeit des Lernens und Begreifens, und ging auch schwierig das Beginnen von statten, der Fortgang beschleunigt sich im Fortgange.

II. Die mündliche Unterhaltung Mehrerer in spezieller Absicht.

Das Zusammenwirken verschiedener Gehirne für eine bestimmte Sache.

In allen wichtigeren Angelegenheiten, mögen sie nun eine allgemein oder konkret bedeutende Tragweite haben, sind sogenannte „Besprechungen“ oder gemeinsame Unterredungen das vornehmste Mittel zur Zweck-Erreichung. Obgleich man laut geschichtlicher Ueberlieferung immer den hohen Wert solcher gemeinsamen Unterhandlungen zu würdigen gewußt, so scheint doch keine Zeit so von ihrer Bedeutsamkeit durchdrungen gewesen zu sein, wie die gegenwärtige, überall im Geistigen umarbeitende.

Ueberſehen wir das ganze Gebiet psychischer Thätigkeit, nirgend treffen wir ein Plätzchen, welches nicht an einer Vereins-Thätigkeit von Geistern beteiligt wäre.

Alle Wissenschaften, wes Namens immer sie sind — ihre höchste praktische Bedeutung suchen sie in dem Zusammentreten verschiedener Kapazitäten Behufs gegenseitigen Gedanken-Austausches; ihnen nacheifernd thun dasselbe Künste und Gewerbe. So entstanden die Versammlungen der Naturforscher und Aerzte, so die Zusammenkünfte der Rechts-Gelehrten, der Theologen und Philologen, der Pädagogen und Volkslehrer, der Literatoren, Buchhändler und Journalisten, der Gewerbetreibenden aller Art wie der Landleute, von den kleineren Zirkeln hinauf bis zu der enormen Ausdehnung von Welt-Industrie-Versammlungen. Wir leben in einer Epoche der apertesten Zentralisations-Bestrebungen des Geistigen.

Bei diesem Bestreben wird das vielfach sich zusammensezende Gesammteigenthum der Vielen zum hoch potenzirten Privateigenthum jedes Einzelnen, und es gibt kein besseres und wirkungreicheres Mittel, um die zersplittert agirenden an sich schwachen Isolationskräfte anzusammeln zu der irdischen Allmacht einer großen geistigen Einheit.

In der Herstellung dieser Einheit besteht, abgesehen von allen mehr flagranten als penetranten Fragen im Munde des Tages, der wahrhafteste und thatsächlichste Fortschritt der Gegenwart; denn auch die Vielheit der Menschen nimmt hier einen dauernd sie fesselnden Anteil, weil sie deutlich herausfühlt, daß sie in dieser großen geistigen Gemeinschaft auf die möglichst sicherste Weise der Realisation auch ihrer Zwecke entgegen geht.

Es ist eben Sicherheits-Gefühl eine unzertrennliche Folge der gemeinschaftlich wirkenden Kraft, als solche aber wiederum eine Unterstüzung der lezteren; denn selbst eine an sich starke Kraft büßt von ihrem Positiv ein, wenn Befürchtungen an ihrer Basis Haftpunkte finden.

In Hinsicht auf den Umstand, daß der auf erörterte Weise erfolgende Gedanken-Umsaz zwischen geistig in der verschiedensten Gradation Ungleichen stattfindet, wird demnach also als eine Hauptsache hervor zu heben sein, daß sich hier gleichsam zum zweiten Male eine Schule für Diejenigen eröffnet, die in ihrer Jugend oder während der eigentlichen Schulzeit die Gelegenheit zur psychischen Ausbildung versäumten

oder überhaupt nicht fanden. Sie können jetzt nachlernen und, so viel thunlich, Versäumtes wieder einholen, wenigstens aber die Fähigkeit zum Denken schärfen und Alles dies unter so günstigen Verhältnissen, wie das oft so sehr beschränkende Alltagsleben sie auf keine andere Weise darzubieten vermag, wenn man etwa jene in ähnlicher Absicht von der Humanität eingerichteten Anstalten, wie Sonntags-Schulen oder Feierabend-Vereine u. dgl. abrechnet, wo gleichfalls den Vernachlässigten eine, wenn auch späte, immer doch noch wohlthätige Gelegenheit zu einiger Ausbildung geboten wird.

Ein Fortschreiten Einzelner ist nichts, was Fortschritt im sozial gemeinnützigen Sinne heißen dürfte, es ist nur eine Erhöhung des Zins-Ertrages des vereinzelten geistigen Kapitals; aber das Fortschreiten der Vielen mit den wenigen Einzelnen resultirt als eine psychische Größe von universellem Wert, es ist ein Fortschritt der Menschheit; denn ewig werden, nicht die Wenigen, sondern die Vielen es sein, durch welche die Bedeutung unseres Geschlechtes seine schöpferische Repräsentation garantirt sieht. Mögen immer Einzelne mit dem Wesen ihres Seins den Begriff eines Höheren, eines Göttlichen eng alliiren, das Geschlecht als solches gewinnt, seinem wahrscheinlichen Zweck, seiner vermutlichen Bestimmung nach, allein dadurch, daß es in der Verallgemeinerung sich zur Geltung bringt, gleich wie nicht ein Berg allein, oder das Thal, oder das Meer die Größe der Natur karakterisirt, sondern Berg, Thal, Meer und Alles, was ist zwischen Himmelshöh' und Erde zusammen und im Verein auf einmal. — Das freilich, was die Einzelnen, welche hervorragen, in ihrer Sonderung sind, können die Mengen niemals werden, sie sind immer nur die Folgenden und Nachahmenden; aber gerade in ihrer numerischen Ueberlegenheit liegt das Gewicht, nach welchem ihr Einfluß zu berechnen ist; denn selbst gewöhnliche Meinungen ohne sonderlich bemerkenswerte Tendenz können dadurch, daß sie von „Vielen" geteilt werden, zu einer ansehnlichen Macht gelangen. Das, was sie in diesem Falle hebt, ist jene sympathetische

Gefühls-Uebereinstimmung, die immer in den nicht kritischen Lebenskreisen so leicht zu Stande kommt.

Daß nun die konkurrirenden Geisteskräfte, welche im Sicherheits-Zwecke für eine Sache wirken, etwaige Irrthümer ausschließend und das Wahrscheinliche auf das Wahrscheinlichste oder relativ Gewisse zurückführend, wirklich auch den von der Konzentration des Denkens zu hoffenden Erfolg: „allgemeine Lichtverstärkung" nebst Konsequenzen realisiren, dies hängt einesteils zwar von mancherlei Nebenumständen ab, die als sogenannte Zufälligkeiten der vorgängigen Berechnung sich entzogen, zum Andern aber von der Tendenz Derjenigen, die sich bei der resp. Angelegenheit als primäre Licht-Verbreiter beteiligen.

Es geht hier die Betrachtung der mündlich vermittelten Gehirnthätigkeit Behufs Realisirung gemeinsamer Zwecke über auf

III. Die Verhältnisse des Vereinslebens im Großen, sowol in der allgemein sozialen wie in der speziell politischen Richtung.

Es kommen im Leben zahlreiche Fälle vor, wo umfangreiche und viel beanspruchende, zugleich jedoch für das Ganze hochwichtige Einrichtungen nicht anders zur Verwirklichung gebracht werden können, als wenn eben das Interesse des Ganzen, wenn zumal die Geneigtheit der großen Schichten der Mittelstände gewonnen wird. Nur zu oft trifft man neben allgemeiner Unkunde über soziale Entwicklungs-Verhältnisse hier einen hohen Grad von Indifferenz gegen ungewöhnliche Bewegungen im Geistigen, die Gemüter lassen sich von der „behaglichen" Ruhe gleichsam festhalten und es hält sehr schwer, zunächst nur diese zu überwinden. Die gewöhnliche Ruhe, welche das materielle Wohlergehen mit sich führt, pflegt immer ein Schläferungs-Mittel zu sein. In der Regel wird das Leben erst recht wach und rege, wenn Bedrängnisse anklopfen. Ist dies bereits geschehen, dann finden meistens jedwede Vorschläge, die etwas versprechen, Gehör und alsbald auch Anklang. Aber

oftmals wollen höhere Lebenszwecke nicht gerade jezt, sondern auch zu umgekehrt begabten Zeiten ausgeführt sein, wo sie denn dieses „natürlichsten“, drängenden Vorredners von-Nöten entbehren. Man muß einen Ersaz suchen. Die Kunst, die Gedanken- und Rede-Kunst kann ihn schaffen, indem sie der Zukunft nach zwei Seiten hin eine Gegenwarts-Versinnlichung gibt, so nämlich, daß im Bilde zunächst das Traurige und Unerwünschte zur Anschauung kommt, was unter einer Fortsezung der obschwebenden Verhältnisse eintreten muß, demnächst aber das Verjüngende, Bessernde und Fördersame, wenn etwa die Verhältnisse den resp. Vorschlägen gemäß in eine veränderte Richtung übergeführt würden. Wirkt auch der vorläufig so nur in der Vorstellung sich darführende Kontrast minder stark, als wenn die Wirklichkeit mit ihm einher schreitet — ein Mahner, ein Wecker zu sein ist er doch in einigem Grade befähigt; denn wenn man auch bei den Meisten an Spontanität der Intelligenz keine sonderliche Ansprüche machen darf, man spricht sie doch energisch genug an, wenn man ihnen von der materiellen Interessen-Seite irgend wie sich nähert. Es ist, als besäßen sie für Alles, was diese auch nur leise berührt, ein sehr empfindliches Wahrnehmungs-Vermögen.

In andern Fällen ist es vorzugsweis das Gemüt und Gefühl, auf welches eingewirkt werden muß, und oft gelingt eine Anregung von hier aus sehr leicht. Denn das Gemüt, weniger intelligent als von der Phantasie beherrscht, pflegt geneigt zu sein ohne nähere Ergründung anzunehmen, aufzufassen, in Vorstellungen sich zu bewegen, und zugleich eine stets enge Verbindung zu unterhalten zwischen Regung, Wollen und Handeln.

Am leichtesten aber gewinnt man allemal das gemeinsame Interesse, wenn für das Objekt der Wünsche schon Sympathie vorhanden und ihm bereits im Vorwege die Stimmung günstig ist. Doch befindet man sich hier eigentlich schon auf dem vulkanischen Gebiet der Leidenschaften, mit welchen immer auf die vorsichtigste Weise umgegangen werden muß, wenn aller Nuzen,

der angestrebt wird, nicht im Ausbruch einer plözlichen Gefühls-Explosion verloren gehen soll.

Auf keinem Gebiet ist dies mehr zu fürchten als auf dem politischen, obwol gerade hier fast ohne Ausnahme Alle am wenigsten zugänglich für belehrende Erfahrungen zu sein scheinen.

Es bedarf keiner Frage, ob das Licht, der „Geist“ berechtigt sei, politischen Wirrwarr aufzuhellen, damit, so viel er vermag, Jeder hineinsehen und dem Inhalt eine Idee absehen könne. Da die Politik es eben ist, die vom großen Gesichtspunkt aus Alle und Alles regiert, da sie es ist, die unsere gemeinsamen und sogar die individuellen Schicksals-Quoten austeilt, so kann es kein berechtigteres, volksthümliches Interesse geben, als das politische; und mit wissenschaftlicher Bestimmtheit läßt sich behaupten, daß ein Volk, dem dieses Interesse abgeht, entweder noch Kind ist oder zum zweiten Male bereits auf die Stufe der Kindheit getreten, d. h. in seinem sozialen Verfall begriffen ist.

Daß dies Leztere gegenwärtig nicht zu fürchten, lehrt die kursorische Geschichte. Es ist das lebhafteste politische Interesse vorhanden, ja es liegt in den zahllosen politisch gefärbten Vereinigungen unter den Nationen der redendste Beweis vor, daß in den Mengen der Menschen eine Art Bewußtsein von der Wichtigkeit der vereinten geistigen Kraft in bürgerlicher und statlicher Beziehung aufgegangen ist.

Ich will meine Betrachtungen hier um ein Zentrum sammeln, indem ich zu untersuchen mich bemühe, wie die freie Tendenz des Lichtes oder die Eigenschaft desselben: unfesselbar in seiner Wirkung, (inkoerzibel), d. h. **nur** ein „Leuchtendes“ zu sein, sich verhält zu den verschiedenen Maximen, nach welchen der Stat Licht über und durch seinen Organismus zu verbreiten pflegt, wobei also zu erwähnen sein wird, was das Zusammenwirken der Gehirne im Interesse allgemeiner Aufklärung zur Folge haben kann oder soll. Jenes Zentrum, als Thätigkeitsherd der politisch wirkenden Vereinskraft von

Geistern, möge, damit wir einen Gegenstand von bestimmter Begriffs-Fähigkeit vor uns haben, genannt werden

Die politische Freiheit.

Oberster Grundsaz:

„Politisch" frei kann nur der **sein**, der überhaupt geistiger Freiheit fähig **ist**.

Bedingender Zusaz:

Aber auch der zu geistiger Freiheit **in sich** nicht Befähigte kann unter der Leitung der geistigen Vereinskraft befähigt werden, der **Wohlthaten** politischer Freiheit, also **praktisch** derselben zu **genießen**.

Schluß:

Darum hindert nichts, in allgemeiner politischer Freiheit eine Notwendigkeit zu erblicken und dieselbe für ein nüzliches Allgemeingut zu halten. Die Wahl der Mittel zur Herbeiführung und Erhaltung der vernunftgemäßen politischen Freiheit gibt nach dem Gesez von Druck und Gegendruck den Ausschlag über ihre Nüzlichkeit oder Nichtnüzlichkeit.

Betrachtung des obersten Grundsazes.

Freiheit ist die höchste Wesenheits-Ausstralung aus dem Geistigen, sie ist von Geist zu Geist, was der Blick von Auge zu Auge, sie ist im Geist für den Geist, wie im Auge der Blick für das Seelen-Auge, Quelle und Erzeugniß, Resultat und Hebel, Alles in Einem, wie Alles in Einem ist die unerfaßte und unbeherrscht wirkende Intention in der Schöpfung. Jedenfalls kann ihrem höchsten Begriff immer nur die höchste Reife der Idee, die klarste Anschauung der inneren Selbstheit entsprechen, und es verflüchtigt sich derselbe bald mehr und mehr, so wie Subjektivität und Objektivität des Individuums gemeinsam sich verweben zu Inklinationen mit deutlich ausge-

sprochener Abhängigkeit von materiell zu exklusiv dirigirten Bestrebungen.

Nach ihrem vornehmsten Gebot ist geistige Freiheit gleichsam beständig in einer Vorbereitung zur Resignation begriffen, weil sie in der untadelhaften Helle ihres Lichtes nichts so sehr glaubt fürchten zu müssen, als stellenweise in der Form von Abhängigkeiten hervortauchende Verdunkelungen. Jede Abhängigkeit, wie die direkte so auch die von der sorglichsten Humanität leicht tragbar gemachte, verhält sich zur höchsten geistigen Freiheit als etwas Negatives und ist als solches mit ihrer innersten Bestimmung: alliirt mit der positiven Eigenschaft der Lichtverbreitung zu sein, unverträglich.

Ein Geist, der sich in dieser höchsten Licht-Region bewegt, ist, weil er eben selbst Freiheit **ist**, in jeder Richtung und in allen Graden der Thätigkeits-Aeußerung reif für Selbstbestimmung und unbedingt eigene Leitung; er ist politisch frei, wie religiös, weil Alles für ihn in den einen höchsten Begriff aufgeht, nach welchem die Dinge insgesammt nur verschiedene Ausdrucksweisen einer und derselben Urkraft des Göttlichen sind, und dadurch in sich wahr, gerecht und geheiligt zugleich, ohne daß sich ihnen potenzirende oder depotenzirende oder überhaupt beschränkende oder konzessionelle Klauseln anheften ließen. Dabei aber ist das Licht dieser Geistes-Stralung kein Medium mit der Tendenz absoluter Gleichheit des Göttlichen, so fern es an Stoffliches gebunden ist, sondern es bricht sich in ihm das Individuelle allemal genau individuell nach seiner Einwirkungs-Fähigkeit, daher tausend Reflexe, wo tausend Eigenschafts-Eigenthümlichkeiten sich zur Beleuchtung darführen, und ferner und ferner immer **so viel, wie viel**.

Darin liegt das Gerechte in der Beschauungsart des höchst freien Geistes, und es part sich damit unmittelbar die auf gleiche Weise bedingte Wahrheit, die Naturgetreuheit seiner lichtbildnerischen Thätigkeit, indem er an keiner Vorstellung einen Zug anbringt, zu dem nicht in einer Realität aperter oder versteckter sich eine Vorzeichnung nachweisen ließe.

Der Begriff der reinsten Lichtthätigkeit ist schon notwendig

an und für sich selbst eine Anforderung an die höchste Wahrheit im Sein, weil eben das Licht auf Zerstreuung und Beseitigung des Unwahren ausgeht.

So nimmt der Geist nach seinem Ursprunge und nach seinem Wirken die Bedeutung des Heiligen für sich in Anspruch. Die vornehmsten Eigenschaften des Heiligen sind Wahrheit und Gerechtigkeit, mittels deren es zur Veräußerlichung seines Wesens in irdischen Erscheinungs-Formen sich bethätigt.

Daß also, wie weit die Eigenthümlichkeiten dieser Licht- oder Geistes-Sphäre reichen, eben so weit höchste individuelle Freiheit überhaupt, also auch die am politischen Leben sich gestaltende, vorhanden sein müsse, ist klar. Aber eben so klar ist es erfahrungsmäßig, daß diese Sphäre engere Grenzen hat, als die gewöhnliche Ansicht ihr dieselben anweist. Nach einem gewöhnlichen Dafürhalten sind es die sogenannten „Gebildeten", denen man überhaupt geistige Freiheit höheren Grades zuschreibt, und die selbst inkliniren, solche als das ihnen zuständige Besitzthum in Anspruch zu nehmen. Dieses Trachten nach dem Besitz der Geistes-Freiheit spricht in deutlichster Weise für die allgemeine Anerkennung ihres hohen, unschäzbaren Wertes. Man darf es wagen im Leben, gegen diese oder jene sonstige Eigenschaft Einwendungen zu machen, aber man wage es nie, Jemandem das vermeintliche Licht-Besitzthum abzusprechen, und um so weniger, je vermeintlicher es ist. Die gehässigste Feindseligkeit verspricht darauf zu erfolgen.

Schon aus diesem universellen Andrange zur Besiz-Ergreifung des Kleinodes geistiger Freiheit läßt sich vermuten, daß es sich oft und leicht ereignen könne, daß von Unberufenen zu dreist darnach ausgelangt werde. Und in der That geschieht denn dies in einem Umfange, der fast alle Erwartungen übertrifft.

Bildung, Wissen und Geist

sind Begriffe, die auf der Woge des Alltagslebens als ziemlich gleichbedeutend dahin gleiten, und doch sind sie an Bedeutung

und Wesenheit ihres Inhalts so verschieden. Ein Mensch, der viel weiß, ist zunächst eben nur ein Wissender. Es fragt sich in Bezug auf das Was **wie** er weiß, denn nur nach dem Verhältniß dieses Wie bedingt sich die Fruchtbarkeit des Was für die seelische Ausbildung.

An sich ist alles Wissen todt wie der mechanische Buchstabe. Es kann zwar angesehen werden als ein edles Metall, aber als ungeprägtes, dem Wert nur durch das Gepräge des Geistes verliehen wird.

Das Wissen ist Bedingung zu geistiger Bildung, aber als solche eine, die nur in Erfüllung gehen kann, wenn eben genügend Geist in der Anlage vorhanden ist, und nie kann durch bloßes Wissen ein Jota des lezteren ersezt werden.

Es ist das Wissen ein geistiges Material, durch dessen Verarbeitung der Geist die Anleitung zu seiner selbstständigen Produktivität erhält. Da, wo keine Produktivität darauf erfolgt, bleibt es stets fremdes, nur entlehntes Eigenthum und bedeutet zugleich, daß es keinen höheren Grad von seelischer Energie vorgefunden. Je wie der Geist steht, löst er aus dem Wissen die Frucht heraus; deshalb produzirt aus denselben Kenntnissen der Eine viel, der Andere noch mehr, während ein Dritter es zu nichts Nennenswertem nur zu verwenden vermag.

Recht deutlich tritt dieser Sachverhalt bei manchen Gelehrten hervor. Wenn das Wissen geistig machte, müßten alle Gelehrten, insonderheit die ewig Studirenden, geistreiche Leute sein. Aber ein großer Teil von ihnen gelangt nie über die Stufe der Vielwissenden hinaus, und Manche erwerben in der Menge ihrer Kenntnisse gleichsam nur die Mittel, durch welche sie beweisen, daß ein verkehrter Geist mit dem besten Material nur Verkehrtheiten zu zeugen weiß.

Es ist auf diese Weise gegenwärtig dahin gekommen, daß z. B. an Universitäten die sogenannten Privatdozenten wild wachsen; denn kaum hat Einer es zum vielen Wissen gebracht, so glaubt er, nicht weniger das Können erhascht zu haben,

d. h. jenes Können, mit Geist aus dem Erlernten veredeltere Früchte zu ziehen.

Auch geistlose Menschen können sehr viel Wissen in sich aufnehmen, man sagt dann, sie haben ein gutes Gedächtniß, d. h. die durch Uebung sehr zu verstärkende Fertigkeit, Vorstellungen oder Bilder in Folge stattgehabter Eindrücke in der Seele zu fixiren. Wie wenig aber dazu Geist gehört, das beweisen jene ausgezeichneten Subjekte unter den „Mnemonikern“ oder „Gedächtniß-Künstlern“, die in fast unglaublicher Weise Proben ihrer zum Wissen und Behalten qualifizirten Fähigkeit ablegen, während sie erfahrungsgemäß im Uebrigen nicht selten geradezu bornirt sind, und nicht für die kleinsten Verrichtungen sich eignen, die ein wenig Ueberblick, Kombination und Nachdenken erfordern.

Das Wissen steht sogar so wenig in direkter Beziehung zum Wesen des Geistes, daß nicht gar selten geistreiche Menschen eine gewisse Schwerfälligkeit im Erlernen und Einsammeln von Kenntnissen zeigen und nicht gut behalten, sondern leicht wieder vergessen. Es ist also nicht einmal eine absolute Eigenschaft des Geistes, unter allen Umständen die Entstehung des Wissens zu erleichtern.

Eben so stehen Geist und Bildung keineswegs in so unmittelbarer Beziehung zu einander, daß eine konstante Alliirung beider vorkommen müßte. Es gibt geistreiche Menschen wie Vielwissende, die in ihrem ganzen Wesen eine gewisse Roheit offenbaren. Man sagt, Wissenschaften wirken veredelnd auf den Geist ein. Im Ganzen ist das wahr, aber doch hauptsächlich mit dem Beifügen, daß auch hier der Grad an Veredlung durchaus in Abhängigkeit steht von dem Grade der geistigen Qualität, welche vorhanden ist. So liegt also die ursprüngliche Bedingung zur Bildung nicht sowol in den Wissenschaften, als im individuellen Wesen des Geistes selbst. Und dies geht auch daraus hervor, daß wirkliche Bildung vorhanden sein kann, ohne daß bedeutende wissenschaftliche Kultur eingewirkt hätte.

Wissen und Wissenschaften machen aus einem Einfältigen nie einen Geistreichen und aus einem Karakter-Rohen nie einen Gebildeten. Bei Lezterem blickt unter der feinsten Politur doch immer die Angeburt hindurch und nimmer läßt sich der präformative Zug in der ersten Anlage verwischen durch Aufbietung zivilisatorischer Verfeinerung.

Dagegen gibt es unverkennbar eine gewisse angeborene Humanität der Seele, die, mögte man sagen, schon an sich ein Grad von Bildung ist, und immer sich bemerkbar macht, auch dann, wenn die äußere Glätte nicht sollte erreicht worden sein. Diese Humanität beruht auf einem ursprünglich feinen Wesen der Seele, gleichsam auf einer größeren Feinheit des Stoffes selbst, die sich in allen dessen Verwendungen auch ohne Zuthun der Disziplin ausspricht, und nicht erlernt werden kann. Der Geist folgt hier gewissermaßen instinktmäßig seiner natürlichen Disposition, und mit so großer Sicherheit, daß er stets zwischen Plus und Minus die gefälligste Mitte hält.

Nicht immer indeß, obgleich häufig, ist diese Feinheit des Geistes identisch mit Geistesreichheit, aber sie steht in naher verwandtschaftlicher Beziehung dazu, indem sie Licht ist durch und durch, wie auch jene.

Am wenigsten ist Dasjenige Bildung, was am häufigsten dafür genommen wird, der bon ton mit seinen Anhängseln, die in der „Gesellschaft" florirende Politur, die zivile Glätte und Abrundung, die wol disziplinirte Anständigkeit, Ziemung und das „noble" Wesen. Unter allen diesen Aeußerlichkeiten auch der gewähltesten Art trifft man oft eine so große Seelen-Flachheit und geistige Armut, daß man sich einer vollkommenen psychischen Kälte ausgesezt sieht.

Kleider machen Leute; aber die Seelen müssen sich selbst machen, und welche von ihnen das nicht können, sind und bleiben unfähig, einen Rang einzunehmen, außer etwa nach den sehr unpsychologisch registrirenden Listen der Statskalender. In dieser Beziehung gerät der Purpur oft in eine mißliche Kollision mit der Sonne, denn er ordnet mitunter

Leute in eine hohe Rangliste ein, die diese nicht bescheinen, beleuchten oder erleuchten mag, wie man es nun am liebsten ausdrücken will.

Es ist also sehr einfach, wenn ich sage, daß zum Besize geistiger Freiheit Geist gehöre; Geist in seiner obgedachten Bedeutung als universell freies Licht-Prinzip, welches so weit alle Befänglichkeit ausschließt, als auf Erden überhaupt unbefangen das „Licht" leuchten kann.

Etwas Anderes ist das Dürfen. Das Licht soll oft nicht leuchten, wie es will, und dem lieben Gott sind schon oftmals scholastische Vorwürfe begegnet, daß er nach seinem Bilde der Lichtfreundlichkeit auch lichtfreundliche Geister entstehen ließ. Gott schweigt und denkt seinen Teil, und das Licht fährt fort, zu thun, was es muß. Das spricht für die große Gesezlichkeit in der Natur, daß unter keinen Verhältnissen die Erschaffenen eine bleibende Opposition gegen das Schaffende durchführen können.

Ich wiederhole: ein freier Geist ist auch unmittelbar politisch frei. Ja es würde gar nicht einmal zum Streit über Begriff und Wesen politischer Freiheit gekommen sein, so sehr ist sie natürliches Eigenthum des freien Geistes — wenn nicht eben versucht worden wäre, diesen Lezteren in der resp. Eigenschaft einer Beschränkung zu unterwerfen. Für die freie Kraft des Geistes war davon die notwendige Folge, daß sie in ihrer Reaktion sich einer förmlichen, logisch erwiesenen Darlegung des Begriffes politischer Freiheit befleißigen mußte, wodurch diese ein Gegenstand teils allgemeiner Erörterungen, anderenteils eifriger Bestrebungen wurde. Es konnten auf keine anregendere Weise die Mengen veranlaßt werden, über das Unterschiedliche zwischen der natürlichen und künstlichen, sogenannten politischen Freiheit nachzudenken, und je politischer die politische Freiheit gestaltet wird, um so folgenreicher muß sich dies Nachdenken erweisen.

Betrachtung des bedingenden Zusazes.

Wie Jemand, der in irgend einer Beziehung als unmündig zu betrachten ist, alle materiellen Vorteile eines für ihn kuratelmäßig verwalteten Vermögens genießen kann, eben so befinden

sich auch die Mengen in der Lage, aus der politischen Freiheit den größten Nuzen zu ziehen, ohne daß sie als politisch Mündige angesehen werden müßten, wenn wir nämlich die Freiheit als ein Kapital betrachten, welches unter kuratelmäßiger Verwaltung der geistigen Vereinskraft, insonderheit der Vereinigung freier Geister steht. Es bedarf dazu von Seiten der Massen keines anderen Wissens, als daß sie die Besizer dieses natürlichen Kapitals sind. Dadurch werden sie sich bestimmt fühlen, vorkommenden Falles ihr Besizrecht zu schüzen, ohne jedoch für gewöhnlich darüber disponiren zu wollen, weil sie fühlen, daß sie selbst die zum Verwaltungs-Geschäft nötige Kraft nicht besizen. Sie genießen, genau betrachtet, die Freiheit selbst als eigene geistige Größe nicht, aber deren praktische Folgen; es wird der freie Geist für sie durch seine Produktions-Thätigkeit ein materieller Glücks-Spender.

Betrachtung des Schlusses.

Um unter den „Vielen" das Bewußtsein von der materiellen Glücks-Förderung durch politische Freiheit aufgehen und fortbestehen zu lassen, bedarf es abseiten der erlauchten Geister einer zweckmäßigen Belehrung. Es muß der fragliche Zusammenhang nachgewiesen werden, damit nicht mehr verlangt werde, als geleistet werden kann, besonders auch deshalb, weil ein Vergeuden des Zins-Ertrages dahin führen müßte, daß das Kapital selbst angegriffen würde. Wo aber in den Mengen noch große Begriffs-Verwirrung obwaltet, wo selbst die hauptsächlichsten allgemeinen Kenntnisse in Betreff einer gesunden sozialen Organisation fehlen, und von unregelmäßig wechselnden Wünschen kein vernunftgemäßes Hingeben an die Vorstände des geistigen Lichtreiches, wovon die ersprießliche Entwickelung des Ganzen abhängt, zu erwarten ist — in solchen Kreisen muß ein förmlicher Unterricht stattfinden, der da lehrt, was notwendig und was es nicht ist, so wie, so viel möglich, aus welchen allgemeinen Gründen.

Die politische Erziehung eines Volkes

ist es, welche der geistigen Vormundschaft als Ziel gilt, und um welche sich alle höheren Bemühungen im seelischen Vereins-

leben konzentriren. In diesem Belange ist die Epoche, in welcher wir zur Zeit uns befinden, eine hervorragende Erscheinung.

Zu keiner Zeit ist die Intelligenz mündlich oder schriftlich thätiger bemüht gewesen, der Befriedigung des allgemeinen Lichtdranges zu entsprechen, als gegenwärtig. Hier ist vorerst die Rede von dem mündlichen Einwirken. Unausgesezte Vorträge und Unterhaltungen von Seiten der Einzelnen haben ein politisches Ideen-Leben im Volke zu wecken gesucht. Aber es ist nach meiner Ueberzeugung ein großer, verderblicher Fehler gewesen, daß Das, was immer nur sehr langsam und gleichsam von Grund auf betrieben werden kann: diese Läuterung der Begriffe, die Klärung des Anschauens zum Bewußtwerden — daß damit übereilt und zum Teil unendlich oberflächlich vorgegangen wurde. In dieser Eile und Oberflächlichkeit kann dem eigentlichen Denkvermögen nicht entgegengekommen werden, hauptsächlich wird dabei nur die von Gefühlen getragene Phantasie beansprucht, die Eindrücke, welche erzielt werden, besizen nicht mehr Kraft, als zum Hervorrufen flüchtiger Vorstellungs-Gebilde, die unkorrekt sind, keine sichere Basis zum Wurzelschlagen haben, und in der dabei entstehenden Bilderjagd leicht zu den größten Konfusionen führen.

Man gab dem Volke Das, was Ergebniß längerer Studien, unterstüzt von manchfachen Erfahrungen, gewesen war, ohne die genügende Einleitung als fertiges Produkt hin, und bedachte nicht, daß in demselben zur Assimilation einer solchen Speise noch nicht die erforderliche Verdauungskraft vorhanden. Dies freilich alsbald bemerkend wandte man Reizmittel an. Aber es hilft das Reizen wol für den Augenblick, indeß nie für die Dauer, weil die Schwäche der resp. Organe nicht Reaktions-Fähigkeit genug besizt und gar leicht durch Ueberreizung in noch höhere Schwäche-Grade übergehen kann.

Die Ursache des Fehlerhaften in den Erziehungs-Bestrebungen lag primär und hauptsächlich darin, daß zu viel Reflex-Licht Eigenlicht sein wollte. Eine Legion seichter Köpfe machte aus der *subtilen Kunst* geistiger Belehrung der Mengen ein

Handwerk, welches zum Teil sogar nur im lukrativen Sinne betrieben wurde. Verwerflich wie das an sich ist, ist es nicht minder untauglich, wahrem Volkswohl jemals zu nüzen.

Der praktische Erfolg der lezten Jahre hat Dies gelehrt, und es wird immer bis in Ewigkeit dieselbe Erfahrung gemacht werden müssen, wenn dieselben Ursachen zur Einwirkung gelangen. Das hängt nicht etwa von Zufälligkeiten ab, sondern liegt im Naturgesez unwandelbar begründet. Die flachere Intelligenz, eine unvollkommene Stufe geistiger Entwickelung, ist von vornherein selbst schon befangen, und Alles, was sie vermag, ist eben die Mitteilung dieser Befangenheit, die Mitteilung derselben Irrthümer und Ueberspanntheiten, woran sie selbst laborirt. Dadurch wird aber nicht Etwas, sondern Alles vereitelt. Denn es ist eine Eigenthümlichkeit des unkultivirten Geistes, wie derselbe die Mengen durchdringt und beherrscht, daß er einmal aufgenommene Ideen mit einer merkwürdigen Beharrlichkeit festhält, sie werden unendlich leicht zu seinen Glaubens-Artikeln, ja in dem Grade, in welchem das Einsehen und Verstehen derselben fehlt, in eben diesem erfolgt eine Vertretung durch Glauben. Aus diesen Gründen, mächtig getragen von dem enormen Einfluß der Gewöhnung an bestimmte Vorstellungsreihen, rekrutiren sich alle vorgefaßten Meinungen, Vorurteile und Fiktionen, die wir in den gewöhnlichen Lebenskreisen antreffen, und so fest haften sie zum Teil, daß ein wirklich erleuchteter Geist, der ihre Nebel zu zerteilen sucht, sich leicht der Gefahr aussezt, unlauterer Absichten verdächtigt zu werden.

Ich will nur eines Beispiels erwähnen, der Gleichberechtigung Aller.*) Allerdings gibt es eine solche. Um aber zu wissen, was sie denn eigentlich sei, worin sie bestehe, kommt es darauf an, zu beurteilen, was überhaupt vorhanden sein muß, wenn von einem Recht die Rede sein soll, und dann, in welcher

*) Vrgl. des Verf.: Ueber das Bewußtwerden der Gegenwart. Leipzig. Kollmann. 1856.

Verschiedenheit der Qualität dasselbe vorkommt. Bei völliger Ungleichheit in den Rechten ist dennoch eine völlige Gleichheit derselben möglich, wenn man nur so vernünftig ist, diese Gleichheit nicht als eine absolute Größe, sondern als eine proportionsmäßig bedingte aufzufassen.

So besteht z. B. in Bezug auf Kapitalien-Zins-Ertrag für Alle, die Kapitalien besitzen, eine gesezliche Gleichheit ihrer Verwertung. Der, der nur tausend Thaler besizt, darf für die Verleihung seines Geldes gesezlich dieselben Prozente nehmen, als der, der in gleicher Weise eine Million ausleihen kann. Der Stat sagt z. B. ihr dürft vier, fünf oder mehr Prozente berechnen. Also völlige gleiche Berechtigung auf Grund der gleichen Qualität als Geldbesizer. Welch' ein Wahn aber würde es sein, wenn der Inhaber von tausend Thalern von seinem kleinen Kapital quantitativen Nuzen ziehen wollte, wie der Millionär von seiner Million! Daß hier der Begriff von Gleichberechtigung aufhöre, ist so klar, daß Jeder, der ihn aufrecht erhalten wollte, sich auch bei den Blödesten absolut lächerlich machen würde. Und man merkt es nicht, daß die Zins-Verwertung anderer Kapitalien unter ganz denselben Bedingungen sich befindet? Warum merkt man es nicht? Zum Teil, weil in diesem Belange Jeder reich zu sein glaubt, und im Allgemeinen, weil es überhaupt an Fähigkeit oder Neigung fehlt, treffende Bemerkungen zu machen.

Welch' einfach zu beantwortende Frage, ob der geistig Aermere Anspruch auf quantitativ dieselben Revenüen machen dürfe, wie sie dem geistigen Millionär zufließen! Alles, was der Geist seinem Wesen und seinen Bedingungen nach einzutragen vermag, ist Allen zugänglich, aber man schließe die Ungerechtigkeit des Kommunismus aus und nehme auch hier die Größe des Kapitals als Maßstab für die Größe des Zins-Betrages. Dann haben wir bei völliger individueller Ungleichheit dennoch prinzipiell eine allgemeine Gleichheit. Die Idee ist so einfach, daß sie keiner Erläuterung bedürfen sollte.

Das Bestreben zur Erziehung des Volkes kann man als eine

Psychische Bearbeitung

desselben auffassen, denn wirklich ein Umarbeiten des Vorhandenen muß stattfinden, wenn neue geistige Gestaltung hervortreten soll. Es zeigt sich aber der Erfolg einer solchen Bearbeitung in jeder Hinsicht abhängig von der dabei eingeschlagenen Metode. Je nach ihrer Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit wird er ein günstiger oder fruchtloser, in Fällen sogar ein schädlicher sein.

Wovon vor allen Dingen abzuraten, ist die zur Erreichung der Aufklärungs-Absichten beliebte Metode des Machinirens im engeren Sinn. Machinationen der Art, wie sie gebräuchlich sind, müssen als künstliche Reizmittel verworfen werden. Sie besizen durchaus keinen geistigen Nährgehalt, man kann sie höchstens als Flimmer-Teilchen betrachten, die vom Lichtfelde abstäuben, und unbestimmt hier anhaften oder dort. Wo sie zünden, können wol Zeichen der zündenden Thätigkeit entstehen, aber es sind die das eigene Feuer erstickenden Rauchwolken, aus denen kein wirklich leuchtender Bliz hervorschlagen will. Sie zeugen Gewitterschwüle ohne die geistige Atmosphäre zu reinigen.

Es kann die Frage aufgeworfen werden, ob überhaupt Machinationen ihrem Begriff nach sich eignen, irgendwie wohlthätig auf die Mengen zur wirken. Ihr Begriff läßt sich dehnen und beschränken. Zu jenem Umfange ausgedehnt, in welchem sie von manchen Irreführern angewandt worden sind, ist die Idee des Aufreizens in ihnen die hervorragendste. In diesem unlauteren Sinne sind sie absolut zurück zu weisen. Sie haben als solche zu allen Zeiten ihre Spuren mit Unheil bezeichnet. In einem anderen, beschränkteren Sinne jedoch sind sie in mehrerer Beziehung so gerechtfertigt wie nötig. Denn da das Volk den exakten und dabei wohlmeinenden Denkern nicht bis in die feinste Gliederung ihrer Ideen zu folgen vermag, so ist es notwendig, ihm gewisse Vorstellungs-Größen in ihrer summarischen, resultativen Fassung zu geben, ohne daß ein näheres Eingehen auf die gesezliche und allseitig logische Begründung sich möglich machen ließe. Es müssen — unter Voraussezung humaner und

uneigennüziger Absichten — dem Volke gewisse allgemeine Richtschnuren an die Hand gegeben werden, man nennt sie schlicht hin: Grundsäze. Die Gliederung und allmälige Zusammensezung, das auf vielfach vorher kombinirendem Denkwege erfolgende Anbilden derselben, ihr Herauskrystallisiren aus einer großen Anzahl auszugleichender Vorstellungen bis zur praktischen Konzentration ist Sache der tüchtigsten und gediegensten Geisteskräfte, kann also seinem ganzen subtilen Mechanismus nach dem volksthümlichen Begriffs-Vermögen nicht zugänglich gemacht werden. Es kann sogar geschehen, daß die Grundsäze als Resultate des nackten Denkens derjenigen Staffage entbehren, die sich eignen mögte, sie bequem in die Gefühls-Regionen der Mengen einzuführen. Es muß deshalb das Volk zu seinem eigenen Wohle dafür gewonnen werden, und dies kann nur geschehen durch Belebung der Denkthätigkeit mittels Einwirkung auf die Empfindung-Sphäre. Man muß das Volk mit seinem Herzen denken lassen. Das ist und bleibt bis weiter ein unvollkommenes Ersazmittel, aber es genügt wenigstens, um unter Assistenz einer richtigen Leitung dasselbe vor manchem Ungemäßen zu bewahren, und man hat die Hoffnung, daß im Laufe der Zeit Erfahrung der Ueberzeugung von dem den Grundsäzen innewohnenden Nüzlichen zu Hülfe kommen werde. Will man hierin ein Machiniren sehen, so ist einzuräumen, daß auch die „beste" Volkserziehung desselben bedarf. Wendet man doch in der gewöhnlichen Kindererziehung die ähnlichen Machinationen an, um oft gegen Hang und Bestreben den jungen Seelen grundsäzliche Ideen einzupflanzen, die, ob auch durchaus unverstanden, in der Befolgung ihnen doch ausschließlich zum Wohle gereichen.

Aber wol zu beachten ist es, daß nur die Humanität in ihrer wahren Lichtgestalt, im ganzen und eigentlichen Wortsinn hierzu, wie befähigt, so berufen ist. Die wahrhafte Humanität ist die natürliche Vormünderin des Volks.

Im Allgemeinen bin ich jedoch der Meinung, daß die Art und Weise, wie man durch Vorträge und mündliche Unterhal-

tung das Volk aufzuklären sucht, auch da noch Manches zu wünschen übrig läßt, wo die besten Absichten zu Grunde liegen. Wie gesagt, auf die Metode kommt es an.

Ich halte es im Ganzen für unrichtig, vom philosophischen und moralischen Standpunkt aus belehren zu wollen. Wenn der Geist sich entwickeln soll, daß bleibende Früchte zu erwarten seien, so ist die Hauptsache eine reelle Grundlage, die unter allen wechselnden Verhältnissen nicht aufhört, die gesund nährenden Elemente herzugeben. Als eine solche Basis läßt sich, wie ich glaube, nur eine denken, die zugleich eine so offen in ihren Verheißungen vorliegende ist, daß ihr Wert kaum verkannt werden kann.

Alle Belehrung, wie im jugendlichen — so im Alter der Erwachsenen muß ausgehen von Natur-Anschauung. Nur auf Natur-Betrachtung bauen sich Kenntnisse und Einsichten auf, die unbedingt immer Wahrheit athmen. Sie können ihrem innersten Wesen nach nur natürliche Wege führen, und machen es von Anbeginn unmöglich, daß der bloße oberflächliche Abschein von den Dingen, der etwa der Phantasie eine Strecke weit genügen kann, das Suchen nach überzeugungsfestem Wissen befriedigt. Je mehr die Seele von der Natur, wenn ich so sagen mag, in sich aufnimmt, um so sicherer ist sie vor unnatürlichen Irrungen und dem endlosen Heer verführerischer Irrwische, die aus dem Halbdunkel unbegriffener Natur-Phänomene an sich locken.

Wer mit der Lehre beginnt: Es ist ein Gott, und dieser Gott hat folgende Eigenschaften! der begeht etwas durchaus Ungerechtfertigtes, weil er etwas vorträgt, was erst erwiesen werden soll, und nie wird er damit im Stande sein, Licht zu verbreiten, er kann nur Glauben fordern, eben jenen von der Offenbarung-Theologie geforderten Glauben. Es muß vielmehr mit dem Gedanken begonnen werden: Woher das Erschaffene? woher im Erschaffenen die fortwirkende Kraft? Was läßt sich aus ihrem Dasein schließen? Was zunächst? Was dann, weiter und weiter? Ist von hier aus auf eine „höchste“ Kraft, auf eine „Einheit“ der Kraft zurückzuschließen? Wie ist diese

etwaige Kraft-Einheit zu denken? Ist von dem Begriff der Einheit jener der „individuellen" Wesenheit unzertrennlich? Ist die Annahme einer „persönlichen Kraft-Einheit" eine notwendige? Gibt es also ein Wesen, welches nach unserem gangbaren Lehrbegriff „Gottheit" ist? Was spricht nicht dafür? Was dafür? Sind wir befugt, unserer geistigen Disposition so viel Urteils- und Schlußfolgerung-Vermögen beizumessen, daß wir eine Ergründung der Frage in Betreff eines schaffenden Höchsten erhoffen dürfen? In welchem Verhältniß steht zu diesem Hoffen das eigentliche Prinzip unseres Denkens? In welchem dagegen Das, was wir uns als Gemüt vorstellen? Ist alles Fühlen durchaus unberechtigt, auf die Beurteilung einzuwirken? Was ist Gefühl? Eine Negation des Geistigen oder in ihm etwas eigenartig Positives? Beginnt die Natur im Geist mit dem Fühlen oder mit dem Denken? Das alles sind Kardinal-Fragen, die unendliche Nebenfragen mit sich führen. Sie zu beantworten ist die Aufgabe; oder wenn das weniger, so doch, ihre Beantwortung zu versuchen; kurz also: das Göttliche, Höhere, Unsichtbare, Unerfaßliche in seinen leiblichen Aeußerungen -- in der Natur zu studiren. Durch dieses Studium erhält das ganze Leben, der Einzelnen wie der Gesammten seine natürliche Würdigung und Bedeutung, die in ihren Wirkungen sich forterstrecken bis in die allerkleinsten Details. Aus der Natur ist die Gesezlichkeit für das Leben abzuleiten.

Man fürchte nicht, daß dadurch alles Bestehende zum Umsturz komme. Mitnichten ist das der Fall. Denn gerade eine tiefe und möglichst geistige Auffassung der Natur schüzt am allersichersten vor lehrhaften und dogmatischen Verirrungen.

Die Natur erfüllt immerdar mit Verwunderung und Staunen die Brust und leitet unfehlbar das Gemüt an der Seite des beschauenden Verstandes zu den Gesinnungen der Ehrfurcht und Demut vor ihrer Größe. Diese Demut, ich will den

üblichen Schulausdruck adoptiren, diese Gottesfürchtigkeit ist keine erkünstelte und nicht, wie solche, einem oft so plözlich kommenden Wandel ausgesezt, weil sie aus dem unmittelbaren Ergriffensein des Inneren hervorgeht und in der Natur ihre bleibenden Haltpunkte findet. Sie entsteht aus dem Gefühl des engen Zusammenhangs des Menschen mit seiner natürlichen Umgebung, es bemächtigt sich seiner das unwillkürliche Empfinden, daß er ein Einzelteil aus dem kontinuirlichen Ganzen ist und mit ihm in derselben staunenswerten Weise das Große und Unbegreifliche gemein hat. Dies Gefühl wirkt hin nach der einen Seite auf die Erkenntniß vom gemeinsamen Abhängigsein von einem Höheren, und nach der anderen auf Achtung vor der eigenen Person wie vor den gesammten gleichartigen Individuen. Es ist aber eben diese doppelseitige Achtung, verbunden mit der Anerkennung eines höchsten Unbegreiflichen diejenige Basis, auf welcher die Ordnung und Stabilität der Gesammtheit, alle Pflicht- und Rechts-Verhältnisse der Gesellschaft beruhen.

So allein gestaltet sich die des Menschen würdige Weise eines Umganges mit den höheren Dingen. Er schaut dann nicht in den Naturkräften die unheimlich finsteren Mächte, wie sie abgeschlossen vor der sichtbaren Welt bald in den Bildern des Dämonischen, bald des Mysteriösen, immer aber als außerhalb der gewöhnlichen Natur befindlich vom Zelotismus dargestellt werden, sondern sie sind ihm die Wirkungen einer lezten und höchsten Ursache die in der ganzen Schöpfung unter allen ungleichartigen Formen immer mit dem gleichartigen Prinzip entgegen tritt, ein beständiges Kreisen des Stoffes und dadurch beständige Fortsezungen des Lebens zu bedingen. Wie dies geschehe, will endschließlich der vernünftige Natur-Verehrer nicht erforschen, wenn es auch von hohem Interesse für ihn ist, darüber nachzudenken, es genügt ihm, sich sagen zu dürfen, daß im Begriff des Lebens, wie des vegetativen so des geistigen eine Kraft sich offenbare, nach welcher man notwendig

auf ein Unerfaßtes im unermeßlichen Dasein schließen müsse. Da fängt die Religion an und da hört sie auf, mag sie nun mehr Glauben oder Vernunft und Verstand sich nennen wollen. Das richtet sich nach der Individualität der Seele, nach ihrer speziellen Erfassung-Fähigkeit. Immer aber wird ihr der Stempel echter Religiosität verbleiben, auch für den Fall, daß sie aus der Anschauung-Verehrung mehr in den Glauben übergeht; nur des Ungemäßen wird sie sich dabei entledigen, des in Berechnung-Absichten Hineingetragenen, nämlich alles Wahn-, Aber- und Afterglaubens, der vom Standpunkt der Natur-Betrachtung aus wirklicher Unglaube ist. —

Ist nun auf dem natürlichen Wege der Geist einigermaaßen entwickelt worden, haben sich in ihm aus der allgemeinen Befähigung die einzelnen besonderen so weit gelöst, daß ein ungefähres selbstständiges Entwerfen von Ideen, ein Vergleichen, Sondern und Ordnen unter den Vorstellungen und demnächst die Möglichkeit bestimmterer Begriffs-Bildungen erreicht worden ist, dann ist es ein Leichtes, ihn auch je nach dem Grade der Erstarkung auch in allgemein praktischer Lebens-Richtung weiter zu bethätigen; es ist ihm verständlich zu machen, wie der „Geist des Lebens", d. h. die psychische Triebkraft im sozialen Verbande beschaffen sein müsse, um gesunde Früchte zu liefern, er ist fähig geworden des Unterrichtes über das Wesen der geistigen Freiheit, so weit sie für das Gedeihen des großen Gesellschafts-Organismus erforderlich ist.

Was hier ferner auszurichten, wie allgemach die Begriffe vollständiger zu klären, neue Ideen-Verbindungen hervorzustellen, höhere Lebens-Ansichten zu wecken seien, dafür weiß bewundernswert zu wirken

Die viva vox oder das lebendige Wort, Redekunst und Tribüne.

Welchen Eindruck das lebendige Wort zu machen im Stande ist — wer hätte nich schon etwane Gelegenheit gehabt, es zu erfahren? wäre es auch nur unter gewöhnlichen Verhältnissen

gewesen, wie sie vorzukommen pflegen in Anleitung der kleineren Lebenszwecke. Oft erreicht noch dann ein beredter Mund seinen Zweck, wenn auf andere Weise schon lange vergeblich verhandelt war. Alle Angelegenheiten werden am liebsten mündlich abgemacht und nicht ohne Grund hat sich das Sprichwort gebildet: Zureden hilft. Eben in dem Reden liegt das Helfende. Man kann schriftlich bisweilen die größte Mühe aufwenden, ohne Erfolg zu haben, während man persönlich verhältnißmäßig bald zum Ziele gelangt. Es ist unverkennbar, daß es das „Leben" in den Worten ist, welches diesen Einfluß übt; das Geistige der eigenen Individualität geht auf der Wort-Brücke gleichsam über in die fremde Individualität, unterstüzt von dem ausstralenden Licht der Augen, und die Perzeption durch das Gehirn wird hier, wie in vielen anderen Fällen erleichtet durch alliirte Sinnen-Thätigkeit. Lesen wir eine Rede, so können wir sie, wenn ihr Inhalt uns überhaupt interessirt, anziehend finden und uns daran erfreuen; wird sie aber lebendig vorgetragen, so ist fast immer der Eindruck ein ungleich stärkerer, weil einerseits der Gehörnerv mitwirkt, der durch die geistige Kunst in Behandlung der Stimme angeregt wird, und andererseits der Sehnerv, der unverweilt den Blick auf dem Redenden ruhen läßt und die Begeisterung, das ganze lebensvolle Wesen desselben mißt, um dem Gehirn eine möglichst naturgetreue Anschauung des in Thätigkeit begriffenen Geistes zu liefern.

Es gibt einen bis jezt, wie es scheint, nicht oder wenig gewürdigten Umstand, der in Versammlungen, wo geredet wird, von bedeutendem Einfluß ist. Er beruht auf dem konstanten

Gesez der Anregung des Lebens durch Leben an sich.

Ueberall bemerken wir eine Erhöhung der individuellen Belebtheit, wenn sie sich der Allgemeinheit des Lebens nähert und umgekehrt das Gegenteil. Darum sucht der Trauernde die Nähe der Menschen zu vermeiden, weil er weiß, daß sie anregend wirkt; darum sucht der

Fröliche sie absichtlich auf, weil er weiß, daß sie sein Lebens-Gefühl hebt.

Verfolgt man dieses Gesez bis auf seinen naturbedingten Ursprung, so macht man leicht die Entdeckung, daß es in einer tief seelischen Verwandtschaft der einzelnen Glieder des Geschlechts begründet ist, und es weist für seinen Teil hin auf jene unveräußliche Bedingung der Gegenseitigkeit unter den Menschen, vermöge deren sie in der Gleichheit ihrer Bestimmung wechselsweis stets auf einander angewiesen sind.

Es ist nämlich, um von der Nähe des „Lebens“ (in diesem Sinne) angeregt zu werden, nicht durchaus notwendig, daß sich dasselbe in lauter, geräuschvoller Bewegung und Thätigkeit befinde, sondern es kann darin völlige Ruhe obherrschen, und die anregende Wirkung erfolgt dennoch.

Jeder, der einmal längere Fußtouren gemacht hat, kennt das eigenthümliche Gefühl, wenn er nach langer Einsamkeit in der Ferne andere Wanderer oder z. B. auf den umgebenden Feldern Ackersleute gewahrt. Es entsteht unwillkürlich eine behagliche Anregung. Eben so, wenn man in der stillen Wald-Einsamkeit menschlicher Wesen ansichtig wird, und der Gefangene, wenn er frei wird, wie der, welcher nach einer Reise durch die Wüste des Meeres den Fuß wieder an's Land sezt — sie beide sagen sich, der Eine in dieser, der Andere in jener Weise: gottlob! wir sind wieder unter Menschen. Das Wiedersehen der Menschen nach längerer Abgeschiedenheit von ihnen bedingt allemal eine gehobene Stimmung, ja eine eigene Art der Freude. Es findet, ohne daß wir uns für gewöhnlich weitere Rechenschaft darüber geben, beständig wie instinktiv ein seelisches Annäherung-Bestreben statt, was genau betrachtet zum innersten Wesen der Natur-Zwecke gehört, da sie in höchster Potenz nur durch allseitige Anschluß-Neigung unter den Menschen verwirklicht werden können. Darum entsteht im Leben das Streben nach Isolirung immer nur da, wo irgend eine Anomalie eingetreten ist.

Einer, der sich aus der Allgemeinheit isolirt, nimmt sich selbst den vorzüglichsten Lebens-„Reiz“, er stumpft selbst seine Belebtheit ab, wird linkisch, verschroben, versimpelt, und es ist,

worauf ich bereits hindeutete, in sehr vielen Fällen die selbst gewollte Vereinsiedelung gerade ein Zeichen, daß schon eine geistige Abirrung in der Ausbildung begriffen ist.

Die unmerklich vor sich gehende Anregung des Gehirnes dokumentirt sich nicht allein konzentrisch durch Weckung des Gefühls von Wohlbehagen und durch frohe Stimmung, sondern auch exzentrisch, durch stärkere Innervirung, durch gesteigerte Antreibung der durch den Organismus nach allen Richtungen laufenden Nervenfasern, so daß erhöhete Spannkraft und eine gewisse Festigkeit am Substrat des Körpers sich zeigt, wovon wieder im Innenleben der Psyche Zeugniß ablegt das in der Nähe von Menschen sich erhebende Sicherheits-Gefühl.

Alles dies geht auf rein psychische, unlautbare Weise vor sich, es findet sich von selbst ein ohne eine Intention unseres Willens, nur durch die Berührung verschiedener seelischer Stralung-Sphären und man kann mit Fug hiefür den Ausdruck: Sympathie in Anwendung bringen; denn Alles, was mit oder an uns geschieht, ohne daß wir es direkt wollten, was im Werden und Sein der Berechnung sich entzieht und logischer Beweis-Führung entschlüpft, kurz dies Undefinirbare, aber dennoch Geschehende ist, was wir als Sympathie-Wirkung betrachten dürfen. In Bezug hierauf erlaube ich mir des Näheren zu erinnern an Das, was ich über Sympathie in meiner „Geschichte der Seelengefühle" (Seite 96 bis 105) gesagt habe. (Leipzig bei Kollmann 1856).

Aber mit ungleich größerer Deutlichkeit tritt die Anregung des Einzellebens durch Versezung unter Allgemeinleben hervor, wenn lezteres bestimmte Impulse bietet, wie z. B. in Versammlungen der rednerische Vortrag. Hier lesen mit gegenseitig forschenden Blicken die Einen in den Seelen der Anderen und Alle haben das Bewußtsein, daß jeder Einzelne dem resp. Gegenstande der Erörterung sein Interesse schenkt. Man ist sich des übereinstimmenden Verfolgens einer Idee bewußt, die also

als Besitzthum des Einzelnen um so schwerer wiegen muß, weil sie getragen wird von den geistigen Energien der Gesammtheit. Bei jedem bedeutungsvoll erscheinenden, Eindruck machenden Saz oder Ausspruch verständigen sich die Seelen von Auge zu Auge, die Physiognomien vertreten in stummer Sprache Einsicht und Empfinden und der geistige Anschluß hat ein unbedingt gesteigertes Vertrauen zum Erfolge des Beabsichtigten, so wie zu dem Mittel, ihn herbei zu führen: zu der vereinten Kraft, im Geleite.

So wie deshalb auf diese Weise der psychischen Allianz im Allgemeinen ein größeres Kraft-Bewußtsein entspringt, schafft die gehobene Phantasie dem Werke Aussicht auf Leichtigkeit der Erreichung, und bekannt genug ist es, daß solchergestalt selbst etwaige Gefahren auf dem Gesichtsfelde der hoffenden Seele verhältnißmäßig kleine Dimensionen annehmen oder ganz daraus sogar verschwinden. Der Thaten-Mut wächst, er kann zur Kühnheit werden, wenn die Einzelseele sich eine Stüze weiß in der Sympathie anderer Seelen.

Es zeigt sich in diesen Vorgängen die stralende Licht-Natur der Psyche auf eine wunderbar schöne Weise. Fassen wir nur zur Verdeutlichung ein konkretes Beispiel auf und zwar just dasjenige, an welchem wir erst kürzlich allerorts die Bestätigung erlebt haben. Denken wir uns einen tüchtigen Volks-Redner in einer größeren Versammlung, nur mit dem Bemerken, daß er eben so Vernünftiges wie Redliches bezwecke, also auf wirklich geistiger Basis stehe. Denn mag auch der Scharlatan unter Einfältigen ein Cicero sein können — hier ist im Allgemeinen die Rede nur von der urgemäßen Wirkung des geistigen Lichtes oder derjenigen, die sich naturgemäß unter allen Umständen geltend machen muß.

Vom Gehirn des begeisterten Redners stralt es aus im Gewande der Worte wie blizendes Licht, er elektrisirt den Geist seiner Zuhörer, es ist ein geistig Feuer in seiner Rede, welches zündet, wohin es dringt. In der That, dies Zünden der Idee ist das echte Kriterium, daß geistiges Licht in Thätigkeit begriffen, leuchtend wie wärmend; weshalb man, der fühlbaren

Wirkung entlehnt, dieser Thätigkeit mit Recht die Eigenschaft des Erwärmens oder gar des Erhitzens der Gemüter zuschreibt.

Es ist interessant nachzulesen, was ein bedeutender Mann über die mächtige Wirkung der Redner-Tribüne geschrieben. Dieser Mann ist der beliebte französische Dichter und Volksvertreter

Victor Hugo.*)

Man muß aber im Urteil über das Urteil Victor Hugo's einigermaßen vorsichtig sein, wenn man eben die unten zitirte Schrift liest; denn sie verdankt ihren Ursprung einer in mehrfacher Hinsicht ausnahmsweisen Stimmung der Seele.

Fast mit einem orientalischen Bilderschmuck der Rede nennt Victor Hugo Frankreich und insonderheit Paris das Auge der Welt, ihr Herz und ihre Seele und behauptet unumwunden, daß aller Geist, alles Leben von der französischen Tribüne ausgehe, die dastehe wie ein Orakel Gottes, Nichts über sich anerkenne, sondern über Alles die souveräne Herrscherin sei, allmächtig durch Wort und Geist u. s. w.

Wahr ist es freilich, daß Frankreich mit seinem heißblütigen Volke immerdar das Land der Impulse gewesen, und noch jüngst verbreitete sich die Glut der neuen, zündenden Ideen von ihm aus über alle Länder, gleich einem Feuer auf phosphoreszirten Bahnen. Aber dies Verdienst des Anstoßgebens ist noch keins von vollendeter Bedeutung; es ist das erste Aufbrausen der gährenden Gemüter, was natürlich am stärksten an seinem Entstehungsort selbst vernommen werden und dort die lebhaftesten Erscheinungen hervorrufen muß. Aber es ist eben die Natur alles Anfanges und Beginnes Unklarheit, mangelnde Orientirung, mancherlei Abweichung in Wunsch und Wollen, mancherlei Vergeblichkeit, Unordnung, Verwirrung und erst später verdichten sich die Ansichten und Meinungen zu kompakteren Vorstellungen, die Begriffe feilen sich aus, die Ideen werden bestimmter, es tritt Zweck und Mittel in konzentrirter

---

*) Vgl. sein Buch: „Napoleon der Kleine."

Form in Sicht und statt des Ungestümen findet sich bedächtiger stimmende Ruhe ein.

Wäre es mit dem Anfangen gethan — gewiß, Frankreich wäre das glücklichste Land! und doch ist es so unglücklich! Ewig in Bewegung, ewig im Suchen begriffen jagt es ohne Ruh' und Rast seinen Idealen nach, erfaßt sie, läßt wieder davon ab, und zertrümmert heute, was es gestern aufrichtete. Es ist das Land der Erregbarkeit. Aber traurig steht es im Ganzen mit der Seele, die nur leicht erregbar ist, bald von Diesem bald von Jenem, ohne Energie zu besitzen, ohne Kraft der Reaktion, ohne Ausdauer und Beharrlichkeit. Wie soll da, weil ja ewig nur durch Gegenwirkung hinlänglichen Grades eine Schöpfung zu erzielen ist, ein Bleibendes entstehen? wie soll aus dem beständigen Werden sich das Sein, wie eine faßliche, mit wirkungsreichen Thatsachen versehene Gegenwart herausarbeiten?

Und wir wissen ja zur Genüge, alt und neu historisch, welch' ein Unsinn, welch' ein Wahn es zu Zeiten gewesen, der von der französischen Tribüne ausging. Es war nicht etwa ein Geist der Einsicht und der psychischen Belehrung für die Massen, welcher von da ausstralte, er konnte nicht nur nicht mitwirken zur geistigen, besonders geistig-politischen Entwicklung des Volkes — sondern er war zum Teil schon an seiner Geburtsstätte eine Mißgestalt: das Edukt aus einer wild erregten Phantasie, aus einem Taumel rauschender Gefühle, und das Direktorium, das eigentliche Gouvernement von Wünschen und Begehrungen: das Denken und die logische Schärfe des Verstandes fehlte.

Wüßte man nicht, wie es in den konstituirenden, in den Repräsentanten-Versammlungen der Franzosen hergeht? Oftmals ist, und besonders wo es gilt, die gegenseitige, streitende und ringende Erhizung so groß, daß Alles durch einander parlirt und Einer vor dem Andern nicht zu Worte kommen kann. Gefechte, Schlachten der Rede werden geliefert, mit aller Ueber-

eilung und Blindheit, welche notwendige Begleiter von Leidenschaftlichkeit sind.

Darum mag immerhin Victor Hugo die Gedanken, welche auf der französischen Redner-Tribüne ausgesprochen worden sind, groß und erhaben nennen, er mag von dem allmächtigen Schwunge der Worte, von ihrem Hinreißen, von ihrer Unwiderstehlichkeit reden — er muß bei kalter Ueberlegung zugleich die Vergeblichkeit, ja die Unmöglichkeit ihres sicheren und bleibenden Erfolges anerkennen.

Nicht mit großen Worten allein reicht man aus, um großen Zwecken zu genügen, und mancher Gedanke kann etwas Schwingendes und Bewältigendes haben, ohne daß Geist ihm eine erndtereiche Tragweite sichert. Es sind dies solche Gedanken, die in ihrer Ungewöhnlichkeit und in ihrer eigenartigen Fassung das Gemüt bestechen, in ihrer Analyse durch tieferes Denken dagegen von ihrer geistigen Höhe mehr oder weniger verlieren, und nur ein „Pathos", d. h. nur den erhabenen Gefühlsschwung behalten. Sie eignen sich freilich zur Weckung aller guten Werke, aber große Handlungen verlangen mehr einen nachhaltigen Fond an Verstandesschärfe, denn große Handlung ist der Ausdruck großen Geistes, edle Handlung zunächst Ausdruck reicher Seelengefühle. Wo sich beide Eigenschaften vereinigen, da freilich gibt es einen um so besseren Klang. Aber vor der Harmonie, der höheren Potenz, verlangt das praktische Leben den Grundton der Zweckmäßigkeit, vor der Ausschmückung seiner Bauten den Plan auf sicherer Basis.

Von diesem Standpunkt aus muß beurteilt werden, was Victor Hugo, der gemütreiche Volksfreund und der ansprechende Dichter, von der Macht der Rede in Hinsicht auf ihre Entwickelungs- und Fortbildungs- thätige Wirkung sagt. Es wird Niemand so wenig Gemüt haben wollen, über den Genannten wegen seiner Richtung ein absolutes Verdikt auszusprechen, und Niemand so wenig Geist, um das wirklich Geistvolle in ihm zu verkennen, aber Jeder, der frei ist von vorgefaßten Meinungen und selbst-

ständig um sich zu schauen vermag, muß gewahr werden, daß Verhältnisse zusammen gewirkt haben, um in die geistige Stellung des Mannes etwas Schiefes, Ungemäßes, Unlogisches hinein zu bringen.

Wenn man die einzelnen Momente, denen eine Konkurrenz dabei gestattet war, überblickt, so ergibt sich ungefähr Folgendes.

Zunächst ist Hugo Franzose. Man erwäge, was im Allgemeinen Das sagen will, — um mit dem Volksausdruck zu reden —: es fließt französisches Blut in seinen Adern. Er ist leicht erregbaren Temperamentes, lebhaft in seiner Art, sich Vorstellungen zu bilden, die Seele stralt reichlich aus nach der Phantasie- und Imaginations-Seite hin, und die eilenden Ideen wollen vom Leben eine Thatsächlichkeit desselben raschen Karakters, die Erfüllung soll gleichsam mit der Entstehung der Wünsche gleichen Schritt halten. Er ist ferner Franzose, indem er in Allianz mit den gedachten Eigenschaften einen hohen Grad von Nationalstolz besizt. Ich sagte nur: einen hohen Grad; doch hätte ich hier gleich sagen können: den höchsten, einen ungemessenen, extremen, wodurch bedingt wird, daß ihm alles Französische ohne nähere Prüfung als ausgemacht musterhaft und ideal erscheint. Das ist eine Nationalschwäche, die auch bei dem hochgebildeten Einzelnen immer doch Schwäche bleibt, und Hugo hat sich nicht ihrer zu entledigen gewußt, ja so wenig, daß er sich in mitunter an das Lächerliche grenzenden Lobpreisungen über die Vorzüglichkeit seiner Landsleute ergeht.

Es ist einleuchtend, daß ein so bedeutender Grad von Verblendung in dieser Richtung nicht ohne Irrthümer nach andern Seiten hin, so fern sie soziale Verhältnisse berühren, bleiben könne.

Wir haben ferner die dichterische Stimmung, das poetisch Schwingende in Hugo's psychischem Wesen zu berücksichtigen. Er ist ein Mann der Gefühle, der, von ihren Strömungen fortgezogen, für den Augenblick den sicheren Boden der Ergründung unter sich verliert; der es sich lebhaft vergegenwärtigt, wie es sein sollte und könnte, und in der seelischen

Betrachtung allgemein glücklicher Zustände unwillkürlich sich dem Glauben hingibt, daß sie überhaupt und daß sie leicht herbeizuführen seien. Wie leicht baut die hoffende Seele und wie schwer das Leben!

Ja Hoffnung, allgewaltig belebende und bewegende Hoffnung war es, welche nach dem kaum erfolgten Sturz der königlichen Macht an der Pforte der neuen Zeit sich aufpflanzte, Freiheit verheißend und ein unabhängig glückliches Bürgerthum. Schon jezt machte sich die Wirkung eines bedeutenden Kontrastes geltend. Einer war Herr und Diener der Anderen gewesen, jezt sollten die menschlichen Rechte an die Spize des Beisammenlebens treten, man nannte den früheren Zustand eine Sklaverei, den gegenwärtigen die Wiedergeburt der Gerechtigkeit und Humanität. Und Alles beeilte sich, nach seinem Teil sich die Folgen der mit ungeheuern Opfern erkauften Freiheit zu berechnen und mit den reichsten Erwartungen vor das Angesicht der Zukunft zu treten — da kam Einer, der auch für sich gerechnet hatte und wie! Louis Napoleon trat als neuer Kontrast in den Gang der Dinge, und abermals den Thron und sogar den glorreich kaiserlichen befestigend vernichtete er mit jähem Schlage eine ganze Welt von Träumen.

Die Geschichte besagt weiter, was hier zu erörtern zu weit führen würde. Wir können uns mit der unser Thema interessirenden Veranschaulichung begnügen, daß in dem Fahren oder vielmehr Geworfenwerden von Extrem zu Extrem ein Grund zu finden ist, weshalb selbst ein Mann wie Hugo zu dem Aeußersten sich treiben ließ. In einem Zustande, wo er seiner geistig nicht mächtig war, nur durch das Exil vor dem Unglück der eigenen Person geschüzt, verlassen von einem Teile Derer, die mit ihm gleichen Sinnes gewesen, in allen Wünschen und Hoffnungen auf das Tiefste verlezt, ließ er sich hinreißen von seinem überwältigenden Schmerz und versuchte gleichsam in der gänzlichen Störung der Besonnenheit Himmel und Erde in Bewegung zu sezen gegen den Einen, der sich an beiden vergangen haben sollte.

Wollen wir das Buch: „Napoleon der Kleine“ kurz weg richtig karakterisiren, so dürfen wir sagen: „es ist Victor Hugo's unwürdig“. Damit wird keine der Thatsachen bestritten, auf die es sich beruft, es wird keineswegs das demokratische Prinzip angefochten, so fern es ehrenhaft ist, es wird nicht das Blutvergießen oder irgend sonst Etwas beschönigt, was den Napoleonischen Akt als eine That der Gewalt bezeichnet; aber es darf dabei erwogen werden, daß gleichfalls Louis Philipp's Vertreibung ein Akt der Gewalt war und die Gerechtigkeit verlangt das Geständniß, daß Frankreich seinem vertriebenen König einst geschworen ein Aehnliches, wie Louis Napoleon dem französischen Volk. Hugo ließ sich vom Affekt des Zornes, vom Hasse fortreißen und verunedelte seine schöne Ausdrucksweise durch die leidenschaftlichsten Ausbrüche des empörten Gemüts. Napoleon war die handelnde Person, aber er hätte nicht handeln können, wie er wollte, wenn die Vertreter Frankreichs einig im Prinzip gewesen wären. Auf die Sorglosigkeit, mangelnde Ueberwachung, Zwietracht und Rivalisation fällt die primäre und hauptsächliche Schuld.

So viel ist gewiß, daß eine Tribüne, die von der Leidenschaftlichkeit mit allen ihren Schwächen und Fehlgriffen beherrscht wird, sich nicht eignet, eine wohlthätige Entwickelung des Volkes zu fördern. Sie kann Anregung, Aufregung hervorrufen, aber keine klare, leicht faßliche Belehrung, wie die Mengen dieselbe empfangen müssen. Ohne diese aber ist unter allen Umständen die Gefahr vorhanden, daß Unternehmungen, welche auf diesem erregenden Wege eingeleitet wurden, einen dem Anfang ähnlichen Ausgang haben werden. Es fehlt die Basis jener Ueberzeugung, die allein dem Willen verhältnißmäßige Intelligenz und demnächst Konsequenz und Beharrlichkeit verschaffen kann. Der Rausch verfliegt, Einsicht ist das Bleibende, der Rausch exaltirt, Einsicht ist der Hebel der Energie, darum lieferte der Rausch nie der Geschichte bleibende Resultate, der dauernde Regulator ihres wechselvollen Hinganges war und ist allein die Einsicht.

Aber wol kann temporär auch die exaltirende Tribüne mächtige Bewegungen hervorrufen; denn wo Geist vorhanden ist — wäre es auch im unkultivirtesten Zustande — wo eine Seele lebt, da muß die Ausstralung des Seelischen Effekte auslösen: immer und überall wird Leben durch Leben angeregt.

Frankreich liefert dafür die apertesten Beweise. Durch Reden ist es mehr als einmal in seinen Grundfesten erschüttert worden, Stürme der heftigsten Revolte, Freiheit-Stürme haben es durchzogen. Doch nur demoliren und umstürzen konnten sie, denn alles Reden, was sich an die Gefühls-Oberfläche hält, was nicht wahrhaft belehrend tief in das Volk dringt, ist ein Klang, den die Winde davontragen: es bleibt kein Eindruck.

Dagegen ist das ergründende, aufklärende Wort jenes heilige Feuer, an dem die Seelen zum wirklichen Licht sich entzünden, daß sie erkennen, was sie hören und ein geistiges Pfund empfangen, mit dem sie in mehr und mehr zur Selbstständigkeit sich emanzipirendem Denken wuchern können zum Zwecke der eigenen Weiterbildung.

Mit solchem Worte nähere man sich dem Volke, alle Phrasen vermeidend, die glänzenden nicht ausgenommen, jedem eigenliebigen Nimbus entsagend, direkt das Ziel im Auge: die geistige, intellektuelle Hebung der Masse — mag es damit auch mühsam und langsam gehen, der Erfolg ist um so sicherer.

Alle Mittel, das Volk zu begeistern, schlagen fehl in ihrem Endresultat, so lange noch nichts Geistiges in ihm selbst eingebürgert ist. Das ist theoretisch klar, wie es praktisch immer wieder bestätigt worden. Die augenblichlich entstehende Schwungkraft beruht auf der augenblicklichen Innervation; aber Gehalt hat sie nicht, und es zeigte sich zu den verschiedensten Zeiten, daß sie stets alsbald zu ermatten, daß die Kraft zurück zu sinken beginnt, sobald die Schwierigkeiten sich steigern. Aller Mut, der vorhalten soll, muß an irgend welche Grade von Intelligenz geknüpft sein; Intelligenz ist die Quelle der wahren Beherztheit. Der auf dem Schein begründete Mut nimmt ab mit der Abnahme der Scheinhelle, und je mehr er durch Kunst

angefacht wird, um so gewisser ist es, daß seine totale Niederlage bevorsteht. Die künstlich gehobene Kraft bricht zusammen wie ein durch Kunst aufrecht erhaltener, in seinen wichtigsten Organen geschwächter Organismus. Bei alledem ist es auffallend, daß alle Erfahrungen, immer sich wiederholend, keine eindringliche Lehre abzugeben vermögen. Wo etwas ausgerichtet werden soll — Begeisterung wird verlangt, eben diese, die schon tausend Mal im Stich gelassen. Wollte man doch einsehen, daß erst Unterricht, dann Erkennen vorauf gehen müssen, ehe mehr als bloße Kraft, ehe Willens-Kraft entstehen kann, Diejenige, die da will, was sie weiß, und deshalb auch weiß, was sie und wie sie es wollen muß. —

An und für sich jedoch bleibt als Faktum, der Einfluß des lebendigen Wortes immerhin ein eigenthümlicher; er ist für den Augenblick, die Licht-Verwandtschaft bekundend, ein mehr oder weniger zündender, auch da, wo die Idee über fragliche Gegenstände noch nicht klar in der Seele aufgegangen ist. Ja selbst nach ihrem Aufgehen bleibt er der momentane Zünder. Man erkennt dies in Kreisen, die sich bereits länger mit der Erwägung einer Sache beschäftigten, von verschiedenen Seiten dieselbe betrachteten und Kenntniß von ihr erlangten. Es kann sich bereits eine Ueberzeugung ausgebildet haben, ohne daß aus dieser thatkräftige Impulse oder ein Antrieb zur realen Vertretung sich abzuleiten vermogten. Da tönt für sie von der Tribüne her das lebendige Wort des Redners, mit sich führend den Hauch warmer Empfindung, alle Einzelnen vereinend zu einem gemeinsam Gleiches fühlenden Organismus, und in eigenthümlicher Steigerung des Vergegenwärtigungs-Vermögens bildet sich ein gemeinsam lebensfrischer Drang zum Realisiren aus. Die Versammlung will jezt begeistert, was als wollenswert jeder Einzelne schon erkannt hatte.

Auf eine besonders auffällige Weise äußert sich diese Eigenschaft des lebendigen Wortes, wenn es zur Einwirkung gelangt als

Melodie oder Gesang.

Die Macht der Worte in dieser Form ist eine seit Alters schon bekannte. Ich darf nur erinnern an Freiheitslieder und Vaterlands-Gesänge, die von je her zu den am stärksten seelisch ergreifenden Momenten gezählt haben. Der Geist freilich ist direkt hier weniger beteiliget, denn es sind zuvörderst und vor Allem die Gefühle, die auf diesem Wege angesprochen werden. Die poetische Stimmung der Seele herrscht dabei vor. Aber zugleich doch schaut auch das geistige Auge seinen Gegenstand an, auf den der Gesang Bezug hat; es schwebt die Idee vor, um die es sich handelt, jedoch so, daß das Ueberlegen, das Sinnen in eigentlicher Bedeutung zurück tritt vor dem Empfinden, und der Ernst des Nachdenkens vor der Lust am Schwunge der Phantasie.

Niemand kann das Ergreifende vaterländischer Sangesweisen verleugnen, es teilt sich den Gebildeten wie Ungebildeten mit und erscheint allemal als bedeutsames Motiv zur Kräftigung des seelischen Vereinslebens und momentan stets als intensives Steigerungs-Mittel der vereinten Kraft. Darum führt zu doppelter Energie ein begeisternder Gesang den Krieger in die Schlacht, und will nach einem langen, ermüdenden Marsche die physische Kraft erlahmen — ein Gesang spannt auf's Neue die Nerven an und die Glieder gehorchen der Energie der Seele.

Diese Macht des melodischen, gesungenen Wortes wissen auch Diejenigen sehr wol zu würdigen, deren unbeschränkte oder wenig beschränkte Stellung immer einen gewissen Vorrat von Wünschen und Bestrebungen umschließt, die verwirklicht nicht zu denken sind, ohne eine größere oder mindere Zurückdrängung anderseitiger Begehrungen und deshalb allerdings zu Zeiten auf den entschiedensten allgemeinen Widerstand stoßen. Darum sind z. B. Gewalthaber nie sonderliche Freunde vom Volksgesange, am wenigsten aber von Freiheitsliedern und in der Nation weit verbreiteten Gesängen; denn das sagt das eigene Empfinden, daß der Sklave nicht singt, sondern der im Freisein sich wohl fühlende Mann.

---

b. Die Wirkung der mittelbaren wechselseitigen Gehirn-Thätigkeit.

aa. Das geschriebene Wort

als Verbreitungs- und Erhaltungs-Mittel der wissenschaftlichen Forschung in allen ihren Richtungen.

Die Kommunikation der Energien der verschiedenen Gehirne mußte notwendig so lange eine sehr beschränkte bleiben, als man noch nicht im Besize eines großartigen Mittels zur Vervielfältigung der Resultate der einzelnen produzirenden Gehirne war, und davon war in Bezug auf das Ganze die unausbleibliche Folge, daß sich die geistigen Elemente zu der Bedeutung einer vereinten Macht eigentlich nicht, oder nur sehr langsam und sehr schwer aufzuschwingen vermogten. Es fehlte an gegenseitiger Unterstüzung im Denken und das von Einem Gedachte wurde verhältnißmäßig immer nur sehr wenigen anderen Einzelnen bekannt, wenigstens blieb es der ungeheuren Mehrzahl des Volkes verschlossen.

In Betracht dieses Zustandes leuchtet ein, welch' einen enormen Umschwung der Mann hervorbringen mußte, der durch die Erfindung der Buchdruckerkunst zu einem der größten Wohlthäter des Menschengeschlechtes geworden ist.

Mit dem Entstehen von Büchern eröffnete sich die seelische Welt zum allgemeinsten Eintritt in dieselbe und die Presse wurde von nun an zum universellen Hebel aller geistigen Entwickelung. Es ist durch sie unmöglich gemacht, daß der Tod, wie einst, nach Belieben herrsche auch auf dem Gebiet der Psyche.

Man vergegenwärtige sich einmal die Bedeutung eines Buches im Allgemeinen. Ein Buch in seiner hundert und tausendfachen Vervielfältigung ist eine hundert und tausendfache Vervielfältigung seines Autors, es führt ihn und seinen Geist, während er ohne Buch ein Einzelner sein würde mit einzelnem Geist, auf hundert und tausend Punkte im Leben

hinaus, daß er, statt in isolatorischer Beschränktheit auf die nächste Umgebung, auf zahlreiche und weit entlegene Kreise zu gleicher Zeit zu wirken, in ihnen anzuregen und zu wecken vermag. Der Inhalt seines Denkens gelangt also zur weitesten Verbreitung und kann sogar Gemeingut werden. Zugleich aber wird auf diesem Wege Gelegenheit geboten, gegen das Mitgeteilte zu reagiren, kritisch dagegen aufzutreten, zu verbessern, was etwa irrthümlich ist u. s. w., so daß endlich der Vorteil auf Seite der Wahrheit bleibt. Die Wahrheit resultirt aus der gegenseitigen Weckung und Belehrung.

Denken wir uns nun dies Verhalten in seiner gegenwärtigen Verallgemeinerung — es dürfte kein Zweifel erübrigen, daß das geschriebene Wort eine Förderung der allgemeinen geistigen Kultur realisiren müsse, die nicht hoch genug angeschlagen werden kann, insonderheit dann nicht, wenn von einem größern Standpunkt aus erwogen wird, daß schriftlich von Generation zu Generation das Material des Denkens sich häuft und der Geist aus allen vergangenen Zeiten dem der kommenden gleichsam die Hand reicht.

So hat sich durch E i n e Erfindung ein geistiges Brüder-Reich von unabsehbarer Macht gegründet, aus dem nun nicht mehr das Resultat der Triebkraft: der psychische Fortschritt — zu vertreiben ist. Die Licht-Region ist in der Welt die vorherrschende geworden. G u t e n b e r g w u r d e d e r d e u t s c h e P r o m e t h e u s u n d D e u t s c h l a n d d a s p r o m e t h e u i s c h e V a t e r l a n d d e r W e l t.

Zu keiner Zeit, so wie heute, ist die Gesammtwissenschaft in allen ihren zahlreichen Fächern und Richtungen durch das geschriebene (gedruckte) Wort vertreten gewesen, und zu keiner hat sich deshalb, so wie heute, das Wissen und Erkennen über die Vielheit der Menschen verbreiten können. Es mögte schwer sein, selbst irgend eine Branche des gewöhnlichen praktischen Lebens-Betriebes zu nennen, der nicht eine Ausbeute aus Büchern wäre dargeboten worden. Vor Allem sind es natürlich die Naturwissenschaften, die im Worte und durch dasselbe auf

Alles eingewirkt haben. Die meisten Fächer des Wissens hängen direkt mit ihnen zusammen, andere indirekt, es gibt keins, welches außer aller Verbindung mit denselben zu denken wäre. Dieser von vornherein schon vorhandene Zusammenhang ist in der neuesten Zeit nur um so deutlicher hervorgetreten. Am deutlichsten, oder wenn es lieber gesagt werden dürfte, am auffälligstem zeigt er sich natürlich da, wo er am wenigsten bisher gesucht zu werden pflegte.

Man hatte es sich abgewöhnen lassen, von der Erde aus an den Himmel zu denken; umgekehrt war es gebräuchlich geworden, vom Himmel her Etwas auf die Erde herab zu denken. Ich will nicht sagen, daß dies Leztere an sich zu widerraten, o nein! es mögte stellenweis sogar recht erfreulich sein, wenn auf diesem Wege möglichst viel Himmlisches zu uns herab gelangte; aber andererseits soll dadurch auch dem von hier nach oben, zur Sonne, zu den Sternen, und zu dem darüber Befindlichen aufstrebenden Sinnen kein Hinderniß erwachsen, ich meine kein absolutes. Denn es ist nun einmal so, daß wir als menschliche Geister, wenn wir uns geistig bethätigen wollen, nach einer menschlichen, d. h. irdischen Basis uns umsehen müssen, um Etwas zu haben, worauf zu fußen ist. Wir sind nicht dazu disponirt, auf einen Luftpunkt hinaus zu treten und von da aus den Gedankenhebel an die irdischen Zweifel zu sezen, wir sind nicht dazu disponirt, in der Schwebe, mit Phantasie-Fäden an einen Himmel-Haken befestigt, Positives denken zu können. Und ist es allerdings auch eine uns bekannte Erscheinung, daß öfter unser Geist einen Flug unternimmt, was bringt derselbe ein, wenn wir nachsehen? Zum Höchsten herzliebe und frohe Hoffnung, mehr nicht, und wenn wir alsbald ein wenig zu ernst mit der Prüfung uns darüber begeben, so bemerken wir, daß wir eine Nebelgestalt unter Händen haben, gleich den Schatten der altmytischen Unterwelt, die man freilich sehen, aber nicht betasten oder fassen konnte.

So ist denn hier ein Terrain, auf welchem die Gottesge-

lehrten mit den Naturgelehrten den Kampf um die Existenz oder Vernichtung eines Pagodenthums ringen, welches nur geringen relativen Nuzen im Vergleich zu seinen unendlich größeren Nachteilen geboten hat.

Die Naturgelehrten sind Leute, die sich haben durch die Natur belehren lassen. Darnach müßten die Gottesgelehrten solche sein, die ihre Belehrung von der Gottheit empfangen. Aber die Vernunft kennt den Weg nicht, auf welchem diese Belehrung erfolgt sein kann, und dies ist eben heute der Punkt, um den sich Alles dreht; dies, daß der Geist nach der Richtung seines vernünftigen Erkennens sich entwickelt hat. Aber doch, warum sollten nicht, weil Gott in der Natur ist oder diese Gott selbst in ihrem Walten, die Naturgelehrten gute Priester sein können?

Sie können es, wenn sie vom rechten Geist beseelt sind. Doch ob er der rechte sei, darum handelt es sich, und darum, was der rechte! Ein heiliger muß er sein, als solcher und dann ist er der rechte. Geheiliget und heiligend durch die Flamme des Lichtes, welche ist die Erkenntniß, daß Alles in der Natur den großen Begriff der Liebe versinnlicht, ohne welche ein Nichts sein würde, was da lebt, ein Nichts — die schöne Fähigkeit zu empfinden, ein Nichts — die hohe Begabung des Denkens. Dieser Geist ehrt die Wunder der chemischen und physikalischen Kräfte, wie sie im organischen Bauen und Umgestalten und immer erneueten Leben sich klein und groß täglich dem Auge vorführen, aber er sagt nicht, daß sie Gott selbst seien, sondern die Zeichen oder Offenbarungen eines schließlich Unbegreiflichen. Von diesem höheren Gesichtspunkt aus befindet sich die Seele in keinem Zerwürfniß mit dem Vergleich zwischen dem sichtbar Wahrzunehmenden und ihrem eigensten Sinnen, sie fühlt sich frei in allen ihren Stralungen, wenn auch manche von ihnen frühzeitig auf ihrem Laufe sich brechen müssen an den Vorbauten, die das unsichtbare Reich vor dem sichtbaren abgrenzen und sie wird nie kränkeln an selbsterzeugten Zweifeln und Zagnissen, weil sie nicht über das Maß ihrer Kräfte hinaus vordringen will.

Ganz natürlich muß es von hier aus indeß zu der Erwägung kommen, ob dem Schriftwort der mögliche Nuzen immer real innewohnen werde, d. h. also, ob alle Die, welche schriftlich ihre Anschauungen oder Forschungen mitteilen, mit dem rechten Auge sahen und mit den rechten Kräften produzirten, oder ob sie desjenigen Geistes genug besaßen, der in der Eigenschaft als Lichtkörper hinlängliches Eigenlicht hatte. Es kommt überdies zur Frage, in welchem Grade der Reinheit ihre Seele im Lichtreich sich bewegte, es kommen die verschiedenen Artungen der Lichtstralen in Betracht, insonderheit jene den Kernstral umgebenden, die in psychologischer Sprache unter den Namen der Gemüts-, der Neigungs- und Willens-Stralungen bekannt sind. Und hier allerdings muß man einräumen, daß Manches zu wünschen übrig bleibt. Denn unter den durch Schreiben für die allgemeine Entwicklung sich Bethätigten befinden sich häufig solche, die in der Könnens- oder Wollens-Richtung eine schwache Seite haben.

Der schriftstellerische Beruf

leidet seinem wahren Begriff nach an mancherlei Usurpation und wird von Manchen als zuständiges Eigenthum beansprucht, deren Intelligenz nur eine entliehene ist und durch immer neues Anleihen sich erhalten muß. Was von dieser Seite her mitgeteilt wird, ist zum größten Teile überflüssig, denn mag es sich auch von gutem Fond abgeschrieben haben, es zeigt in der Regel viele entstellende Schreibfehler, vom unzureichenden Fassungsvermögen mittlerweile hineingebracht. Es ist, um als Schriftsteller aufzutreten, nicht genug, daß man mit Wünschen und wohlgemeinten Ansichten um sich wirke, nicht genug, daß man mit gutwilligem Eifer da, wo es nicht ist, wie es sein soll, subjektive Ideen vertrete — Derer, die hieher zählen, gibt es Legion und nicht ohne einigen nüzlichen Einfluß werden sie in dem eigentlich praktischen Leben sich mündlich umthun können, in so fern sie wenigstens in solchen Kreisen dem Wachsthum der Intelligenz förderlich sind, in welchen sich dieselbe weiter und weiter hinab noch, als bei ihnen selbst, depotenzirt zeigt. Alle einzelnen Kreise verlangen je diejenigen Licht-Agenten,

denen sie in der psychischen Verwandtschafts-Reihe am nächsten stehen, weil sie eben diese auch am leichtesten verstehen. Aber ein Anderes ist die schriftliche Konzentration des Lichtes am literarischen Markt, sie muß zu oberst ein Etwas bieten, was sich eignet, als grundsätzliche, allgemeine Richtschnur zu dienen. Es muß von allen Details darauf zurück gegangen und in jeder Hinsicht darin eine etwa verloren gegangene Orientirungs-Fähigkeit wieder erlangt werden können. Schriften sollen Licht-Warten sein, Leuchtfeuer, nach denen unter allen Verhältnissen zurecht zu finden ist. Leztere werden aber nur von Solchen herzustellen und zu unterhalten sein, die ein durchaus genügendes Eigenlicht besizen.

Indeß ist heutigen Tages auch Denen ermöglicht, allgemein literarisch mitzuwirken, deren Befähigung unter die ersten Kapazitäten nicht rangirt; sie können in umfänglichster Weise je für ihre Sphäre kommentirend und erläuternd sich bethätigen durch

Die Tages-Literatur.

Es hat gegenwärtig die Tages-Literatur oder die periodische Presse eine solche Bedeutung erlangt, daß sie eine intellektuelle Macht bildet, und zwar hauptsächlich in der zulezt angezogenen Richtung. Ihre vorzugsweise Aufgabe ist es, gleichsam als Anhang zu den Bestrebungen des eigentlich schriftstellerischen Berufes die Resultate dieses lezteren: die wissenschaftlichen Licht-Ergebnisse, zu verbreiten und zum Gemeingut des Publikums zu machen, so weit überhaupt dies thunlich. Diese Thätigkeit hat sie nach jeder Richtung hin zu verfolgen, so daß der Volksgeist allmälig aus jedweder Fuge der Befangenheit, des Vorurteils und der Unkenntniß sich auslösen und zu einer je nach Graden verschiedenen, dabei aber an sich doch allgemeinen Freiheit empor arbeiten könne.

Um nicht zu trennen, was ureigentlich zusammen gehört, will ich hier mit einigen Worten noch der

Würdigung der Presse überhaupt gedenken. Nach meinem Dafürhalten steht die Presse, wie schon andeutungsweis bemerkt, als Verbreitungs-Mittel des Lichtes so hoch, daß man mit Fug behaupten kann: „Die Lettern bilden das stehende Heer des Geistes."

Um mit einem Blick Das, was die Presse der Welt geleistet, zu übersehen, darf man nur oberflächlich das Auge aus der Lichthelle der Gegenwart zurückwenden auf jenes traurige Dunkel, welches auf dem geistigen Sehfelde der Menschen vor Erfindung der Buchdruckerkunst lagerte und zum Theil noch heute dort in starken Resten sich bemerkbar macht, wo der Ultrakatholizismus und das Regiment der Jesuiten die Einwirkung der Schriftsprache nach Kräften fern zu halten suchen.

Den obigen mehrfachen Erörterungen gemäß ist einleuchtend, daß der Grad der Volks- oder allgemeinen Bildung gleichen Schritt hält mit dem Grade der vorhandenen Preßfreiheit, oder, anders gesagt, sich ziemlich exakt nach diesem bemessen läßt. Preßfreiheit ist nahezu das vornehmste Symtom der geistigen Freiheit und unterdrückte Presse das sicherste Zeichen eines tief krankhaften Ergriffenseins, dessen endliche Krise immer nur unter den Erscheinungen einer intensiven geistigen Fieber-Reaktion eintreten kann.

Ich will mich hier auf die Aussprüche zweier Männer beziehen, die, unter sich sehr verschieden, doch (nebst vielen Anderen) in Bezug auf obgedachte Tendenz völlig übereinstimmen.

Georg Herwegh sagt*) bei Gelegenheit, wo er bemerkt, daß er nicht für bevorzugte Geschlechter oder Gelehrte, sondern allein für sein Volk schreibe): „Hilft Einem das Schwerdt nicht, hilft Einem das Kreuz nicht, so helfen Einem am Ende die Musen." — Die junge Literatur unterscheidet sich ganz wesentlich von jeder früheren, und die Nation ist ihr zu besonderem Dank verpflichtet. Die junge Literatur ist nämlich durch

*) Krit. Aufsätze aus den Jahren 1839 und 40.

und durch, von ihrem Ursprung an demokratisch." — „Eine Unzufriedenheit mit dem Bestehenden und eben damit ein stark demokratischer Zug verräth sich in der Vielschreiberei unseres Jahrhunders, die man, wenn man nur ein wenig nachdenkt, nicht schwächen, sondern trotz den schlechten Machwerken freudig willkommen heißen muß." — „Die Presse wird ihre Bestimmung erst erreicht haben, wenn sie nicht mehr konstitutionelle, sondern absolute Herrscherin ist." —

Bei Gervinus*) heißt es: „Zu dieser nie recht gewürdigten Propagenda, (nämlich Einfluß der demokratischen Verfassung Amerikas 2c.), kommen die Wirkungen der Literatur hinzu, die in allen Theilen Europa's gleichmäßig demokratisirt ist; ein Proletariat der gebildeten Klassen, das vom literarischen Tagewerke lebt, reicht in gleichem (demokratisirendem) Sinne den unteren Ständen die Hand zu dem gleichen (demokratischen) Werke."

In Summa muß man diesen Aussprüchen beistimmen, wenn auch im Einzelnen z. B. in Bezug auf Herwegh's Ausspruch über literarische Machwerke 2c., zu bemerken sein mögte, daß die mittelmäßigen oder schlechten Erzeugnisse der Literatur eben wegen ihrer geistigen Wesenheit ganz zweckdienlich eigentlich nie sein können. Es ist nicht einzusehen, warum es nicht wünschenswert — und Ziel des Strebens sein sollte den unteren Klassen das ihnen Verständliche in einiger Gediegenheit zu geben. Auch das ganz Gewöhnliche — warum soll es flach gesagt werden? warum nicht, wie es doch leicht möglich, gleichfalls in einer geistig etwas gehobenen und veredelten Fassung? Die Verständlichkeit leidet darunter nicht. Nach meiner Ansicht können literarische Machwerke nur nach dem, was sie selbst sind, wirken, also verflachend, korrumpirend und so, daß gleichsam geistige Machwerke auch in die Denkweise der Leser übergehen.

*) Einleitung in die Geschichte des 19. Jahrhunderts S. 172.

Deshalb, glaube ich, sind diese Auswuchs-Arten der literarischen Produktion durchaus nicht erfreulich zu nennen, und es wäre sicher nicht wenig gewonnen, wenn dem Volke allgemein nur im anständigen Gewande das Gute geboten und es gleichfalls mit geistigem Anstande vor dem nicht-Guten gewarnt werden könnte. In dieser Hinsicht ermangelt allerdings die Presse, zumal die periodische, noch mancher Verbesserungen.

Es ist freilich Licht-Verbreitung ihre Aufgabe. Aber es gibt einen normalen und einen anomalen Lichtdrang; ersterer soll in ihr Befriedigung, aber lezterer keine Quelle schädlicher Reizmittel finden. Zum Teil mehr wahre Humanität, hauptsächlich aber ein guter Teil Aesthetik muß sich mit den literarischen Kräften einen, wenn ihren hohen Obliegenheiten der erwünschte Thätigkeits-Erfolg werden soll. Humanität — insofern strenge Gerechtigkeit den Sinn und den Willen zeichnen muß, und etwas Aesthetisches, — insofern dadurch bewirkt wird daß der Ernst und der Eifer der Bestrebungen nie an einen unwürdigen Zug des Rohen oder Gemeinen sich lehne.

Licht-Verbreitung — ja sie ist Aufgabe der Presse; aber daß das Licht keine Wüste schaffen, daß nicht der nackte Verstand außer dem Einsehen nur öde Spuren seines Durchzuges durch die Seele hinterlasse — dem ist vorzusehen: Der Geist umfange das Gemüt mit; denn eigentlich ist, im Großen betrachtet, unter dem „Vielen" eben das Gemüt Repräsentant der seelischen Eigenschaften.

Von unendlicher Wichtigkeit ist die Bildung des Gemüts der unteren Klassen, von noch größerer, mögte man sagen, als Gemüts-Bildung überhaupt, und ist dies sofort in die Augen fallend, wenn man jene Folgen erwägt, welche aus der ungezügelten Selbstbestimmung roher Fühlweise, der Leidenschaftlichkeit und thätlichen Willkür der Willensneigungen entstehen. Wo, wenn ich mich des Ausdruckes bedienen darf, gemütliche oder Gefühls-Anarchie frei ihr Wesen treiben darf, ist an ein vernünftiges Einordnen der Begierden und Triebe unter den für das Beisammenleben unerläßlichen Zwang

der Resignations-Fähigkeit nicht zu denken. Wir empfinden in den höheren Kreisen, oder allgemeiner gesagt: in den gebildeteren das Wohlthätige der Konvenienz. Dieselbe ist so eigener Natur, daß man sie ihrem Begriff nach fast ein Imponderabil nennen könnte, aber ihre Wirkung ist eine so fixe, daß sie unter allen Umständen ein beinahe unfehlbares Sicherheits-Gefühl in die Verkehrs-Situationen verwebt und die bekannte Gelenkheit und gefügige Leichtigkeit im Umgange hervorruft, unter deren Einfluß fast unwillkürlich dem sozialen Mechanismus seine richtige Schwungkraft wird.

Ist nun auch eine solche Stufe der Sitte und Sittlichkeit mit ihrem Zubehör keineswegs als Allgemeingut herzustellen — ein Abdruck dieses konvenienten Wesens ist immerhin doch auch in den unteren Schichten, im eigentlichen Volk zu erzielen; das Volk ist bildungsfähig, wenn man die resp. Absicht nur entsprechend auszuführen weiß. Gerade weil das Volk Gemüt hat, weil es just vorzugsweis ein Gemütsleben führt, kann man sich ihm auf dem Gemütswege ohne Schwierigkeit nähern. Und oft trifft man in der Volksmitte auf einen Gemütsreichthum, der in Wahrheit überrascht, so sehr, daß man sich unfreiwillig angezogen fühlt, und darin einen nicht zu ersezenden Lohn für das Streben im Interesse der Humanität empfängt.

Die Presse irrt, wenn sie glaubt, daß sie aus den „Geringen" einen Gelehrtenstand, einen Stand von Denkern heranbilden müsse, das ist eben so unmöglich als unnötig, aber sie hat den rechten Glauben, wenn sie aus den Rohen zunächst „Menschen" und aus den Fühlenden Gefühls-Gebildete machen, so wie überhaupt Allen die Anleitung zu einem praktisch gesunden Denken geben will. Was Leben heiße im Allgemeinen, was es biete und was es dagegen fordere, was ihm nüzlich und unentbehrlich so wie, was schädlich und überflüssig, Pflicht und Schuld, Recht und Befugniß — das sind summarisch die Themata, deren vielfacher Variation fähige Darlegung und Ausführung der Presse als angemessene Gegenstände ihrer ununterbrochenen Thätigkeit zu empfehlen sind. Nur in dieser

Richtung arbeitet sie mit sicherem Erfolg auf ein Erreichbares und Ganzes hin, welchem es nie gebrechen wird an Spiegelseiten für alle noch so sehr ins Individuelle gehende Verhältnisse.

Damit eben diese wohlthätige Beschäftigung mit der Volks-Entwickelung, wie ich bemerkte, eine ununterbrochene, gleich einer mündlichen Belehrung eine fortlaufende sein könne, ist die Institution der periodischen Presse ins Leben getreten. Sie ist, genau genommen, ein Ereigniß der Notwendigkeit, denn nur das sich steigernde Bedürfniß nach Aufklärung konnte in materieller Hinsicht ihre Existenz sichern. Dabei will ich auf der andern Seite indeß nicht verkennen, daß auch hier zum Teil aus einem Uebermaß des Strebens allmälig ein anderweit spekulativer Geist sich entwickelt hat. Wir dürfen dies jedoch, wenn es sich um die allgemeine Würdigung der Presse handelt, nicht näher in Erwägung ziehen, denn der Nüzlichkeit der Sache kann prinzipiell aus dem Mißbrauch kein Vorwurf erwachsen, und überdies — wo haben wir irgend eine an sich und im Ursprung noch so nüzliche Einrichtung, der auf dem langen Wege ihrer Ausführung nicht allgemach die eine oder andere Unzuträglichkeit sich beigesellt hätte.

Die „gute" Presse bekommt dadurch nur eine um Etwas erschwerte Aufgabe, um dies Etwas nämlich erschwert, daß sie suchen muß, neben ihrer direkten Wirkung auch die indirekte einer möglichsten Neutralisirung der „minder guten" zu realisiren. Bei einiger Beharrlichkeit wird dies nahebei von selbst erfolgen.

Die vernünftig geleitete, unparteiische, im Sinne echter Humanität verfahrende Tagspresse gibt der Menge ihr tägliches Quantum geistiger Nahrung in leichter Verdaulichkeit. Daß sie dabei je nach den Graden der vorhandenen digestiven Fähigkeit sich richten müsse, ist selbstverständlich. Eben deshalb aber auch selbstverständlich, daß sie, bald so — bald anders, einer Zuthat von Reizmitteln beständig bedürftig ist, wenn sie nicht selbst befürchten will, einem Teil ihrer Interessenten Unverdauliches zu liefern; denn in der That gibt es solch' einen mehr-weniger schwerfällig torpiden Teil, der zur Umwandelungs-Thä-

tigkeit des geistig Aufgenommenen einer Anregung, eines Reizes bedarf. Ueberreizung schadet, zu wenig Reiz gibt gleichfalls der Norm ein Defizit. Es fragt sich, welches das richtige Maß sein werde. Darauf läßt sich indeß nur antworten, daß die Bestimmung dieses Maßes als konstante Größe nicht angesprochen werden kann, sondern durchaus individueller Beurteilungs-Fähigkeit anheimfällt, sowohl was die einzelnen Individuen-Kreise, wie etwaige eigenthümliche Zeitverhältnisse oder die spezielle Bedeutung der jedesmaligen besonderen Unterhaltungs-Gegenstände betrifft.

Die Presse ist ein unbedingtes Licht-Motiv. Als solchem kommt ihr, wie dem Licht selbst, normal und naturbedingt die Eigenschaft zu, einen Reiz auszuüben, und zwar so bestimmt, daß man sie da, wo ihr Indifferenz begegnet, geradezu wirkungslos nennen muß. Wo sie sich thatsächlich einen Wirkungskreis eröffnet, ist allemal Reaktion ihre nächste Folge, und je wie aus dieser Reäktion sich ein Bewußtwerden abklärt, ruft sie vermöge ihres Licht-Reizes geistige Belebung hervor.

Die Presse ist eine allseitige Dienerin der Humanität, eine Trägerin aller Wohlthaten, womit leztere die Idee einer möglichst allgemeinen Beglückung zu erfüllen sucht.

Angesichts ihrer ist es nicht mehr möglich, daß einzelne Stände die Verwertung des Lebens für sich allein ausbeuten: es können daran nach Verhältniß ihrer Befähigung ohne Ausnahme Alle Teil nehmen; denn was in irgend welcher Richtung erdacht und aufgefunden wird — sie nimmt es und bringt es im Geleite ihrer Erklärung zur allgemeinsten Kunde. Ohne sie würde die höher strebende Kultur des praktischen Lebens auf vereinzelten Stüzen ruhen und könnte der Gefahr ausgesezt sein, in Nacht der Unwissenheit unterzugehen, wenn etwa dem kastenartigen Eigennuz es einmal gelänge, jene einzelnen Stüzen zu zerbrechen.

Die Presse macht die Gefahr eines solchen Egoismus unmöglich; überall hat sie ein Ohr, überall ein Auge, und nichts ist so unscheinbar, daß es ihrer Wachsamkeit entgehen könnte.

Sie ist der Puls des großen nationalen Organismus, ja sie ist der Puls der Menschheit, und auf

das Genaueste fühlt an der Welle dieses Pulses der Psychologe, mit welchem Grade der gesunden Energie die Funktionen des sozialen Lebens begabt sind.

---

c. Die Wirkung der unmittelbaren und mittelbaren wechselseitigen Gehirn-Thätigkeit in Form der öffentlichen Meinung.

(Vox populi, vox dei*).

Wort und Schrift in ihrer Zusammenwirkung als allgemeine Verbreitungs-Mittel des Lichtes veranlassen bei wechselseitiger Ergänzung die Entstehung einer Justiz, welche ohne Zuziehung irgend eines ponderabilen Mittels bei der Entscheidung aller Fragen im universellen wie im individuellen Leben sich maßgeblich betheiligt. Sie erzeugen die gewaltige Themis der öffentlichen Meinung, welcher unterthan sind die Höhe und die Niederung, die Gebietenden wie die Gehorchenden, Jeder, Alle!

Wenn es lautet im Leben: „von Gerichtswegen," so verbindet sich in der Regel damit der Begriff des Unvermeidlichen, und doch — wie vielfach sind die Mittel, welche ersonnen wurden Behufs einer Umgehung von Rechts-Titeln! Man hat sie in Summa sogar legalisirt und über sie gesezt auf beweglichem Kugelfuß den Begriff der Rechtsgelehrsamkeit. Aber Niemand, er sei wer er wolle, entzieht sich dem Gericht der öffentlichen Meinung, vor ihrem Forum muß erscheinen, auch wer im Uebrigen dem Urteil zugänglich ist, und kein Kreis ist so eng geschlossen, keine Gesellschaft pflegt so geheimen Rates daß nicht was Rechtens oder des Gegenteils in ihr ist von dem scharfen Auge der öffentlichen Meinung aufgefaßt und seinem Wesen gemäß der Beleuchtung ausgesetzt würde. Gegen die Unbestechlichkeit der öffentlichen Meinung vermag keine wohl-

*) Des Volkes Stimme ist Gottes Stimme.

redende Firma zu schüzen, nicht der Nimbus, den Verdummung aus Vorurteilen baut und selbst nicht der allmächtige Mammon.

Mag man unsere Zeit rühmen, in welcher Richtung immer, mag man den Schmuck, die Zierden aller Art hervorheben, womit sie die Stufe ihrer Erhebung bezeichnet, Alles derlei, obgleich an sich gut, ist unbedeutend im Vergleich mit dem Einen Fortschritt, daß der Purpur wie das Gold und Alles, was Wert hat, sich bequemen mußten, die Majestät der öffentlichen Meinung anzuerkennen.

Die „Majestas populi romani“ — ein weltberühmtes und weltbekanntes Wort. Aber diese Majestät des römischen Volkes, im Bewußtsein welcher stolz der Römer sagen durfte: „civis romanus sum“!*) sie bestand in nichts Anderem, als in der unbedingten Anerkennung der öffentlichen Meinung. Und welch' einen hohen Wert dieselbe in den Augen des Römervolkes hatte, geht unzweideutig daraus hervor, daß aus seiner Sprache der noch heute hoch gehaltene Saz hervorging: „vox populi vox dei.“

Und fragen wir nun, hier anknüpfend, nach der Ursache, warum unter diesem doppelten „von Gerichtswegen“ ein so merkwürdiger Unterschied, durch die Karaktere des Relativen und Absoluten oder des Negativen und Positiven bezeichnet, sich bemerkbar mache, so liegt die klare Antwort in dem zu Tage, was jener Ausspruch: des Volkes Stimme ist Gottes Stimme, in seiner exakten Kürze so gründlich andeutet.

Alles, was im gewöhnlichen Sinne um das Wissen und Auslegen des „Rechtes“ sich konzentrirt, gehört einem System an, in welchem das Natürliche zum Eunuchendienst verurteilt ist, während darin exquisite und Jahrhunderte hindurch vervollständigte Kunst-Mechanismen das Hauptgetriebe in Schwung erhalten. Ueberall Glätte und Politur, wodurch in der prakti-

*) Ich bin ein römischer Bürger!

schen Anwendung tausendfach ein Abgleiten bedingt wird, ehe es zur Heranbildung eines faßlichen, nicht mehr entschlüpfenden Produktes kommen kann.

Nicht so auf dem Rechtsgebiete der öffentlichen Meinung, nichts Künstliches, Alles Natur. Aber sie ist eben Natur, weil sie Resultat des intellektuellen Fühlens der Menschen ist. In dem Herzen des Volkes lebt die Gottheit reiner und ungestörter, als irgend sonstwo, und mag immerhin das natürliche Fühlen nach seinem allgemeinen Wesen nie leicht irrendes, der Selbsttäuschung ausgesetztes sein — diese Eigenschaft des Fehlgehens hört da auf, wo die allgemeine Uebereinstimmung, ich mögte sagen: das gleiche Fühlen im Großen beginnt, wo statt der vereinzelten von individuellen Dispositionen abhängigen Gefühle die Harmonie der Seelen-Energien in der Gesammtheit sich geltend macht.

Auf dieser Harmonie beruhend ist Volkes Stimme Gottes Stimme; denn das Natürliche ist eben auch das Göttliche.

Ehe es übrigens zu dieser übereinstimmenden Richtung im Bereich der Gefühls-Vergegenwärtigung, also zum Urteil kommt, geht allemal als Uebergangs-Periode eine gemeinsame geistige Verarbeitung voraus, durch welche das Gefühl „intellektuell" gefertigt wird. Es ist das etwas Selbstfolgliches, begründet im Wesen des resp. Prozesses. Ein gegenseitiger Austausch der vereinzelten Gehirn-Thätigkeiten findet statt, der um so leichter und rascher erfolgt, je natürlicher an sich das Gefühl von der Qualität des zu beurteilenden Gegenstandes affizirt wird.

Die öffentliche Meinung würde, wenn nicht dieses intellektuelle Moment in ihr vertreten wäre, einen geringen Wert haben. Je höher die allgemeine geistige Kultur steht, je weiter über die Kreise der „Vielen" das psychische Licht sich verbreitet, je mehr also das Erkenntniß-Vermögen wächst, um so einflußreicher wird stets die Macht der öffentlichen Meinung hervortreten. Deshalb ist es gerade ein karakteristisches Zeichen für die geistigen Zustände der Gegenwart, daß man ihr, auch in

den höchsten Regionen nur mit der ihr zukommenden Würde begegnet. Sie ist, als Krystallisat aus dem Einfluß des Lichtes auf die Gefühle, in unvergleichlich sicherer Weise ein Vorwerk zum Schuz gegen alle Uebergriffe von Willkür und Eigenmächtigkeit Einzelner, denn sie hat die riesige Stärke der Vielheit hinter sich.

Man vergegenwärtige sich, was laut historischer Erfahrung und der psychologischen Notwendigkeit des fraglichen Prozesses gemäß entstehen muß, wenn z. B. in Bezug auf die allgemein wichtigeren Angelegenheiten des Lebens von Einzelnen oder vereinigten Wenigen versucht wird, die öffentliche Meinung, so fern sie wunsch- oder begehrungsweise sich ausläßt, andauernd zu ignoriren. Es kommt dies gleich einem Versuch, dem souveränen „Licht" gehorsame Grenzen anzuweisen.

Die nächste unausbleibliche Folge ist Verstärkung des Inhalts der öffentlichen Meinung durch Opposition. Sie fängt an, in ihrer Ausbreitung behindert, eine konzentrische Richtung anzunehmen. Die Ansichten, worauf sie beruht, schlagen allgemach immer tiefere Wurzel, und befestigen sich in ihrem zeugungskräftigen Boden, daß bald auch ein verstärkter Sturm sie nicht mehr heraus zu heben vermag.

Dieses konzentrische Wachsthum der „Idee", dem Vorstellungs-Bilde des Intellektuellen, hat weitere Folgen. Successive schlagen die Lichtwellen hinüber auf das Gefühls-Terrain der Seele, das Gemüt gerät in stärkere und stärkere Mitbewegung und, gleichen Schritt haltend hiemit, wächst die Energie des Wollens.

Erwägt man nur einfach, wie eigenthümlich eine an sich untergeordnete Meinung, sei sie welcher Art auch, immer schon durch den alleinigen Umstand gewinnt, wenn die Zahl ihrer Bekenner sich vergrößert, so wird man leicht begreifen, wie viel bedeutsamer diese Eigenthümlichkeit sich gestalten muß, wenn im Großen als Repräsentantin einer Meinung die „Oeffentlichkeit" auftritt, wenn ihr Inhalt von universellem Interesse ist, und Ernst der Intelligenz zum Führer wird.

Wenn nun in Anbetracht dieser Verhältnisse der intellektuell getragene und in Folge der Behinderung immer stärker auf die Gemüts-Sphäre überwirkende Wille fortgesezt seine Forderungen ignorirt sieht, so entsteht, es ist nicht zu sagen, wie spät oder wie früh, die bekannte Erscheinung unwillkürlicher und mehr oder weniger unberechneter Kraftäußerungen, die widerstrebenden Elemente wollen sich ausgleichen, und wir finden uns sozial auf ein stark bewegtes Meer versezt, welches von keiner kaiserlichen Rute zur Ruhe gepeitscht und nicht von historischen Fesseln gebändigt wird.

Es wird nicht; denn das Licht drang in die innerste Natur, in das Gefühl der Menschen ein, und es bildete sich ein Verein, dem, nach dem obigen Bilde gesagt, „Gottes Stimme" seine Devise gibt.

Nach dem, was so weit über die Bedeutung der öffentlichen Meinung gesagt worden ist, bedarf es keiner besonderen Erörterung dessen, was — ob es gleich irrthümlich mitunter geschehe — darunter nicht gedacht werden solle.

Die öffentliche Meinung im Sinne eines Resultates aus der Licht-Entwickelung hat nichts gemein mit dem stumpfsinnigen Gerede des Pöbels, wie es in täglichem Wechsel von Mund zu Munde geht, um bedeutungslos eben so Bedeutungslosem immer von Neuem Plaz zu machen, sie lehnt sich weder an Bosheit noch an Roheit, nicht an das müssige Prinzip der Mißgunst und Eifersüchtelei und sucht keine Brüderschaft mit dem Krämergeist separatistischer Kleinlichkeit. Weit hierüber erhaben, Alledem in jeder Hinsicht fremd umschließt sie allein als belebendes Prinzip jene Gesezlichkeit, deren Wirken und Treiben wir kennen lernten, als die Rede war von dem Entwicklungs-Einfluß von Gehirn zu Gehirn.

Die öffentliche Meinung als geistig-gemütliche Größe ist der allgemeinste und zugleich der sprechendste Ausdruck für die Wichtigkeit und Tragweite dieses Einflusses. —

II. Die Wirkung der wechselseitigen Gehirn-Thätigkeit bei vorgeordneter Richtung.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß nicht Allen mit den Erfolgen der wechseitigen Gehirn-Bethätigung gedient ist. Aus diesem Grunde hat sich die jezt gültige Norm hervorgebildet, sie in ihrer Art zu rektifiziren und im Allgemeinen ihr eine bestimmte Richtung vorzuordnen. Der universelle Karakter dieser Vorordnung stüzt sich auf den alten philosophischen Ausspruch: „Ne nimis!“ *) An sich ist dieser Ausspruch ein höchst vernünftiger und gewiß wäre es sehr wünschenswert, daß er in praktischem Belange eine möglichst ausgedehnte Anwendung fände.

Es ist indeß das Wesen der Exegetik ein eigenthümliches. Es kommt bei Auslegung einer Sache immer hauptsächlich auf die Art und Weise an, wie sie vorgenommen wird, weshalb es sich häufig trifft, daß der Eine oder Andere bereits mit dem Ne nimis Posto fassen will, während Andere noch gar nicht daran denken, schon halt zu machen.

Demnächst fragt es sich also, in wie weit in dem Vorordnen von Statswegen eine wirkliche und nicht etwa eine teilweis nur scheinbare „Rektifizirung“, will sagen, „Berichtigung“ vertreten ist. Die Frage verfolgend, werden wir uns mit Erörterung nachbenannter Punkte zu beschäftigen haben.

Die vorgeordnete Richtung in ihrer wesentlichen Idee aufgefaßt oder: **was ist sie?**

Der Geist ist unzweifelhaft das freieste Prinzip, welches wir im ganzen organischen Schöpfungs-Bereich kennen. Aber er ist es in Hinsicht auf praktische Fertigkeit nicht gleich von Geburt an, sondern er wird es erst, indem er sich entwickelt. Im Keime ist er latent, doch so wie er sich entwickelt beginnt die Verwirklichung der unbedingt freiheitlichen Tendenz. Es wird also, was überhaupt die Möglichkeit einer Vorord-

*) Nicht (oder genauer: in nichts) zu sehr!

nung betrifft, nur im Anfange thunlich sein, mittels der bezüglichen Maßnahmen den Geist in eine präzisirte Richtung einzulenken, sobald dagegen seine Entwickeltung absolvirt ist, hört diese Möglichkeit auf, und Vorordnungs-Versuche, die dennoch erfolgen, werden eine umfangreiche Kollision zu erwarten haben.

Zu jener Zeit, wo der Geist noch im Keimen begriffen ist, hängt allerdings die von ihm einzuschlagende Richtung nach einem nicht unwesentlichen Teile von den ersten Impulsen ab, die er empfängt, und es ist wahr, daß in sehr vielen Fällen in dieser Ursächlichkeit die eine oder andre später hervortretende Sinnes- und Denkungs-„Eigenthümlichkeit" begründet liegt. Die Macht der von Anfang her einwirkenden Gewöhnung beeinflußt die Psyche in so hohem Grade, daß man es ihr selbst dann noch zuzuschreiben hat, wenn in späteren Lebens-Periaden die durch Praxis gesteigerte Erkenntniß sich in der Lage sieht, die jugendlich empfangenen Eindrücke nicht überwinden zu können. Es kommt dann wol zur Bildung einer sogenannten „zweiten Natur", aber die plastische Energie der Ursprungs-Gestaltung bleibt eine unabänderlich hindurchwirkende.

Natürlich kann die Artung der primär eingeleiteten Richtung eine normale, dem Licht-Prinzip durchaus angemessene und eine solche sein, die in den verschiedensten Graden in Anomalien ausläuft. Im Allgemeinen zeigt sich in Beziehung auf das Anwachsen zur individuellen Karakter-Persönlichkeit von hier aus kein Unterschied, die Erfolge behaupten mit den wirkenden Ursachen eine **wesentliche** Identität. Im Konkreten können allerdings Ausnahmen vorkommen, und es gibt Geister von so großer Intensität ihres Wirkungs-Fonds, daß sie — indifferent, welcherlei Impulse die ursprünglichen waren — in ihrer ferneren Entwickelung vollkommen emanzipationsthätig auftreten.

Aber gerade weil diese Fälle Ausnahmen sind, ist es von hoher Wichtigkeit, daß in Anbetracht der großen Mehrzahl der Menschen der Geist auf eine seiner würdige und dem Ganzen möglichst Nuzen versprechende Bahn geführt werde. Diese Bahn verläuft allein unter dem Sonnenstrich einer rationellen Auf-

klärung. Die Hauptwirkung des psychischen Lichtes wird da sein, wo dasselbe senkrecht seine Stralen herabsendet. Für den Aufenthalt in dieser geistigen Tropen-Gegend eignet sich freilich nicht jede Individualität, manche würde ermatten und statt der Belebung das Gegenteil davon tragen. Indeß ist auch die größte Verallgemeinerung dieser Licht-Situation keineswegs ein Erforderniß, ohne dessen Erfüllung hauptsächliche Lebens-Zwecke einen Abbruch erleiden müßten. Wie auf die Objekte der Erleuchtung das Licht sich verteile, ob direkt oder in seitlichen und Reflex-Richtungen — davon kann vorläufig abstrahirt werden, man hat die Allgemeinheit der Lebens-Verhältnisse überhaupt zu wenig in der Gewalt, um in dieser Beziehung bestimmtere Dispositionen treffen zu können — das Entscheidende dagegen ist, daß die genügende Verteilung überhaupt zu Stande komme, daß keine künstliche Abschwächung des Lichtes vor sich gehe, ehe es zur Einwirkung gelangt, daß es, im Bilde gesagt, kein gefärbtes sei, in dessen Schein das seelische Auge statt der Natur-Wahrheit der Dinge nur ihre künstliche Umgestaltung wahrnehmen kann.

Ist nun die statlich vorgeordnete Richtung der geistigen Anbildung eine Anleitung zu diesem Zweck? *Sein soll sie es.* Sie muß es sein, weil, wenn sie etwas Anderes sein will, dieser Wille ohne irgend welche Beimischung von Zwang nicht wirkungsfähig werden kann. Stellen wir uns also des Weiteren das Thema:

Worin besteht das natürliche Verhältniß des States zu der psychischen Entwickelungs-Richtung seiner Anbehörigen

oder

welche Anleitung hat er ihnen Behufs der Ausbildung ihrer Geistes-Anlagen zu geben?

Das, was sich als Antwort auf diese Fragen von einer rationellen Erwägung ableiten läßt, reduzirt sich auf folgende Hauptsäze:

1. *Die Vorordnung soll den Begriff einer einfach*

modifizirenden, aber nicht jenen einer neutralisirenden Einwirkung zu realisiren suchen.

2. Ungeachtet der Berücksichtigung des Gesammtwohles muß der Zweck der Vorordnung so qualifizirt sein, daß vereinzelten oder in gewissen Kreisen aufkommenden Emanzipations-Bestrebungen durch ihn keine Schwierigkeiten erwachsen.

3. Die Vorordnung darf sich im Sinne der Oberaufsicht das Recht zeitweiliger Einmischung in die Angelegenheiten der volksthümlich-geistigen Ausbildung reserviren, es steht ihr im Gemeininteresse das Recht der „Ueberwachung" zu; aber es ist keine Ausartung desselben in die Befugniß der Bevormundung mit „absoluter" Tendenz zu gestatten. Jede „absolute" Bevormundung ist widernatürlich, weil sie nicht im Einklange mit den allgemeinen Licht-Gesezen steht. Der Begriff des Geistigen fordert unweigerlich als Bedingung zum seelischen Leben so lange unbehindert freie Bewegung, als die eigene subjektive Freiheit nicht zum Teil oder ganz verloren gegangen ist.

4. Da, wo jede Selbstbestimmung zu existiren aufgehört hat, wird das Individuum der vorordnenden Sorge und Pflege durch das gemeinsame Sanitätswesen der „Humanität" überwiesen. Teilweiser Mangel derselben bedingt teilweise Bevormundung, und finden diese individuellen Verhältnisse statt in Bezug auf größere Komplexe von Individuen, so fordert das Analoge der Situationen zu einem analogen Einschreiten auf. Immer aber ist dabei zu berücksichtigen, daß alle etwa notwendig werdende Strenge des Verfahrens keine Autorisation von der Willkür entlehnen, sondern allein von den sozialen Rechtsmitteln der Humanität sich ableiten darf.

5. Unter allen normalen, nach naturberechtigender Licht-Wirkung sich gestaltenden Verhältnissen ist geistiger Zwang neben dem ganzen Kreis der zu seiner Ausführung herbeigezogenen Mittel verwerflich, so-

wol an sich als namentlich in Ansehung der Idee vom freien Fortschreiten.

6. Der Stat hat keinen Beweis dafür, daß er berechtigt sei, in Fällen der Straf-Notwendigkeit ein Verfahren in Anwendung zu bringen, welches befürchten läßt, daß ein Individuum als geistig lebendes Wesen zu existiren aufhöre.

Diesen allgemeinen, jedoch alles Einzelne umfassenden Säzen will ich jezt einige nähere Bemerkungen anschließen.

Unter den hieher zählenden Betrachtungs-Gegenständen steht obenan

Die Lehrfreiheit und der Lehrbegriff.

Daß überhaupt Lehrfreiheit existiren müsse, liegt in der Natur der Sache. Denn wie ist es denkbar, Ansichten und Ideen bis zur Einheit der Wahrheit fortzubilden, wenn man sie nicht zu Ende aus verfolgen darf? wenn man, auf einer gewissen Vorstellungsstufe angelangt, genötigt sein soll, Halt zu machen? Zu etwas Ganzen könnte es auf diesem Wege nie gebracht werden, man würde sich beständig in einem Zyklus von Halbheiten bewegen, die unbedingt mangelhaftes Verständniß und vielfache Verwirrung zur Folge haben müßte. Von einer Logik könnte nicht die Rede sein, und das Vorhandensein des Geistigen wäre, im Großen betrachtet, etwas ganz Ueberflüssiges, weil es praktisch doch keine Resultate zu liefern vermögte.

Der vollgültigste Beweis für die natürliche Notwendigkeit der Freiheit im Lehren, d. h. im Mitteilen oder Vortragen des Durchdachten und Erdachten, ist auf höchst einfache Weise in dem Umstande zu suchen, daß das Gehirn seine spezifische Fähigkeit überhaupt nur bei durchaus ungebundener Kommunikation mit andern Gehirnen zu entwickeln vermag. Man würde offenbar gegen die Gesezlichkeit der Natur anarbeiten, wenn man dieser unerläßlichen Bildungs-Bedingung irgend welche maßgebliche Beschränkung auferlegen wollte.

Auf der andern Seite fragt es sich jedoch, ob denn allganz diese Freiheit im geistigen Mitteilen eine unbegrenzte sei, und hierauf ist allerdings zu entgegnen, daß sie dies nicht sein könne, weil die Möglichkeit einer Verirrung des Lichtdranges vorliegt. Es kann derselbe auf Abwege leiten und das, was auf diesen aus seinem Hinwirken resultirt, entäußert sich des Karakters der reinen Licht-Natur.

Wie also in der einen Beziehung die Notwendigkeit der Lehrfreiheit in den ursprünglichen Wesens-Bedingungen des Geistes begründet liegt, so aus demselben Grunde in der andern die Zulässigkeit, jene Eigenschaft an sich nicht für absolut zu halten.

Müßte die Lehrfreiheit ihrem Begriff nach wirklich als eine absolute angesehen werden — was folgte? Z. B., daß es dem ersten besten Philosophen zustände, zu sagen: „Ein höheres Wesen gibt es nicht, also leuchtet ein, was von den an sein Dasein geknüpften Konsequenzen zu halten ist." Daß damit das Aufhören jeder legalen und sozialen Ordnung dekretirt wäre, bedarf keines Beweises.

Sehen wir uns nun darnach um, wo die Grenze der Lehrfreiheit zu ziehen sein mögte, so stellt sich im Allgemeinen heraus, daß sie zwar hart bis an das Gebiet von Mutmaßungen und Hypothesen sich erstreckt, jedoch an keinem Punkte dasselbe durchschneidet. Innerhalb dieser Grenze findet nur Aufnahme, was auf direktem oder indirektem Wege erweislich ist.

Alles Erweisliche führt das Recht zu Behauptungen mit sich, und möge es noch so sehr etwa üblichen Begriffen zuwider lauten — die Erweisbarkeit legt den „Wohllaut" der Wahrheit hinein und in Wort und Rede darf der Geist sein Anwalt sein.

In dieser Bedeutung ist das Wort „Lehrbegriff" aufzufassen. Es leitet sich ab vom Lehrbegreifen und drückt aus das Gefertigtsein im Begreifen innerhalb einer gewissen Sphäre. Je positiver daher eine Wissenschaft, je faßlicher ihre Gegenstände, je begreiflicher, einen um so bestimmteren Lehrbegriff wird sie haben müssen, und diesem gemäß gibt es zwei Wissenschaften, die sich an Stabilität ihres Lehrbegriffs diametral

entgegenstehen, und, gleich wie schon öfter in früheren Zeiten, so auch wieder heute in Fehde mit einander geraten sind, weil sie gegenseitig daran arbeiten, sich lehrhaft sicher zu stellen.

Naturwissenschaft und Theologie oder Forschung und konfessioneller Glaube.

Beide bewegen augenblicklich die ganze psychische Welt, wobei natürlich die materielle nach ihrer Weise Teil nehmen muß.

Auf der positiven Basis bewegt sich die Naturwissenschaft, sie untersucht die Dinge, nimmt gleichsam in die Hand, was handlich ist, und prüft nach Naturgesezen die Kraft des einen Stoffes mit der des anderen. Die entstehenden Resultate sind ihr Wissen. Man kann also im eigentlichsten Sinne des Wortes von ihr sagen: sie „schaffe" Wissen.

Sie beschäftigt sich aber eben auf diese Weise nicht allein mit dem Stoff, sondern auch mit der Kraft, nicht allein mit dem Organischen, sondern auch mit dem Geistigen, indem sie untersucht, auf welche Weise die Kraft oder der Geist mit dem Stoff verbunden ist, wie sie in ihm und mit ihm wirken. Da nun überhaupt das Geistige unsern Sinnen an sich unnahbar ist, und nur aus den Dingen, nur aus der Natur erkannt und annäherungsweis begriffen werden kann, so ist einleuchtend, daß, wie im Allgemeinen die Psychologie oder Seelenlehre nicht gedacht werden kann, ohne die Physiologie oder Organisationslehre, auch die Kenntniß des Geistigen im Großen, im Welt- oder Schöpfungs-Begriff erst angebahnt werden könne durch die allgemeine Naturkenntniß; mit andern Worten, die Lehre vom Göttlichen ruht nach unserer Begriffs-Fähigkeit auf der Lehre vom Natürlichen.

In welcher Lage sich hiebei die Theologie, als die negative Größe der genannten beiden Wissenschaften, befinde, ergibt sich leicht. Sie steht in einem entschiedenen Abhängigkeits-Verhältniß von der Naturwissenschaft.

Es will indeß die Theologie diese Abhängigkeit nicht anerkennen. Sie wandelt in ihrem eigenen Geiste um, Haltpunkte

suchend, aber sie findet darin Alles unerfaßlich, und nichts will sich eignen, den Ideen einen verständlichen Inhalt zu geben.

So ermüdend die Vergeblichkeit dieses Strebens sein muß, ohne naturwissenschaftliche Forschung aus dem Gewirre der Vorstellungen über Geistiges einen Ausweg zu finden, so verharren doch mit einer staunenswerten Ausdauer die Kirchlichen bei ihrem einmal normirten Lehrbegriff und scheinen sich nicht entschließen zu können, dem Lichte Zutritt zum Gebiete des Glaubens zu gestatten.

Nach der obigen Erklärung des „Lehrbegriffs“ kann indeß die Theologie eigentlich überhaupt keinen Lehrbegriff haben, weil ihre Lehre keine „begreifliche“ ist. Ungleich besser bezeichnet wenigstens das Wort „Dogma“ den Inhalt des theologischen Wissens, der „Glauben“-Lehre.

Wie weit im Ganzen die übrigen Wissenschaften ihren Lehrbegriff ausdehnen — der Stat sieht mehrenteils gewährend zu. Aber mit der Naturwissenschaft hängt nun einmal die Glaubens- und mit beiden die politische Wissenschaft auf das Engste zusammen, im Allgemeinen also die gesammten Verhältnisse des sozialen Lebens. Es ist deshalb sehr begreiflich, wenn wir den Stat mit großer Aufmerksamkeit alle Regungen und Bewegungen verfolgen sehen, die im Bereiche der Naturforschung aufkommen, und es liegen bereits Beispiele vor, daß er seinen Ansichten über die neueste Richtung einen stark thatsächlichen Ausdruck gab.

Ich will die hin und wieder bereits gegebenen Andeutungen über die hier in Rede kommenden Punkte noch durch einige Bemerkungen vervollständigen.

Es ist nach dem Obigen keine Frage, daß im Ganzen dem Naturforscher das Recht zustehen muß, zu lehren, was er forschungsmäßig erweisen kann, sei es, daß er direkt Positives vorbringe, oder negativ Positives, indem er nämlich die Wahrheit durch Hinwegräumung von Irrthümern deutlicher hervor-

treten läßt. Was auf diese Weise aus dem Naturleben sich im Licht des Geistes reflektirt ist natürliche Wahrheit.

Aber es kommt doch dabei Dies und Jenes in Betracht, was im Allgemeinen unter dem eifrigen Wunsch nach Aufklärung zu rasch übergangen zu werden pflegt, obgleich es geeignet ist, eine gewisse Modifikation auf den Rechtspunkt der Lehrfreiheit auszuüben, sei es, daß wir strenge oder in Anleitung der Humanität darüber urteilen wollen.

Im ersteren Falle ist zu entscheiden:

In wie fern der Einzelne der Totalität gegenüber das Recht hat, zu sagen, ihm sei die Erdenkung des Richtigen gelungen. Niemand wird eine universelle Fähigkeit für sich in Anspruch nehmen können, vielmehr ist Jeder auch bei dem redlichsten Willen der Möglichkeit zu irren ausgesezt, und begründet sich darauf das Verlangen der Uebrigen, ein Urteil über seine Leistungen fällen zu wollen. Nicht Alles, was der Einzelne nach der Qualität seines Fassungs-Vermögens für erwiesen hält, ist ein Erwiesenes. Ueber dem Intelligenten steht immer noch wieder ein Intelligenterer. Deshalb also ist die Ansicht des Einzelnen notwendig in gewisser Weise abhängig von dem beurteilenden Dafürhalten Anderer, vorausgesezt, daß diese Anderen die nötigen Erkenntniß-Eigenschaften besizen, und nur dann, wenn eine größere Anzahl von tüchtigen Intelligenzen über das Objekt einer Frage in Einklang zusammentritt, darf man annehmen, daß die erfolgende Resolution in höchst möglichem Grade der Vollkommenheit an der Seite der Wahrheit erstanden ist.

Ich sage, an der Seite der Wahrheit, um mich bedingungsweis auszudrücken; denn es darf nicht außer Acht gelassen werden, daß es Zeiten gegeben, wo übereinstimmend wirkliche Irrthümer als ausgemachte Wahrheiten angenommen wurden. In dieser Beziehung ist daran zu erinnern, daß naturhistorischen Systemen auf dem Wege der Arzneikunde Tausende von Menschen zu Opfern geworden sind, und gleichfalls in philosophischer Richtung vielfacher Wahn als Wirklichkeit aus der Natur-

Betrachtung abgeleitet worden ist. Es war bei alledem nicht etwa Absichtlichkeit zu täuschen im Spiele, sondern es war Selbsttäuschung, der man erlag.

Ob also nicht auch heute dergleichen abermals passiren kann? Daß die naturwissenschaftliche Richtung zum Teil in eine extreme Tendenz geraten, wird Niemandem entgangen sein, der schlicht und recht vernunftgemäß ihr gefolgt ist. Die Möglichkeit der Irrung, bedingt durch einen zu ungestümen oder sonstwie alienirten Lichtdrang, muß zugegeben werden.

Viel mehr als dies mögte ich indeß im Allgemeinen nicht zugeben — abgesehen von vereinzelten Uebertreibungen — und zwar mögte ich nicht, weil in der That ein reeller Fortschritt stattgefunden. Die en vogue befindliche Meinung früherer Zeiten galt freilich auch als Fortschritt, aber der Fortschritt bestand eben in dem Glauben daran, und es fehlte an dem, was auf der Progressions-Bahn heute faktisch vorliegt, es fehlte an Resultaten der exakten materiellen Untersuchung. Wir sind gegenwärtig im Besiz solcher Resultate, und es kommt nur darauf an, wie wir dieselben zu deuten, wie wir sie also mittels unserer Beurteilung wissenschaftlich zu verwerten verstehen.

In Bezug hierauf kann eine zu ängstliche Zurückhaltung stattfinden und es kann zu weit gegangen werden.

Außerdem haben wir zu bedenken, daß all' unser Naturwissen, so erfreulich es sich auch schon gestaltet hat, doch immer nur noch ein leichter Anfang desjenigen Wissens ist, dem eine gründliche Einsicht innewohnt. Schon vor Jahren sagte ein Mann, vor dem alle unsere Naturforscher gewiß Achtung haben werden, Berzelius sagte: „Wir mögen in unserm Erkennen noch so weit fortschreiten, immer werden wir doch auf das Unbegreifliche stoßen“.

Ich glaube, daß man mit gutem Gewissen diesen Ausspruch unterschreiben darf.

In zweiter Reihe ist ferner, wie mir scheint mit Recht, zu erwägen:

Wie weit die „Lehre" sich über die größeren Kreise hinaus verbreiten dürfe, auch wenn sie eine durchaus wahrheitliche ist, ohne gegen das zart konstituirte Interesse der allgemeinen Humanitäts-Idee zu verstoßen.

Hiebei kommt eine doppelte Rücksichtnahme in Betracht.

Fragen wir uns nämlich zunächst, was soll werden, wenn die Menschen im Großen, wenn die „Massen" anfangen zu denken, daß doch eigentlich der ihrem Glauben anempfohlene Himmel mit all' seinen seligen Aussichten im Vergleich mit dem irdisch leiblichen Sein nicht viel Anziehendes biete, ja daß er eigentlich nichts Anderes sei, als eine der Hoffnung verwandte Tröstung für Die, denen es hier auf Erden unerwünscht ergeht. Sie werden gleichsam zu dem Bestreben hingedrängt, den möglichsten Grad irdischen Glücklichseins zu erringen und es wird keine sonderliche Erwägung des Rechts oder Unrechts die Wahl der Mittel zum Zweck bestimmen. —

Wer als überhaupt Denkender im wirklichen Wortsinn die Ideen des Materialismus' zu den seinigen macht, leistet darauf Verzicht, hier im Leben wahrhaft glücklich sein zu können. Der Genuß an sich reicht zur Befriedigung nicht aus, weil dem Geiste beständig der Gedanke vorschweben muß, daß nach dieser kurzen Daseinsfrist die ewige Nacht des „Nichts" folgt. Es geht also notwendig die innere Ruhe verloren, und eine düstere traurige Stimmung muß sich des Gemüts bemächtigen. Denn wozu lohnt es sich, einige Jahre in Menschengestalt zu existiren, wenn des Weiteren nur Todsein zu erwarten ist? Nach meinem Gefühl und Dafürhalten ist es Gewissenssache, eine Lehre, die solche Tendenz verfolgt, zu verbreiten.

In Ansehung der Massen ist aber zugleich die unausbleibliche Folge davon, daß die Ordnung der Dinge bis in ihre feinsten Fugen erschüttert wird. Das Volk wird indifferent gegen Alles, was über die Grenze des Leiblichen hinausgeht, verdächtigt das Gesez als einen Mechanismus, der zu seiner Niederhaltung ersonnen ist und den religiösen Kultus als eine Handhabe, die demselben Zwecke dienen soll. Sobald aus dem Volke das religiöse Bewußtsein zu schwinden beginnt, ist der soziale Ruin unvermeidlich.

Deshalb ist es meine festeste Ueberzeugung, daß, so segenbringend auch das klärende Licht der Naturwissenschaft wirkt, dennoch die „Lehre" eine gewisse Grenze ihrer Freiheit respektiren muß. Ich glaube, daß es im Interesse der ganzen Gesellschaft liegt, wenn wenigstens die Erklärung des Geistigen aus der Materie nicht so weit ausgedehnt wird, daß sie auch da, wo keine Materie ist, also im Unsichtbaren und Unbegreiflichen den Geist leugnet.

Der Stat hat zu seiner und der gemeinsamen Sicherstellung das Recht, zu verlangen, daß die Vorstellungen von einem höchsten, göttlichen Wesen unangetastet bleiben.

Und wirklich — wer ist denn so weit mit dem menschlich blöden Auge vorgedrungen, daß er absolut das Eine leugnen und das Andere behaupten könnte? „Es ist Nichts über uns", ist leicht zu sagen. Ich habe gefunden, daß sehr häufig gerade Diejenigen gern so sprechen, die zum Mitreden gar wenig Beruf haben. Je geistreicher Einer ist, desto lieber wird er seine Unzulänglichkeit eingestehen und bekennen, daß ungeachtet seiner aufgeklärten Anschauung doch so Manches vorkomme, vor dem sein Begreifen verstummend sich abschließe.

Wer nur ein Wenig vernünftig nachdenken will, fragt sich überhaupt unwillkürlich: wozu Freigeisterei? welchen Zweck hat sie? kann sie allganz einen irgend wie dienlichen Zweck haben? Die einfache Antwort wird immer wenigstens die sein, daß sie überflüssig ist. Nicht eine unbrauchbare Freigeisterei ist es, die erzielt werden soll durch die Wechselwirkung im geistigen Vereinsleben, sondern Geistigkeit an sich, Aufklärung. Sie beschäftigt sich mit Dem, was in leiblicher und seelischer Beziehung hier auf Erden unserem Wohle frommt.

Daneben kann sehr füglich ein konfessioneller Glaube bestehen, wenn er nur nicht ungemäß in solche Schranken eingeengt werden soll, die für eine begleitende Denkthätigkeit keinen Raum haben.

Ob Zwingli, Kalvin, Luther &c. — es darf als gleichgültig gelten, wenn nur der allgemeine Begriff des Protestantismus festgehalten wird, d. h. Derer, die da protestiren

gegen das unnatürlich Mythische in der Religion oder gegen religiöse Dichtung im Gegensaz zur Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit.

Protestanten sind, weil sie gegen psychische Finsterniß protestiren, konfessionelle Lichtfreunde. Man möge ihnen gestatten, Dies zu bleiben.

Auf Eins aber muß bei dieser frei protestantischen Richtung Verzicht geleistet werden: auf die

Kirchliche Macht im korporativen Sinne.

Diese Macht ist unnötig, „denn das ursprüngliche Kristenthum gibt zu ihrer Begründung keine Anleitung, es stellt vielmehr durchaus die vornehmste Eigenschaft der Liebe: das Prinzip des Dienens an die Spize seiner Lehre;" und

Diese Macht ist unnüzlich oder schädlich und gefährlich, weil sie zum Zurückweisen des Lichtdranges gemißbraucht werden kann, wie das die Geschichte zur Genüge darthut.

Der „Protestantismus" trägt nach seiner ganzen Anlage zu viel „Protestation" in sich, als daß er so leicht von absoluter Macht des Glaubens sich könnte überwachsen lassen. Deshalb steht er schon an sich dem naturwissenschaftlichen Geiste nahe, und immer wird er leicht geneigt sein, sich diesem anzuschließen, wenn derselbe nicht all' zu sehr die Gemütsseite beengt, denn bei der Mehrzahl der Menschen will immer das Gemüt als eigene Größe unter den seelischen Lebens-Faktoren mitzählen.

Betrachten wir die Verwandtschaft des unverfälschten Protestantismus mit jener ursprünglichen Reinheit des Kristenthums, die der Begründer demselben einpflanzte, so werden wir finden, daß ungeachtet einzelner Abweichungen doch im Ganzen immer noch das Gesez der Humanität in ihm vorwaltet. Derselbe Zug, der sich im Wesen unserer Zeit karakterisirt, — wir nennen ihn allgemeinhin den demokratischen, — spinnt sich durch die protestantische Lehre hindurch. Nur stellenweise erscheint er mehr oder weniger verwischt, und zwar da, wo sich über die Idee des menschlich Gleichen, über die Idee des Anschlusses und gegenseitigen Tragens die Neigung gestellt hat, eine gewisse Herrschaft über die seelischen Angelegenheiten auszuüben. Dadurch

erhält das konfessionelle Wesen etwas Hartes und Starres, etwas exklussiv Forderndes, welches mehr und mehr dem Prinzip der Duldung entfremdet.

In Anleitung dieser Betrachtung halte ich es für einen Verstoß, wenn die Vertreter der Glaubenslehre, statt individuellen Bildungsgraden in Bezug auf den Glauben Rechnung zu tragen, summarisch von dem Einen wie von dem Andern, von der großen wie von der kleinen Kapazität gläubigen Gehorsam fordern oder denselben gewissermaßen befehlen. Es bricht sich notwendig dadurch die Vorstellung Bahn, als solle das Gros der Menschheit gewissen Ständen, zunächst dem der Geistlichen, sich unterordnen. Und wirklich finden wir dies Verhältniß bis zu hohen Graden im Katholizismus verwirklicht, der, genau nach seiner Thätigkeit analysirt, unzweideutig als Herrschaft des Priesterthums in die Erscheinung tritt.

Soll die Religion zu einer solchen Herrschaft verwendet werden, so kann dies nur geschehen, nachdem sie ihrer natürlichen Lichtseite beraubt worden und eine künstliche Umgestaltung erfahren.

Das oberste und in Ansehung der Entwickelung des menschlichen Geistes höchst beachtungswerte Bestreben der römischen Kirche geht darauf hinaus, daß sie herrschen will. Ihre Geschichte ist voll von Belegen hiefür. Zur Zeit ihrer Blüte war ihr kein Thron zu erhaben, sein Inhaber mußte ihr Vasall sein, und kein Geist zu licht, er mußte sich fügen. Hierauf folgte freilich nach und nach ein bedeutender Verfall, so sehr, daß sie gegenwärtig selbst zum Teil des weltlichen Armes zu ihrer Stüze bedarf, immer aber lugt noch im Hintergrunde das alte Prinzip, kennbar an der staunenswerten Zähigkeit, womit sie ihre Traditionen in den Augen der Welt im Werte von einst zu erhalten sucht.

Wie beachtungswert dieser Wille, zu herrschen, hinsichtlich der geistigen Entwickelung der Menschen sei, liegt klar zu Tage. Der Wille mußte sich, um ausführbar zu sein, an das Gemüt wenden, denn bei dem denkenden Geist konnte er unbedingt

nur Widerstand erwarten. Er mußte das Gemüt gefangen nehmen. Die ganze Bewegungs-Sphäre des Katholizismus beweist, daß eben dies sein vornehmstes Augenmerk war und ist.

In dem Maß, in welchem es gelingt, den Bereich der Gefühle zu beherrschen, in eben demselben wird auch die intellektuelle Region dem fremden Einfluß unterthan, weil jedes Gefühls-Vorwalten nur auf Kosten dieser zu Stande kommen kann.

Für den denkenden Menschenfreund ist es betrübend, zu verfolgen, wie dieser Vorgang in den erzkatholischen Ländern nach allen Richtungen hin sich verwirklicht, so daß man mit dem vollsten Recht behaupten darf, es sei unter katholischer Oberleitung eine erfolgreiche Ausbildung des Denkvermögens der gesammten Menge geradezu unmöglich.

In eine ganz so traurige Situation kann der Protestantismus an sich schon nicht geraten.

Betrachten wir nur das Innere einer protestantischen und einer katholischen Kirche, dann das Zeremonienwesen beim Gottesdienst in jener und dieser, so wird sogleich auffällig, daß nach protestantischem Ritus ungleich weniger das Gemüt angesprochen wird als nach römischem, der allein schon durch seine verschiedentliche Wirkung auf die Sinne in einem nicht gewöhnlichen Grade das Gefühlsleben affizirt.

Dennoch hat auch der Protestantismus mancherlei Versuche gemacht, sein Terrain außer Kommunikation mit Vorgängen auf dem Lichtgebiete der Seele zu sezen, und wird auch heute noch verschiedentlich damit fortgefahren, je wie es gehen will.

Man kann sagen, daß auch in unserer Kirche

Aufklärungs- und Trübungs-Versuche

sich gegenüber stehen, bald mehr, bald weniger scharf ausgeprägt.

Ich erinnere beispielsweise nur an die Tendenz der geheimen und offenen Verteilung der sogenannten „Traktätlein“, die häufig Diesem und Jenem von unbekannten Personen auf offener Straße mit dem Bemerken in die Hand gesteckt werden: Lesen Sie, kostet nichts u. s. w. Oder man gibt sich bei der Abfassung etwas mehr Mühe und sucht Andachtsbücher zu Stande zu bringen, die mehr offizielle Verbreitung finden können, worin

jedoch auf Nichts weniger Rücksicht genommen, als darauf, daß die Andacht auf ein Denken sich zurückführen möge.

Es ist offenbar eine Befangenheit von Seiten der Ultraorthodoxen, wenn sie glauben, auf diese Weise den Verfall ihres Absolutismus aufhalten zu können, im Gegenteil wird er eher dadurch beschleunigt, denn der im Leben Bewanderte weiß erfahrungsmäßig, wie das Volk über solcherlei Kirchenzucht-Bemühungen denkt und redet. Sie werden durchschnittlich Gegenstand eines keineswegs der Moralität und Sittlichkeit dienenden Spottes, und Das, was immer doch eine gewisse heiligende Würde behaupten sollte, wird rücksichtlos in den Kreis des Gemeinen hinabgezogen.

Alle frommen Schriften, alle Konventikel und Kirchentage werden illusorischen Zwecken nachtrachten, so lange die Religions-Lehrer auf ihrem verjährten Standpunkt des kirchlichen Zwanges verharren. Denn unsere Kirchen sind keine düsteren Klöster mehr, nicht jene unüberwindlichen Zwingburgen des Aberglaubens, sondern Bet- und Andacht-Häuser, in welche hinein wie überall hin das aufhellende Licht der geistigen Forschung gedrungen ist, und die Kristen wollen auf ihren Kanzeln keine Donnerer, die sie einschüchtern und alle Welt darstellen als versunken in die Tiefen der Sünde, aus denen herauf heben könne allein die Wunderkraft des Glaubens, sondern sie wollen kristlich lehrende Freunde, die nach den Naturbedingungen des seelischen Wesens mit ihnen durchgehen die Gebote der Liebe, wie sie anempfohlen wurden von dem edlen Meister aus Nazaret, und mit ihnen sich erheben zur Anschauung des heiligen Geistes, der da ist die unerforschlich durch das All der Dinge hindurchwirkende unsichtbare Urkraft.

Das wollen sie. Werden dagegen Etwas ausrichten Konkordate, geistliche Exerzitien oder Kirchentage? Vorerst — vielleicht und da, wo noch die dogmatische „Rechtgläubigkeit" ihr heiteres Wesen treibt; aber ein Ende wird kommen; und selbst in der unmittelbaren Nähe des allerheiligst gehaltenen Stules Petri wird ein noch Heiligeres, „das Licht", die Wunder seiner unbegriffenen Größe entfalten.

Man hat noch jüngst einen protestantischen Kirchentag abgehalten, auf dem zur Frage kam, welche Mittel zur Bekämpfung des immer mehr um sich greifenden Materialismus zu ergreifen seien. Des Materialismus? im Allgemeinen, ja! Aber man täusche sich nicht, im Grunde ist es Dasjenige, dem man entgegen zu arbeiten wünscht, was an „gutem" Rationalismus dem Materialismus innewohnt; denn dieser würde ohne jenen etwas sehr Bedeutungsloses sein. Ist eigentlich der Rationalismus unverträglich mit der Achtung vor dem Kreuz? Sicher nicht, sofern es ist das Kreuz von Golgatha; denn eben dieses ist das Zeichen einer großen Liebe und eines hochedlen Geistes. Aber unverträglich ist er und wird es ewig sein mit jenem, welches sich errichtet auf dem Schimborasso einer hochmütigen Glaubensbeseligung, um der Menschheit im Interesse der Geistes-Demütigung auferlegt zu werden. Wie überhaupt anjezt vor dem Hute auf der Stange sich der Geist nicht beugen will, so auch insonderheit verweigert er den Zeloten, ungestört ihren seelischen Sklavenhandel in der neu entdeckten Welt des Lichtes fortzusezen, er waffnet sich für die ursprüngliche Kristus-Idee, welche war die Idee des edelsten Humanismus, und wollen wir, wogegen nichts zu erinnern, die Humanisten in volksthümlicher Richtung Demokraten nennen, so können wir ihren, dem großen Vorgänger entlehnten Geist einen echt demokratischen, d. h. einen in der Gemüts-Eigenschaft der Liebe wirkenden, nennen.

Kristus war, als Vertreter der Aufklärung, Demokrat in der heiligen Bedeutung des Wortes. Wahres Glück der Menschheit war sein Ziel; eben dasselbe Ziel, dem heute die kleine Schar der edelsten Lichtmenschen zustrebt. Keiner war ihm zu niedrig, daß er nicht gern ihn an sich gezogen hätte, gerade den Geringen, den Ungebildeten und geistig Verlassenen näherte er sich vorzugsweis. Er war im Volke geboren und unter ihm aufgewachsen, er kannte alle Ursachen seines Leidens, er hatte sich mit allen heimlichen Schäden vertraut gemacht, und er beschloß eine Regeneration desselben, und insonderheit seines jüngeren Teiles einzuleiten. Darum schloß er sich vorzugsweis gern der Jugend an, ganz nach demselben Prinzip, nach

welchem einst sein großer Vorgänger, Moses, gleichfalls ein Volksführer, sich des mehr oder weniger geistig abgestorbenen Teiles der Nation, der nicht zu bekehrenden und aus der geistigen Verkommenheit zu erlösenden „Alten“ durch einen Jahrelangen Umzug in der Wüste zu entledigen gesucht hatte, um sich zunächst einen frischen, kräftigen Stamm aus der aufwachsenden Jugend zu erziehen.

So zeigt es sich denn, daß die Vorordnung der geistigen Richtung eine sehr relative ist. Ihre Zulässigkeit oder Unzulässigkeit bestimmt sich nach ihrer allgemeinen Tendenz. Sie wird zu einem Zwange, sobald sie in einer ausschließlichen Fassung befehlend auftritt und vorschreibt, daß nur so und nicht anders gedacht werden dürfe.

Eine weise Statsregierung wird stets einen derartigen Zwang verschmähen; sie wird, um zweckgemäß zu handeln, zeitgemäß eine freie Richtung gestatten; denn es ist Nichts natürlicher, als daß dann schon an sich jede drängende Veranlassung zum Opponiren wegfällt. Je mehr zwangsartiger Gegenstand, desto bedeutender allemal die Opposition. Darauf hinweisen dürfte schon die alte Erfahrung, daß im Allgemeinen für den Menschen Dasjenige am meisten Reiz zum Erstreben enthält, zu dem ihm der Zugang verwehrt wird.

Wenn es den Einzelnen gestattet ist, je nach ihrer Fühl- und Sinnesart sich zu einem ihnen zusagenden Glauben zu bekennen, so kann eigentlich gar keine Neigung aufkommen, über Religions-Artikel zu disputiren und zu streiten, weil es an der Ursache fehlt. Das „Gesez“ leidet darunter nicht, denn jeder Vernünftige sagt sich nebenher, daß an die unversehrte Existenz desselben sich eine natürliche Notwendigkeit knüpft. Der Unvernünftige fällt aber als an sich Unfreier ohnehin der statlichen Ueberwachung anheim. Es muß nur für jenen Fall die gesezliche Notwendigkeet einen Karakter offenbaren, in dem die Vernunft als Grundlage Gerechtigkeit anerkennen kann.

Sollte der individuelle Glaube in seiner wesentlichen Artung so von der allgemeinen Konfession abweichen, daß er mit

ihr und den mit derselben in organischem Zusammenhang stehenden bürgerlichen Verhältnissen als unverträglich erscheint, dann bedarf es keiner Frage, wie gegen ihn zu verfahren, er unterstellt sich absolut dem Zwange durch diejenigen Geseze, deren soziale Begünstigung er im Uebrigen beansprucht.

In dieser Beziehung ist es schwer begreiflich, daß abseiten des States dem wirklich unsinnigen Treiben des Mormonismus im Ganzen so ruhig zugesehen wird, obgleich doch seine Tendenz, wenn man sie nur ein Wenig verfolgt, eine so gefährliche ist, daß sie in der That bei weiterer Verbreitung sich geradezu als Feindin der bestehenden Ordnung herausstellt. Oder mögte man es für indifferent halten, wenn die sichere Ordnung des Familienlebens, dieser Hauptstüze des States, ihrer Auflösung entgegen geführt wird. Möge mit dem schwersten Gewicht die Justiz dasjenige Terrain belasten, auf welchem ein wahnvoller Lichtdrang sein Unwesen treibt, dagegen dort mit leiserer Berührung vorübergehen, wo die Vernunft nichts als das wirkliche Licht der Vernunft zu verbreiten strebt.

Es ist eine alte Erfahrung, daß kein Zwangs-System die Bedingungen eines andauernden Bestandes in sich trägt, sobald es eben ohne Unterschied und Rücksicht nur zwingen will, und je direkter der Zwang einschreitet, um so weniger darf er auf rationellen Erfolg hoffen. Denn eine augenblickliche Zweck-Erreichung — ist sie etwas Anderes, als eine Frist, die nur hinausschiebt, was kommen will und nicht soll?

Eine der gewöhnlichsten Zwangsmaßregeln gegen die Wirkung wechselseitiger Gehirnthätigkeit ist das Verbot von Büchern und sonstigen Drucksachen. Es liegt aber das Unzweckmäßige darin so klar zu Tage, daß, wie es übersehen werden könne, kaum begreiflich ist. Nie macht ein Verleger bessere Geschäfte als mit verbotenen Büchern und nie ist ein Schriftsteller ein begehrterer Mann, als wenn, was er geschrieben, der Kenntnißnahme des Publikums entzogen werden soll. Denn nicht allein, daß dann einfach eine gewisse Neu- oder Wißbegierde anspornt, den Inhalt des Verbotenen kennen zu lernen, sondern

die Phantasie liefert in diesen Fällen dadurch einen Haupthebel der Verbreitung, daß sie ihre Erwartungen zu etwas ganz Besonderem steigert und in den resp. Mittheilungen Dinge von ungewöhnlicher Bedeutung vermutet, worin sie häufig freilich gänzlich getäuscht wird.

Nach meiner Meinung hat in dieser Beziehung Friedrich der Große das richtige Prinzip aufgestellt, indem er dazu aufforderte, gegen ihn gerichtete Pasquille zur Bequemlichkeit des lesenden Publikums möglichst niedrig an ihren resp. Anschlagsstellen zu befestigen. Ein Beispiel. Möge man es nach Belieben beurteilen: Die Wahrheit des ihm zu Grunde liegenden Prinzipes bleibt in allen Verhältnissen identisch dieselbe. Nur — darum handelt es sich — wie viele der „Großen" gibt es? Derer, die groß in ihrer — Meinung sind, allerdings eine gewichtige Zahl; könnte nur die Meinung groß machen! Dann würden wir bald so weit sein, wie Diogenes mit der Laterne nach den „Kleinen" suchen zu müssen. —

Der Stat geht weiter in seiner geistigen Oberaufsicht, indem er, wo es ihm konvenirt, direkt die Wirkung des Geistigen auf den Geist unmöglich zu machen sucht. Darauf gründet sich

Das System der Gehirn-Isolirung.

Dasselbe hat einen weiteren und einen engeren Umfang.

Im weiteren Umfange entfernt es das Individuum aus der allgemeinen frei sich bewegenden Gesellschaft, hauptsächlich um dessen geistigen Einfluß auf die Mengen zu verhindern; in einem kleineren Kreise wird ihm dagegen die Möglichkeit gelassen, in Berührung mit der verwandten Seelen-Spähre zu bleiben. Dies Verhältniß sehen wir je nach Umständen durch Festungshaft oder Detention in einem eigens solchen Zwecken dienenden Hause. In beiden Fällen befindet sich der Gefangene in der Lage, seine körperliche Unfreiheit durch einen gewissen Grad geistiger Verkehrsfreiheit erträglich zu machen.

Obgleich die Entziehung der Freiheit rechtlich nicht zu begründen ist, so lange das Individuum weiter nichts beging, als daß es im Interesse des gesezlichen, d. h. naturgemäßen

Lichtdranges wirkte, so treten doch häufig Fälle ein, wo diese Bahn verlassen und irgend eine Anomalie auf dem Gebiet seelischer Zwecke angestrebt wird. Mit diesen verbindet sich natürlich auch in bürgerlicher Beziehung ein Ungemäßes und es bleibt, um Diesem vorzubeugen, nichts Anderes übrig, als temporäre Unschädlichmachung durch Entziehung der freien Selbstbestimmung.

Anders gestaltet sich die Sache, wenn eine Gehirn-Isolirung im engeren Sinne eintritt. Sie ist ersonnen unter der Form der sogenannten

Zellenhaft.

Es kann Dem, der zuerst das Zellen-System als Strafe im Vorschlag gebracht, eine gründliche Kenntniß der Geseze des Geistes-Lebens nicht abgesprochen werden, andererseits aber hat er eine eben so gründliche Rücksichtlosigkeit gegen alles Humanität-Gefühl damit an den Tag gelegt.

Ueberall wo Ruhe eintreten soll, muß eine Licht-Verminderung oder Entziehung stattfinden. Das Dunkel der Nacht harmonirt mit dem Ausruhen des Geistes im Schlafe, und wenn wir aufgeregten Kranken Ruhe zu verschaffen wünschen, so mäßigen oder hemmen wir den Eintritt des Lichtes in ihr Zimmer.

In gleicher Weise kann das Gehirn durch Entziehung jenes anderen Reizes seines Lebens, des inneren Lichtes anderer Seelen zur Ruhe gebracht werden. Temporär kann sich unter Umständen ein Nuzen damit verbinden. Wird aber dieser Zustand ein bleibender, so ist Gefahr vorhanden, daß die Ruhe in geistigen Tod übergehe, mindestens kann ein psychisches sukzessives Absterben erfolgen, weil die Bedingungen des Gehirn-Lebens: beständiger Austausch, von Resultaten seiner Thätigkeit und beständig dadurch gesezte Reizung, dauernd unerfüllt bleiben. Die Erfahrung an Solchen, welche in der Bedeutung von Strafe einer Zellenhaft unterworfen würden, bestätigt das Gesagte: es kann unter verschiedenen Formen des Irr- und Wahnsinnes die Gesundheit der Seele verloren gehen.

Fragen wir in Lutherscher Weise kurz und bündig: „was ist Das", wenn von Statswegen so verfahren wird? Es ist

nicht mehr und nicht weniger, als ein Eingriff in die Anordnung desjenigen Prinzips, welches unter dem Begriff des Göttlichen gedacht wird; es ist ein Eingriff in das unveräußerliche Naturrecht der Menschheit, und muß bezeichnet werden als unkristlich und unmenschlich, als Verspottung der Humanitäts-Ideen, als Barbarismus.

An seiner seelischen Gesundheit darf nicht der gemeine Verbrecher verlezt werden, geschweige der, der auf psychischem Gebiet fehl ging oder überhaupt nur energischer auftrat, als die Vorordnung es wollte.

In Bezug auf die Unschädlichmachung eines Kontravenienten ist der Punkt, um den sich das Maß der ihm anzutuenden Beschränkung dreht, dieser, daß er in der Sphäre seines Willens unselbstständig werde, denn nur von einer freien Disposition über dieses Seelen-Vermögen ist überhaupt ein differenter Einfluß auf Umgebung oder Außenwelt zu gewärtigen. Es liegt aber durchaus keine Aufforderung vor, eine hier nötige Beschränkung auch auf die übrigen psychischen Energien auszudehnen, auf das Vorstellung-, Kombination-, Urteil-, kurz auf das erübrigende Denkvermögen. Ist der Wille ein gebundener, so darf ohne etwelches Bedenken jeder andern psychischen Energie völlig freier Spielraum gelassen werden, damit ungeachtet des speziellen Eingriffes doch die allgemeine seelische Gesundheit eine unbehelligte bleiben könne.

Die Sache läßt sich außerdem noch von einem ganz eigenen Gesichtspunkt aus auffassen.

Betrachten wir nämlich den Begriff der „Strafe", so müssen wir uns gestehen, daß Zellenhaft als eine Strafart wegen ihrer leicht möglichen gefährlichen Folgen eigentlich ihrem eigenen Prinzip widerspricht und in sich als Modus einer gesezlichen Aktion etwas gänzlich Irrationelles trägt.

Jede Strafe beruht ureigentlich auf der Tendenz, durch thatsächliches Ergriffensein des Allgemeinbefindens eine Veranlassung zur Besserung zu sein. In Erwägung dieses Zweckes ist klar, daß ihr Nichts wünschenswerter sein kann, als Dies,

daß das von ihr betroffene Individuum geistig sich in einem Zustande befinde, der Nachdenken, Erkenntniß und demnächst Das zulasse, was als Reue bezeichnet zu werden pflegt. Es intendirt aber bekanntlich die Zellenhaft in hohem Grade eine steigende Verirrung der seelischen Tätigkeit, ein Versinken in düstere Extravaganzen der Phantasie, ein Vergrabenwerden in melancholische Verfinsterung; wie also soll hier jener Licht-Erfolg der moralischen Umwandlung zu Stande kommen. Kann die Strafe ihrem Prinzip nach überhaupt als korrektives Reizmittel zu neuer, eine Wiedergeburt vermittelnder Belebung angesprochen werden, so müssen wir einräumen, daß Zellenhaft je nach der Individualität mehr-weniger als Ertödtungsmittel wirken könne.

Diese Seite der Isolirungs-Metode ist mit einer andern, die man die religiöse nennen kann, auf das Nächste verwandt.

Im Sinne der Humanität ist kirchlich die Einrichtung getroffen worden, daß die Tröstungen der Religion, wenn der Zeitpunkt der Trennung des Geistes von der Materie bevorsteht, auch Denen zugänglicher seien, denen die übrige Beteiligung an den Genüssen des Vereinslebens entzogen werden mußte. Ihr Bewußtsein soll in den lezten Stunden nicht ohne jene Ruhe bleiben, die ein Ergebniß ist aus dem Denken an die allgemein in der Schöpfung unsichtbar waltende Liebe. Wie aber will man vom religiösen Standpunkt aus die Garantie übernehmen, daß dies bei Individuen geschehen könne, die man zuvor in einen geistig kränkelnden oder gar kranken Zustand versezte? Man wende nicht ein, daß eigentliche Geistes-Krankheit in den seltneren Fällen eintrete; das würde eine müssige Entschuldigung sein; denn es mag von Hundert auch nur Einem der Verstand verrückt werden, so ist Grund genug vorhanden, das Prinzip der Strafe zu verdammen. Ueberdies aber — will man jene Ermüdung, Umnebelung und Abstumpfnng des Geistigen, die Melancholisirung, das Vertieftsein desselben als etwas Indifferentes betrachten? Es wäre sehr abgeschmackt, nur den geisteskrank zu nennen, an dem man Zeichen einer abnormen Exaltation bemerkt, der etwa tobt und sich in Tollheiten ergeht; ein wenigstens eben so tiefes Ergriffensein brütet

hin unter dem Schleier der Depression der gesunkenen geistigen Energie, und schon die Anfänge davon sind Anfänge geistiger Krankheiten. Oder mögte man sagen, die Gefangenen würden vielleicht gemütskrank, doch nicht eigentlich geistesschwach? Eine abermalige Ausweichung vor dem Spiegel der Wahrheit. Ist etwa das Gemüt so etwas unabhängig neben dem Geist Bestehendes wie zwei neben einander stehende Bäume, von denen man den einen fällen kann ohne daß deshalb der andere abstirbt? Die Einheit der Seele kann in äußerlich verschiedene Richtungen ausstralen, in ihrem Wesen bleibt sie unteilbare Einheit und Das, was gewöhnlich Gemüt genannt wird, jene das Empfinden vermittelnde Energie ist eben so wohl ein Teil Geist, als die, vermittels derer z. B. erdacht oder erkannt wird, daß der Naturgeist auch in seiner minuziösesten Kleinheit immer noch groß ist.

Wie also die Zellenhaft vom humanen Standpunkt aus betrachtet eine unmenschliche ist, so vom religiösen eine absolut unkristliche. —

B. Die Außenwelt in ihrer Eigenschaft als Lebensreiz für den Geist, in so fern sie Stoff ist.

Allgemeines.

Gleich wie der Stoff unseres Leibes sich unter einem beständigen Einfluß von Seiten der umgebenden Stoffe befindet, der ponderabilen wie der imponderabilen: der verschiedenen Beschaffenheit der Atmosphäre, der Mischung, (Verdichtung, Verdünnung oder ungewöhnlichen Konstitution) der Luft, der Einwirkung des Lichtes u. s. w., so steht auch zu unserem Geiste die Außenwelt in einer ununterbrochenen Beziehung, indem sie ihn in einer fortlaufenden Reihe von Anregungen oder Reizen affizirt, welche, so lange sie die Grenzen des Normalmaßes innehalten, zu den notwendigen Bedingungen der geistigen Lebenstätigkeit gehören.

Die Seele besizt Organe, womit sie aus der Außenwelt in sich aufnimmt, und wiederum solche, mittels welcher sie, gegen das Aufgenommene reagirend, reproduktiv verfährt.

Diese zum und vom Zentrum, dem Gehirn, ableitenden Organe nennt man ihrer Gestalt und Verlaufsweise wegen Nerven-Fasern.

Die zum Zentralorgan alle empfangenen Eindrücke fortpflanzenden Nerven-Fasern können immer nur in dieser bestimmten Funktion, und niemals in entgegengesezter Richtung wirken. Umgekehrt gilt aber dasselbe von der Tätigkeit der vom Zentrum her wirkenden Fasren.

Die zuleitenden Nerven-Fasern kann man als die Konduktoren betrachten, indem sie, an der Peripherie des Leibes von der Außenwelt irgend wie affizirt, diesen Affekt als Ladung dem Hirn zuführen, damit in ihm durch die innere seelische Tätigkeit eine Vorstellung von der Art und dem Wesen dieses Affektes: ein Hirnbild, Gedanke oder Ide entstehe.

Dieser stetigen Konduktion entspricht natürlich eine stetige Reaktion; die Normalität dieser beiden Vorgänge bedingt die Gesundheit Dessen, was wir Denken nennen.

Es ist also die Außenwelt als ein Depot zu betrachten, aus welcher der Geist fortwährend Material für seine Beschäftigung bezieht, jedoch mit dem Unterschiede, daß dies bald mehr unmerkbar, bald merkbarer geschieht.

Vielfach ist es unsere eigene Intention, in Folge deren wir nach anregenden Eindrücken suchen. Weil es aber überhaupt zu unserer Lebens-Gewohnheit gehört, angeregt zu werden, befinden wir uns in großer Ausdehnung im Verkehr mit einer Anzahl von Vorstellungen, welche uns ohne bestimmte Aufforderung aus dem Bereich des Willens beschäftigen. Eben deshalb pflegen wir sie meistens wenig zu beachten, und, obwohl im Grunde unser Wissen beschäftigend, scheinen sie doch gewissermaßen unbewußt in uns umzugehen.

Daß sie wirklich auch dann, wenn wir denkend zu ruhen scheinen, vorhanden sind — und während der Zeiten einer anscheinend passiven Geistes-Bewegung vorhanden sind, läßt sich leicht dadurch erweisen, daß sich in unserem Empfinden ein Defizit herausstellt, wenn wir uns dem Zustande einer größeren Abschließung vor der Welt aussezen. In diesem Falle entsteht alsbald eine Klärung im Bewußtwerden der bisher weniger

beachteten Gedanken-Beschäftigung, und es wird uns deutlich, welche Eindrücke dazu beigetragen haben, uns auf einem bestimmten Ideenfelde in Aktivität zu erhalten. Wir verspüren das Verlangen, in die frühere Situation zurückzukehren und schlagen jezt bewußt den Weg ein, der dahin führen wird.

Es gründet sich diese unmerkbar kontinuirliche Gedanken-Tätigkeit auf die kontinuirliche Einwirkung der allgemeinen außenweltlichen Reize, die auf verschiedenen Bahnen der zuleitenden Nerven-Fasern sich dem Gehirn mitteilen.

Die Einheit des Geistes in ihrem Verhältniß zur organischen Duplizität.

Zur Erzeugung einer geistigen Größe, d. i. eines Gedankens, einer Vergegenwärtigung oder Vorstellung müssen sich, Obigem gemäß unter allen Umständen zwei Faktoren betätigen. Es muß zunächst eine Bahn-Bewegung stattfinden, eine Leitung; ihr aber folgt eine örtliche, zentrale, deren Zweck eine lokale Fixirung ist. Das affizirte Gehirn nimmt gleichsam den Affekt unter psychische Bearbeitung und macht aus ihm jenes unbegreiflich Wunderbare: das im Bewußtsein verweilende „Bild".

Dieser Hergang bekleidet sich je nach den Graden der Uebung mit einer entsprechenden Geläufigkeit. Daß er indeß ursprünglich auf einem Erlernen beruhe, ist deutlich zu erkennen, wenn wir ihn in den früheren Lebens-Perioden beobachten. Das kindliche und jugendliche Gehirn bedürfen einer gewissen Zeit, ehe sie aus den empfangenen Eindrücken Etwas heraus zu nehmen vermögen, um es in sich zu fixiren, und man kann so zu sagen an der Physiognomie die einzelnen Momente bemessen, welche hingehen, ehe vom Berührungs-Affekt hin durch das Stadium der Reaktion beim Gedanken-Resultat angelangt wird.

Aus diesem Grunde sind früh angestellte, also frühe Uebung bedingende Denk-Anleitungen so äußerst wohltätig in Bezug auf Gehirn-Entwickelung, namentlich wenn sie ausgehen von den faßlichen Natur-Gegenständen der Außenwelt.

Es zeigt sich nun im ferneren Verlauf unserer Betrachtung, daß wir eigentlich mit einer gedoppelten organischen Zweifachheit

im Gehirn zu thun haben, indem nicht allein eine hauptsächlich zweifache Anordnung in der Substanz vorkommt, sondern auch alle einzelnen besonders ausgeprägten Teile desselben als Doubletten vorhanden sind. Wir verfolgen zunächst:

Die zweifache Bauordnung in der Masse des Hirnes.

Die größte Masse des Gehirnes besteht aus einer Anhäufung von Nervensubstanz, welche man die Belegungsmasse nennt. In ihr herrscht die Bildung der ursprünglichen Zellen ob, die sich in einem halbflüssigen Zustande befinden und nur hin und wieder unterschiedliche Gebilde zeigen, welche in der Form größerer Kugeln sich eingebettet finden.

Diese Gehirnmasse wird in den verschiedensten, millionenfachen Windungen von den bereits erwähnten Nervenfasern durchsezt, und haben diese das Eigenthümliche, daß sie nach ihrem Eintritt in das Gehirn und nachdem sie eine Strecke weit darin verlaufen sind, sich schlingenförmig umbiegen und als neue Nervenfasern ihren Lauf gegen die Peripherie zurück fortsezen. Diese Anordung ist allgemeine Regel. Man will Ausnahmen gefunden und gesehen haben, daß mitunter (an einzelnen bestimmten Partien) eine ankommende Faser sich gabelförmig teilt und freie Endigungen zeigt, indeß etwas Genaueres ist darüber noch nicht festgestellt.

Wir können also den ganzen Verlauf der Gehirn-Fasern als einen von zwei Seiten zusammen gedrückten Kreis betrachten, als ein Oval, an welchem die dasselbe beschreibende Linie an zwei Stellen eine Umbiegung beschreibt. Die eine dieser Umbiegungen liegt an der Peripherie, die andere dagegen zwischen der Belegungsmasse des Gehirns oder seiner Urzellen-Substanz.

Der eine Abschnitt dieses elliptischen Kreises ist ein die Empfindungen zum Hirn, der andere ein die Wirkung vom Hirn her leitender, so daß jeder solcher primitive Nerven-Faser-Kreis einer Doppeltätigkeit vorsteht.

Fragen wir uns nun, warum gerade diese Einteilung oder Anordnung getroffen sei, und nicht etwa, da ja doch alle Faser-

Enden mit der Urmasse des Hirns in Berührung kommen würden, wie ebenfalls die Anfänge der von ihm ausgehenden es wären, diese, daß jede Nervenfaser einen freien End- oder Anfangs-Punkt habe, so mögte zu antworten sein, daß kein anderer Mechanismus eben so höchst bestimmt als möglichst rasch die Nerven-Tätigkeit effektuiren könnte. Denn denken wir uns, die in das Gehirn eintretenden Fasern endeten frei daselbst, so würden sie allerdings an die Urzellen-Masse ihre an der Peripherie empfangenen Eindrücke abgeben, aber dieses hätte nun gleichsam erst die nötige Anzahl derjenigen mit freien Anfängen daliegenden Fasern aufzusuchen, deren es sich zur Reaktions-Aeußerung nach außen bedienen wollte, und wie dies immer einen wenn auch nur kleinen Zeitverlust bedingen würde, so wäre andererseits denkbar, daß dann-wann eine Irrung passiren könnte indem eine Partie nicht korrespondirender, sondern anderen Aeußerungs-Zwecken dienender Fasern beansprucht würde. Alles dies wird vermieden, indem die gedoppelter Tätigkeit dienenden Elemente zu einer einzigen, zusammen hängenden Faser vereinigt sind, welche äußerst rasch und sicher Einwirkung und Rückwirkung hervorzurufen vermag.

Es muß aber — das liegt am Tage — diese doppelte Anordnung in der Materie selbst getroffen worden sein, damit es möglich würde, der Seele eine möglichst freie Willens-Verfügung über verschiedene Energien zu geben; denn wenn die Faserbildung eine durchstehende, oder die einzige wäre — wie sollte man sich das Verarbeiten der zugeleiteten Eindrücke denken? Es würde genau genommen überhaupt nicht möglich sein, oder aber, Das, was jezt Denken ist, müßte irgend wie auf die Bedeutung einer mechanischen Funktion herabsinken.

Nach dem Baue des Gehirnes dürfen wir feststellen:

1. Ueberall wo eine geistige Leitung effektuirt werden soll, ist dazu organisch von der Natur die Vorrichtung einer Nerven-Faserung getroffen worden;

2. Obgleich auch die Nerven in ihrer Faserung hervorgehen aus einer Zellen-Bildung, so ist doch die Substanz des im Hirn befindlichen Urzellen-Lagers in Bezug auf ihre Energie eine spezifische; es

findet eine eigentliche Leitung nicht statt, sondern eine Fixirung des von der Außenwelt her Zugeführten, damit es eine seelische Größe werde und nun ein reaktives Ausstralen vom Bewußtgewordensein nach außen vor sich gehen könne.

Die einzelnen Regionen der Ursubstanz verarbeiten das empfangene Material, und wo sie sich gegenseitig Mitteilung machen wollen, geschieht dies nicht direkt, sondern gleichfalls nach dem vorgeordneten Typus der Faser-Leitung. Deshalb finden wir auch im Innern des Hirnes zwischen seinen einzelnen Haupt-Partien gleichsam „Brücken" geschlagen (die sogenannten Kommissuren), welche nicht aus Urzellen-, sondern aus Faser-Zellen-Masse bestehen.

Die Nerven sind als die Tangenten zu betrachten, mit welchen die Seele die Außenwelt berührt und durch deren Vermittelung sie einen Abdruck derselben in sich aufnimmt.

Dies ist der Weg aller seelischen Entwickelung. Wäre auch der Urfond des Geistes ein sehr Energien-reicher, seine Fähigkeiten würden schlummernde verbleiben, wenn nicht dem Wecker der äußeren Umgebung Bahnen angewiesen wären, auf welchen sich ein erregender Einfluß ermöglichen läßt. Durch seine Nerven-Faser-Ausstralungen wurzelt das Hirn im Leben, wie der Baum in dem Boden, und wie dieser mit seinen Wurzeln das zu seiner Entwicklung und Fortbildung nötige Substrat anzieht, so, und nicht anders, nimmt der Geist mittels seines Gefädes von Nerven diejenigen Elemente in sich auf, die ihm namentlich die erste, dann auch die ferner erhaltende oder weiter entwickelnde Nahrung bieten.

Daß Dem so sei, ist auf mehrfachem Wege leicht zu erweisen.

Es sind Fälle bekannt, daß menschliche Individuen in völliger Abgeschlossenheit aufwuchsen. Ihr Eintritt in die Außenwelt war gleichsam eine neue Geburt. Sie waren geistig unentwickelte Geschöpfe, die nichts von dem verstanden, was sie umgab und zu keiner psychischen Anschauung Fähigkeit

zeigten; oder sie waren in anderen Fällen wie Thiere, in deren Gemeinschaft sie gelebt hatten.

An einer andern Stelle habe ich bereits bemerkt, daß z. B. Blindgeborene, die später sehend werden, durchaus erst lernen müssen, Eindrücke des Sehnerven zur Verwertung im Gehirn zu bringen. Sie vermögen weder Farbe, Größe noch Entfernung oder sonstige Eigenschaften von Gegenständen sich vorzustellen, bis sie endlich durch öftere Wiederholung der statthabenden Gesichts-Eindrücke, also durch Uebung und demnächstige Gewöhnung dahin gelangen.

Nehmen wir an, die Masse der zuleitenden Nerven-Fasern sei verhindert, in Verbindung mit dem Hirn zu treten, beide: Hirn und Nerven — seien isolirt, so ist von diesem Augenblick an jede höhere Entwickelung, bedingt durch weitere Anschauung, ausgeschlossen, und denken wir uns diesen Zustand von Anfang her, so wird überhaupt jede Ausbildung unmöglich sein. In dem einen wie dem andern Fall fehlt die Bedingung, durch welche das Gehirn allein in den Stand gesezt wird, Anregung zu empfangen. Ohne Anregung kein Leben, so im Geistigen, wie ohne Licht kein Leben in der Natur im Großen.

„Carus" führt hier sehr passend als Beispiel das Verhalten der Sehnerven an. Zerstörung der Sehnerven bedingt, daß von dem Moment ihrer Destruktion an die Seele auf dem Lichtwege von Außen her keinen neuen Eindruck mehr empfängt. Sie kann deshalb auch über Das, was sie etwa bis dahin noch nicht gesehen, keine Vorstellung gewinnen, und ihrer weiteren kogitativen Entwickelung muß in umfangreichster Weise Abbruch geschehen.

Dasselbe gilt natürlich in verwandter Weise von den übrigen Sinnes-Organen, so wie andererseits sofort alle Gegenwirkungen aufhören, wenn das Gehirn außer Verbindung gesezt wird mit irgend einer Bewegungs-Region des Körpers. Durchschneiden wir die zu einem Schenkel beim Frosch verlaufenden Nerven, so vermag der Wille keine Bewegung desselben mehr hervorzurufen. Wir sagen: das Glied sei gelähmt.

Eben so bestimmt, wie diese Funktionen der zuleitenden Organe, läßt sich die Aufgabe der Ursubstanz des Gehirns nachweisen.

Ich habe schon bemerkt, daß sie dazu diene, die empfangenen Eindrücke zu fixiren, um Vorstellungen daraus abzuleiten. Aber die Tendenz dieser Fixirung erstreckt sich noch weiter, d. h. sie wird eine noch höher potenzirte, indem sie das „Bleiben" der Vorstellungs-Bilder vermittelt. So entwickelt sich aus dem denkenden Festhalten von Eindrücken das Gedächtniß, und es ist in der That wunderbar, eine wie unendliche Menge von Vorstellungen auf diese Weise bleibendes Eigenthum der Seele werden können. Aber nicht allein Das, sondern es findet zugleich sekundär ein neues Entwerfen von Bildern statt, nach dem Muster eines Hauptbildes, die Seele variirt dasselbe, analogisirt darnach und vergegenwärtigt sich in Anleitung des Haupt- Eins eine Menge von Nachbildungen.

Eigenthümlich ist es dabei in Hinsicht auf psychische Räumlichkeit, wie bemerkt, daß kein Bild im normalen Zustande das andere stört, aber eins ist in der Regel das deutlichste, während eine Anzahl andere nebenher vorschweben. Nur selten passirt es den überhaupt energischeren Seelen, daß ihnen dies oder jenes Bild gänzlich verloren geht. Man nennt, wenn es passirt, den Vorgang „vergessen", und, wenn dies öfter und leicht vorkommt, „Vergeßlichkeit". (Unterschied des starken und schwachen Gedächtnisses). Im Allgemeinen ist indeß das Verhältniß dieses, daß die Seele verschiedene Regionen der Bilder-Bewahrung besitzt, so nämlich, daß sie beliebig aus jeder jederzeit das eben sein Sollende hervornehmen kann.

Könnten wir uns eigentlich denken, was Räumlichkeit der Psyche bedeuten müsse, und würden wir dann erwägen, daß das Gedächtniß sich über ganze Reihen von Jahren erstrecken kann — welche unendliche Ausdehnung! Und diese Räumlichkeit — wir wollen sie uns momentan als solche vorstellen — ist gebunden an den verhältnißmäßig so kleinen Umfang des Hirn-Organes. Wie Das möglich sei — es ist unausdenkbar! Gibt es irgend eine Gelegenheit, das unerklärlich Geistige im Hirn-

Leben nachsinnlich zu verfolgen, so ist sie hier. Welch eine wunderbare Energie, die wir dabei betätigt finden!

Wiederum aber will eine Vermutung, die sich von diesem Gesichtspunkt aus darbietet, nicht der hohen Bedeutung des Zusammenhangs zwischen der Fähigkeit der anfänglichen Fixirung beim Denken und des späteren Festhaltens des Gedachten konveniren. Vermuten möchte man nämlich, daß dieses Vermögen der Gedanken-Fixirung in einem gewissen konstanten Einklange stände mit jenem anderen der Gedanken-Bildung, daß also kurz gesagt das Gedächtniß eine Verstandes-Energie sei.

Die Erfahrung lehrt, daß eine derartige Theorie unhaltbar ist; Denn es gibt höchst beschränkte Individuen, die ein enormes Gedächtniß besizen und umgekehrt kann man von geistreichen Menschen nicht selten die Klage vernehmen, daß ihr Gedächtniß sie häufig im Stiche lasse.

Auffällig ist ferner die Verschiedenheit in der Artung der Gedächtniß-Energie. Bei weitem nicht alle Menschen haben für die gleichen Gegenstände ein gleich starkes Gedächtniß. Der Eindruck, den dieselben hervorbringen, sei es durch das Gesicht, Gehör, Gefühl oder durch Geruch und Geschmack, variirt, was seine Haftung betrifft, im hohen Grade, woraus man schließen darf, daß es in einer und derselben Wirkungsfähigkeit der Seele oder in einem und demselben Vermögen im Einzelnen verschiedene Stralungs-Kraft geben muß. So hat der Eine ein starkes Gedächtniß für Eindrücke, die seine Sehnerven treffen, während er z. B. die durch das Gehör empfangenen bald wieder verliert. Es gibt Maler, die mit ihrer Hirnthätigkeit, so weit sie von der Urmasse bedingt wird, so stark reagiren gegen Zuleitungen mittels der Nerven des Gesichts, daß sie im Stande sind, das Gesicht eines Menschen auf die Leinwand zu bringen, den sie irgend wo nur ein einziges Mal sahen. Dagegen vermögen sie z. B. nicht, Begebnisse längere Zeit zu behalten. Besonders häufig zeigt sich wiederum dieser Unterschied, daß Mancher sich historische Vorgänge sehr gut einprägt, für ihre Kronologie aber, für die Jahres-Zahlen, wie man sagt, kein

Gedächtniß hat. Auf Einzelne wirkt die örtliche Umgebung so intensiv ein, daß sie an der Sicherheit ihrer davon erlangten Vorstellung einen zuverlässigen Führer haben und in der nur einmal betretenen Gegend alsbald vollkommen orientirt sind. Bei manchen Andern bemerken wir eine bedeutende Schwierigkeit in dieser Hinsicht. In ähnlicher Weise variirt die Fähigkeit, Vorstellungen zum bleibenden Verharren zu bringen, überhaupt.

Daraus haben Einige den Schluß ziehen wollen, daß wirklich derartige verschiedene „Vermögen" in der Seele vorhanden seien. Das ist von vornher nicht anzunehmen, und Die, welche es angenommen haben, entbehren für ihr Vornehmen jeglicher haltbaren Begründung.

Die Phrenologen erzählen von einem „Wortsinn", der von der übrigen Gedächtniß-Kapazität unabhängig sein soll, von einem „Tatsachensinn", „Zalensinn", „Ortsinn", „Gegenstandsinn" oder „Sachgedächtniß", „Gestaltsinn", „Größensinn", „Raumsinn" u. s. w., ohne zu bedenken, daß sie ein und dasselbe Grundvermögen, statt seine einzelnen, in sich aber mit dem Ganzen identisch bleibenden Stralungen zu verfolgen, dasselbe widernatürlich teilen und aus der Kraft Kräfte machen. Auf diese Weise fortfahrend würden wir schwerlich je mit der Aufzählung der seelischen Kräfte fertig, denn nach solchem Muster sind wir ganz füglich berechtigt, alle einzelnen Gedanken-Richtungen und Gruppen von je entsprechenden Kräften abzuleiten. Etwas Unverständigeres kann es nicht geben, es steht im allergrellsten Widerspruch mit dem obersten Prinzip der Natur: von einer Einheit im Organischen wie im Psychischen überall auszugehen.

Je nach der Stärke, wie die den einzelnen Sinnens-Organen vorstehenden Nerven von Eindrücken affizirt werden, und je nach der Stärke, womit sie ihr Empfangenes hinübertragen in die Gemeinregion des Hirnes, und wiederum in Harmonie hiemit, je wie das Hirn zur Empfangnahme und Verarbeitung für das Eine oder das Andere qualifizirt ist — darnach richtet sich die in Folge der Reaktion zur Erscheinung kommende Modalität des intensiveren oder oberflächlicheren Haftens von Gedanken-Bildern.

Es ist dies Verhalten auf ganz einfache Art dadurch darzuthun, daß aus verschiedenen Ursachen ein früher starkes Gedächtniß geschwächt werden kann, z. B. durch das psychische Element der Sorge und des Grames oder durch eine entnervende Lebensweise; die Fähigkeit zum Fixiren gedächtnißthümlicher Gegenstände nimmt mehr und mehr ab, und kann es hierin so weit kommen, daß kaum aus der jedesmaligen jüngsten Vergangenheit Erinnerungen für einige Zeit bleibend zu erhalten sind. Wären die obgenannten „Sinne" wirklich Sinne im eigentlichen Wortverstande — warum sollten sie alle gleichmäßig leiden? Denn schwerlich würde immer eine und dieselbe schädliche Ursache auf alle gleichmäßig einwirken können, eben so wenig wie etwas, was den Geschmacksinn schwächt, darum auch den Geruchssinn schwächen müßte.

In dem leztangeführten Beispiel vom Leben des Wüstlings ist zugleich neben der Abnahme des Gedächtnisses auch ein Sinken der Verstandes-Energie unverkennbar, zum abermaligen Beweise, daß das Grundwesen der Seele durchaus auf einer großen Einheit beruht.

Ueberhaupt ist es unzulässig, daß Gedächtniß einen „Sinn" zu nennen.

Eine andere schon angedeutete Zweifachheit des Hirnes besteht darin, daß es aus zwei ganz gleich geformten und gleiche Unterabteilungen enthaltenden Hälften besteht, zwischen welchen durch Faser-Apparate die Kommunikation unterhalten wird. Und wiederum besteht eine jede dieser Hälften aus drei Teilen, welche, beiderseitig als zusammen gehörig betrachtet, das sogenannte Vorderhirn, Mittelhirn und Hinterhirn darstellen.

Man hat sich viele Mühe gegeben, den Zweck dieser Bauordnung zu ergründen, ohne daß jedoch nach Uebereinstimmung ein Resultat gefunden wäre. Was man gewöhnlich anführt, daß dadurch bei Verlezungen einer Körperhälfte oder einer Hälfte des Gehirnes doch noch die Möglichkeit der normalen Gesammtfunktion vorhanden sei, indem eine Hirnhälfte die Reserve der anderen bilde, hat allerdings etwas für sich, denn wirklich stellt in gedachtem Falle erfahrungsmäßig sich eine solche Schadloshaltung heraus. Daß jedoch damit der ganze

Zweck ergründet sei, möchte nicht warscheinlich sein. Mir scheint, daß überhaupt diese Einrichtung im Gehirnorgan schon deshalb getroffen werden mußte, weil der ganze Organismus gleichsam aus zwei gleichen Individuen besteht, einem rechten und einem linken. Nun muß man freilich einräumen, daß die Natur wohl auch vermögend gewesen, mittels einer ungeteilten Gehirnmasse, also von einer materiellen Einheit aus auf zwei Körperschaften gleichzeitig einzuwirken, es ist indeß ziemlich einleuchtend, daß sie einen höheren Grad von Präzision und Vollkommenheit, so wie von Erleichterung der Wirkung erreichen mußte, wenn sie einer jeden Hälfte auch ein besonderes Hirn- und Hirn-Nerven-System überordnete. Zugleich blieb sie dabei dem Plan der Entwickelung des ganzen menschlichen Wesens getreu, durfte also auf die von ihr stets beobachtete gleichmäßige Einfachheit nicht verzichten. Ferner ist nicht zu übersehen, daß aus dieser materiellen Anordnung im Ganzen die Aktivität und Energie des Organs gewinnen muß. Wir wissen, daß bei einseitigen Verlezungen z. B. von Sinnesorganen die Perzeption und Wirkungsfähigkeit doch alsbald so weit sich restituirt, daß die Norm keinen Abbruch erleidet. Daraus geht hervor, daß, was freilich schon von vornherein anzunehmen, die ursprüngliche Begabung der einen oder andern Hirnhälfte in sich eigentlich gleich komme der Begabung des gesammten Gehirnes, woraus folgt, daß das Zusammenwirken beider Hälften eine allgemeine Wirkungs-Verstärkung bedingen müsse.

Endlich kommen noch sowol die gewöhnlichen anatomischen Verhältnisse in Betracht, die Verteilung von Blutgefäßen u. s. w., wodurch schon eine gewisse Einteilung nötig wird, als besonders auch der Umstand, daß wir die Natur, wo ihr nur beschränkte Räumlichkeit zu Gebote steht, immer die Maxime befolgen sehen, durch Teilung und Scheidung in Flächen, durch Vermehrung von Flächen-Ausbreitung 2c. an Wirkungs-Terrain zu gewinnen. Bei einzelnen Nerven ist dies längst genügend gewürdigt, so besonders bei der Ausbreitung der Riechnerven über eine vielfach innerhalb eines engen Raumes sich durch Windungen vermehrende Fläche. Aehnlich bei anderen. Warum man an eine Analogie hievon in Bezug auf

den Flächen-Bau des Hirnes nicht denken dürfe, ist nicht abzusehen, um so weniger, da es höchst bemerkenswert ist, daß gerade die Flächen am Gehirn in Hinsicht auf die Wirkungstätigkeit von vorzüglicher Wichtigkeit sind. Ich will nur erwähnen, daß eine gelinde Affektion an der Gehirnoberfläche sofort die heftigsten Erscheinungen hervorruft, während im Innern des Organs sogar Veränderungen vor sich gehen können, (die oft sehr lange Zeit zu ihrer Ausbildung gebrauchten), ohne daß vor dem Schluß-Stadium des Prozesses energische Symptome zum Vorschein kamen.

So viel scheint gewiß, daß man dieser Flächen-Vermehrung am Gehirn noch nicht die genügende Berücksichtigung geschenkt hat.

Die seitliche Trennung des Hirnes in zwei Hälften und seine quere Scheidung in die genannten drei Partien ist der gewichtigste, ja allein ausreichende Grund, um die phantastische Lehre der sogenannten Phrenologen hinfällig zu machen, insonderheit, wenn man berücksichtigt, daß sie einen Teil ihrer „Sinne" und „Sinnensorgane" gerade auf die Mitte des Schädels verlegen, und überhaupt auf Stellen, wo die einzelnen Hirnabteilungen zusammentreffen. Wie ist es denkbar, daß solcherorts *einheitliche* Sinneswerkzeuge angebracht wären, wo eben einzelne Hirn-Regionen erst die Trennung überwinden müssen, um im phrenologischen Wortverstande eine bestimmte nervose Wirkungs-Größe zu etabliren? Könnten auch an allen übrigen Stellen des Organs solche Sinnes-Werkzeuge sich befinden, da, wo die Scheidung statthat, dürfen sie doch unter keiner Bedingung gesucht werden.

Auch *Carus* stellt die *Gall*'sche Schädellehre als eine vollkommene Absurdität dar, und insonderheit aus dem eben erörterten Grunde.*) Indeß, ich glaube nicht, daß seine auf

*) „Psyche" Seite 210. ꝛc.

der queren „Dreigliederung" des Gehirnes beruhende Abänderung der Kranioskopie eine durchaus wissenschaftlich sichere Basis hat. Ich trage kein Bedenken, auf die Seite seiner zahlreichen Gegner zu treten.

Carus meint, daß bald die eine, bald die andere Gehirnmasse vorzüglich ausgebildet erscheine, ein Verhältniß, mit dem ganz bestimmt allemal eine besondere psychische Individualität korrespondiren werde. Mit einer solchen Ansicht treten wir offenbar der Einheit des seelischen Prinzips zu nahe. Die Größe der Seele, ihre Energie, ihre einheitlich summarische Fähigkeit ist nicht an örtliche Bedingungen gebunden, die Größe des Geistes entsteht vielmehr aus dem gesunden Zusammenwirken aller einzelnen Energien, wobei nur zu bemerken, daß eben diese einzelnen Medien zur Erzeugung der Gesammtheit verschieden oder je nach dem von ihrem Wirkungsvermögen für das Ganze notwendigen Anteil beitragen.

Deshalb fährt auch Carus fort, einzuräumen, daß im gereiften Zustande keineswegs die einzelnen Stralen der Psyche nur an diese oder jene Gehirnmasse gebunden erscheinen können, weil im höhern Sinn der Hirnbau doch diese Trennung wieder ausgleiche.

Die Einheit im Gehirn-Leben und die vielfache Gliederung im Bau des Nerven-Systems

stehen in ähnlichem Verhältniß zu einander, wie die Gehirn-Einheit und seine Sonderung in verschiedene Regionen: es soll erzeugt werden die eine Größe des „Geistes", und dazu konkurriren von den verschiedensten Seiten her verschiedene Formationen.

Aus dem ganzen Bereich des Organismus' findet eine ununterbrochene Leitung zum Gehirne statt, indem kein einziges Nerven-Gebiet je aufhört, Eindrücke zu empfangen. Aber es ist einesteils unnötig, daß im Hirn allemal über die empfangenen Eindrücke bewußte Vorstellungen entstehen, darüber z. B., wie nun oder dann der Vorgang in der Verdauung, Blutbildung und Ernährung sich gestalte, und anderenteils gibt es eine große Menge von Gewohnheits-Eindrücken, die, obgleich sie bis in

das Gehirn fortgeleitet werden, doch keine bestimmte Reaktion mehr hervorrufen. Das Gehirn **kann** dagegen reagiren, aber es findet keine besondere Veranlassung, es zu thun, weil es sich unwillkürlich schon in einer beständigen Vergegenwärtigung von Bildern befindet, welche von den resp. Eindrücken stets die notwendigen Folgen sind. So fällt es uns für gewöhnlich gar nicht ein, darüber nachzudenken, wie es sich mache, daß wir in unserer Umgebung Gesichts- oder Gehör- Eindrücke empfangen. Nur wenn der Wille sich besonders bestimmt fühlt, zu reflektiren treten aus dem Chaos des seelischen Inhalts auch unter gewöhnlichen Verhältnissen einzelne konkrete Vorstellungen hervor.

Sollen aber überhaupt neue Vorstellungen in unserer Seele entstehen, so sind es als besondere Vorrichtungen dazu

Die Sinne,

mittels welcher die innere Tätigkeit in Bewegung versezt wird. Die Sinne sind die aus der Außenwelt auf- und annehmenden Organe, und je nach der Energie ihrer Fähigkeit entstehen im Hirn entsprechende Bilder, bewußte Vergegenwärtigungen. Dies wenigstens ist der direkte Weg, auf welchem die Dinge um uns zum seelischen Bewußtsein gelangen. Es gibt indeß auch einen indirekten Weg dazu, auf dem ohne unmittelbare Hülfe der Sinne eine innere Versinnlichung entstehen kann. Wir sind nämlich im Stande, geistig selbstständig uns Vorstellungen zu verschaffen, nachdem zuvor die Seele durch äußere Sinnen-Vermittelung lernte, sich übte, sich also ein Vorstellungs-Material erwarb. Wir arbeiten dann in Ermangelung äußerer Sinne nach Analogien, nach den bereits von früher her dem Gedächtniß einverleibten Bewußtseins-Größen.

Betrachten wir z. B. das Licht-Zuführung-Organ, das Auge. Sobald Blindheit eingetreten ist, hört die Fähigkeit des Geistes auf, **neue** Gesichts-Vorstellungen zu gewinnen. Aber die früher bereits betrachteten Dinge ruhen in verharrenden Bildern im Vergegenwärtigung-Vermögen, und der Blinde kann sich **vergleichsweise** Vorstellungen über diesen oder jenen Gegenstand bilden, von dem man ihm angibt, welche Aehnlichkeit er mit ihm von früher bekannten Gegenständen

besitze. Des Weiteren ist er aber gleichfalls befähigt, „nach einer eigenen inneren Bildung“ sich fernere und fernere Vorstellungen zu abstrahiren, indem er als Schlußfolgerungen abgeleitete Ideen an einander reihet und gleichsamseine eigenen Gedanken betrachtet.

Dieses in Gedanken Sehen ist eine rein innere Tätigkeit, ohne daß es äußerer Objekte dazu bedarf. Die in der Tätigkeit der Gesichts-Vorstellungen geübte Seele kann sich in dieser Weise im Schlaf Bilder von Personen vorführen, welche sie nie sah und ihnen je nach der vorwaltenden Gefühls- und Gedanken-Richtung diese oder jene bestimmte Physiognomie geben. Ja es geht dies noch weiter, indem während des wachen Zustandes jene sonderbaren Gegenstands-Wahrnehmungen auftauchen können, welche man „Visionen“ zu nennen pflegt. Ein Teil dieser Visionen befaßt Wahrnehmungen, welche auf lebhafter Rückerinnerung an gekannte, oft gesehene Persönlichkeiten beruhen, ein anderer Teil dagegen besteht ohne die erklärungfähige Basis und ist lediglich das Erzeugniß einer abnormen seelischen Gesichts-Anregung.

In beiden Fällen, vorzüglich jedoch in dem lezteren offenbart die Psyche jene eigentümliche Fähigkeit, auch ohne materielles Objekt aus innerer Nötigung zu sehen oder das Material ihrer Gedanken äußerlich verkörpert hinzustellen.

Ganz ähnlich verhält es sich mit der innern Tätigkeit des Gehirnes in Hinsicht auf Perzeptions-Größen, welche durch andere Sinn vermittelt werden. Wie es ein „eingebildetes“ Sehen gibt, eben so ein solches Hören, Riechen, Schmecken, Fühlen, nur mit dem Unterschiede, daß diese Erscheinung im Bereich der geringeren Sinne, wie des Geruchs und Geschmacks, weniger leicht vorkommt.

Hinsichtlich des Gehörs ist sie nichts Seltenes. Auch der Taube kann noch, wie ich dies insonderheit von einem Tonkünstler zu erfahren Gelegenheit hatte, eine lebhafte Gehör-Vorstellung haben und sich ganz deutlich Gesanges-Melodien und Ton-Größen vergegenwärtigen. Außerdem kommt ein auf wirklich innerer Tätigkeit beruhendes Hören vor, ohne daß ein akustisch wirksamer, Ton veranlassender Gegenstand vorhanden wäre. So

bei Dichtern. Wie denn z. B. H. Heine von einem Vernehmen um sich erzählt, wenn er im eifrigen Dichten begriffen war.

Eigentümlich ist es, wie sämmtliche Sinne je nach der Situation Behufs der Ergänzung und Abrundung der Gehirn-Tätigkeit zur Einheit sich gegenseitig unterstüzen. Ungeachtet einer großen Vielseitigkeit des Geistes, wenn er nach einer bestimmten Richtung hin Gedanken erzeugt, ist allemal als Einheit darin, oder als diejenige Größe, die allen verschiedenen Abstufungen Zusammenhang gibt, doch eine Reihenfolge von Hauptgedanken zu erkennen, die sich einem leitenden Faden gleich durch das Vorstellung-Gewebe hindurchzieht. In diesen einen Faden verlaufen aus allen Nerven-Provinzen sekundäre, zuleitende Fäden, und aus dieser kunstvollen Verbindung der eigentümlichen Stimmungen verschiedener Nerven-Gebiete erhebt sich als harmonische Komposition die Energie der einheitlichen Vorstellung. Ich habe hierauf bereits in meiner „Geschichte der Seelengefühle" durch Anführung mehrerer Beispiele aufmerksam gemacht.

Die sensorielle und motorische Synergie
oder
Das Mitempfinden und die Mitbewegung

ist der Ausdruck dieser prinzipiellen gegenseitigen Unterstüzung im Wirkung-Bereich des Nervensystems. Es ist natürlich vorauszusezen, daß diese funktionellen Erscheinungen in der organischen oder physischen Anordnung ihre Vorbedingungen besizen, und allerdings ist dem so.

Die Natur hat diese Art der Mitteilung auf eine sehr einfache Weise ermöglicht, indem sie die Einrichtung getroffen, daß überall im ganzen Nerven-System, dem höheren wie dem niederern, ein Teil Fasern von einer Nervenbahn auf eine andere übertritt, mit den Fasern dieser zusammen verläuft und solchergestalt einen Austausch von verschieden Eindrucks-fähigen Elementen eintreten läßt. Dasselbe Prinzip findet ferner darin eine Unterstüzung, daß an gewissen Stellen im Verlauf der Nerven eine größern Anhäufung von Nervenmasse

in Form der sogenannten Ganglien oder Nerven-Knoten stattfindet. Diese Nerven-Knoten sind als Stationen in der Leitung-Sphäre zu betrachten, auf welchen nach konstanten, uns jedoch zur Zeit noch unbekannten Gesezen die Energien der dabei beteiligten Nerven-Regionen zur Auslösung einer gemeinsam verstärkten Wirkung zusammen treten. Es geht daselbst eine Verschmelzung der einzeln verteilten Kräfte vor sich, in Folge deren von hier aus ein konzentrirter Strom des Nerven-Agens sich zum Gehirne fortleitet. Daß das Gehirn in umgekehrter Richtung sich desselben Mechanismus' zur Effektuirung seiner Reaktion bediene, ist selbstverständlich.

Vom Standpunkt unserer Betrachtungen aus interessirt uns das Phänomen der „Mitbewegung" weniger. Es besteht, um dies kurz anzudeuten, in der Ausführung gewisser unwillkürlicher untergeordneter Bewegungen während einer gleichzeitigen Hauptbewegung, so jedoch, daß diese leztere eine materielle oder immaterielle (geistig-gemütliche) sein kann. Ein am Fuß verlezter hebt das Bein auf, er thut dies instinktiv, um durch die Aufhebung der festen Berührung zwischen dem Gliede und dem Boden den Schmerz wo möglich zu lindern. Zugleich aber macht er mit dem einen oder andern Arm, so wie mit gewissen Muskelgruppen des Gesichts, indem er sie verzieht, eine entsprechende Mitbewegung. Mehr vergeistigt kommt diese leztere zu Stande, wenn z. B. Jemand Zeuge irgend einer gefährlichen Prozedur ist, ohne dabei selbst beteiligt zu sein. Je nach seinem dabei in's Spiel kommenden Interesse, etwa als Bekannter einer der handelnden Personen, sieht er mit Spannung dem Verlaufe der Aktion zu und begleitet bei allen Gelegenheiten, die eine Pointe zu bedingen scheinen, diese mit einer seine psychische Erregung bezeichnenden unwillkürlichen körperlichen Mitbewegung, oft selbst in dem Grade, daß er unfreiwillig ganz die Bewegung der ihn interessirenden Person nachahmt.

Eine höchst eigentümliche Erscheinung ist das Mitempfinden in seinen verschiedenartigen Gestaltungen, namentlich in Betracht jener zum Teil noch dunklen Region der im engeren Sinne sogenannten Gefühle oder des Gemüts, auf deren Be-

tätigung es zunächst beruhet. Mit diesem lezteren Ausspruch soll indeß nicht angedeutet sein, daß ich die Einheit der Seele zerlegt wissen will in zwei durchaus selbstständig sich gegenüberstehende oder von einander unabhängige Größen. Gemüt und Geist sind vielmehr nur verschiedene Arten gleichnamiger Erregung, oder Stralungen eines und desselben Prinzips nach zwei hauptsächlichen, immer aber hart an einander verlaufenden Richtungen, was schon daraus hervorgeht, daß sie häufig nicht allein gleichzeitig sich betätigen, sondern sich gegenseitig sogar bedingen. Im allgemeinen kann man Gefühle als die allgemeinen Reflexe betrachten, unter welchen die Dinge der Außenwelt oder das Befinden des eigenen Leibes an der Intelligenz des Geistes sich vorüberführen. Je bestimmter dies geschieht, um so deutlicher tritt zwischen Gefühl und Geist eine Ausgleichung, oder, wenn man will, eine Verwandschaft hervor, indem intellektuelle Gefühle entstehen, oder eine Intelligenz, mit der sich ein mehr-weniger tiefes Ergriffensein verbindet.

Diesem gemäß findet im Grunde überall und immer ein Mitempfinden statt, sobald eine Geistes-Tätigkeit im Werke ist. Denn an sich als etwas Eigenes kann das Gefühl eigentlich überhaupt nicht angeregt werden, weil es erst entstehen kann aus einem Bewußtgewordensein. Der Geist muß zunächst die Eigenschaften von Dingen oder die Verhältnisse einer Situation aufgefaßt, betrachtet und gegen einander abgewogen haben, dann erst liefert er sein Urteil; in diesem spricht die Reaktion seiner Intelligenz sich aus, und die Empfindung dieser intellektuellen Reaktion-Neigung ist eigentlich Gefühl.

Daß wir einen Inbegriff fertig vorhandener Gefühle, d. i. Gemüt statuiren, beruht, genau genommen, auf einer Verwechselung, insofern wir durch anhaltende umfangreiche Uebung Alle bald dahin gelangen, ohne vorgängige intellektuelle Bemühung uns über etwaige Vorkommnisse sofort gefühlsweise Rechenschaft zu geben. Deshalb orientiren wir uns in unserm Fühlen stets um so leichter, je bedeutendere Uebung der gedachten Art voraufgegangen ist, wogegen Schwerfälligkeit im gemütlichen Zurechtfinden und Gefühlsirrungen immer Begleiter der geringen oder ungeübten Intelligenz sind.

Was also im höheren Sinne das Mitempfinden bedeute, leuchtet aus dem Gesagten leicht ein: Der Geist besitzt einen durch Uebung erlangten, so bedeutenden Grad von Einsicht- und Urteils-Vermögen, daß er in denselben Augenblicken, wo er perzipirt oder wahrnimmt, auch schon auf der Basis der Reaktion-Fähigkeit sich befindet, indem er sich unwillkürlich in der einen oder andern Weise erregt fühlt. Wir fühlen uns indignirt, wenn wir z. B. das Betragen eines Kindes beobachten, welches wohlmeinenden Eltern trozt oder gar ihrer Ermahnungen spottet. Die Momente des Urteils werden übergangen, wir brauchen uns nicht erst die Gründe Dessen, was wir fühlen, vorzulegen; das Bewußtsein von dem Unzulässigen einer solchen Handlung ist perpetuirlich so lebendig in uns vorhanden, daß es mit einem fertigen Gefühl augenblicklich hervortritt. Etwas Aehnliches gilt von dem Mitempfinden, welches sich unserer beim Anblick trauriger Begebnisse, dieser oder jener Unglücksfälle ꝛc. bemächtigt. Es geht in diesen Fällen nur **eine** Berührung zwischen Gehirn und Außenwelt vor sich, nämlich die durch den Sehnerven, die Seele reagirt aber gleichzeitig intellektuell und gemütlich, und das Mitgefühl ist da, so wie der Gesichts-Eindruck zu Stande gekommen ist.

Endlich gibt es auch ein lokales Mitempfinden vielfacher Art, vorkommend unter verschiedenen Provinzen des Nerven-Systems, indem entfernte Partien gleichzeitig ihre Perzeption kund geben, wenn örtlich an einer bestimmten Stelle ein Eindruck etablirt worden. Diese Art des Mitempfindens wird gleichfalls erst möglich durch Vermittelung einer vorgängigen Gehirn-Vorstellung, doch scheint unter Umständen — worüber man noch nicht einig ist — auch eine Umgehung der Hirn-Beteiligung vorkommen zu können; denn wenigstens ist bisher die Annahme nicht widerlegt worden, daß unmittelbar ein Ueberspringen der Affektion von *einer* Nervenfaser-Gruppe auf eine *andere*, jene begleitende oder in ihrer Nähe verlaufende zu vermuten sei.

Ich mögte glauben, daß in dieser lezteren Hinsicht die oben als Stationen erwähnten Nerven-Knoten (Ganglien), die man deshalb auch „kleine Gehirne“ genannt hat, von hervorragender

Bedeutung sind, und ihnen die Fähigkeit innewohnt, in einer beschränkten Weise, zwar nicht unabhängig vom Gehirn, aber in gewissem Umfange doch selbstständig Eindrücke zu empfangen und Reflexe davon auszustralen.

2. Resultate der Gesammteinwirkung auf den Geist während der Entwickelungs-Perioden.

Die universelle Entwickelung des Geistes, so wird angenommen, erfolgt nach einer dreifachen Richtung; es bilden sich in ihm die Eigenschaften des Erkennens, des Fühlens und des Willens. Ich will mich nicht durchaus dieser Annahme opponiren, denn in Hinsicht auf die Praxis des Lebens bleibt es am Ende ziemlich indifferent, ob man das Fühlen für sich als eine eigene unabhängige Energie oder als etwas betrachtet, dem, wie ich schon früher einmal angedeutet habe,*) mehr ein negativer Karakter zukommt, insofern nämlich negativ, daß man das Fühlen als einen Minusteil des Erkennens ansieht, der nur ursprünglich vor dem eigentlichen Aufgehen des lezteren ein Plus ist, dagegen mehr und mehr zum Minus wird, wie die Einsicht wächst. Wir können das Fühlen als ein unbewußtes Erkennen, als das erste psychische Mittel bezeichnen, wodurch das Individuum mit der Außenwelt und ihren Verhältnissen bekannt gemacht wird. Dies anfängliche Mittel stellt sich bei zunehmender Vervollkommung als entbehrlich und unzureichend heraus, oder, wenn man will, es geht allmälig über in immer größere geistige Verfeinerung, bis es in der vollendeten Intelligenz nur noch als Andeutung und zugleich selbst als intellektuell erscheint. Es geht in dieser Hinsicht im Geistigen ähnlich wie im Organischen, wo Anfangs auch gewisse Einrichtungen vorkommen, die in späteren Lebens-Stadien entweder ganz überflüssig werden oder in völliger Umwandlung und in gesteigerter Potenz wieder hervortreten.

*) Ueber d. Bewußtwerden der Gegenwart S. 18.

Jedenfalls sind die beiden hauptsächlichsten Eigenschaften, welche während der Entwickelungzeit des Gehirnes zum Vorschein kommen, das Erkennen und der Wille. Aber wiederum muß auch hier gleich bemerkt werden, daß das Erkennen die erste Periode des geistigen Werdens ausfüllt, während der Wille erst in zweiter Reihe zur Manifestation gelangt.

Das Erkennen ist die Basis alles geistigen Wesens. Dies zu begreifen, darf man nur daran denken, daß kein Gefühl unmittelbar entstehen kann, sondern sowohl anfänglich wie bei jeder ferneren Wiederbelebung desselben allein durch eine vorgängige, entsprechende Vorstellung, also durch einen Akt der Intelligenz. Ebenso entsteht eine Willens-Energie nur in dem Falle, wenn ein ihr zusagend Gedachtes, eine Tätigkeit des Erkennens vorauf gegangen ist.

Unser Wille richtet sich in jeder Beziehung nach dem Grade unserer Erkenntniß, wobei nur zu bemerken, daß man sich diesen Willen mit seinen Karakteristischen Merkmalen der freien Entschließung und Selbstbestimmung denke, ihn also nicht deute als bloße Regung, als Folge jenes psychischen Getriebenwerdens, wie es z. B. in der Thierreihe vorkommt. Als geistige Eigenschaft ist dies kein Wille, es ist vielmehr nur Trieb, abhängig von tausendfach wechselnden Stimmungen. Der, dessen Erkennen nicht gereift ist, kann keinen Willen im höheren Sinne haben, weil ihm das Bewußtgewordensein des Planmäßigen, der Zweckdienlichkeit, Notwendigkeit und rationellen Ausführbarkeit fehlt, und wir finden aus diesem Grunde bei allen Unintelligenten, daß sie, was den Willen betrifft, mehr weniger unfrei sind und leicht vom intelligenten Willen Anderer sich leiten lassen.

Daraus eben geht deutlich hervor, daß auch der Wille mehr eigentlich als abhängig von der Intelligenz oder dem Erkennen, daß er ein Ausfluß, eine Folge davon ist. So wenigstens kann nach meiner Ansicht der Umstand nur gedeutet werden, daß Willens-Bestimmungen allemal um so deutlicher hervortreten, eine um so bestimmtere Tendenz zeigen und um so aperter mit den Merkmalen der „Kraft" einhergehen, je bedeutender die in einem Individuum vorhandene geistige „Kraft" ist.

Wir reden deshalb von einer Willens-„Kraft", indem wir in dem Wesen des Willens die Verwandtschaft mit dem Geist, welcher ist „die Kraft" in uns, hervorheben wollen. Und wirklich verbindet sich mit dem Begriff des Geistes jener des Willens schon ursprünglich so eng, daß eigentlich Geist in seinem Werden bereits Wille ist. Mit den ersten selbstständigen Gedanken vergesellschaften sich schon gewisse Intentionen, sie sind mit Absichten auf Etwas gerichtet; diese Absichten, wenn auch noch in sich nicht ganz klar, verraten den vorhandenen Willen, der also mit und in dem Denken gleichzeitig heranwächst.

Es ist interressant zu verfolgen, wie in diesem Sinne sehr bequem zu verstehen ist jenes Biblische: „Im Anfange war das Wort", womit alsobald die schaffende Willens-Tat sich verband. Es war das Wort, will sagen die Idee oder genauer: der Geist; ohne Willen konnte er Obigem gemäß nicht sein. Ich finde es eben so verkehrt, wenn man das Erkennen durchaus vor dem Willen, wie wenn man diesen vor jenem bestehen läßt; beide leben sich in einander dar und sind gemeinschaftlich und gleichzeitig an ganz dieselben Entwickelung-Geseze gebunden. —

Die Freiheit des menschlichen Willens besteht in ihrer obersten Bedeutung darin, daß der Mensch erkenne, „daß er will". Daher kann nur Dem ein „freier" Wille zugesprochen werden, der im Erkennen „frei", also geistig hinlänglich entwickelt und unbefangen ist. Aus diesem Grunde ist ein im gewöhnlichen Sinn so genannter „eiserner" Wille ureigentlich nicht Wille, sondern Starrsinn, in der Bedeutung eines Defektes im Erkennen, denn der wirklich erkenntnißreiche Wille beobachtet wohl Konsequenz und ausdauernde Energie, aber keine Starrheit, die, wie unschön, so auch unverständig ist.

Das, was wir den Willen nennen, kann sich sehr häufig von dem Erkennen ablösen, und es kann etwas gewollt werden von einem Individuum, was von seinem intellektuellen Standpunkt ihm nachteilig zu sein verspricht, der Mensch kann gegen sein besseres Erkennen etwas Ungemäßes wollen. Man

beachte indeß, daß hier zunächst sich nicht die Natur des Geistigen offenbart, sondern eine Annäherung an das bewegende Lebens-Prinzip derjenigen Geschöpfe, die nur mit Trieben bedacht sind, und wo Fälle dieser Art sich darführen, läßt sich nur sagen, daß die eigentliche Entwickelung des Geistes keine Höhe erreicht habe.

Nach einem allgemeinen Gesez richtet sich, von modifizirenden Lebensverhältnissen abgesehen, die Entwickelung des Geistes nach der individuellen Entwickelung-Fähigkeit. Es ist ein vollkommener Irrtum, wenn hin und wieder geglaubt wird, die Menschen würden insgesammt mit gleichen Keimen und Energien geboren, und lasse sich aus jedem Einzelnen in der erforderlichen äußeren Lage „Alles", oder prägnant gesagt, ein bedeutender Geist machen. Es zeugt eine solche Meinung von der größten psychologischen Unkunde und von höchster Unbekanntschaft mit dem Leben selbst. Ich will hier einen Passus aus Carus „Psyche" zitiren, (S. 270), der genügend das hier in Betracht Kommende zur Sprache bringt. Carus sagt:

„Es ist dem Psychologen sehr wichtig, darauf zu achten, wie ausnehmend verschieden in Verschiedenen die „Ausdehnung" der geistigen Entwickelung ist, wie gewisse Geister schon sehr zeitig aufhören, sich fortzubilden, sehr zeitig zu einer gewissen Starrheit gelangen, wo weitere Entfaltung, neues Hervorbilden, lebendiges Assimiliren des Fremden, nicht mehr möglich sind, wo nur das einmal Gewohnte und Erlangte gültig und wirksam bleibt und das Verlangen völlig aufhört, in neuen Regionen sich zu versuchen. Dagegen finden sich andere Individualitäten, deren Geist fortwährend eine gewisse Weichheit behält, nie mit sich abschließt, nie fertig wird, darum zwar nie (?) gegen Irrtum und Schwankung ganz sicher gestellt erscheint, aber dagegen auch rastlos fortgetrieben wird, immer neuen Metamorphosen entgegeneilt, und so zulezt eine Weite und Größe erreichen kann, welcher wir, wenn sie mit innerer Wahrheit und Schönheit gepart ist (?), stets

die außerordentlichsten Leistungen für die gesammte Menschheit zu verdanken gehabt haben".

In seiner höchsten Entwickelung karakterisirt sich der reich bedachte Geist als „Genius", oder wie Carus sagt: als Urgeist. An ihm prägt sich das Universelle des geistigen Prinzips aus und ein gewiß wahrer Saz, hieher bezüglich, ist jener Carlyle'sche: „Der Held kann nach der Gestalt der Welt, in der er sich geboren findet, Dichter, Prophet, König, Priester, oder was Ihr wollt, sein. **Ich bekenne, keinen Begriff zu haben von einem großen Manne, der es nicht auf jede Weise sein könnte.**

Die lezten Worte adoptire ich aus vollster Ueberzeugung. Den „großen" Geist kann ich mir unter allen Umständen nur „groß" denken. In allem, was er auch beginne, muß er Bedeutendes leisten, Kleines kann er nicht produziren. Die Energie des „Großen" part sich in ihm mit seiner „Allfertigkeit".

Dem Sinne nach ganz ähnlich äußert sich C. C. Mahr *) mit folgenden Worten: „Es gibt nun einmal Menschen, die nicht mit dem gewöhnlichen Maßstabe zu messen sind, nicht in abgeschlossenen Sphären sich bewegen können, die man auch nicht aus den einzelnen Handlungen, sondern erst aus den endlich sich ergebenden Beweggründen, und auch dann nur schwach beurteilen kann, die endlich, indem sie ihren größern Beruf in sich tragen, auch andere Wege ziehen, und von denen es schwer halten mögte, eine sich ähnlich sehende Mehrheit zusammen zu finden, — unmeßbare Naturen."

III. Die Reife, das Alter und die Verendung des Geistes.

---

a. Bedeutung der Geistesreife und Umfang derselben.

Der Begriff: Reife einer Größe, von welcher wir nicht ganz mit Bestimmtheit wissen, wie weit ihre möglichste Ent-

*) Denkschrift zur Jubelfeier des 50jähr. Doctorats. v. F. H. Hegewisch.

wickelung-Fähigkeit reiche, muß an sich immer als relativ gelten. Es kann der Geist bei ursprünglich höherer und geringerer Begabung seine Reife erlangen, weshalb eine Gleichheit derselben nicht denkbar ist. Wollen wir ganz im Allgemeinen eine Stufe wirklicher Reifung bezeichnen, so haben wir uns jenen Grad von individuellem Freisein vorzustellen, der immer, der Außenwelt gegenüber, eine angemessene Selbstbestimmung des Individuums bedingt, so daß in dem ganzen Denken und Handeln desselben stets etwas Rationelles sich offenbart. Manche gibt es, deren Entwickelung über diese Grenze hinausreicht, in höchster Ausbildung erscheint ihr Geist dann als „Genius"; aber Viele finden sich, welche dieselbe nie erreichen, sei es aus dem Grunde sehr widriger Lebensverhältnisse oder weil reell ihre Kapazität eine von Haus aus zu beschränkte ist.

Wie man nun sagen kann, daß eine Zeit komme, wo der Geist vom Werden zum wirklichen Sein, aus der Entwickelung zum Entwickeltsein übertrete, so ist andererseits zu bemerken, daß mit diesem Uebertritt die Bahn seines höheren Fortschritts doch eigentlich erst beginnt, indem jezt der Geist den Modus seiner Bildung vertauscht, so nämlich, daß er aus dem Zustande des Lernens durch bloßes Aufnehmen sich in jenen anderen der Kultivirung durch selbsteigene Produktivität versezt. Mit einem Wort: der Geist schreitet auch während seiner Reifung und durch sie immer noch weiter fort, indem er sich immer mehr von dem befreit, womit ihn mehr weniger systematisch das Lehrwesen umgab, und dagegen nach der eigenen Energie seines Erkennens zum Verständniß seiner selbst und Aller Dinge, alles dessen, was ist, wie und warum es ist, zu gelangen sucht.

Demnächst fragt es sich indeß sehr natürlich, ob denn dieses Wachsthum des Geistes, zumal bei den höher und hoch Begabten überall ein unbedingtes, ein unter Umständen in's Unbegrenzte ausgedehntes sein könne? So gut, scheint es, wie es für den weiter und weiter sich ausbildenden Muskel eine äußerste Grenze seiner Zunahme giebt, müsse eine solche auch für die psychische Kraft existiren, da doch einmal dieselbe gebunden ist an ein materielles Organ von der Wirkung-Endlichkeit der Materie überhaupt.

Dieser Frage eine Antwort gebend, sehen wir uns mit einer Erscheinung beschäftigt, die auf eine wunderbar merkwürdige Weise die große Wirkung-Einheit in der Natur dokumentirt.

Die Gestaltung der Erde ist eine fortschreitende gewesen und unverkennbar ist sie es noch. Von Anbeginn her haben alle Phasen der Entwickelung des Erdballes, die vorübergegangen sind, immer einem nächsthöheren kosmischen Kultus gedient, und manche vegetabilische Geschlechter, mit ihnen die durch sie zu ernähren gewesenen Thiergattungen sind untergegangen, weil sie ihren Beruf der Vorbereitung erfüllt hatten und in der demnächstigen Bildung-Periode keine Bedingungen ihres prinzipiellen Daseins mehr fanden. Aehnlich können wir bei aufmerksamer Verfolgung der makrokosmischen Verhältnisse auch gegenwärtig noch wahrnehmen, daß unsere Schöpfung nicht bei den Grenzen ihres unveränderlich vollkommensten Bestandes angekommen, sondern in kontinuirlicher, wenn auch sehr langsamer Metamorphose — zu, wer weiß, welcher neuen Entwickelung — begriffen ist. Immer war und ist dabei das Individuelle, Einzelne etwas Untergeordnetes im Vergleich zum obersten Zweck.

Derselbe Hergang gibt sich in der geistigen Welt kund. Das einzelne Individuum reift, auch bei den höchsten Graden seiner Befähigung, stets nur hinan bis an eine nicht überschreitbare Grenze; diese Grenze ist zugleich in der jedesmaligen Zeit-Epoche die Scheide, an welcher der allgemeine Fortschritt von der Begabung der Generation Abschied nimmt, und wo er als Monument seines Wandels allemal hinstellt das, was wir uns denken unter dem Sinnbilde des Zeitgeistes.

Anders aber verläuft die Entwickelung der Menschheit im Großen; ihre Grenze ist so wenig zu bestimmen als jene unserer fortschreitenden Erdentwickelung, und wie Niemand aus der Vorzeit den gewaltigen Aufschwung vermutet hätte, welchen unser Jahrhundert genommen, so ist auch von uns Niemand zu vermuten im Stande, wie viele und

gewaltige Schwingungen der Menschengeist in den ferneren Jahrhunderten noch machen wird, um den Fortschritt in der Gesammtheit weiter zu führen.

Wer hätte vor hundert Jahren begreifen mögen, daß Menschen aus der Entfernung vieler Meilen mit Hülfe eines einfachen Drates mit einander reden können? Es hätte Derjenige, der die Möglichkeit ausgesprochen, Gefahr laufen können, für geistesabwesend gehalten zu werden. Gegenwärtig zählt dagegen dieser Sprachweg schon so sehr zu den gewohnten Unterhaltung-Mitteln, daß man ohne ihn eine natürliche Entbehrung empfinden würde.

Wenn auch nicht immer mit den Riesenschritten von heute — ein Fortgang im geistigen Ganzen der Menschheit ist von einer Hauptperiode zur andern mit großer Evidenz nachzuweisen. Ja diesem Fortgang, der offenbar ein stetiger ist, hat nicht einmal der Umstand Abbruch thun können, daß mitunter auf hochkultivirte Zeiten unmittelbar und für einige Dauer andere folgten, in welchen die Menschheit bestrebunglos zu ruhen schien. Es konnte dadurch allein eine zeitweise Verlangsamung der Entwickelung bedingt werden. Dann traten neue Impulse in Wirksamkeit und unaufhaltsam strebte der Geist höheren Zwecken und Zielen entgegen.

---

b. Das Alter des Geistes in seinem mehrfachen Sinne.

Hier ist zunächst zu unterscheiden das „Alter" und das „Altern".

Das Altern des Geistes bei einem großen Teile der Menschen ist eine bekannte Tatsache. Näher bezeichnend spricht man so von einem frühzeitigen Altern in jüngeren Jahren und vom Altern der Greise. Nur Wenige behalten die Energie des frisch treibenden geistigen Lebens bis auf ihre hohen Tage. Zu solchen gehört z. B. Alexander v. Humbold.

In psychologischer Beziehung geht aus der obigen Tatsache hervor, daß man dem Geist eine „personelle“ Existenz absolut nicht zusprechen darf, denn wäre er in deren Besiz, so ist nach dem sie karakterisirenden „Licht-Begriff“ ein Altern überhaupt nicht denkbar, eben so wenig wie bei dem Gedanken an einen persönlich waltenden Gott.

Die Möglichkeit des geistigen Alterns ist der wichtigste Beweis gegen das Dasein einer personell unabhängig gedachten Psyche. Die Seele mit allen ihren Stralungen kann altern, weil sie in einer Maschine arbeitet, welche der alternden Hinfälligkeit unterliegt.

Dagegen erscheint das Alter des Geistes an sich, ohne jene Nebenbedeutung der qualitativen Abnahme, im Allgemeinen als die Spize der psychischen Entwickelung: als die Periode der verfeinerten, von den anomalen Bewegungen der Bildungszeit mehr und mehr frei gewordenen Geistigkeit und von je her suchte man deshalb in ihm die Quelle der „Weisheit“. So kannte schon das „Morgenland“ seine „Weisen“ und der Areopag in Athen durfte nur aus Männern von altersreifer geistiger Kapazität bestehen.

In seinem normalen Alter repräsentirt der Geist den Zustand eingetretener Entwickelung-Reife, wie während der früheren Zeiten der Ausbildung jenen einer steten Bewegung; er ist ein „Entwickeltes“ geworden, und bedarf also nicht mehr all' der Impulse und Momente des Schwingens, welche einst eine unabweislich notwendige Bedingung seiner Lebens-Tätigkeit bildeten.

Mit dem Alter zieht in die Seele ein jener resignirende Frieden, der ein Sinnbild ist der Versöhnung und Ausgleichung des eigenen Ich mit der gesammten, früher an Gegenständen der Opposition so reichen Außenwelt.

---

c. Die Verendung des Geistes.

Für gewöhnlich ist das Ende des leiblichen Seins zugleich das legitime Ende des Geistes, so weit wir sein Wesen zu ver-

folgen wissen. Der lezte Athemzug — die lezte psychische Existenz. Aber in höchst merkwürdiger Weise kann das Verenden des Geistes, nach seinem Normalbegriff aufgefaßt, schon früher und zu einer Zeit sogar vor sich gehen, wo der stoffliche Teil des Menschen sich noch des besten Wohlbefindens erfreut. Ich habe gleich hievon nochmals zu reden.

Zunächst noch die Frage: „Und nach dem Tode?"

Der römische Rechtsanwalt und Philosoph Cicero sagte einst in einer Rede für einen kriminaliter Angeklagten, als es sich um Beurteilung der härtesten Strafen handelte: Die Todesstrafe halte er keineswegs für so hart, daß sie der Größe des vorliegenden Vergehens angemessen erachtet werden könne, denn der Moment des Sterbens sei ein kurzer, augenblicklicher, was aber nach dem Tode sei — ein sehr Zweifelhaftes und Ungewisses, man wisse es nicht. Was dagegen hier bei leiblichem Empfinden unter lebenslänglicher Haft der Mensch zu erdulden, welche Qualen der Abgeschlossenheit und der Entziehung des freien Willens er zu erleiden habe, das wisse man. Aus diesem Grunde beantrage er ewige Haft statt der Todesstrafe. Gerade heraus durfte der Redner nicht sagen, was er den Richtern beizubringen wünschte: „den Begriff vom Nichts eines Jenseits", deshalb suchte er sein Wort auf eine leicht bewegliche Schraube zustellen.

Das ist vor reichlich 1800 Jahren geschehen, und seitdem — wie oft! Auch der heutige Materialismus steht dem Stat gegenüber auf einer solchen Schraube, die immer noch, bei aller Anspielung, eine rettende Drehung erlaubt.

Wir wollen hier absehen von allem Nebensächlichen und nur den einen Punkt ins Auge fassen, wie muß dem zu Mute sein, der in sich die Ueberzeugung trägt, daß dieses schöne, belebende Licht des Geistes, so himmlisch leuchtend und so erhaben oft beglückend, im lezten Flackern übergehe in ewige Finsterniß ohne irgend ein Fühlen und Wissen? Die Rückwirkung davon auf die Schäzung dieses Lebens kann nach meinem Denken und Empfinden nur die sein, daß gerade die dem höchsten Grad der Nichtbefriedigung, ja dem direktesten sich

unglücklich Fühlen ausgesezt sind, welche vorzugsweis ein Geistesleben führen. Aber wiederum ist es merkwürdig, wie die Natur selbst mit Trost dem von dieser Seite drohenden Leide vorgesehen, indem sie ungeachtet aller Lichtbegabung im Ganzen dennoch die Seele mit einer geringen Reaktions-Neigung gegen die Zweifel über das Schicksal ihrer eigenen Zukunft ausrüstete.

Nach dem Tode ist, was vor demselben. Ich wähle diesen Ausspruch, um zu schließen, wie ich angefangen.

3. Einzelne nähere Hinweise auf das Verhältniß zwischen „Kraft" und „Stoff", wie diese am menschlichen Individuum in die Erscheinung treten.

I. Organisch geistiger Zusammenhang.

a. Einfluß des Leibes auf den Geist.

Schon die Alten sagten, eine gesunde Seele wohne nur in einem gesunden Leibe, und wirklich führt die tägliche Anschauung leicht zu diesem Meinungs-Resultat; denn der Norm nach blühet gleichsam der Geist mit oder neben dem blühenden Leibes-Zustande. Insonderheit sind in der Richtung, wie gewisse körperliche Verhältnisse auf die Psyche einwirken, Diejenigen redende Beispiele, welche an den verschiedenen Anomalien des Unterleibes leiden. Von den höchsten Graden abgesehen sind sie freilich nicht eigentlich seelisch krank, denn außer den Stunden, wo ihr Dämon sie plagt, können sie sich einer äußerst klaren Gedanken-Bildung erfreuen, aber befangen werden sie gehalten, und keinen Augenblick sind sie sicher, daß nicht irgend eine psychische anomale Erregung sie erfaßt.

Ferner sind bei Manchen geringfügige Unbehaglichkeiten des Leibes, wie sie z. B. durch die sogenannten Erkältungen bedingt werden, schon hinreichend, um eine verhältnißmäßig starke geistige Bedrückung zu veranlassen. Dies Verhalten kann

in wirklichen Körper-Erkrankungen die weitesten Dimensionen annehmen.

Ja so eng hängt die Seele mit dem Leibe zusammen, daß gewisse körperliche Verlezungen nahezu ein Verschwinden gewisser psychischer Energien zur Folge haben können. Um in dieser Hinsicht an eins der bekanntesten Beispiele zu erinnern, erwähne ich der regelmäßig eintretenden Mutlosigkeit und Feigheit jener männlichen Individuen, die unmannbar gemacht worden.

---

b. Einfluß des Geistes auf den Leib.

Man kann sich denselben in doppelter Beziehung denken. Zum Ersten als indirekt, indem eigentlich der Geist in diesem Falle Das, was er empfing, zurückgibt. Die Rückwirkung offenbart sich hier als eine allgemeine Hebung des Lebens-Gefühls, nachdem zuvor der Geist selbst aus der ungetrübten Normalität der körperlichen Gesundheit Wohlempfinden geschöpft hatte. Von hier aus entsteht sekundär durch vermehrte Spannkraft und Energie im Nerven-System eine verstärkte Belebung aller organischen Funktionen.

Direkter bekundet sich dieser geistige Einfluß auf den Organismus, wenn man beachtet, wie bedeutend gewisse intellektuelle Gefühls-Stralungen in günstiger oder ungünstiger Weise zu wirken vermögen. So z. B. die Freude, wenn sie aus rein geistiger Erregung entspringt, oder die Hoffnung als Folge von geistig erstarkter Willens-Fassung. Umgekehrt wirkt die tief ergreifende Trauer unter sonst günstigen äußeren wie organischen Verhältnissen. Jeder weiß, daß sie im Stande ist, eine bis dahin völlig gesunde Reproduktion so zu schwächen, daß die höchsten Grade von Abmagerung und Hinfälligkeit entstehen. In „einer“ Nacht der Angst und Sorge kann das Haupt sich mit „Schnee“ bedecken! Diese Rückwirkung der Kraft auf den Stoff ist unverkennbare Tatsache.

II. Trennungverhältnisse zwischen Seele und Organismus.

Geistige Selbstständigkeit.

Es würde für meinen Zweck zu weit führen, wenn ich das umfangreiche Gebiet dieses Thema's speziell durchgehen wollte. Deshalb begnüge ich mich, den Einzelnen das konkrete Nachdenken überlassend, in folgenden Hauptsäzen die bemerkenswertesten Daten zusammen zu stellen.

Die Ausbildung und Rückbildung in der Psyche hält keineswegs immer gleichen Schritt mit „denselben" Vorgängen im Stoff des Körpers. Der Geist kann der Körper-Entwickelung weit voraus reifen, und umgekehrt zurückbleiben bei der blühendsten Leibes-Reife.

Nachdem der Körper längst seine Ausbildung absolvirt hat und nur damit beschäftigt ist, seine täglichen Verluste immer in derselben Weise zu ersezen, ja während er sich bereits in der Abnahme seiner Energie befindet, kann der Geist selbstständig weiter wachsen und sich immer höher entwickeln. Warum nimmt der Geist im späten Alter nicht Teile wenn im zerfallenden Stoff des Organismus die physische Schwäche immer deutlicher hervortritt. Wie ist die Emanzipation des Geistes von der Materie zu erklären, wenn derselbe als ein Entwickelung-Produkt aus ihr betrachtet werden soll?

Die verschiedenen „Arten" der „Geistigkeit", die verschiedenen „Grade" des „Denkvermögens", oder die unendliche Manchfaltigkeit des Geistes der Menschen, wie zu deuten, gegenüber der absoluten Wesen- und Wirkung-Identität des leiblichen Stoffes? Warum gibt es in Organismen ganz „derselben" Materie so verschiedene Entwickelung-Fähigkeit des geistigen Prinzips? Es kann doch sonst ein Stoffverband in der ganzen Reihe seiner Gleichheiten nur eine und dieselbe Wirkung-Größe erzeugen. Freilich ist in den Einzelnen die Zusammenfügung

des Stoffes an Menge und Stärke eine sehr variable, indeß ist dies hier ohne Belang, weil es vorkommt, daß die körperlich Tüchtigsten geistig Schwache sein können. Wie kann dabei das Denken ebenmäßig vom Stofferſaz abhängen? Wie wäre dem gegenüber „seine“ Energie als entsprechende Potenz des Denkens anzusehen?

Wir sind im Stande, kraft geistiger Stärke uns vor Einflüssen abseiten des Stoffes zu schüzen. Wir sind fähig, „kein Spiel von jedem Druck der Luft“ sein zu wollen.

Welchen Wert dürfen wir dem Phänomen des „Träumens“ beilegen, insofern es anzeigt, daß der Geist selbstständig „sehr“ tätig sein kann, wenn der Leib in der „Summe“ seiner Energien ruhet? „Rein materialistisch aufgefaßt — müßte, während der Körperruhe, geistiges Leben eine absolute Unmöglichkeit sein.

Der Geist kann selbstständig erkranken, während häufig der Stoff fortfährt, sich des normalsten Verhaltens zu erfreuen.

4. Ueber den irdischen Zweck des Geistes

eine Vermutung auszusprechen ist nicht mehr und nicht weniger prekär, als über seinen Zweck bei der etwaigen späteren Existenz. Daß aber wohl an einen bestimmten, uns unbekannten Zweck geglaubt werden dürfe, scheint dadurch gerechtfertigt zu sein, daß der Geist der „Menschheit“ in einer fortschreitenden höheren Bildung begriffen ist. Diese Progression kann nicht ohne Bedeutung sein. —

„Licht und Geist“

nach der praktischen Richtung ihres Wirkens
in der Gegenwart,

oder

die heutige Intelligenz

nach Grad und Wesen

im Spiegel der Kritik.

Einleitendes.

Wer mit Aufmerksamkeit die nachstehenden Seiten lies't, wird bald ihren genauen Anschluß an den Inhalt des vorstehenden erkennen, jedoch zugleich bemerken, daß er zum Teil und in gewisser Weise auf einem negativen Wege bewerkstelligt worden; auf einem in so fern negativen, daß er wenigstens gröstenteils die Mängel und Desiderate im Seienden durch Vergleich mit dem Seinsollenden blosstellt und hervorhebt.

Ich verfuhr kritisch. Denn ich suchte, vorzugsweis auf die rein praktische Seite des Lebens übertretend, wie sie gerade zur Zeit sich darführt, je Sein und Schein im gegenwärtigen Treiben zu sichten, und den Fortschritt in seiner Wahrheit und seiner Irre, das legitim und das anomal wirkende Licht gestaltlich darzulegen, die scheinbar und reell in der Zeit liegenden Widersprüche zu lösen und schließlich näher zu bestimmen, in wie fern doch endlich ungeachtet aller Unzuträglichkeiten der obige Ausspruch in Betreff der Progression der Menschheit im Großen und eines endlich gemeinsam zu erreichenden Zieles erhöheter Kultur zu Recht bestehen werde.

Die Zeit mag an Auswüchsen leiden, die große Masse manchfach abirren, es kann dennoch von Verallgemeinerung der Intelligenz die Rede sein, wenn nur einzelne Männer aus dem Volk, hier- und dorthin verteilt, in positiverem Grade als früher zu den Trägern derselben gezält werden dürfen.

Ein Rückblick.

Wenn man in unseren Tagen nach dem geistigen Lichte fragt: wie es umwalte in der Welt, wie weit es verbreitet sei und in welchem Grade der Helle und des Glanzes — so hat man Ursache, zu befürchten, dem Gros der Menschen gegenüber als wenig aufmerksam und als wenig bekannt mit der jungen Entwickelung des Lebens zu erscheinen: denn überall lebt der Gedanke an gemeinsame hohe, ja höchste Reife der Einsichten und des Verstandes.

Der „Gedanke“! auf den Ausdruck soll es freilich so ganz genau nicht ankommen; aber doch — will man beleuchten — ist weniger als der „Gedanke“, oder mindestens etwas Anderes jene seelische Vorstellung-Tätigkeit, mittels welcher dem Dasein der erwähnten intellektuellen Reife von der Menge der Menschen das Wort geredet wird: es ist der „Glaube“ ohne Klausel: woher? begründet oder unbegründet? — Wie der Glaube überhaupt gern das Befragtwerden meidet, so auch dieser soziale Glaube: er ist da und will da sein.

Wir haben es in diesem Belange zu thun mit einem absoluten Imperialismus, der scheinbar unter der Krone des Geistes, mit dem Diadem des Lichtes einher schreitet, weil allerdings mancherorts Sonnen-Menschen am Horizont erschienen sind, welche Helle, frohe, freudige Erkenntniß-Fähigkeit um sich

verbreiteten; aber im Grunde sind diese Einzelnen die wenigen Erkennenden in der Lichtsphäre geblieben, und die Vielen tragen nach wie vor schwer an der Last ihrer Vorurteile, Einbildungen und verschrobenen Hoffnungen.

So fragt es sich also, was ist denn an Dem, was heutige Bildung und Intelligenz genannt wird? Ist wirklich ein Fortschritt gemacht? wodurch erweislich? welcher Grad geistiger Reife karakterisirt ihn? oder umgekehrt: was ist Schein daran? Auswuchs? blasirtes Wesen?

Die Wahrheit, groß und leuchtend, wie dies ihrer göttlichen Natur gemäß ist, tritt an der Schwelle dieser Fragen mit der belebenden Antwort uns entgegen, daß mit der Entwickelung des Menschengeistes im Allgemeinen eine zur höheren Erkenntniß mächtig anregende und wegebnende Veränderung vor sich gegangen ist.

Wir dürfen nur, um hievon überzeugt zu werden, die Kulturgeschichte der lezten fünf Jahrzehnte zurück verfolgen.

Vom Ursprunge der französischen Revolutionszeit her war der Boden des sozialen Lebens vulkanisirt worden.

Es war dies indeß gröstenteils sehr unmerkbar, ja so leise geschehen, daß man den Einfluß gar nicht zu ahnen schien, wenn auch dann und wann eine ungewöhnliche Erscheinung auftauchte, die der Gewohnheit und Gewöhnlichkeit gegenüber etwas befremdete.

Leise und unscheinbar, wie in der Regel der Geist des einzelnen Menschen unter seinen zahlreichen Entwickelungsstufen von der einen zu der anderen gelangt und sein positives Fortgeschrittensein nicht eher deutlich erkennt, als nach einer Reihe und abermals nach einer Reihe von Jahren — ebenso geht die Entwickelung der Menschheit im Großen mit seltenen Ausnahmen, wo raschere Vorwärtsbe-

wegungen gemacht zu werden scheinen, langsam und allmälig vor sich.

Der französische Einfluß, vom größeren Gesichtspunkt aus betrachtet: der kosmische, naturbestimmte Impuls zur Entwickelung-Bewegung unter den Menschen mußte sich natürlich zunächst auf das Leben derjenigen Nationen fortpflanzen, welche dafür nach der verwandten Stufe der Bildung, nach nachbarlichen und anderen Beziehungen die größte Empfänglichkeit besaßen.

Hiernach befand sich namentlich unser liebes Deutschland in der Lage, Triebkeime zum Vorwärts in seinen Schoß aufzunehmen.

Es geschah Dies.

Der einmal in die Idee eines Volkes aufgenommene Triebstoff wirkt wie ein Ferment, dessen Eigenschaft es ist, Allem, was von ihm berührt wird, seine eigene Fähigkeit: „in Elementarbewegung zu versezen", mitzuteilen.

Das Ferment,

welches von Frankreich her mitgeteilt war, verbreitete sich langsam, so langsam, daß es Anfangs nicht einmal bemerkt wurde.

Nach der langen ermüdenden Abspannung durch Kampf und Blutvergießen und ausgedehnte materielle Notstände waren die Nerven zu sehr ihrer Elastizität und Energie beraubt, um alsbald auf's Neue als Tangenten an den großen Kreis des Statslebens sich anzulegen.

Die Natur selbst gebot endlich einmal Ruhe und Erholung, man suchte wieder das Familienleben und hoffte von den Regierungen diejenige Berücksichtigung und Unterstüzung, die man für so jahrelange Opfer verdient zu haben glaubte.

In dieser lezteren Beziehung waltete eine Täuschung ob. Die gehofften besseren Tage erschienen nicht; ein Jahr nach dem anderen führte von den alten Zuständen Das zurück, was nach absoluten Ideen legitim gewesen war und fernerhin bleiben sollte; dazwischenaus fiel nur das gänzlich Veraltete und im

veränderten Statsorganismus Unbrauchbare, und eingeschaltet wurden neue Konsolidationmaßregeln Behufs der legitim festen Ordnung, nebenbei Zusagen, Hoffnungen und ähnliche leicht zu handhabende Größen.

Meinten es auch, wie wol anzunehmen ist, manche der regierenden Häupter mit ihren arg mitgenommenen Untertanen gut, so saßen dagegen in ihrem Rate Männer, die sich hinter die königliche Würde versteckten, um von da aus auf Kosten der Volksentwickelung und Bildung ihre eigenen Interessen und die ihrer Standesgenossen wahrzunehmen und zu befestigen; oder aber solche, denen die Grundsäze, mit welchen sie gleichsam aufgewachsen waren, so tief sich eingeprägt hatten, daß sie es nicht einmal zu versuchen wagten, über die aus den geschehenen Umgestaltungen resultirende Notwendigkeit des Reformirens sich eine Vorstellung zu bilden. Starre Männer der Gewalt, welche glaubten, daß das vielfach angeregte und durchgerüttelte Volksleben jezt wie einst den Formen eines todten Absolutismus' sich anschmiegen müsse.

Hierin lag die Täuschung auf Seiten der Regierungmänner.

Was den Völkern nicht rechtzeitig gegeben wird, kann zwar lange ein Entbehrniß bleiben, aber sicher treibt im Verborgenen, gleich einer unsichtbaren Kraft, der Keim neuer Gestaltungen seiner Zeitigung entgegen und aus dem inneren Drange entstehen die wechselnden Versuche zum Erzwingen, zur Gewalt von unten her.

Das französische Ferment bemächtigte sich weiter und weiter des deutschen Volksgeistes; aber es wirkte in ihm fort nach den Eigentümlichkeiten des deutschen Nationalkarakters.

Diese Eigentümlichkeiten sind hinlänglich bekannt.

Der Deutsche reformirt und revolutionirt mit einer Art Gewissenhaftigkeit. Er erwägt und berechnet lange und es ist,

als falle es ihm schwer, vor Beschäftigung mit Vorbereitungen und Einleitungen zur wirklichen Tat zu gelangen.

Jeder weiß, was inzwischen vorgefallen.

Abgesehen von den Bestrebungen um die dreißiger Jahre, die man damals und längere Zeit nachher mit dem antik entlehnten Namen der „demagogischen“ Umtriebe bezeichnete, kam es bis zum Jahr 1848 zu weiter Nichts, als zu verschiedenen Demonstrationen, teils durch die Presse, teils in den Sälen der Volksvertreter durch rednerische Belehrung und mancherlei angeschlossene Forderungen ausgeführt.

Traurig, daß man nach oben hin die fortlaufenden Wirkungen des Ferments entweder verkannte oder absichtlich ignorirte: man zügelte, was der Zügelung zu bedürfen schien, und glaubte auf diesem Wege sozial sicher zu gehen.

Es zeigte sich jedoch bald die unwiderstehliche Macht jenes oberwähnten Lichtgesezes, wornach Anfangs noch in unbestimmten Vorahnungen, aber von ihrem Geiste magisch berührt, die Massen sich um jene einzelnen Sonnen der Intelligenz sammeln, die an sich, eben weil sie Sonnen sind, wärmend die Gemüter durchdringen, sie anziehen und in einen gewissen Schwung versezen.

Es war einmal das hellere Licht des Erkennens im Aufgehen begriffen, und der Kontrast, den die Finsterniß dazu bilden mußte, nicht mehr zu vermeiden.

Ich habe oben gezeigt, daß und wie in der Verbreitung des Lichtes und der Erkenntniß Stillstände eintreten können.

Ein solcher Stillstand trat auch um die vierziger Jahre wieder ein, wozu verschiedene Ursachen mitwirkten.

Da ein Hauptsporn und Hebel jenes Dranges nach Einsicht, wie es im State sein müsse, und wie nicht, stets die materiellen Notstände der mittleren und unteren Klassen der Gesellschaft sind, so ist es allemal sehr natürlich, daß ihre Aufmerksamkeit auf das Oeffentliche nachzulassen und ihre

Wünsche weniger laut zu werden beginnen, wenn sich Aussichten auf Besserung der leiblichen Interessen eröffnen und in höherem oder geringerem Grade sich bereits zu verwirklichen scheinen.

Aus diesem Grunde haben einsichtsvolle Regenten, selbst wenn sie im Uebrigen mehr ihren Willen als das Recht zum Gesez erhoben, stets es sich angelegen sein lassen, in ihren Residenzen und demnächst im Lande überhaupt, besonders in Distrikten mit zahlreicher Handwerker- und Arbeiter-Bevölkerung, für ausreichende Beschäftigung von möglichst befriedigendem Verdienst zu sorgen. Oeffentliche Bauten aller Art, Straßen- und Wasserbauten 2c. wurden vorgenommen. Eine Anzahl hoher Beamter mit enormen Gagen mußten gleichsam vorschriftmäßig ihre Einnahmen wieder unter die Leute bringen, indem sie verpflichtet waren, bedeutenden Aufwand zu machen, bald so bald anders, in irgend einer Form. Dabei erfreute das Volk sich des Glanzes seiner Oberen und fand zugleich die gewünschten Erwerbsquellen.

Zu der Zeit, wovon hier die Rede ist, verfügten es die Zeitverhältnisse, daß auf ähnliche Weise das Volk vom Statsleben mehr abgezogen wurde und den Kopf beruhigte durch Befriedigung des Magens. Es würde weit weniger revolutionäre Unruhen gegeben haben, wenn dies Verhältniß zwischen Kopf und Magen öfter ein günstigeres hätte sein wollen.

Die Eisenbahnbauten mit ihrer unendlichen Tragweite über alle Branchen des Verdienstes nahmen einen gewaltigen Aufschwung, so daß nicht allein Hunderttausende, sondern sogar Millionen ihren pekuniären Nuzanteil dadurch gewannen, und andererseits war es vorzugsweis die mächtige Abzugsquelle nach den überseeischen Eldorados, welche daheim jene eigentümliche Ruhe hervorrief, die sich auf die Hoffnung gründete, daß der Auswanderer alsbald drüben jeden gewünschten Ersaz für daheim Erduldetes haben würde.

Massenweis verließ man so rasch als tunlich, den heimatlichen Boden, nicht ohne einen gewissen Egoismus, der immer

der Menge anhaftet: man dachte, mag es daheim jezt ergehen wie es will, wir werden es besser bekommen.

So wirkte der Abzug zalreicher Scharen und die vermehrte Beschäftigung gleichzeitig dahin, daß weniger Arbeitkräfte vakant blieben und der starke Drang nach Verbesserung der materiellen Lage für eine Zeitlang abnahm.

Aber wie verhielt sich mittlerweile das Ferment? Der Lichtstoff wurde weder Finsterstoff noch verschwand er: er kann weder das Eine noch das Andere.

Ruhte derselbe für den Augenblick untätig in dem seelischen Leben der Menge — Andere gab es, Einzelne mit Sonnen und Stern-Begabung, in deren Geiste er umzutreiben und klar zu machen fortfuhr. Sie gediehen inzwischen so weit, daß zunächst in ihnen selbst diejenige Helle des politisch — sozialen Bewußtseins sich durcharbeiten konnte, welche man notwendig als die vorher herzustellende Quelle betrachten muß, die erst damit reformirt werden könne in der hinlänglichen physischen Aktivität, also mit Hülfe der Vielen, diese Vielen eben, so weit erreichbar, erleuchten soll.

Ein Volk, unter welchem es keine Männer gibt, die zunächst selbst mehr als halbes Bewußtsein erlangt haben, unter welchem es keine Männer gibt, welche mit klarem Geistesauge die zu beschaffenden Begebenheiten so wie die etwa möglichen Eventualitäten nicht gewollter Art sich im Vorwege zur Anschauung zu bringen vermögen, arbeitet im Blinden und um Phantome.

Es gab solche Männer, und die Presse benüzend fanden sie Gehülfen, die in ihrem Sinne mitzuarbeiten sich bemühten, je nach der Fähigkeit, glücklicher oder minder glücklich.

Leider muß man dies hinzufügen: je nach der Fähigkeit; denn Viele, ob sie auch guten Willen haben mogten, gerieten auf Abwege, gingen zu weit oder gaben ihrer Sache Blößen, die sie nicht haben sollte und an sich nicht hatte.

Indeß die Hauptsache war, daß das Ferment weiter wirkte, und zwar mit Hülfe eines Mittels, dem kein mächtigeres entgegen zustellen war.

Das Wort der Presse geht in allen Landen aus und ein, trägt zu und ab, „stimmt" die Gesinnungen und „bestimmt" sie, und so weit nur harmonische Elemente überhaupt vorhanden sind, sammelt und verbindet sie dieselben.

Weil das Geistige, das Wort des Lichtes ein Ferment ist — eben deshalb kennt es keine Grenzen nach Herrschergebieten oder Nationen: und es bewahrheitete sich dies in einer wunderbar zutreffenden Weise, als 1848 die Tat auf das Wort folgte.

Jener ewig lebendige Impuls: Frankreich führte die Erhebungbestrebungen in gewaltigem Schwunge ein: Deutschland war vorbereitet, es folgte. Aber das Ferment hatte weit hinaus über seine Grenzen sich verbreitet: alsbald stand die österreichische Monarchie in Flammen, die Dänen erzwangen sich auf verdeckten Gewaltwegen ihre Konstitution, Italien brach los und ganz Europa, außer Rußland, erzitterte mit unter der Wucht der Ereignisse.

Wo aber nicht gleichzeitig die gleichen, dieselben Phänomene hervortraten, wie in Frankreich und Deutschland, den vorbereitetsten Ländern, da folgten sie allmälig, bruchstückweis, und je nach dem Karakter der Völker, in gleich anfänglicher Bedeutung, umfangreicher, andauernder oder in kleinerem Maßstabe und in Zwischenräumen.

Aber die Bewegung blieb dieselbe, wie in China so in Spanien, und was heut noch Asien und zum Teil Afrika erregt und antreibt — nichts Anderes ist es, als das Ferment, dessen Wirkungen wir vorläufig überwunden haben: die Folge eines neuen Lichttriebes, der vom Menschengeiste geboren werden mußte, nach Naturnotwendigkeit, wie oben erörtert, weil die Gewalt die Zügel zu straff gehalten und

den fortschreitenden Entwickelung-Zuständen des Lebens keine Rechnung getragen.

Alle Bestrebungen sind gescheitert. Was geschehen, ist als ein weiter vorbereitender Ausbruch zu betrachten, der sich früher oder später wiederholen wird, wenn durch weises Einlenken von oben nicht rechtzeitig eine Ausgleichung zu Stande gebracht wird.

Die gegenwärtige Fortwirkung des Ferments.

Man wäre in einem gewaltigen Irrtum, wenn man sich dem Glauben hingeben wollte, daß die Ruhe, die jezt obwaltet, eine wirkliche sei. Sie ist nichts mehr als eine scheinbare, hervorgerufen durch vorläufige Befestigung der obersten Gewalten, durch üble Erfahrungen eines Teils der Mittelklassen, die, ohne große Hoffnung auf Gewinn materiell noch mehr zu leiden fürchten bei erneueter Bewegung, und durch Erschlaffung und Abspannung der Menge, die bis weiter ihrer Führer sich beraubt sieht.

Was aber in der Seele lebt und webt, noch so lebendig, noch so bewegt — es verrät sein Leben und seine Bewegung nicht, es verheimlicht sich und sucht sich abzuschließen vor den Augen der gegnerischen Beobachter: die Ruhe stört es nicht, es mögte, es würde — doch es steht unter der Macht der Verhältnisse.

Darum ist die zur Zeit obwaltende Ruhe eine scheinbare; sie ist die soziale Decke, deren das Ferment zum geheimen Fortwirken bedarf.

Dem Kenner der Menschheit und des naturnotwendigen Ganges der Dinge im Großen, dem wirklichen Kenner des Geistes derjenigen Entwickelung- und Umwandlung-Prozesse der Völker, die in früheren Jahrhunderten den Inhalt der Geschichte zusammenwirkten und die heute wie ewig nach den Bedingnissen der geistigen Menschennatur in so oder anders

modifizirter Form und in dieser oder jener verfeinerten Richtung sich wiederholen müssen, einem solchen gründlichen Kenner entgeht der halbe und haltlose Zustand der Gegenwart nicht. Aber wir brauchen einen Diogenes heute, der uns solche Kenner suche.

Wir haben gescheute Leute genug. Aber mit der Gescheutheit ist man noch kein Forscher, und zumal keiner, der maßgebliches, bestimmendes Urteil hat.

Wäre das Studium der Naturgeschichte des Menschen in seiner ganzen Ausdehnung, namentlich das unendlich schwere psychologische Studium der reinen Lichtseite der Seele: des Verstandes in seiner wunderbar verschiedenen Stralung ein so leichtes, daß man sich bequem wie mit einer gewöhnlichen Wissenschaft damit befassen könnte — nun, da würde es allerdings eine größere Zahl von Kennern der erwähnten Art geben.

Aber merkwürdig fühlt man sich überrascht, wenn man auch nur mit einer leisen Hoffnung auf solche Funde sich unter die Menschen zum Aufsuchen begibt: es existirt keine Größe, die weniger gekannt wird, als Seele und seelisches Leben, ja nicht Wenigen, die sonst für gescheut und gebildet gelten, mitunter auch wirklich einen gut kultivirten Verstand besizen, scheint es gewissermaßen gar lächerlich, wenn die Rede davon ist, daß der aktive Mann des Lebens, der Politiker, der Statsmann vor Allem ein Psychologe sein müsse.

Beruht Geschichte auf Vorherbestimmung, was da? so macht der Schöpfer sie, und es muß ohne unser Zuthun kommen, wie es kommen soll. Sind wir aber keine Automaten und befinden uns nicht am himmlischen Gängelbande, sondern machen selbst, was und wie geschieht, die Gemeinschaft wie der Einzelne, dann bleibt in der Tat das Nächste für den Forschenden, daß er die geistig wirkenden Ursachen des Geschehenden studire; denn nur durch ihre Bestimmung und Leitung, sei sie eine glückliche oder fehlschlagende, ist den Taten eine so oder anders gestaltete Form zu geben.

Dies sollten namentlich die Lenker der öffentlichen Angelegenheiten ungleich mehr berücksichtigen, als sie zu thun pflegen.

Sie sollten zunächst Psychologen, Kenner der geistigen Natur sein.

Teorie trifft man allenfalls bei ihnen, ein Erlerntes, ein Einstudirtes. Es nüzt wenig.

Den Geist der Menschen studirt man richtig nur, wenn man ihn mit gespanntem Nachdenken in seinen Handlungen beobachtet, wie sie vorliegen, insonderheit aber, wenn man sich neben ihm bewegt im praktischen Leben.

Dem Einen ist das lästig, dem Anderen zu gering — was Wunder, daß es so reichlich Steuerleute am Statsruder gibt, die keinen Kahn regiren können, geschweige einen Dreimaster!

Für diese Herrn scheint es kein geistig Ferment zu geben, vorzugsweis heute nicht mehr, das Volk ist ja ruhig! Warum hatten sie 1848 den Kopf verloren? Aus demselben Grunde, aus welchem sie ihn einst jälings wieder verlieren werden, wenn die Welt aus dem alten Geleise weicht und nachzuholen sucht, was sie auf einmal nicht erreichen konnte.

Wer weder legitim den Geist der Geschichte, den Geist früherer Menschengeschlechter, noch überhaupt das geistig in der Menschheit ununterbrochen wirkende Prinzip kennt, der wird ewig nicht begreifen, warum von Zeit zu Zeit Umwälzungen entstehen müssen, warum ihnen durch Absolutismus nicht vorzubeugen ist, und warum die Kunst des Regirens schließlich immer einem Naturregiment weichen muß, welches nur in so weit an die Kunst sich lehnt, als es ihrer zum notwendigen Ordnen und Geordneterhalten bedarf.

Zu oberst aus dem erörterten Grunde ist es zu erklären, warum durchschnittlich die Regirungaufgabe der Zeit, gegenüber der inneren geistigen Volksbewegung, in wenig geschickter

Weise gelöst wird. Die Ruhe, deren wir gegenwärtig genießen, ist nichtsdestoweniger ihrer wirklichen Würdigung nach

Ein Krieg nach dem Kriege.

Derselbe wird mit jenen selbigen geistigen Waffen geführt, welche man vor dem Blutvergießen zur Einleitung gebrauchte, nur der Unterschied findet statt, daß man gröstenteils vorsichtiger verfährt, als früher, indem man den Verhältnissen nachgibt, alles Krasse vermeidet und nicht leicht weiter geht, als unbestreitbare Rechtsgrundsäze schüzend mitgehen dürfen.

So wenigstens im Allgemeinen. Die Massen halten sich zurück und warten ab, einzelne Lichtkörper wandeln durch sie hin, und eine Sonne hin und wieder nimmt sich das angeborne Recht, über größere Umgebungen hinzustralen.

Dieses heutige Sonnen- und Licht-System sollte man besser studiren.

Wie es scheint mag man sich die Mühe nicht geben: man führt den Krieg im Kleinen, indem man ankämpft gegen vereinzelte Wünsche von unten her, gegen einzelne Forderungen, sofern sie nur Freiheit-Bestrebungen entfernt ähnlich sehen.

Mitunter, und hier allerdings mit Recht, darf umfangreicher und energischer vorgegangen werden.

Ich habe hier Mazzini's Experimentalpolitick im Auge. Zur Unterdrückung dieses Krieges nach dem Kriege sollten sich allerdings Alle vereinigen, die noch so viel Vaterlandsliebe besizen, daß sie nicht frevelhaft Tausende ihrer Mitbürger mögen in's Elend stürzen sehen, und nur so viel politische Einsicht, daß sie erkennen, in welcher Form Despotismus und Diktatur von unten her sich bilden, und wie gänzlich unmöglich es ist, auf deren Wegen irgend einen Beitrag zur allgemeinen Besserung der sozialen Schäden zu erlangen.

Es ist dieser Krieg nach dem Kriege ein unvermeidlicher, denn überall blieb Opposition zurück, und die einmal rege gewordenen Volkswünsche schweigen nicht still. Es haben sich außerdem neue Parteiungen gebildet, Abfall und Ueberlauf hat mancherorts Verfeindung mit den bisherigen Anhängern hervorgerufen, und es gibt weiter eine große Zahl Parteigänger, deren ganzes Wirken eigentlich nur den Erfolg haben kann, vorhandene Aufregung zu steigern und die Zwietracht festere Wurzel schlagen zu lassen.

Gleichwol sollten die Suchenden und Begehrenden in ihrem eigenen Interesse möglichst passiv sich verhalten und sich mäßigen; denn soll namentlich in den großen Kreisen endlich einmal eine verhältnißmäßig gesunde politische Ansicht sich bilden und ein einigermaßen gesundes Urteil über Das, was den vornehmsten Lebenszwecken der Gesellschaft entspricht, so ist dazu namentlich vonnöten, daß alle unnüzen Plänkeleien und alles zornmütige Lanzenbrechen unterbleiben, damit der Einzelne sich sammele, so viel als möglich mit sich und seiner Lage ins Reine komme, die dazu erforderliche Fassung gewinne, und sich mit Ruhe vergegenwärtige, was von Jedem das Allgemeine zur Erreichung gemeinsamer Lebenszwecke durch gemeinsame Kraft erheische.

Dies ist die allein heilsame Situation, von welcher statt Stückwerk etwas Gediegenes erwartet werden kann.

Alle unzeitige Erhizung der Gemüter, das ganze Phrasen-Rittertum des Egoismus dieser oder jener, so wie unpraktisches und unverständiges Raten und Anmahnen kann nur erscheinen, als wäre es berechnet auf das Gegenteil vom wirklichen allgemeinen Wohl.

Der gesunde geistige Kern entwickelt sich bei ruhiger Pflege gesundheitgemäß stets so aus sich selbst, daß er gesunde Frucht zeugt, eine Frucht, die perennirend ist, ausdauernd unter allen Atmosphären.

Der Krieg nach dem Kriege zeugt eine solche Frucht nicht.

Leider zeigt es sich bei dieser Gelegenheit aufs Neue, daß

der obwaltende Lichtdrang der Menschen nicht derjenige ist, den ich im Obigen als den legitimen darzustellen gesucht.

Wir wollen auf die bezüglichen Fragen übergehen, und selbige nach den vorauf geschickten Erörterungen rationell zu erledigen suchen.

Der Geist der Gegenwart.

Seine Wirkungweise in Bezug auf Bildung und Fortschritt.

Kulturstufe der Zeit.

Die Licht- und die Schatten-Seiten derselben.

Wir knüpfen zunächst an unsere Eingangs-Bemerkung an, daß der Glaube in die großen Kreise des Publikums eingedrungen ist, als herrsche allgemeine Aufklärung und befänden wir uns in dem Jahrhundert der Reife.

Die Menge geht dabei gröstenteils von Phänomenen aus, die sich in wunderbarer, nie gesehener Größe vor den Augen der Welt produziren, und gerät unmittelbar von diesem Anschauen merkwürdiger Erscheinungen, deren Grund und inneres Wesen ihr verschlossen, in den Wahn, daß sie mit Teil haben müsse an dem geistigen Aufschwunge von Zeitgenossen, deren Bemühungen so unerwartete Resultate entsprungen sind.

Es wird die Verwechslung begangen, daß man summarisch und kollektiv sagt: die Zeit ist reif, (d. h. wir alle, die wir in derselben leben), anstatt zu sagen, ein Teil der Menschen (ein kleiner!) hat seinem Geiste zauberische Schwingen angelegt und unerreichbar Gedachtes erreicht.

Es ist nicht nötig, die Einzelheiten des Fortschritts unserer Forscher und Denker aufzuzälen. Nur eines Beispiels sei gedacht, der Erfindung des elektrischen Telegraphen, dieses neuesten und grösten Zeugnisses für die unabsehbare Fortentwickelung-Fähigkeit der geistigen Begabung.

Ich bin bemüht gewesen, darzutun in wie fern und in wie weit die Lebenssphäre von Sonnengeistern einen notwendigen Einfluß auf die nähere und fernere Umgebung ausüben muß: ein Abglanz, ein reflektirtes Licht in seinen verschiedenen Graden ist immer eine unausbleibliche Folge.

Diese Folge zeigt sich schon darin, daß selbst bis in die am wenigsten lichtempfänglichen Kreise hinein ein gewisses Interesse, Aufmerksamkeit und Diskussion sich verbreiten.

So unzweifelhaft es ist, daß Einsicht nur Einsicht zeugen kann und fortschreitende Entwickelung einzelner Kreise im Volke diejenige Quelle ist, aus der alle übrigen Kreise Licht schöpfen können, so haben wir hierin doch nicht ein Absolutes, ein unter allen Umständen Notwendiges, sondern ein von verschiedenen Bedingungen durchaus Abhängiges vor uns.

Betrachten wir z. B. die Entdeckungen, mit denen durch chemisch-physikalische Hülfe unsere Zeit sich in so hohem Grade bereichert hat.

Es ist die Frage, in welchem Grade dieselben zur Weiterbildung am Volks-Horizont beigetragen haben, in welchem Grade sie bei gegenwärtiger Lage des Geschlechts in geistiger Hinsicht beitragen konnten.

Ich weiß es sehr wol, daß hier von vielen Seiten her unbedacht und mit einer gewissen Zuversicht geantwortet wird: sehr viel, unendlich viel, das Volk muß mit fortschreiten, wenn in solcher Weise die Zeit fortschreitet.

Diese und andere allgemeine Redensarten — Ausflüsse des oberwähnten Glaubens — sind keineswegs ausreichend, überhaupt nur die Möglichkeit gehobener Bildung, geschweige denn ihre Wirklichkeit darzutun.

Um zu erfahren, von welchem Einfluß wahrscheinlich Entdeckungen der einen oder anderen Art in der fraglichen Richtung sein werden, haben wir uns zunächst nach Dem umzusehen, was bei der resp. Zweckerreichung als unerläßliche Voraussezung gelten muß.

Wir treffen hiebei zunächst auf die Frage, ob zur Vernüzlichung der Entdeckungen für die Volksbildung nur die Eigenschaften des Verstandes erforderlich erscheinen, oder ob auch erlernte, positive Kenntnisse, welcher Art und in welchem Maße, ob durchaus oder relativ notwendig seien.

Des Weiteren ist es nicht gleichgültig, ob und welcherlei Interesse etwa das Volk an diese Entdeckungen knüpfen möge, ob dies überhaupt der Fall oder ob eine engere Berührung des Praktischen vermißt und dieselben deshalb mehr gleichgültig hingenommen werden 2c.

Indeß von diesen nebensächlichen Beziehungen wollen wir absehen und lediglich nur die Hauptfrage im Auge behalten.

Daß geistige Kapazität für die Begriffsbildung über die in Rede stehenden Gegenstände unerläßlich, bedarf keiner Erörterung. Wol aber ist es verschieden, in welchem Grade dies Bedürfniß obwaltet.

Zum Verständniß der positiven, sogenannten exakten Wissenszweige, wie der Matematik, Physik und auch der Chemie darf es an einer gewissen logischen Schärfe, gleichsam an einem exakten Verstande nicht fehlen. Nicht einmal jeder wirklich Gebildete oder Gelehrte qualifizirt sich zum Studium der matematischen, physikalischen Wissenschaften. Es zeigt sich hier die eigentümliche Tatsache, daß es eine gewisse bestimmte Begabung gibt, in welcher der Beruf zu den erwähnten Geistesbeschäftigungen begründet liegt; denn wirklich gab es Männer, welche sich in der resp. Richtung in hohem Grade hervortaten, dagegen in anderen Beziehungen wissenschaftlicher wie sonstiger Art eine auffallende Einseitigkeit an den Tag legten.

Umgekehrt ist es eine sehr häufige Erscheinung, daß talentvolle, wizige, denkende Menschen, die als Juristen, Aerzte, Historiker, Philosophen 2c. sich auszeichnen, von den matematisch-physikalischen Wissenschaften mit einer gewissen instinktiven Scheu sich abwenden, weil sie ein schweres Begriffsvermögen dafür besizen.

Zu dieser Eigentümlichkeit gesellt sich noch ein Anderes von besonderer Bedeutung.

Es gibt nämlich keinen anderen Zweig menschlichen Wissens und Verstehens, der auf einer so überall geschlossenen, in sich harmonischen und in seinen Teilen sich stets bedingenden und an Folgerechtlichkeit gebundenen Gliederung ruhte, als dies eben die matematisch-physikalischen und chemischen Wissenschaften thun.

So wie es unmöglich ist, ohne die jedesmal vorgängigen Geseze der Erscheinungen zu erkennen, ein Verständniß weiterer Stufenfolgen zu erlangen, so bricht überhaupt allemal da das richtige Verstehen alsbald ab, wo irgend ein Mittelglied von Begriffen übersprungen, halb oder unvollständig verstanden wurde.

Es gleicht diese Gliederung einem kunstvollen Bau, der die wunderbarsten Erscheinungen der Architektur, großartig und imponirend darstellt, weil in Hinsicht auf das Ganze die Berechnung aller einzelnen Teile auf das Genaueste zusammentraf. Das geringste Mißverhältniß, die geringste Fehlrechnung hinsichtlich der höher und höher sich erhebenden Teile in Bezug auf das Fundament und den Unterbau würde einen Einsturz herbeigeführt haben.

So exakt sind die beregten Fächer und so folgt in ihnen das Eine aus dem Anderen und so zu sagen Alles aus Allem.

Es sind deshalb auch die erforderlichen Kenntnisse, wie sie einerseits vom größten Umfange sind, die positivsten von allen, die es im ganzen Bereiche des Wissens gibt.

Im Uebrigen aber greifen wiederum diese Wissenschaften so wechselseitig in einander ein, bedürfen einander zum Teil in so bestimmter Weise, daß die Summe aller erforderlichen Kenntnisse in der Tat sich zu einer enormen gestaltet.

Ich glaube, daß es nach diesen kurzen Bemerkungen über Art und Wesen jener geistigen Beschäftigung und Anstrengung, denen die bewunderten und angestaunten Resultate: die fertigen Produkte der Erfindungen entspringen, Keinem, der einiger-

maßen unbefangen ist, entgehen kann, wie zweifelhaft und unwahrscheinlich es sein müsse, daß der Mann des gewöhnlichen Lebens, das Volk nach der vulgären Redeweise einen Intelligenz-Mitanteil, wo vom intellektuellen Fortschritt geredet wird, für sich in Anspruch nehmen dürfe.

Es fehlt aus natürlichem Grunde der Menge nicht allein der, oben erwähnte logische, „exakte" Verstand in seiner eigentümlich scharfen und bestimmten Richtung, es fehlt außerdem noch und durchschnittlich sogar gänzlich die Summe jener durchaus positiven Kenntnisse, ohne die das resp. Verständniß eine absolute Unmöglichkeit ist.

Die Zeit — so muß der Ausspruch des Denkenden den großen Erfindungen gegenüber lauten — die Zeit ist fortgeschritten, das Licht, der Menschengeist hat sich geläutert in wunderbar erfreulicher Weise; — aber man beachte, was es heißen wolle: die Zeit! Wer ist in ihr fortgeschritten? wie Viele? d. h. wie Wenige! Es sind Viele berufen, aber Wenige auserwählet. Die Wenigen indeß genügen, damit man behaupten könne, die „Zeit" sei fortgeschritten; denn willenlos folgt die Masse der spontanen Einladung zur Mitbenuzung des Errungenen.

Es folge die Betrachtung eines anderen Punktes, dessen Erörterung uns zu ebendemselben Resultat führt.

Wir wollen betrachten

Begriff und Wesen der Statsentwickelung „im Verhältniß zum allgemeinen Volksverständniß."

Man will einmal intelligent sein. Diesem Willen zufolge ist es stehender Grundsaz in den Kreisen des Volkes geworden, Anspruch auf Kenntniß von Statsentwickelung-Verhältnissen zu machen, Anspruch zu machen auf Beurteilung-Fähigkeit hin-

sichtlich alles dessen, was nicht mehr sein dürfe, was dagegen neuerdings, wie und warum es sein müsse.

Ohne und mit Gesellschaft des lieben Gottes Gambrinus gilt dieser Grundsaz: es ist bereits Gewöhnung eingetreten, die Selbstverständlichkeit im Hintergrunde hat, und nicht daran mehr zweifelt, daß sie an sich imponiren müsse.

Die breite Basis. Eine schmale wäre hier allerdings nicht zu gebrauchen, und doch ist's ein so Leichtes, nachzuweisen, wie schmal wirklich die Basis ist, auf der das kulturhistorische und politisch-soziale Studium seinen Uebertritt in reelles Verständniß verwirklicht.

Sehen wir uns denn auch hier nach den Bedingungen um, von denen in dieser Sphäre jeder Fortschritt der Intelligenz mit Notwendigkeit abhängig ist.

Gleich von vorn herein begegnen wir der natürlichen Voraussezung, hier wie überall, wo es sich um höhere Interessen handelt, daß eine mehr-weniger gediegene Geistigkeit gegeben sein müsse, wenn die Beschäftigung mit dem in Rede stehenden Stoff reife Früchte eintragen solle.

Man ist allerdings schon bei oberflächlicher Kenntniß der Volksregion geneigt, die zukommende Stufe nicht zu hoch zu suchen auf der Skala geistiger Kräfte. Ueberrascht aber wird man, wenn man tiefer und prüfend in die Realität des Lebens sich hineinbemüht; denn man trifft auf so große, zahlreiche lunarische und planetarische Kreise, daß man sich fragen mögte, wie es möglich, daß die vorhandenen Sonnen und Sterne der Seelenwelt ausreichen, um alle diese Einzelnen bis in das fernste Dunkel des psychischen Horizonts noch mit einem Lichtreflexe zu versehen.

Die Erörterungen hierüber in allen Besonderheiten finden sich in den vorigen Abschnitten niedergelegt, weshalb ich hier nicht genötigt bin, näher darauf einzugehen.

Aber als Tatsache wollen wir im Interesse unseres vorliegenden Zweckes festhalten, daß wirkliche geistige Befähigung, namentlich eine dergestalt ausgerüstete, daß

sie über die schwierigen Verhältnisse statlicher Entwickelung zu urteilen im Stande wäre, keine häufige Erscheinung ist.

Die Lebenspraxis tritt überreichlich bestätigend hinzu, man mische sich unter das Volk, und lerne, wie es politisch denkt.

Andere Erfordernisse Behufs Verständniß des fraglichen Gegenstandes sind die folgenden.

Keiner, selbst nicht der Begabteste, darf glauben, daß er allein vermöge seiner Beschäftigung mit den Fragen des Tages, mit den Ereignissen, unter welchen er mitgelebt, mit der Zeitgeschichte sich politisch gründlich bilde und die nationale und statliche Entwickelung und Einordnung in feste Zustände vollkommen kennen und beurteilen lerne.

Der lichteste Verstand empfindet dabei die unvermeidliche Entbehrung eines universelleren Maßstabes, und kann sich der Bemerkung nicht erwehren, daß er ungeachtet seiner Einsicht doch nur auf einer mehr oder weniger einseitigen Beurteilungstufe sich befinde.

Gerade aus dieser Wahrnehmung entspringt bei wirklich Gebildeten das Suchen nach Verallgemeinerung der Gesichtspunkte; denn eben in dieser Verallgemeinerung der Betrachtungs- und Anschauungweise findet das Spezielle und Einzelne die Deutung seiner Natur, je durch Widerlegung oder Bestätigung von Meinungen; kurz diese Korrektur ist nötig, um Maximen, Grundsäze und die ganze Reihe darauf begründeter Erscheinungen einer richtigen Erklärung entgegen zu führen.

Um die Gegenwart zu verstehen muß man die Vergangenheit kennen.

Es ist also nicht allein von dem größten Interesse, sondern unbedingt notwendig, daß Jemand, der sich über die größeren Komplexe der Handlungen seiner Zeitgenossen und über den Bildunggang des statlichen Lebens, wie es sich vor seinem Augen darführt, ein Urteil erlauben will, hinlänglich vertraut

sei mit der älteren und ältesten Geschichte: dem Inhalt des allmäligen Anfanges und Fortganges des statlichen Lebens.

Ein wichtiger Schlüssel der Erkenntniß aller Dinge geistiger Natur, wie die historische Seelenkunde namentlich ein solches ist, liegt in dem Aneinanderhalten des Früher und Jezt, in der komparativen Betrachtung: den Vergleichen.

Allerdings ist dies nicht Sache eines Jeden, es gehört Gabe, es gehört ein aufgeweckter Geist dazu, diese Aufgabe, durch Vergleiche der Vielheiten zur Einheit der Wahrheit zu gelangen, treffend zu lösen.

Wer indeß rationell dieselbe zu lösen im Stande ist, wird unmittelbar ein berufener Kritiker.

Die einseitige Auffassung obwaltender Zeitverhältnisse, ohne Vergleich, gleicht einem allgemag entstehenden Glauben und ist weiter nichts als Glaube, als bloße Ansicht und Meinung, die auf beweisende Elemente nicht eintreten können, und jeden Augenblick auf einen Irrtum, eine halbe Wahrheit oder Unwahrheit treffen. Damit ist der Beteiligung an öffentlichen Angelegenheiten nicht gedient; es wird hier etwas Positives verlangt. Aber dieses Positive läßt sich nicht wie am Schnürchen abwickeln, es entspringt zum Teil, und oft sogar zum nicht geringen aus Negationen, aus oppositionellen Elementen.

Dies Alles leistet die geschichtliche Kritik.

Die Kritik sichtet, trennt und stellt wieder zusammen, ebnet und gleicht aus, reinigt von Vorurteilen, alliirt Geist und Phantasie zum richtigen Ineinandergreifen, und gibt den zu beurteilenden Tatsachen eine von jeder müssigen Träumerei befreite, fassliche, gleichsam handliche, abgerundete Gestalt, an welcher sich Licht und Schatten richtig zeichnet, mit einer Idee an der Stirn, die das Vage und Schwankende abgestreift, und dafür mit wahrheitlicher, lebensfrischer Würde sich geschmückt hat.

Ich habe bereits hervorgehoben, daß ein solches kritisches Urteil keineswegs zu den leichten Erwerbungen zähle, und es

leuchtet dies, wie an sich, so schon daraus leicht ein, daß zuvor die ganzen, immer eigentümlich verschiedenen Lebensverhältnisse früherer und gegenwärtiger Völker in allen ihren fast zahllosen Richtungen erfaßt und begriffen sein wollen. Dahin gehören die Lebensweise, die Neigungen und Karaktere und insonderheit die immer einen so wichtigen Einfluß übenden sittlichen und religiösen Ideen.

Nun frage man sich, in welcher Situation diesen Erfordernissen gegenüber die Volkskreise sich befinde. Es dürfte sich auf den ersten Blick ergeben, daß die großen Umgebungen sehr weit davon entfernt sein müssen, in entsprechendes Verständniß der fraglichen Materie eingedrungen zu sein.

Treffen wir doch sogar sonst Intelligente und Gelehrte genug, denen es nicht hat gelingen wollen, sich auf jenen hohen Standpunkt eines gediegenen kritischen Urteils hinaufzuschwingen.

Wissen und Kenntnisse machen bescheiden.

Das finden wir in der Regel auch hier bestäigt; denn der einsichtvolle Mann bekennt lieber, nicht einsichtvoll, nicht unterrichtet und durchgebildet genug zu sein, um da, wo es sich um das höchste und reinste Licht handelt, sein Licht leuchten zu lassen.

Anders gegenwärtig beim Volk, bei diesem und Denen, die, wenn sie auch außerhalb der Kreise des Volkes stehen oder sich stellen, doch mit dem Fond ihrer Geistigkeit nicht sehr tief wurzeln im Borne der Erkenntniß; bei den oberflächlich Gebildeten, den Belesenen, bei Denen, die im Umgange mit Intelligenten Bruchstücke von Einsicht sammelten und Eile haben, sie als Weisheit darzustellen.

Die Statsweisheit, dieser unendlich umfassende, in Alles eindringe, universelle Lichtbegriff, den man leider bei manchen offiziell zu Statsweisen Erhobenen sogar vergeblich sucht — dieser Begriff ist gegenwärtg eine Errungen-

schaft, den die hoch kultivirte Zeit zum Allgemeingut gemacht hat!

Wir schauen hier der unglückseligen Neigung der Menschen in's Angesicht, daß Jeder glaubt, weil er will, Verstand und Begabung zu besizen.

Tadelt man an Einem die moralische Seite, Gefül, Gemüt, es ist unlieb; aber es gibt ein alsbald sicher wirkendes Versönungmittel: man sage ihm dagegen nur, daß man Respekt vor seinem Geiste hege.

Dieser Respekt ist es, den allgemein jezt, weil es helle in der Zeit geworden, Jeder und namentlich in politisch-sozialer Beziehung beansprucht.

Das ist eine Abirrung des Lichtdranges von seiner legitimen Bahn, und wie früher dargelegt, eine wahrlich nicht gleichgültige, unter Umständen, wie Erfahrungen lehren, eine gefährliche.

Gefährlich von vornher schon deshalb, weil, wo geistige Ueberhebung stattfindet, eben deshalb jede bessere Belehrung verschmäht und abgewiesen wird.

Unkenntniß und mangelnde Intelligenz sind an sich beklagenswerte Dinge; doch gestatten sie Ab- und Aushülfe; aber ein nicht Verstandenes verstanden zu haben glauben, ist der traurigste Wahn von den traurigsten Folgen, sobald nur Gelegenheiten zu praktischer Verwirklichung sich bieten.

Das Nichtverstandene ist allemal, in der erwähnten Fassung, eine unverdauliche Geistesspeise, es mischt mit einer Reihe der falschesten Konsequenzen, ein Trugschluß muß den andern stüzen, und schließlich wird das Resultat, daß geistige Undinge produzirt werden.

Dies hat sich von jeher in der Geschichte hinlänglich dargethan, und liefert ja die Gegenwart die reichlichsten Beiträge dazu.

Ist denn, wird man von volkstümlicher Seite her fragen, überhaupt das Volk nicht in der Lage, für ein Verständniß der vorliegenden Art herangebildet zu werden?

Die Antwort liegt eigentlich schon hinlänglich in dem Gesagten. Woher die mühsam zu erwerbenden Kenntnisse nehmen? wie die Vorbildung zu beschaffen? wie mit einem Wort das Versäumte nachholen? und wie insonderheit jeden Kopf zu einem offenen machen?

Daß hierin wenigstens einige Unmöglichkeiten enthalten, ist wol klar genug.

Die Humanität hat sich in's Mittel zu legen versucht.

So sind die verschiedenen Bildungvereine für Handwerker und Arbeiter entstanden, Sonntagsschulen für Gesellen und Lehrlinge und ähnliche Institute.

Man kann nicht in Abrede stellen, daß dadurch einem guten und nüzlichen Zweck entgegengestrebt wird. Aber man verspreche sich im Allgemeinen nicht zu viel davon.

Was auf diese Weise erreicht werden kann ist eine gewisse allgemeine Bildung, ein Abstreifen von Vorurteilen und manchen irrigen Ansichten, ein oberflächliches Bekanntmachen mit den Bestrebungen der Zeit und überhaupt mit der sozialen Lage der Gegenwart. Demnächst können manche positive, in's praktische Leben eingreifende Kenntnisse dadurch eine größere Verbreitung finden, und beruht auf Lezterem nach meinem Dafürhalten die Hauptaufgabe der gedachten Einrichtungen überhaupt.

In mancher anderen Beziehung wird Gefahr gelaufen, daß Halbheit und Stückwerk zu Stande kommen.

In dieser Beziehung mögte hauptsächlich Zweierlei in Erwägung zu ziehen sein.

Die, welche von dem Benefiz jener Institute Gebrauch machen, gehören wol, fast ohne Ausnahme, teils den minder begünstigten Ständen an, und sind anderenteils solche, die schon

in den Jahren vorgerückter sind, die kleinen Bürger und sonstige von Handarbeit lebende Einwohner. Unter der gleichen Bedingung stehen wenigstens Alle, daß sie in ihrer Zeit wie in andern Hinsichten beschränkt sind. Dem Zweck der Weiterbildung können sie nur wenige Stunden der Woche widmen, denn nach Hause zurückgekehrt harret ihrer, was vorzugsweise von den Verheirateten gilt, bereits die Sorge um das Häusliche, es harren die Angelegenheiten des Berufs, und soll in diesem Belange keine beklagenswerte Vernachlässigung eintreten, so drängen sich rasch wieder die lebenspraktischen Gedanken in den Vordergrund der Betrachtung.

Außerdem kommt, wenn der Belehrende sich auch in richtigem Verständniß seiner Aufgabe die Mühe gibt, besonderes Gewicht auf die Elemente und Anfangsgründe des zu behandelnden Stoffes zu legen und diese insonderheit einzuprägen, durchgängig doch die Schwierigkeit zu Tage, daß der Unterricht in dem vernachlässigten, ungeübten Gehirn nicht mehr so haften will, wie es in der Jugend im Allgemeinen zu sein pflegt, wo die geistige Energie sich noch eines kräftigeren Schwunges erfreut, leichter auffaßt und das Aufgefaßte leichter zurück- und festhält. Das Denken macht den Meisten in späteren Jahren Mühe, sie haben nicht viel mehr gedacht, als was sich auf ihr Fach und ihre Beschäftigung bezieht. Vom Hobel und Leisten bis zur Elektrizität und verwandten Gegenständen ist ein entlegener Weg. Nicht minder von dort hinüber auf das Gebiet der Stats- und Völkerkunde. Die Meisten tragen mehr ein augenblickliches Amüsement davon während des Hörens, als einen bleibenden Nuzen.

Unter den Jüngeren trifft man freilich hin-wieder einen helleren Kopf, in dem zu zünden beginnt, was er hört, und wol Niemand mögte in Bezug auf solche Fälle der fürsorgenden Humanität seine Dankbarkeit vorenthalten.

Wiederum aber gehen, und dies ist das Zweite des oberwähnten Zweierlei, manche Individuen nur deshalb in die Versammlungen der Bildungvereine, um wo möglich Vorträge zu hören, die mit ihren Wünschen harmoniren, Vorträge, die mehr Tadel und Anfechtung bestehender Zustände als Belehrung und Aufklärung enthalten. Sie wollen mit einem Wort politische Raisonnements hören, Ausbrüche der Opposition ꝛc. und da sich Manche, die angeblich belehren wollen, nicht ungern dazu herbeilassen, wenn auch nur, um als beliebte Volksmänner zu gelten, so kann und ist es geschehen, daß Bildungvereine in Verbildungvereine und überhaupt in Vereinbarungen ausarteten, die keineswegs vernünftige und lobenswerte Zwecke verfolgten.

Ueberhaupt hängt das Nüzliche oder Nachteilige oder etwa Indifferente der Fortbildungversuche in der resp. Manier der Hauptsache nach von den Dirigenten ab, die an der Spize derartiger Unternehmungen stehen. Sind sie tüchtig, so können sie manches Gute stiften, sind sie selbst flach und unfähig, wird Niemand etwas Sonderliches erwarten, und halten sie sich gar von unlautern Ideen nicht frei, so kann natürlich nur Widerwärtiges erwartet werden.

Wenn ich unparteiisch über die erwähnten Institutionen urteilen soll, so bin ich der Ansicht, daß sie nicht sowol aus einem tiefen Drange nach wahrer allgemeiner Bildung hervorgegangen, als vielmehr ein Miterzeugtes unter allen jenen Produktionen sind, mittels welcher man während der Aufregung-Periode auf einmal und plötzlich eine allgemeine Bildung Aller absolut glaubte herbeiführen zu müssen und zu können.

Ohne deshalb mancherseits einen guten und redlichen Willen zu verkennen, kann man doch das Mangelhafte in der ganzen Sache schon einigermaßen daraus erkennen, daß seit dem ersten Impulse der Eifer bedeutend erkaltet ist, selbst an Orten, wo von oben her sich keine Schwierigkeit zeigte.

Nicht ohne weitreichende Absicht führte einst Moses seine Landsleute über ein Menschenalter lang in der Wüste umher, ehe er es wagte, sie zu seinen Energie und gänzliche Sinnesänderung erheischenden Zwecken zu verwenden. Die Jahre verlangen ihr Recht, ein in seiner Eigentümlichkeit einmal eingewohntes Gehirn läßt sich auf Winke nicht mehr mobil machen: ein gegenwärtiges Geschlecht muß an der Gegenwart verschleißen; aber die Jugend wird das kommende, neue, und alle Bestrebungen, welche eine Umwandelung der bestehenden Verhältnisse erzielen wollen, müssen deshalb darauf gerichtet sein, daß jene legitimen, wahrheitlichen Bildung-Institute der Kinder und heranwachsenden Jugend: die Schulen besucht werden, ohne Ausnahme, auch von den kleinen Individuen, die von den Eltern schon zum Erwerbe benuzt werden, wenn sie kaum das fünfte, sechste Jahr erreicht haben, so wie, daß diese Schulen tüchtig besezt und nach möglichster Zweckmäßigkeit eingerichtet sind.

Dies mein obiger Ausspruch, was gründliche Weiterbildung der Vielen betrifft; ich komme hier darauf zurück.

Man lasse dem jetzigen Geschlecht seine vermeintliche Bildung, man lasse ihm, soweit unschädlich, seinen Vorwiz und Dünkel; aber man erziehe sich aus den jungen Geschöpfen Menschen und Statsbürger, die je nach ihrer Begabung so weit durchgebildet und erleuchtet sind, daß sie zunächst für ihre eigenen Kreise fortbildungfähige Elemente mitbringen, und andrerseit auch im Stande sind, so weit an der Besprechung öffentlicher Angelegenheiten Teil zu nehmen, daß sie einen reellen Ueberblick darlegen, und es zeigen, wie sie statliche Handlungen in ihrer Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit erkennen und wol zwischen dem Seinsollenden und Nichtseinsollenden zu unterscheiden wissen.

Ein solcher Bildungzustand schüzt vor Bedrückung, führt nicht auf stets verderbliche Abschweifungen vom wirklich Nüzlichen, und wird zugleich die reiche Quelle bürgerlicher Betrieb-

samkeit, aller guten Ordnung und einer selbstbefriedigenden Religiosität.

Er ist, kurz gesagt, derjenige Bildungzustand, der an Intelligenz nicht zu wenig und nicht zu viel hat, um unter den Segnungen einer „Konstitution“ zu wirklichem Volkswohl zu verhelfen.

Eben so wenig wie ein ungebildetes weiß ein verbildetes Volk von „Freiheiten“ den richtigen Gebrauch zu machen. Es besteht aber Bildung nicht sowol in Eintrichterung von gewissen Kenntnissen, sondern vorzugsweis in der logischen Entwickelung der intellektuellen Hirn-Energie, in der Weckung des Denkens und der Uebung darin.

Ich habe gesagt, das Lichtprinzip, wie es gegenwärtig unter der Menschheit im Großen umwirke und webe, sei ein irrsames, ein von der naturgesezlichen Bahn der Lichtbestimmung abgewichenes, darüber annoch ein Mehreres, wobei ich unter Anderen zu zeigen mich bemühen will, welche Verwandtschaft zwischen den in der Gegenwart wahrnehmbaren Abnormitäten und denen früherer Jahrhunderte sich herausstellt.

Die Abirrung des heutigen Lichtdranges

ist in ihrer wirklichen Gestalt Wenigen klar und bekannt, obgleich sie unter höchst deutlichen Erscheinungen einhergeht. Die fliegende Eile, mit welcher die Ereignisse sich drängen, läßt sehr Viele überhaupt nicht zum Besinnen kommen, sie eilen gleichfalls, und können beim Vorwärts und Fortschrirt nicht früh genug ankommen, man glaubt, es gehe direkt in's hellste Licht hinein.

Dies selbstgewollte Blendwerk ist zugleich das traurigste Hinderniß alles wirklichen Weiterkommens: eine Idee, auch die verkehrteste, ist übermächtig, wenn sie sich in der Menge oder Mehrzahl der Menschen festgesezt hat, sie muß ihren Kursus durchmachen und waltet und gilt, bis sie der eigenen Hinfälligkeit erliegt.

Wie wenig Lebenskraft aber die hier in Rede stehende Idee von der allgemeinen Intelligenz in sich trage, wie sie aus dem normalen Geisteslicht entsprungen und nach den Gesezen desselben wirke, wird in ganzer Größe klar, wenn man andere Punkte am geistigen Horizont aufsucht, und dabei die Erfahrung macht, daß die Menschen zu gleicher Zeit, während sie in sozialpolitischer Hinsicht reif zu sein glauben, gleich unzurechnungfähigen Kindern sich vom ärgsten Aberglauben gängeln und von raffinirtem Betruge nach Willkür leiten, ja von dem ersten besten Scharlatan in Furcht und Frohsinn und in jede beliebige seelische Spannung sezen lassen.

Eine historische Parallele
möge zur Erläuterung dieser Behauptung dienen.

Ich gehe zunächst zurück in das Zeitalter Luzian's, eines Satirikers, der in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts nach Christi Geburt lebte.

In auffallender Weise gleicht die damalige Zeit der gegenwärtigen, was die zwei Hauptphänomene betrifft: Höhe der Kultur und Zivilisation, der Intelligenz, so weit sie namentlich sich nach außen zur Anschauung bringt, und daneben schrecklicher Aberglaube, religiöse Verfinsterung; Abirrung des Lichtes von der vorbestimmten ewigen Bahn.

Daß zu solchen Zeiten es einem Satiriker, wie Luzian, nicht an Stoff fehlt, ist begreiflich, und allerdings benuzte der Genannte denselben in der umfangreichsten und beißendsten Weise.

Luzian war so ziemlich der Voltaire seiner Zeit: dieselbe Schärfe des durchdringenden Spottes, dasselbe Alles belächelnde Selbstgefühl des feinen Geistes, und dieselbe Mißachtung gegen überkommene Ansichten und Meinungen, woran die Menschen sonst mit einer gewissen Pietät zu halten pflegen.

Er war Verneinung, Leugnung, Umsturz, wie Voltaire. Seine Freude war, die Torheit und Beschränktheit der Menschen verspotten zu können, doch verschmäte er es, Rat zu geben, wie gleichfalls jener Franzose, zu einem neuen besseren Aufbau, er verschmäte es, auf seine Satire die Humanität

folgen zu lassen, die nach der Strafe gleichsam zur Wohlthat geworden wäre. Es scheint überhaupt, als habe er es für unmöglich oder nicht der Mühe wert gehalten, den Menschen aus ihrer Verdummung und dem bornirt kultivirten Vorurteilen heraus zu helfen.

Auch die religiösen Gebräuche verspottete er nach Freigeister Art, die heidnischen wie die christlichen, sie hatten alle gleich sehr von seiner Satire zu leiden. Was an ihre Stelle zu sezen, war ihm gleichgültig: denn der Wahn werde in der einen oder anderen Gestalt die Welt doch immer beherrschen.

Unserm Zweck kann der Karakter des Mannes gleichgültig sein, es genügt uns zu wissen, daß er ein scharfer Denker war und treue Bilder der Zeitverhältnisse hinterlassen hat, unter denen er lebte.*)

Alexander, der Lügenprophet.

Alexander war von der Natur mit Vorzügen ausgestattet. Mit einer großen imponirenden Gestalt, schönen Zügen, einnehmender Stimme und lebhaften, treffenden Augen verband er eine leichte Auffassung und bedeutenden Scharfblick. Er trug seine Empfehlung mit sich und machte überall einen günstigen Eindruck.

Sein feuriges Temperament hatte ihn tief in den Strudel jugendlicher Freuden hineingerissen und dies wie gleichfalls eine innere Neigung bestimmten ihn zum Abenteurer, der die Aussicht hatte, im Schwindel und ohne sonderliche Arbeit leicht durch die Welt zu kommen.

Es gab für solche Leute damals ähnliche Branchen wie jezt.

Gegenwärtig wirft man sich auf's Geistersehen, Geisterklopfen, Magnetisiren und Aehnliches; damals war das beste dieser Mittel des Betruges und der Scharlatanerie das Orakelsystem. Orakel, auf schlaue Weise benuzt,

*) Vergl.: J. L. Hoffmann: Luzian der Satiriker (im Hinblick auf Glauben und Leben der Gegenwart geschildert, Nürnberg, Bauer und Raspe).

brachten enorme Einnahmen und ernährten in Fülle und Ueppigkeit ganze Gesellschaften.

Unsere gegenwärtigen Institutionen der Art sind gleichfalls Orakel, nur daß sie einen anderen Namen tragen und auf andere Weise in die Erscheinung treten.

Was z. B. ist's anders als ein Orakelspruch, wenn ein sogenannter Mondscheinmann oder ein alter Schäfer prophezeit? dem Einen und Andern, Allen Alles! Und wirklich, gerade wie vor sechszehnhundert Jahren strömt die vornehme und geringe Menge herbei, um der Welt zu zeigen, wie verstandeslos sie ist, und wie Alles, jede Torheit ohne Ausnahme immer sich wiederholt.

Alexander wollte ein Orakel gründen.

In Verbindung mit einem gewissen Kokkonas und einem Weibsbilde, welches sie liebte und beide ernährte, begab er sich an's Werk.

Zu Chalcedon vergruben die beiden Männer im Tempel des Apollo eherne Tafeln, worauf geschrieben, daß Aeskulap mit seinem Vater Apollo nächstens nach dem Pontus kommen und zu Abonutichos sich niederlassen werde.

Natürlich wurden die Tafeln aufgefunden und das Werk war eingeleitet, die Neugier der Menge in hohem Grade gespannt.

Zu Pella in Mazedonien, der Vaterstadt der erwähnten Frau, kauften die Abenteurer eine schöne zahme Schlange, deren es dort reichlich gab.

Jezt gings nach Abonutichos, Alexanders Geburtsort. Sein Kompagnon starb nach kurzer Zeit und sein Vorhaben beruhte jezt auf seiner alleinigen Schlauheit und Verwegenheit. Er ließ es an beiden nicht fehlen. Vor dem Publikum zeigte er sich in der Teatertracht des Perseus, angeblich eines Verwandten von mütterlicher Seite, und um dieser verwandtschaftlichen Beziehung noch größere Aehnlichkeit zu geben, erschien er öfters mit schäumendem Munde, indem er die Wurzel des Seifenkrauts kaute, und übernahm die Rolle eines Rasenden.

Man beschäftigte sich bereits mit dem Ausgraben des Grundes, worauf der künftige Tempel des Aeskulap stehen sollte.

Hier legte er ein ausgeblasenes Gänseei, worin er eine kleine Schlange gesteckt, in den Sand, lief dann auf den Markt und verkündete in einem unverständlichen Gemisch fremder Wörter, das natürlich von der staunenden Menge um so aufmerksamer angehört wurde, daß der Gott unmittelbar erschienen sei. Im Geleit der Volksmasse begab er sich dann an Ort und Stelle, holte das Ei hervor, zerbrach es und zeigte die kleine Schlange vor, die sich ihm um den Finger ringelte.

Die Wundersucht des Volkes war befriedigt.

Nicht lange währte es, bis die Freudenbotschaft in alle Umgebung, weit und breit, vorgedrungen war, und ein Strom von Menschen, die den jungen Gott zu sehen wünschten, zog herbei.

Jezt ergriff neues Staunen die Menge.

Alexander nämlich, in feierlicher Tracht, produzirte bei halber Beleuchtung die aus Pella mitgebrachte Schlange: wunderbar, daß der junge Gott in kurzer Zeit so gewaltig gewachsen!

Die Schlange ruhte nämlich, indem ihr Kopf unter seiner Achsel verborgen lag, mit dem Oberteil des Körpers auf seinem Schoße, hatte sich dann mit dem unteren Teil um seinen Hals geringelt und doch schleifte noch ein Teil des Schwanzes auf der Erde nach.

Statt des wirklichen Schlangenkopfes zeigte Alexander einen aus Leinwand fabrizirten künstlichen vor, von etwas menschlichem Aussehen! Derselbe öffnete und schloß den Mund, wenn an den angebrachten Roßharen gezogen wurde. Ein solches Roßhar diente gleichfalls dazu, die gespaltene Zunge zu bewegen.

Jezt begann das Prophezeien.

Alexander ließ sich alle Anfragen versiegelt geben, und ohne daß das Siegel erbrochen würde, sollte die Antwort erfolgen.

Der Betrüger öffnete natürlich und suchte die Siegel dann sorgsam wieder zu befestigen oder sie nachzumachen.

Ein Orakelspruch kostete nur einen halben rh. Gulden.

(N. B. Der praktische Psychologe Bossard nimmt für seine Weissagungen gleichfalls durchschnittlich nur kleine Honorare. Hier in Altona und Hamburg nahm er ½ Thaler Pr. und nur wenn er schriftliche Bemühungen hatte einen ganzen Thaler. Natürlich, die Vielheit muß es bringen)!

Das erfuhr auch Alexander; denn ungeachtet des niedrigen Preises gewann er doch eine jährliche Einnahme von 35 bis 40,000 Gulden, in die er sich mit seinen Helfershelfern teilte.

Die Reichsten und Freigebigsten waren besonders bedacht.

Diesen nämlich weissagte der Gott in Person. Zu dem Ende ließ Alexander in den künstlichen Schlangenkopf die Luftröre eines Kranichs stecken, durch welche von außen hineingesprochen wurde.

Eine Krähe hackt der anderen die Augen nicht aus. Das beherzigte auch Alexander, denn er hielt mit anderen Orakeln gute Freundschaft, indem er viele der bei ihm Anfragenden an jene verwies.

Sein Ruf gewann eine fabelhafte Ausbreitung, und in Rom fand er sogar die treuesten Gläubigen in den obersten Kreisen der Gesellschaft.

Wer denkt dabei nicht an das abergläubige Versunkensein der vornehmen Welt, welches es möglich machte, daß ein Hume am kaiserlich französischen Hofe auftreten konnte!

Ein vornehmer Römer, Rutilian, war so für den Propheten eingenommen, daß er, 60 Jahr alt, dessen Tochter heiratete, die ihm angeblich von der Mondgöttin geboren war.

Zahlreiche Spione Alexanders durchzogen Rom, um schon, bevor die Boten mit Fragen eintrafen, sich über deren Inhalt Kunde zu verschaffen und diese ihrem Meister mitzuteilen.

Auch Mysterien wurden gefeiert, wobei Ausschweifungen des Muckertums eine bedeutende Rolle spielten.

Eine Beamtenfrau, mit welcher Alexander in einem Liebesverhältniß stand, machte die Mondgöttin 2c.

Als der Zudrang endlich zu groß wurde, machte Alexander es sich bequemer. Er schlief auf deren Schriften und verkündete

wie im Traum seine Sprüche, wofür er dann Ausleger angenommen, die eine bedeutende Pachtsumme zahlten.

Eigentümlich tritt Alexander's Schlauheit und die Kunst, sich zu beherrschen, hervor in seinem Verhalten gegen Luzian.

Dieser offerirte ihm nämlich in künstlich verschlossenen Zetteln, die ohne Verdacht nicht geöffnet werden konnten, verschiedene verfängliche Fragen, wie: Ob Alexander eine Glaze habe, oder: Wann seine Betrügereien würden an's Tageslicht kommen und derlei mehr. Darauf erfolgten natürlich höchst unpassende, verfehlte Antworten.

Es war diese Satire bekannt geworden und der Prophet selbst hatte Kunde davon empfangen.

Auch war es nicht verborgen geblieben, daß Luzian jenem Rutilian von der Heirat mit Alexanders Tochter abgeraten hatte.

Endlich übte Luzian einen Streich gegen den Propheten aus, als er ihn auf seiner Durchreise besuchte.

Alexander reichte ihm die Hand zum Kuß, Luzian aber, statt sie zu küssen, biß heftig hinein.

Dies Alles ließ der Betrüger sich gefallen, er war in der Tat, wie ein solcher Gaukler sein muß. Sogar gab er sich den Anschein, als suche er seine Freundschaft, weshalb beide anscheinend in ganz leidlichem Vernehmen sich trennten.

Heimlich hatte indeß Alexander den Schiffern, mit welchen Luzian abreisen wollte, aufgetragen, denselben unterwegs über Bord zu werfen. Nur die Redlichkeit des Steuermannes rettete ihn.

Alexander hatte über sich selbst geweissagt, daß er im Alter von 150 Jahren sterben würde. Er erreichte indeß kaum die Hälfte, 70 Jahre, wo ihn eine garstige Krankheit fortnahm. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich, daß er wirklich eine Glaze hatte; denn da die Aerzte zur Linderung seiner Schmerzen ihm den Kopf mit Wasser zu benezen verordneten, so war er genötigt, seine Perrücke abzunehmen.

Welchem Denkenden kann die große Aehnlichkeit entgehen, die sich zwischen beiden Zeitepochen, jener Luzianischen und der unsrigen bemerkbar macht! Es wechseln die Formen und nach dem Geschmack richten sich die jedesmaligen Einkleidungen; aber den Sitten- und Seelenkenner kann dies Aeußere, die bloße Staffage nicht irre machen; er erkennt, daß der Geist des Truges und der List, der Lüge und Scharlatanerie auch heute derselbe geblieben ist, wie ehedem, und gleichfalls ganz dieselbe jene Sucht nach dem Wunderbaren, Mystischen und Dunkeln, die zu allen Zeiten die geistigen Kleinmenschen, die vornehmen und geringen Mengen der Befangenen und Kurzsichtigen zu Opfern schlauer Abenteurer und Glücksritter gemacht hat.

Auch heute herrscht im Volk wie in vielen „sogenannten" gebildeten Kreisen eine Wundersucht, die an's Unglaubliche grenzt, den Menschenfreund abwendet und ihm das Geständniß abnötigt, daß es mit der Mehrheit der Menschen ein desolates, ein sehr trauriges Etwas sei.

Bei Manchem ist es dahin gekommen. Doch, wenn darin auch eine Art von gerechtem Egoismus liegt, weil es für den verständigen Denker ein tägliches Gekreuzigtwerden ist, fort und fort unter der Verstandes-Abirrung, unter den krassen Vorurteilen und Torheiten der großen Umgebungen sich zu bewegen, so ist es doch würdiger, geistige Opfer zu bringen, mühevoll auf die Verlassenen einzuwirken, als sich abzutrennen von der Gemeinschaft, und dem Truge dadurch neue Siege zu sichern, daß der eine oder andere helle Kopf seiner Oppositon entsagt.

Schwer ist freilich diese Anforderung der Humanität zu erfüllen, so schwer, daß die Erfüllung an sich fast unmöglich

und in Bezug auf das Resultat nuzlos zu sein scheint. Denn wohin man das Auge wenden mag — Trug und Täuschung, und die Zahl Derer, die ihre Existenz dadurch suchen, mehrt sich zusehends in schrecklicher Weise, weil es sich zeigt, daß die Welt so sehr zugänglich ist, und lieber jedem zugereisten Gaukler Zutrauen schenkt, der ihm künstlich liebe Wahnbilder auftischt und unter einem großen Vorrat von Hoffnung- und Glücksphrasen die Segnungen seiner geheimen Wahrnehmungen in Aussicht stellt, als dem kundigen und rechtlichen Manne, der im Bewußtsein der geistigen Menschenwürde und des höheren geistigen Berufs die Nebelgestalten der Lüge und des Truges verscheucht und dafür einen Blick in die Wirklichkeit und Wahrheit des Lebens eröffnet, wie ein solcher schließlich doch allein nur im Stande ist, die kränkelnde Phantasie und die abstumpfende Intelligenz zu stärken und mit einander in's Gleichgewicht zu bringen, daß endlich Ruhe und Resignation in der Seele vorkehre und heimisch werde.

Freilich unmöglich ist es, auf einmal so Etwas zu erreichen, und insonderheit unmöglich in unserer Zeit, die wie wol keine frühere neben ihrer geistigen Abirrung in großem, ja in größtem Maßstabe dennoch zugleich an dem Glauben fest hält, daß sie durchaus intelligent und verstandesreif sei.

Ich kenne Leute, die Jeder ohne Weiteres nicht allein für gebildet hält, sondern auch für intelligent, und denen wirklich eine gewisse praktische Umsicht und Einsicht nicht abzusprechen ist, die aber dennoch allen Ernstes zu dem erwähnten B o s s a r d sich begaben, der sich einen praktischen Seelenkundigen nennt, um von ihm etwas Gewisses über ihre Lebensbestimmung, über ihre wahrscheinliche Zukunft sagen zu lassen. Sie erfuhren nebenher sogar Dinge, die bereits als Tatsachen hinter ihnen lagen.

In dieser Weise denn, namentlich in Betreff des lezteren Punktes, wurden sie so fest von der Kunst des Mannes überzeugt, daß man oppositionell zu ihnen nicht darüber hätte reden

dürfen, ohne Anstoß zu erregen, oder selbst mehr-weniger beschränkt zu erscheinen.

Ja! unter solchen Umständen — wie da belehren!

Ich suchte, wie folgt, Jemandem die Sache zu erklären.

Ein Mann von einigem Geiste, namentlich im Besize derjenigen Geistesstralung, die man allgemeinhin als Schlauheit, im höheren Grade Verschmiztheit zu bezeichnen pflegt, der dabei aber wegen ungünstiger Lebensstellung, Vermögenmangel 2c, eben auf die Ausbeutung dieses seines Besizes angewiesen ist, gelangt leicht dahin, in sich selbst zu schauen, er sinnt und denkt, weil er muß, gewinnt eine Einsicht in sich selbst und wird zunächst gewissermaßen sein eigener Psychologe.

Da er aber vermöge seiner Situation so früh wie dringend auf die Praxis des Lebens angewiesen ist, tritt er mit einer großen Zahl verschiedener Menschen in Beziehung.

Wenn er auch an sich nicht dazu aufgeräumt wäre, sie zu studiren, so muß er doch, er muß ihre Karakter-Eigentümlichkeiten beobachten, ihre sogenannten starken und schwachen wie die ihnen, jedem Einzelnen, speziell eigenen Seiten; denn alle diese Kenntniß muß er notwendig benuzen können, um in diesem oder jenem Fall bestimmend auf sie einzuwirken, sie für sich zu seinem Nuzen zu gewinnen, ihre Zuneigung zu erwerben oder wol auch durch Einschüchterung und auf derlei Weise seinen Zweck zu erreichen.

Es führt dies allerdings zu einem praktischen Studium der Gemüter wie der Geister, wenn es auch weniger dabei zu einer tieferen psychologischen Ergründung der wirkenden Ursachen, als vielmehr nur zu einer praktischen Auffassung der Erscheinungen kommt, wie selbige wirkend und tätig im Lebensgetriebe sich äußern.

Besonders wichtig und unterrichtend sind in fraglicher Beziehung die öftere Anschauung und die Vergleiche.

Die jedesmalige Anschauung in der Physiognomie eines Menschen ist fast ohne Ausnahme ein Blick in sein Inneres, denn immer prägen sich mehr oder weniger markirt die inneren Bewegungen im Antliz aus, und wie sie sich im Entstehen zunächst in der Seele formen, so formen sie sich in der Physiognomie leiblich.

Auf dem Studium dieser Vorgänge beruht im Großen das allmälige Reifen der Menschenkenntniß, im Speziellen die Seelenkunde.

Je öfter nun diese Betrachtungen sich wiederholen, je häufiger die psychische Formwerdung nach außen aufmerksam studirt wird, desto tiefer prägen sich dem Gedächtniß natürlich die physiognomischen Kriterien der einzelnen Karaktere ein.

Freilich sind diese Kennzeichen keine unabänderlich gleichbleibende, weil die inneren Stimmungen wechseln; aber Jeder pflegt in höherem oder geringerem Grade doch eine Stimmung zu besizen, die aus der Haupt- und Grund-Konstruktion seiner Ideen entspringt, und nur Abänderungen und verschiedene Schattirungen dieser sind die Nebenbewegungen der Seele; es stehen also auch die verschiedenen physiognomischen Ausdrücke in eben diesem Verhältniß zu einander.

Wer die Grundstimmung eines Menschen studirt hat, lernt leicht ihre Modifikationen, wie sie auf wechselnde Einflüsse von außen her zu entstehen pflegen, kennen.

Weiter aber ist eine bekannte Tatsache die, daß in seiner psychischen Bewegungart, in seinem Vorstellen und Denken, fast jeder Einzelne als separate von anderen Einzelnen verschiedene Größe erscheint.

Aus diesem Grunde ist es für Den, der sich Seelenkunde aneignen will, unerläßlich, daß er viele Einzelne seiner Beobachtung unterziehe, um auf diesem Wege Vergleiche anstellen zu können.

Das vergleichende Seelenstudium ist die Spize aller Bemühungen um Erwerbung von Menschenkenntniß.

Ein Grad von Uebereinstimmung findet in gewissen Richtungen

der Denkweise der Menschen immer statt, auf die einzelnen zusammenbehörigen Kreise dergestalt bezogen, daß immer unter den an Ausbildung sich näher Stehenden diese allgemeine Aehnlichkeit am deutlichsten hervortritt.

Auf dieser Basis der Aehnlichkeit bilden sich nebenseitig die bekannten Abweichungen aus, welche die Verschiedenheit der speziellen Karaktere bedingen, und diese lezteren sind es hauptsächlich nur, welche der nach Menschenkenntniß Trachtende zu erforschen hat, sie geben das Material zum Vergleichen.

Auf diese Weise gelangt ein fleißiger Beobachter mit ziemlicher Zuverlässigkeit bald dahin, daß er nach dem physiognomischen Ausdruck jedes Einzelnen mit verhältnißmäßig großer Sicherheit Rückschlüsse auf dessen inneres Seelenleben, auf seine Stimmung und Denkweise machen kann.

Kommt nun hierzu noch, daß mit bestimmter Absichtlichkeit sich Jemand diesem Studium hingibt, so wird er nicht versäumen, auch die etwaigen von der wirklichen Wissenschaft gegebenen Winke zu benuzen, um sich möglichst zu vervollkommnen.

Um dann den bis so weit achtungswert Forschenden zum Scharlatan zu stempeln, ladet bereitwillig eine Lehre ein, die mit der vor den Augen des Publikums nötigen Staffage zu umgeben in hohem Grade sich eignet.

Der Leser wird sich bereits sagen, daß hier nur die sogenannte Kranioskopie, die Gall'sche Schädellehre gemeint sein kann.

Die Kranioskopie versieht den zu seinem pekuniären Vorteil scharlatanirenden Menschenkenner mit den nötigen Blendmitteln, und gibt ihm Etwas in die Hand, was palpabel, tatsächlich, faßlich zu verwerten ist.

Außerdem aber fehlt es der auf dieser Bahn sich bewegenden Schlauheit nicht an unvermerkt ausforschenden, scheinbar gleichgültigen Fragen und Erkundigungen, die für einen spekulativen Kopf schon an sich hinlänglich die jedesmal vorliegende Individualität überblicken lassen.

Desgleichen läßt sie es nicht daran fehlen, die Individualität des jedesmaligen Ortes, der gerade Schauplaz ihres Betriebes ist, d. h. die summarische Stimmung der Bewohner zu erkunden. So hat sie namentlich leichtes Spiel in Kaufmanns-Städten, wo der merkantile Sinn und dessen Einfluß ihr Augenmerk bildet, in ähnlich disponirten Fabrikorten, auf manchen Stellen des flachen Landes 2c., wogegen sie mit weiser Vorsicht die Städte der Intelligenz, namentlich die Universitäten, zu vermeideu sucht, weil sie dort Luzian'sche Versuche oder geradezu Enthüllung ihres Truges zu fürchten hat.

Ein Orakel ist auch heutigen Tages noch fast allerorts angebracht, nur nicht in Universitätsorten, wo man so nobel aristokratisch zu sein liebt, den Geist selbst in seiner möglichsten Ausbildung zum forschenden, offenkundigen Orakel zu machen.

Wenn man bedenkt, wie Wenige aus den großen Umgebungen, namentlich wie Wenige, die im „Geschäftsleben" aufwachsen und fortleben, von etwas Höherem, von einem Seelenstudium hören, geschweige denn, daß sie selbst darüber nachdenken sollten — weil eben nichts mehr, als das dürre, mammonsüchtige Geschäft jeden seelischen Aufschwung hintertreibt — so läßt sich wol begreifen, warum ein Gaukler, der mit Schlauheit hinreichende Unverschämtheit verbindet, und in die Natur der Menschen geübte Einsicht gewonnen, Aufsehen bei seinem Erscheinen erregt.

Er tritt mit etwas Ungewöhnlichem, Unbekanntem vor die Leute hin, geistig, in der Prophetenmine geübt, und weiß, daß Wundersüchtelei seiner harrt.

Es kommt ein befangenes Individuum, er mißt es mit seinem Menschenkennerblick, erspäht einige Winke, genügt dem Aeußeren durch einige Kopfbetastungen, seine Aussprüche, weil

sie nach obigen Darlegungen müssen, treffen ungefähr hin, oder wo nicht, werden sie durch Verwirrung und Glauben des Betreffenden hintreffend gemacht, und von Imagination und Befangenheit seines Opfers unterstüzt steht der Abenteurer als Wundermann da.

Je mehr in diesen Ruf von Nachfolgern eingestimmt wird, um so rascher wächst der Ruhm, bis endlich selbst sonst besonnene Leute bekennen: ja, es ist doch wunderbar, was der Mann leistet.

Seine Hauptstüze übrigens findet ein Solcher, wie Alle, die sich auf den Gebieten verwandter Art bewegen, in der Regel in den Sympatien des ewig ahnungreichen, vorfühlenden, in den höheren Regionen unbewußt weilenden weiblichen Geschlechts.

Lassen wir Das. Es ist doch kaum zu ändern, und sagen wir von den Weibern, „sie wissen nicht was sie tun.“ Aber die Männer sollten es wissen, sie, die doch immer, und wären sie auch nur schlichte Krämer und Konsorten, auf einen „Geist“ sich etwas einbilden, Intelligenz beanspruchen, von der Klugheit gern um sich reden hören und es für einen argen Fleck ihrer jeweiligen „Größe“ halten, wenn sie sich geirrt, getäuscht haben und ihren inneren Fond bloßgestellt sehen.

Es ereignete sich neulich in einer großen, reichen Kaufmannsstadt ein Fall, betreffend den Glauben an die Wunderkraft des Magnetisirens, der es verdient, dem Glauben an die Machinationen der Kopf-Betastung-Propheten angereiht zu werden.

Man glaubt in dieser Stadt großstädtisch, übermäßig intelligent zu sein, obwol man von Wissenschaften keine Ahnung hat und deshalb auf diese unbekannten Größen mit einer gewissen Geringachtung herabsieht. Aber intelligent ist man doch, denn man besizt sehr vieles Geld. Das ist ein Grund,

der einer sein muß, wenn er sich auch selbst vor diesem Zwange schämt.

Einige sehr reiche Leute ließen nun, um die fraglichen Wunder von Angesicht zu Angesicht zu sehen, von Paris her einen gewissen Dupotet kommen, der sich bereits einen Namen herbeigekünstlert hat, und mußte dieser vor einem gewählten Kreise von Herren und Damen seine Experimente beginnen. Damit kein unerwünschter Lichtmann sich einnisten könne, wurden nur Diejenigen zugelassen, welche mit den vorsichtig verteilten Einlaßkarten versehen waren.

Ungeachtet aller angewandten Vorsicht hatten doch einige Lichtleute, namentlich ein sehr tüchtiger Gelehrter Zugang gefunden.

Die Posse begann. Wenn auch nicht Alexanders Gott, so doch irgend einen jungen Gott glaubte man sicher zu sehen zu bekommen.

Aber das Göttliche ist zu ehrwürdig, um sich mit dem Schmuz des Unverstandes zu befassen.

Statt himmlischer Dinge kam nichts weiter zur Erscheinung, als die Blamage eines ganz gewöhnlichen Scharlatans, wie sie auf der Pariser Hohenschule so vortrefflich gedeihen.

Die Experimente wollten nicht glücken und nicht zusagen, ungeachtet einiger verschämten Versuche unterwürfiger Skribenten derangirten die lichtfreundlichen Federn den Herrn Magnetiseur dermaßen, daß noch vor Schluß der bestimmten Zahl von Vorstellungen dem genannten Gelehrten der Zutritt verweigert wurde, damit nicht ein gar zu öffentliches Spektakulum zur Aufführung käme.

Dupotet reiste eilig ab, und Die, welche ihn berufen hatten, zogen sich unter den Schuz ihrer Geldsäcke zurück.

Man hat nie eine Geschichte schneller zu vergessen gesucht, als diese, von der man sich so nahe Beziehungen zu den überirdischen Kräften und Wesen versprochen hatte.

Ich will bei der Aufzählung ähnlicher Beispiele, deren Möglichkeit in unserer Zeit jeden wirkich Gebildeten mit Wehmut und einer nicht zurückzuweisenden Betrübniß erfüllt, nicht länger verweilen.

Aber Das sehen wir aus dem Angeführten, daß die Zustände, wie sie waren zu Luzian's Zeit, vor sechszehnhundert Jahren! ihre allergetreuste Nachahmung auch heute finden. Sind doch im lieben deutschen Vaterlande, jenseit der Elbe, während der lezten Jahre noch viel märchenhaftere Dinge passirt!

Ist darin ein Zeichen von Lichtdrang enthalten? Es ist, wie gesagt, der abgeirrte falsche Lichtdrang, der solche Mißgeburten erzeugt, der leider, nachdem eine kurze Hoffnung Besseres versprochen hatte, gegenwärtig in großer Ausdehnung die Mengen beherrscht.

Eine bestimmte Opposition hilft dagegen nicht: wir gebrauchen Luziane, Voltaire's, Heine's 2c., die indeß aus Humanitätrücksichten nicht blos Verneiner sein, sondern auch in etwas die Gutmütigkeit besizen müßten, zur Restauration reelle Hand zu bieten.

Gewiß aber ist, daß nur durch etwas Geißelung das allzu Lächerliche, Absurde und Abgeschmackte anzugreifen ist.

Ich habe in einem der vorigen Abschnitte die Bemerkung gemacht, die Zeit karakterisire sich durch eine allgemeinere Steigerung der Intelligenz, im Vergleich zu früher, daneben aber durch einen hohen Grad von Hingabe an die materiellen Interessen.

Wenn dennoch jezt die Rede davon ist, daß eine geistige Verflachung obwalte, so könnte der Eine oder Andere darin mit Bezug auf die erste Hälfte des beregten Ausspruchs einen Widerspruch sehen.

Der ist jedoch keineswegs darin enthalten.

Zunächst ist nämlich der Unterschied zu berücksichtigen, daß

in dem Begriff der Intelligenz bedeutende Grad- und Wesenheit-Unterschiede enthalten sind, deren mehrere vom Gebiete der Intelligenz freilich nicht zu trennen, im Uebrigen aber nur so geringe Aehnlichkeit mit Eigenschaften des Seelischen besizen, daß sie sich nur als Anflug davon zu erkennen geben.

Hierher gehört alles jenes Wissen und Verstehen, was sich auf leichteren Betrieb im Geschäftsleben, auf gesteigerte Kenntniß von Hülfsmitteln für die verschiedenen Berufsarten und auf die Potenzirung und Verfeinerung des Lebensgenusses selbst bezieht, anderenteils aber dasjenige Einsehen umfaßt, daß es eine Möglichkeit gibt, unter gewissen Verhältnissen allgemeine Veränderungen unserer sozialen Zustände herbeizuführen, welche eine Erleichterung der Lebensführung im Allgemeinen, eine mehr gleichmäßige Verteilung von Leistung und Gewinn, kurz eine Hebung der sogenannten geringen Stände bedingen würde.

Fassen wir zumal den lezteren Punkt genauer in's Auge, so bemerken wir leicht, in wie weit die sich daran knüpfende Intelligenz den Namen verdient, oder in wie weit weniger.

Es liegen nämlich die zulezt erwähnten Momente schon im Gefüle oder wenigstens diesem näher als dem Begreifen, und ragen von der Gefülsseite nur so weit in die intellektuelle hinein, daß darin ein nach Verhältniß erregender Reflex, eine dämmernde oder ahnende Einsicht entsteht.

Dies bewerkstelligt sich im Wege des Natürlichen schon deshalb um so leichter, weil die Motive zu einem derartigen Sinnen lediglich im Materiellen wurzeln, hier erzeugt, genärt und weiter kultivirt werden.

Dabei fehlt es jedoch, wie auch die Tatsächlichkeit zur Genüge dartut, an jedem logischen Zusammenhange der Ideen.

Man kennt nicht weiter das Bemühen, daß man sich Rechenschaft geben müsse darüber, warum etwa, wie und wodurch, unter welchen Bedingungen, unter welchen Rücksichten auf das Allgemeine eine Aenderung wünschenswert oder notwendig

geworden — man begnügt sich mit der Idee, daß viel Unzuträgliches vorhanden sei, daß es so, wie es ist, nicht bleiben, daß es anders werden müsse, und — auch werde.

Darin liegt freilich manches ganz Richtige, aber zugleich mit so vielem Verkehrten untermischt, daß der Begriff von Intelligenz dem eigentlichen Sinne nach sich mehr oder weniger verwischt findet.

Und dies war es, was mir bei obigem Ausspruch vorschwebte.

Demnächst aber auch der Umstand, daß nicht die ganze Menge an diesem geringen Grade von Einsicht laborirt, sondern wirklich auch viele gewöhnliche, aber besonnene Menschen, die ruhig, was sie erlebt, beobachten, und was ihnen vorgetragen, in Erwägung zogen, zu Urteilen gelangt sind, die vor der Vernunft bestehen können. Sie haben sich ihre Intelligenz zum Teil entlehnt, oder zu der ihrigen zu machen gesucht, und wenn sie die Dinge auch nicht tiefer ergründen, von festen Prinzipien nicht geleitet werden, und einer Besserung der Zustände durch selbstständiges Beiraten wenig nüzen können, so werden sie doch um so befähigter und geneigter sein, mit Denen früher oder später eines Weges zu gehen, die die Zeichen höherer geistiger Berufung, der geistigen Sonnen-Würde zur Schau tragen.

Insofern ist in ihrer Einsicht ein Zuwachs an Intelligenz, ein Fortschritt enthalten. Und wo überhaupt die Rede ist vom Fortschritt in intellektueller Hinsicht, können immer nur diese Individuen gemeint sein, die, obgleich zur Menge zählend, doch wieder als eine Klasse der „Wenigen" unter den „Vielen" aufzufassen sind.

Niemand außer Solchen, die mengeartig selbst für alle wahre Einsicht unzugänglich sind, wird die Thorheit begehen wollen, zu behaupten, daß jemalen diese Art von Fortschritt entstehen könne, wo wirkliche allgemeine Intelligenz mit Bezug auf die enormen Massen zu Stande komme. Dies ist, wie oben erörtert, nach der Natureinrichtung hinsichtlich der ursprünglichen angebornen Begabung eine Unnmöglichkeit, für die

die Geschichte von Anbeginn bis auf den heutigen Tag die Belege liefert.

So sehen wir denn auch gegenwärtig neben einer steigenden Intelligenz eine irrsame, manchfach fehlende und von der Wahrheit des Geistes abweichende, gegenwärtig wie in früheren Zeiten.

Der denkende Beobachter erkennt darin eine der natürlichen Bedingungen unseres Geschlechts, denen zufolge immer neben dem Vollkommneren und Rechten das Unvollkommnere und Ungemäße einhergeht.

Ungeachtet der deutlichen Fortschritte, die wir gemacht haben, müssen wir demgemäß ebenso deutlich erkennen, über wie vereinzelte Regionen diese Fortschritte in ihrer wirklichen Größe sich verbreiten, und womit sie unter den Massen zu kämpfen haben.

Sie haben zu kämpfen mit dem Irrlicht des Lichtdranges.

Und nicht ohne Bedeutung für die nächste Zukunft ist es, daß gerade dieses Abirren vom rechten Licht der Erkenntniß in den lezten par Jahren bedeutend zugenommen hat.

Bei einem etwaigen Umschwung der Dinge werden sich zahlreiche Arme zur Disposition stellen, aber es wird gleichfalls die Masse nicht unterlassen, nach ihrem Sinne ihre Forderungen zu formuliren, die zu erfüllen unmöglich sein wird.

Die darin liegende Gefahr ist nicht zu verkennen.

Die Abirrung des heutigen Lichtdranges

in Bezug auf

wissenschaftliche und literarische Tätigkeit.

Ein Abirren der Menschen in geistig intellektueller Beziehung zeigt sich nie vereinzelt, sondern immer über die Gesammtheit dessen, was dem Geist zur Narung dient, dergestalt

verbreitet, daß alle Richtungen in größerem oder geringerem Umfange beteiligt werden.

Was in diesem Belange zunächst

die Wissenschaften

in speziellerer Fassung betrifft, so besitzen wir allerdings auch noch gegenwärtig Männer, welche des Namens „großer Geister“ würdig sind. Aber es ist merkwürdig und karakteristisch für die Zeit, daß sie fast alle in die Gegenwart nur hineinragen, ohne in ihr zuerst festen Fuß gefaßt zu haben, und im Grunde heim sind in einer früheren Epoche.

Deshalb versteht sie die Zeit nicht und sie gehören dieser Zeit nicht an, obgleich sie in ihr leben und schaffen.

Es ist eine fremde Welt um sie entstanden, die zu ihrer geistigen Größe und Ausbildung nicht paßt. Man bemerkt einen Kontrast: die Gegenparte sind Gediegenheit und Verflachung.

Die hohe Würde wahrer Wissenschaft, ihre Erhabenheit hat keine angemessene Stätte mehr, seitdem die Zahl der Halbwissenden und Halbgelehrten und Derer, die nur einige Gänge durch die akademischen Hörsäle gemacht haben, überhand genommen.

Man hält Gelehrsamkeit für Etwas, was zu erwerben ist wie jedes Andere, und seitdem Solidität und Ernst sich davon getrennt haben, ist das Hauptelement, wodurch man mit der Wissenschaft sich bemerkbar zu machen sucht, das äußere Auftreten mit gekünstelten Phrasen und unverständlichen Brocken, herausgerissen irgendwo aus dem Zusammenhange. Sie genügen, wenn sie nur Effekt machen, oder, wie man zu sagen liebt: das Praktische berühren, d. h. die Interessen der Menge.

Die allermeisten Jünger der Wissenschaft sind befriedigt und eilen ihrer praktischen Bestimmung zu, wenn sie nur so viel „eingepackt“ haben, daß ein „Durchkommen“ damit in Aussicht steht.

So treten sie unter das Volk, selbst nicht gründlich kultivirt, „um zu kultiviren.“

Wenn es glückt, gelingt ihnen die Kultur ihres Fortkom-

mens, aber als gebildete Fortbildner der Menschheit vermögen sie nicht zu wirken, und versuchen sie es doch, so lehrt die Erfahrung, daß gröstenteils verstümmelte Ideen in die Welt wandern, die mehr schaden als nüzen.

Dazu kommt, daß der Stand der Gelehrten von einer ganzen Flut junger Leute überschüttet wird, die nichts weniger, als Beruf haben, sich den Wissenschaften zu widmen.

Durch diese Ueberfüllung entsteht in der Ausübung des wissenschaftlichen Berufes eine förmliche Konkurrenz wie im Geschäftsleben. Die Wissenschaft wird ihres hohen Standpunktes entkleidet und dient dazu, ein Unterkommen zu schaffen, eine Ernärungquelle zu öffnen.

Von 100 jungen Leuten betreiben etwa 99 jezt ein sogenanntes Brodstudium.

Darunter leidet Alles; die Wissenschaft, die Konkurrenten selbst, wie das Publikum.

Die Juristen.

finden einem grösseren Teile nach eine Stellung im Statsdienste, als Beamtete oder Unterbeamtete bei Höhergestellten. Mancher muß mit einem Sekretariat fürlieb nehmen, welches ihn zu nicht viel mehr als zum Schreiber macht, und wieder Andere ergreifen, wo sich Gelegenheit bietet, Fächer, denen auch ein Ungelehrter vorstehen könnte, wenn sie nur in erträglichen Erwerb auslaufen.

Diejenigen, welche als Advokaten, Prokuratoren ꝛc. auftreten, haben das Vergnügen, eine solche Konkurrenz vorzufinden, daß sie, so zu sagen, nach dem ersten Studium ein zweites beginnen müssen, welches nahebei einem raubritterlichen Zweck vorarbeitet, insofern sie im Interesse der eigenen Erhaltung jede Kollision zwischen Leuten, überhaupt jede Veruneinigung-Gelegenheit benuzen müssen, um verdienend mit ihrer Verteidigung dazwischen treten zu können.

Daher als halber Scherz und halber Ernst die Klage der Juristen, daß gegenwärtig die Leute gar zu friedfertig.

Die Zeiten, wo viel öffentlich geredet, überhaupt machinirt

wird, werden in der Regel von Juristen benuzt, um daraus Triebkräfte ihres Fortkommens zu entwickeln. Im Ganzen ein sehr prekäres Unternehmen; dann = wann indeß führt es, wenn auch nicht ganz, doch einigermaßen zu dem gewünschten Ziele.

Ob diese Zustände der Moral förderlich, überhaupt dem Guten dienlich seien — darüber braucht hier wol nicht erst entschieden zu werden.

Es fehlt dem Juristenstande nur noch, daß, wie unter den Aerzten bereits Naturärzte erschienen sind, Naturadvokaten rc. auftauchen. Winkeladvokaten sind ja schon da.

Bei alledem sind die Juristen bei weitem noch nicht so schlimm daran wie

die Aerzte.

Die Arzneiwissenschaft steht unglücklicher Weise in dem Rufe, eine reichlich spendende Erwerbsquelle zu liefern.

In unserer Zeit, wo Erwerb das *A* und das *Ω* aller Bestrebungen ist, bedarf es keiner weiteren Andeutung, um eine Unzahl junger Leute dem Studium der Medizin zuzuführen.

Drei bis vier Jahr müssen genügen, um den Arzt fertig zu machen. Er schlüpft durch das Examen, auf welches er sich mehr diplomatisch als wissenschaftlich vorbereitet hat, und sucht dann so rasch als möglich einen Plaz, wo ein möglichst gutes „Geschäft" zu machen. Es hat das Studium der Medizin in dem Maße überhand genommen, daß bald jedes Dorf seinen Doktor hat.

Prüft man die jungen Aerzte auf den Gehalt ihrer Kenntnisse, so findet man selten oder nie ein tieferes Eingedrungensein in das wahre Verständniß der Wissenschaft; sie wissen einige Leuchtkugeln aufzuwerfen, in deren Lichte man die neuesten Spizfindigkeiten zeitgemäßer Hypothesen umherflattern sieht. Das ist Alles! — Ueber den Naturprozeß des Krankheitwesens haben sie keine Vorstellung, eben so wenig natürlich über den Prozeß der Rückkehr vom kranken zum gesunden Leben.

Statt dessen richten sie sich schulgemäß so ein, daß sie auf die hervorragendsten Symptome der Krankheiten achten und demnächst gegen diese diejenigen Medizinen anordnen, die seit Hippokrates Zeit her als Gegenmittel gelten, mögen sie auch eine ganz andere oder überhaupt gar keine medizinisch nüzliche Wirkung besizen.

Das ist nicht mehr und nicht weniger als gelehrte Handwerkermanier.

Ein Arzt darf kein gewöhnlicher Mensch sein, er soll möglichst große Begabung, einen aufgeweckten Geist, einen scharfen und geübten Verstand besizen; so fordert es die unendlich schwere Aufgabe seines Lebens.

Es soll der Arzt — dazu muß er sich in hinlänglich langer Zeit und mit höchstem Fleiße vorbereiten — mit einem einzigen Blick die Situation seines Kranken übersehen, ein Blick soll ihm sagen, schon der erste, was vorliegt, was zu hoffen, was zu fürchten, und die näheren Fragen dürfen nur eine Bestätigung dessen eintragen, was schon der erste Blick sagte. Dann folgt die Behandlung, nicht die vorschriftsmäßige, erlernte, sondern die nach verstandesmäßigen Motiven in Geist und Nachdenken konkret für den gegebenen Fall sich entwickelnde.

Außerdem aber genügt nicht allein die leibliche Umsorge, sie ist sogar in vielen Fällen die Nebensache; auch Seelenarzt soll der Arzt sein, Psychologe, er muß den Zusammenhang der leiblichen Erscheinungen mit dem seelischen Wesen seines Kranken erforschen, um von der „Kraft" aus auf den „Stoff" wirken zu können.

Angesichts dieser Aufgaben muß man wol einräumen, daß viel von Dem verlangt wird, der ein Arzt heißen will. Aber es muß einmal dies Viele verlangt werden. Warum drängen sich, wie Schiller sagt, die Eulen zum Lichte? Warum wollen Unberufene, Unbefähigte, Lichtleere — warum wollen sie Aerzte werden? Sie, die in die gewöhnlichen Kreise des Lebens ver-

wiesen sind von Naturwegen, d. i. von Gottes Bestimmung wegen. Es sind einmal nur Wenige von „Gottes Gnaden," was den Geist betrifft.

Warum vor allen Dingen leidet es der Stat, daß in so trauriger Weise die Wissenschaft gemißbraucht wird? Warum besezt er seine Lehranstalten mit Männern, die, wenn sie auch gute Rezeptive sind, als Produzenten oft so gar nichts leisten, daß auf manchen Universitäten die Professuren als Sinekuren gelten? Und warum trifft er nicht Vorkehrungen, die das Studium in allen seinen Stadien, vom Anfange bis zum Ende so sehr erschweren, daß nur die wirklich Fähigen bestehen können?

Dann würden weniger Studirende unglücklich, weil sie bei Zeiten auf andere Lebenswege übertreten müßten, und das Publikum hätte den großen Vorteil davon, daß es nicht mehr zum bloßen Material des Verdienstes gemacht würde, sondern in Krankheitnöten eine reelle, segensreiche Hülfe fände.

Wann wird endlich die Zeit kommen, wo jene zu Verbrechen an der Menschheit werdenden Rücksichten wegfallen, die sich aufbauen aus Befreundung, Fürsprache, Vetterschaft und Konnexion?

Wann werden wirklich die Vorsteher und Vorgesezten der Hochschulen diejenigen im Geist gebildeten und in allen seelischen Eigenschaften hoch kultivirten und vervollkommneten Männer sein, die, ihre eigene und die Würde der Wissenschaft wie das gesammte Wohl im Auge, die „Gerechtigkeit", die „Liebe zur Wahrheit" unwandelbar an die Spize ihrer Handlungen stellen?

Was nüzt alles Wissen, alle Bildung, alle Einsicht, wenn sie nicht schließlich dahin führen, daß der Mensch auf diesem Wege seine erste und vornehmste Bestimmung erreiche, welche ist, daß er sein besseres Ich von allem Unlauteren, Ungemäßen und Nichtseinsollenden zu befreien und diejenige Vollkommenheit möglichst zu erreichen sucht, daß er als Muster, als leuchtendes Vorbild seiner Zeitgenossen dastehe, vor dem Jeder die höchste Achtung empfindet, weil er es unwillkürlich muß.

Es gibt noch einzelne solcher Männer, aber unendlich wenige. Der Lichtdrang der Zeit übersieht sie. Ist das Fortschritt? Ein irrsamer, unglücklicher — ein trauriger Rückschritt.

Zu den gerügten Mißbräuchen liefern ferner ein Kontingent jene Anstalten, die unter dem Namen der medizinisch-chirurgischen bekannt sind. Es sind Institute der Halbbildung, welche zunächst gewöhnlich zur ärzlichen Versorgung der Militärs dienen. Warum im Militär solche Individuen von flacher, halber Bildung untergebracht werden, ist um so schwerer zu begreifen, da gerade vom Soldaten das Höchste verlangt wird: er soll jeden Augenblick bereit sein, sein Leben preiszugeben, und ist er in der Lage, zerschossen, verkrüppelt zu sein, oder überhaupt seine Gesundheit eingebüßt zu haben, eingebüßt im Dienste des Vaterlandes, soll er dann nicht wenigstens berechtigt sein, zu verlangen nach Männern, die, im Besize wahrer Kunst und Geschicklichkeit, Das ihm zurückzugeben im Stande sind, was noch zurückgebbar ist, unter der Hand des Stümpers aber sicher verloren geht?

Später treten auch von diesen „Aerzten" Viele in die Privatpraxis über; sie „heißen" Doktoren, — der Klang ist vor den Ohren des Publikums derselbe, von wannen er immer stamme, und ihre „Kunst" bricht sich Bahn, wie es ihr auch ergehe. Die Leute haben sich der Mehrzahl nach einmal an das „Helfen" beim Sterben gewöhnt, und — der Herr ruft ja, wann die Stunde geschlagen hat!

Was soll ich noch erwähnen jener Männer der Kunst, die gleich der bekannten Religionsekte eines Tages plözlich „inspirirt" werden, und im Namen des in sie gefahrenen Geistes den Leisten, den Hammer bei Seite werfen und der Menschheit verkünden, daß sie nun die Wunderkraft des Heilens aller Krankheiten inne haben!

Es strömt ihnen die Menge zu von allen Seiten, sie bauen dem Mammon einen Tempel und füllen ihn mit Schäzen, ihre Patienten aber mögen im Glauben ihr Heil suchen. Das gelingt oft einige Zeit lang, denn mächtig allerdings ist der Glaube, dann suchen sie kleinlaut ihre Aerzte auf, diese und Alle, die einen Ruf haben, nah und fern, damit der Geist noch bessern möge, was der Wahn dem Unheil verschrieben.

Man sollte denken, daß die seit längerer Zeit schon begonnene Verbreitung der Naturwissenschaften den Blick in das Natürliche etwas erhellt und geschärft hätte. Das ist nicht der Fall. Immer dieselbe Unkenntniß, wo es sich um naturhistorische Gegenstände handelt.

Daraus läßt sich eben deutlich erkennen, wie wenig das erwachsene Geschlecht geneigt ist und sich eignet, belehrt zu werden. Soll ja ein besseres Verständniß ermöglicht werden, so kann der Grund dazu nur in den Schulen (also nur sehr frühzeitig) gelegt werden.

Ueberblickt man das Treiben der gewöhnlichen Aerzte im Großen, so erkennt man nur ein gelehrt gefirnißtes Handwerkssystem. Unfähigkeit, Unwissenheit, Unlust zu höher strebender Betriebsamkeit und die Sucht nach möglichst großem pekuniären Vorteil finden sich vereint vor, unbekümmert um tägliche Entwürdigung sowol der Würde des Mannes, wie der Würde einer an sich so edlen, erhabenen Wissenschaft.

Nicht der Arzt soll dem Publikum verpflichtet oder dankbar sein, daß es sich seines Rates bedient, umgekehrt, der bewußte und mit seinem Werte selbst bekannte Arzt verlangt unbedingt, wie Achtung, so Dankbarkeit. Er fordert nicht auf, er verachtet das Ambiren; aber wer kommen will, ist willkommen, und wer nicht will, der bleibe fern.

Der gediegene Arzt sagt, Das will ich Euch leisten, ist Euch damit gedient, so mögt Ihr kommen, aber erwartet nicht von mir irgend welche Akkommodation, die ausgenommen, die von der Humanität geboten wird. Er schmeichelt weder den Weibern, noch bittet er die Männer um ihre Begünstigung; alles

Das verachtet er und noch mehr jene Zuflucht zur Tagespresse, die um Lohn in die Posaune stoßen muß. Seine Erfolge sollen für ihn reden und sein Ruf soll werden: habt ihr euer Leben lieb, so sollt ihr mich suchen, ich biete mich nicht an, ich lasse mich bitten.

Wo sind heute diese Aerzte? Wo heute die großen geistreichen Aerzte? Sie ragen, wie oben angedeutet, sparsam aus früherer Zeit in die Gegenwart hinein. So ein Schönlein! so ein Krukenberg! ein Romberg!

Ich vergesse den Direktor Lampe in Goslar. Er war Schuhmacher. Gott erhalte ihn und seine Patienten!

Die Theologen.

Der wirkliche Beruf der Geistlichen fällt so sehr mit der Humanität zusammen, daß er im wahren Sinne des Wortes ein erhabener zu nennen ist. Theologen sollen die Aerzte für die Seelen der Menschen sein, sind sie dies recht, so werden sie unendlich oft zugleich die Gründer leiblichen Glückes.

Aber wie verträgt sich die Lehre vom Höheren und vom Gotteswesen, von der seelischen Zukunft mit dem irrsamen Lichtdrange der Gegenwart? Man ist nahe daran zu spotten über Das, was heilig gilt, und allgemein ist der Glaube geworden und die Maxime: hier möglichst glücklich sein und genießen, dort — man weiß nicht was es gibt, oder gar: es gibt dort nichts zu hoffen.

So traurig dieser Wahn, der in so enger Beziehung zur rapiden Genußsucht der oberflächlich denkenden Menge steht, so gibt es doch Leute, die sich zu den Intelligenten, zum Teil zu den Naturforschern zählen, welche denselben in der ungenirtesten Weise unterstützen, indem sie Schriften veröffentlichen und unter das Volk bringen, die angeblich das Resultat geistiger Forschung, im Grunde aber nur eine Sammlung leerer Phrasen sind, die

ihnen einen (traurigen!) Ruf verschaffen sollen; oder aber sie sind selbst kurzsichtig und unberufen.

Ich will nicht in Abrede stellen, daß es sehr dunkel ist, was uns nach dem Tode bevorsteht. Das aber fühlt zu Zeiten jede geweckte Seele, daß ein unnennbares Etwas sie nach oben zieht; sie fühlt einen Drang nach Höherem, es bewegt sich in ihr ein Ahnen, und sie empfindet, daß wenigstens für gewisse Fälle und Lagen dieses Leben nichts bietet, was Befriedigung spenden könnte.

Warum in unberufener Weise, mit solchen Mitteln, die bis jezt immer nur noch unsere unendliche Kleinheit und weiter nichts erkennen lassen, den einzigen Faden abschneiden, an welchem die Seele in ihren Nöten sich emporarbeiten kann, daß sie freier athme und Kraft und Mut gewinne zum ferneren Dulden und Tragen?

Abgesehen von der wissenschaftlichen Nichtberechtigung liegt in solchem Vornehmen so wenig Humanität, daß man es ohne Scheu frevelhaft nennen kann. Ein Teil der Theologen neigt sich dahin, der sogenannten freien Richtung zu huldigen.

Manche mögen selbst befangen sein, sogenannte Rationalisten, denen die „Ration", das Vernunftprinzip fehlt.

Andere berücksichtigen den Zeitgeist und streben in dieser Berücksichtigung nach eigenem Fortkommen, nach „Brod", indem sie der Volksgunst vertrauen und auf Stellen hoffen, die von den Gemeinden selbst besezt werden.

Die Antipoden dieser sind die Frömmler, obenan die Mucker, die auf alle Weise und im Interesse ihrer weltlichen Oberen dahin zu wirken suchen, daß Verdummung des Volkes entstehe, namentlich der Glaube an Se. höllische Majestät, den persönlichen Teufel, und sie erwarten dafür Anstellungen, Beförderungen 2c., streben also zunächst auch, aber auf die entgegengesezte Weise nach „Brod."

Wenige, sehr Wenige finden wir auf dem schmalen Pfade der Wahrheit und Ueberzeugung.

Die orthodoxe Partei der Geistlichen, wie die rationalistische — beide haben ihre Anhänger.

Früher, während der Zeiten größerer Windstille, waren die Anhänger der Orthodoxen weitaus die überwiegenden, namentlich schon deshalb, weil es sich gezeigt hatte, daß der orthodoxe Glaube so weit selbst auf das Körperliche wirke, daß Leute von ihrer Frömmigkeit ganz bequem und anständig leben konnten.

Und in der Tat waren die Spenden, die den Frommen von kirchlicher Seite her als Belohnungen ihres christlichen (d. i. „unchristlichen") Eifers zufielen, erheblich genug, um manchen Hungrigen zu bekehren.

Seitdem aber Aeolus seine Windharfe straffer gestimmt und einige hunderttausend Pfeifer extra ausgeschickt hatte, lernten die Menschen nach andern Pfeifen tanzen, es entstand eine bewegliche Dreistigkeit, Herz wie Mund öffneten sich ungenirt, und sie tun dies auch noch heute, nachdem es abermals windstill geworden und das „Ferment" wieder im Verborgenen fortwirken mußte.

Leider ist diese freie Sprache über Geistlichkeit und Religiöses eine vom irrsamen Lichtdrange getragene, man geht, wie oben erwähnt, zu weit, zum Teil von den extremen Orthodoxen und ihrem unklugen Verlangen zum entgegengesezten Extrem hingetrieben.

Karakteristisch für die Zeit ist nun die Beobachtung, daß seit Verlauf der lezten Jahre ungleich weniger junge Leute Theologie studiren, in einzelnen Ländern sogar so wenige, daß offenbarer Mangel entstanden ist und die Regirungen nicht ohne Besorgniß diese Wendung der Dinge wahrnahmen.

Zum Teil liegt darin sogar einer der Gründe, warum, was früher so unendlich schwer hielt, eine nicht unbedeutende Zahl schleswig-holsteinischer abgesezter Geistlicher nach und nach auswärts Anstellungen gefunden. Man zeigte sich patriotisch und — konnte zugleich diese meistens tüchtigen Leute sehr gut gebrauchen.

Das Volk — die Tatsache erfährt Jeder, der sich unter

demselben darnach umtut — will sich nicht mehr zur altgewohnten Frömmigkeit herbeilassen, seine Geistlichen sind ihm mehr-weniger gleichgültig geworden. Viele sehen in Jahren das Innere einer Kirche nicht, Andere gehen aus Grundsaz überhaupt nicht hinein, und scheuen sich sogar nicht, zu spötteln.

So steht's. Gerade so und noch etwas schlimmer.

Daher stammen jene Zeitzeichen, daß Eltern ihre Kinder nicht wollten von geistlicher Hand taufen, daß andere die herangewachsenen jungen Leute nicht wollten konfirmiren lassen; daß wo irgend möglich versucht wurde, Ehen zu schließen auf dem Civilwege, daß die deutsch-katholischen, überhaupt die sogenannten freien Gemeinden entstanden rc., ganz abgesehen von jener Ausgeburt der Mormonenschaft. Doch ob sie auch den natürlichen Grund der Zerstreuung, des Wiedervergehens in sich trage — als Zeichen der Zeit ist dennoch auch sie aufzufassen.

Fragen wir nun, wohin all derlei religiöses Zerwürfniß führen werde, so ist eben nicht viel Tröstliches in dem, was geantwortet werden muß.

Nichts ist trauriger in Bezug auf den ordnungmäßigen Bestand der Gesellschaft, nichts ist gefährlicher für den Stat hinsichtlich der Garantien seiner Stärke nach außen wie nach innen, als eine Lockerung der religiösen Begriffe im Volke.

Kopfhängerei ist etwas anderes als ein gesunder Glaube.

Die ganze Masse der Menschen, der es nicht gegeben ist, sich in Ansehung der religiösen Dinge zufrieden zu denken, die sich sogar, wenn sie selbstständig auf das Denken in diesem Belange angewiesen waren, zum sehr großen Teile wahnsinnig oder wenigstens unglücklich denken würde — sie muß einen positiven Glauben haben, um nicht sich und Andere in's Unheil zu stürzen, sie bedarf einer geistig-moralischen Leitung, sowol im allgemeinen Statsinteresse, wie in Hinsicht auf die Sicherheit der übrigen Einzelnen.

Zu allen Zeiten ist es ein Zeichen des Zerfalles der bürgerlichen Ordnung und der Abnahme der gesunden Kraft des Statlebens gewesen, wenn das

Volk anfing, seine Religion gering zu achten, sich der Kirche zu entziehen und über ihre Gebräuche zu spötteln.

Die Gegenwart möge nicht glauben, daß dieses bedeutungvolle Zeichen für sie seine Bedeutung verloren. Die Erfahrung hat hinlänglich bereits angedeutet, daß dem nicht so ist, wenn bis jezt auch noch nicht in jener blutigen Weise, in welcher einst französischer Wahn die Vernunft zur Gottheit erhob.

Wo Religiösität in der Abnahme begriffen ist, gehen unfehlbar alle bürgerlichen Tugenden ihrem Ruin entgegen, und es steht der Sittenlosigkeit und den Lastern nichts im Wege, ihren Einzug zu halten.

Das religiöse Gefühl und Bewußtsein ist der Richt- und Bestimmungpunkt für eine unendlich große Reihe von Handlungen, für die Niemand Vorschriften geben kann, die von Keinem zu überwachen oder zu kontrolliren sind, sondern lediglich von der Selbstbestimmung der einzelnen Individuen abhängen.

Wir pflegen den Inbegriff der Motive zu diesen Handlungen aus der geistig-moralischen Quelle der „Gewissenhaftigkeit" abzuleiten.

Gewissenhaftigkeit ist eine beständige Schülerin religiöser Gesinnung, sie ist außer Verbindung mit ihr nicht zu denken, und unbedingt nimmt sie ab und schwindet in demselben Maße, in welchem die Seele sich ihres Verkehrs mit einer religiösen Denkweise entäußert.

Darum bemerken wir allemal ein Sinken der Moralität und dagegen eine traurige Steigerung des Egoismus' und der Kaltherzigkeit der Menschen, wenn die Kirche die ihr zukommende Würde verliert und an die Stelle des Heiligen das Profane, das geistige Zügellose und Geringachtung gegen die innere Stimme, den göttlichen Mentor im Menschen, tritt.

Es ist allerdings im allgemeinen Interesse zu wünschen, daß diesem Umwandeln der irrsamen Zeitideen und ihren Folgen entgegengearbeitet werde, und ergeht in dieser Hinsicht an die Geistlichen selbst der vornehmste, direkteste Ruf zur Wirk-

samkeit. Sie können auf dem gedoppelten Wege, durch Wort und Beispiel Großes leisten und weithin einen Einfluß üben.

Aber es werde die Arbeit richtig angefangen.

Immer, auf jedem sozialen Terrain ist es eine prekäre Sache, mit der Gewalt wirken zu wollen, der geistliche Befehl stößt um so leichter auf Widerstand, weil er statt Sympatie ja ohnehin das Gegenteil antrifft.

Wie in der katholischen Welt nicht Konkordate und nicht der ganze Anhang von Rückbildungmitteln im Stande sind, Rom's gefallene Größe, sein verlorenes Ansehen und seine zum Schatten gewordene Macht über Palast und Hütte wieder herzustellen, eben so wenig wird dies in der protestantischen Christenheit in Betreff der protestantisch-geistlichen Herrschaft durch gewaltsame Anspornung zur Frömmigkeit möglich werden, weder in der Gegenwart noch in der nächsten und näheren Zukunft. Es steht vielmehr unter solcher Voraussezung das Gegenteil zu erwarten.

Aber wer kennte und schäzte nicht die große, allgewaltige Macht christlicher Liebe! Sie sei das Banner des neuen geistlichen Kreuzzuges, und man wird sehen, daß es immer noch die alte Zauberkraft besizt die Herzen anzuziehen und Gläubige um sich zu scharen.

Dabei kann leise, leise und mälig auch auf andere Weise dem guten Zweck vorgearbeitet und das Fundament der Kirche gekräftigt werden. Aber Hochmut und Starrheit ist der Kirche Fall. Sie waren es immer und werden es ewig bleiben.

Die Jünger der philosophischen Wissenschaften.

Die Naturforscher.

Diesen Herren, wie sie ihrer jüngeren Generation nach in die Erscheinung treten, wäre vor allen Dingen zu raten, zunächst sich gründlichere und umfassendere allgemeine, möglichst vielseitige Kenntnisse (etwa nach dem Vorbilde Humboldt's) zu verschaffen, ehe sie Anderen Kenntnisse beizubringen versuchen,

und außerdem das alte: „Erkenne dich selbst" etwas gründlicher auf sich anzuwenden.

Wenn man bedenkt, welche Erforderniſſe einst erfüllt sein mußten, um als Naturforscher zu gelten, und wie kurz dagegen der Weg ist, der heute dahin führt oder führen soll, so mögte man wirklich glauben, daß gegenwärtig die Natur sehr offenherzig geworden, ohne weiteres in ihre Wunder hinein schauen lasse und die Erklärung mit in den Kauf gebe.

Denn so groß — daß man Dies glauben sollte — ist wirklich die Dreistigkeit Derer, die zur Zeit es sich herausnehmen vom Wesen alles Verborgenen zu reden; sie reden mit solcher Bestimmtheit weit sogar über die faßliche Natur hinaus, als wenn sie von droben her direkt telegraphische Depeschen bezögen.

Das eben will das Volk, die Menge, die gebildete und ungebildete.

Dies nämlich: das Unerwartete, Wunderbare, wo möglich Unerhörte; das kürzlich nicht Gesagte, nicht das Gewöhnliche. Man will einmal eine Veränderung, und zwar eine solche, die hineinpaßt in die Richtungen, nach welchen sich das irrsame Lichtprinzip von heute bewegt.

Wenn der gewöhnliche Laie, einerlei, ob der, der im seidenen Schlafrock auf kostbarem Divan lagert, oder der, dem in seiner Blouse eine Holzbank zum harten Size dient, wenn ein solcher seine müssigen Stunden mit einer modernen Lektüre ausfüllen will, so muß dieselbe die Eigenschaften haben, daß sie ihm sage: Alles, was du bisher über dein Sein und Wesen vernommen und geglaubt hast, ist nichts, gar nichts als eitel Lehrwerk, was man ersonnen, erdacht hat, aber nicht erforscht! heute forscht man, man sieht dem Schöpfer mit Gewalt in die Karten, und siehe da, er ist erkannt, er ist die Kraft, die ewige selbstständige Kraft, die allüberall wohnt, wo nur ein bewohnbarer Stoff vorhanden, in diesem wirkt und waltet sie, und wenn sie ausgewaltet hat, dann — hier werden einige Gewaltsprünge gemacht, um unangenehme Fra-

gen zu vermeiden — nun dann folgt ein Zustand, den wir Tod nennen ꝛc.

Das ungefähr wird verlangt, und eben Das geben die gedachten Herren.

Wenn sie doch nur die eine Frage beantworten mögten, wo bleibt denn eigentlich die Kraft, wenn sie in einem gewissen Stoffteil zu wirken nun aufgehört hat? Haben die alten Aegypter Recht oder wer?

Man hilft sich mit der lächerlichen nichtssagenden Ausflucht, Kraft und Stoff seien identisch.

Ueberall Konfusion der Begriffe; doch der Pseudolichtdrang von heute ist befriedigt. Man weiß, was man nicht weiß, und Das macht intelligent.

Ich will nicht länger bei dieser unfruchtbaren Materie verweilen, sondern verweise auf das früher Gesagte und auf meine Schrift: Ueber das Bewußtwerden der Gegenwart.*)

Naturforschung will mit vielem großen Geist betrieben werden; wenn seichte oder gewöhnliche Köpfe über sie kommen, sind Verstümmelungen unvermeidlich.

Die Philosophen.

Wenn wir nicht etwa die erwähnten Naturforscher zugleich als Philosophen betrachten wollen — was wol schwerlich Jemand verantworten mögte — so werden wir Mühe haben, jüngere Exemplare dieser Gelehrten-Gattung aufzufinden, die etwas Gediegenes leisten. Die Erscheinung hat ihren ganz natürlichen Grund.

Unter allen philosophischen Wissenschaften ist keine weniger geeignet, mit der materiellen Stimmung der Zeit in Einklang zu treten, als eben die Philosophie selbst im engeren Sinne. Schon aus diesem Grunde entschließen sich Wenige, einen Lebensberuf, der so wenig versprechend, zu ergreifen.

Die besseren Köpfe trachten nach der Teilnahme am öffentlichen, direkt den Stat interessirenden Leben: die Juristen-Bahn

*) Erschienen bei Chr. E. Kollmann, Leipzig. 1856.

ist das Mittel zu den sichersten Stellungen und ersten Würden, wenn die nötige Befähigung mitgebracht wird; können überdies doch gegenwärtig auch Bürgerliche die höchsten Statsämter erlangen.

Ueberhaupt aber ist die ganze Richtung aller Bestrebungen zu sehr dem Praktischen zugewendet, als daß von der Theorie, mit welcher vorzugsweis die Philosophie sich geltend machen muß, viel zu erwarten wäre.

Die Professoren der Philosophie lesen mehr vor leeren als vor besezten Pläzen in ihren Hörsälen.

Wollen sie überdies augenblicklich Aufmerksamkeit erregen, so sind sie gewissermaßen genötigt, die neueste naturphilosophische Richtung zu verfolgen, die an sich wenig Ausbeute gibt und außerdem sich sehr vorsehen müßte, innerhalb der nötigen Begrenzung sich zu bewegen, da sonst das Amt auf dem Spiele stände oder (für Jüngere) die Aussicht auf ein solches verschwände.

Endlich aber fehlt es in der Tat an bedeutender Begabung, das Große, Gewaltige, Unwiderstehliche, das hinreißende reformatorische Element fehlt den philosophirenden Geistern.

Man kennt sogenannte Philosophen genug, die von Jahr zu Jahr ihre trocknen, leblosen Erzeugnisse einer veralteten und verschrobenen so wie vielfach entlehnten und zusammengestückelten Ideentätigkeit vortragen, und damit bezüglich der Hörer nur Langweiligkeit erzielen, für sich selbst aber weiter nichts ausrichten, als daß sie ex officio etwas für ihren Gehalt tun, der ihnen ohne Ruhm und ohne eine andere Erhebung, als die der Sicherheit ihrer Existenz herkömmlich zufließt.

Uebrigens ist die rechte Heimat der Philosophie die politisch-soziale Ruhe, nicht jene absolute, todte, die gleichsam eine Erstickung jeder volkstümlichen Richtung anzeigt, nein diese nicht, wol dagegen die Art der Ruhe, deren ein Stat als Resultat der naturgemäßen Befriedigung der Untertanen-Wünsche genießt, ohne daß deshalb die gesezliche Ordnung an ihrer notwendigen und wünschenswerten Strenge irgend einen ungemäßen Abbruch erlitten.

Diese Ruhe, die aus dem Licht entspringt, und von Licht

nach unten und Erleuchtung nach oben getragen und geschüzt wird, enthält für den Philosophen die Elemente zum Gedeihen einer ruhigen, vorurteilsfreien und unparteiischen Welt- und Lebens-Anschauung, und ohne Ueberstürzung mischen sich in den Fluß seiner in System und Theorie auslaufenden Gedanken die Kontroversen und Widersprüche oder Bestätigungen des praktischen Lebens: ein Prozeß, der allein dienlich, das Denken vor phantastischen Abirrungen zu bewahren, das Gedachte zu läutern und dergestalt mit der Wirklichkeit in Einklang zu bringen, daß ein praktisch Brauchbares daraus entsteht: geschickt, sowol den Werken des Lebens, als dem höheren Anliegen der Seele zu genügen.

Eine solche Ruhe bietet allerdings die Gegenwart nicht, diese ewig unstäte, eilende, sich häufig überstürzende. Was ihr heute noch eine Wahrheit ist, macht sie morgen zum Gegenteil, sie hängt sich an Augenblicke, häuft Widersprüche in sich auf, bis sie der falschen Gözen selbst müde wird, und wartet dann in träger, schlaffer Abspannung auf eine gewaltige Ideenwoge, die sie abermals fortreißen und in der Wucht der hastigen Tagesereignisse Zerstreuung finden lassen soll.

Zwar ist auch hierin Stoff zum Philosophiren enthalten, aber es erfordert derselbe einen zeitgemäßen Kopf. Die philosophische Materie der gegenwärtigen Jahre wird erst unter der Aegide späterer, konsolidirterer Zeiten Bearbeitung und Gestaltung finden, und es wird eine eigene Aufgabe sein, die höhere Seite des Lebens mit ihren höheren Interessen daraus heraus zu fassen.

Von den übrigen Fachgenossen der philosophischen Wissenschaften nenne ich nur noch

Die Sprach- und Altertumsforscher.

Ist auch der Einfluß, den der neue Umschwung der Dinge auf diese von der Praxis weiter entlegenen Gebiete des Wissens ausgeübt hat, kein so auffälliger, wie in Bezug auf die früher erwähnten Fächer, so hat er in ihnen doch so viel Pulsation

hervorgerufen, daß sie, namentlich die Sprachforschung, in einer volleren Wellen-Bewegung sich in den gemeinsamen Strom des Lebens ergießen, als ehedem.

Was zunächst

Die Sprachforschung

betrifft, liegt ihrerseits der hauptsächlichste Grund der resp. Erscheinung in den Fortschritten, welche die Völker mittels ihrer unendlich vermehrten Kommunikationmittel hinsichtlich Abkürzung der Entfernung und einer persönlichen Verkehrs-Annäherung an einander gemacht haben.

Angesichts der Großartigkeit der Kommunikationwege kann man gegenwärtig mit einigem Recht sagen, daß es Entfernungen kaum noch gebe; Alles ist Nähe; kurze Tage führen in entlegene Weltteile; man zieht den persönlichen Verkehr dem schleppenden Gange schriftlicher Unterredungen, die auch bei großer Umsicht doch fast nie ohne diese oder jene Unvollkommenheit sind, vor.

Ja, es findet eine tägliche bunt wechselnde Völkerwanderung statt.

Alles dies sezt einen vermehrten Fleiß hinsichtlich des Studiums der Sprachen voraus.

Wer nicht in dem resp. Belange zurückbleiben will, wer nicht isolirt und ausgeschlossen sein will vom Weltverkehr, hat die unerläßliche Aufgabe, sich durch Erlernung von sg. fremden Sprachen im allgemeinen Gleichgewicht der Interessen gleichmitwiegend zu erhalten.

Die nötigsten dieser Sprachen sind bekanntlich das Französische, das Englische, Spanische und Portugisische, das Deutsche und etwa noch das Italienische, sowie eine der nordischen Sprachen: die dänische oder schwedische. Außerdem ist die Zeit nicht mehr fern, wo, wenn das Reich erst weiter geöffnet sein wird, die russischen Mundarten studirt werden müssen.

Diese Gestaltung der Dinge führte für die Sprachforschung die Wendung herbei, daß sie plözlich ihre Tätigkeit über einen sehr erweiterten Kreis von Gegenständen verbreiten mußte.

Eine solche rasche und eindringliche Veränderung konnte ohne notwendige Folgen nicht bleiben, schon deshalb nicht, weil jeder bedeutendere Umschwung durch die erforderlich werdenden Orientirung-Bemühungen Schwierigkeiten mit sich führt.

Diese Schwierigkeiten wurden in der Hauptsache zunächst dadurch überwunden, daß wechselsweis Eingeborene von einem Lande nach dem anderen übersiedelten, um als Sprachlehrer zu fungiren.

Das wol Keinem dieser Leute die Erwägung der philologisch-wissenschaftlichen Pointe in den Sinn kam, liegt auf der Hand; sie sind die Vertreter einer neuen Erwerb-Branche und arbeiten lediglich im Interesse ihrer Existenz.

Deshalb nahm dem ganzen Zweck nach das neue Sprachstudium von vorn herein eine direkt praktische Gestalt an. Die Lernenden hegen den Wunsch, wo möglich im Fluge diese oder jene Mundart sich zu eigen zu machen, und bereitwillig kommen die Lehrer diesen Wünschen entgegen.

Daher die gröste Oberflächlichkeit.

Es ist bekannt, was man in unserer Zeit mit dem täglich gehörten Ausdruck: Schwindel bezeichnet. Wirklich! es mischte sich alsbald in das zum Geschäft ausartende Studium ein Schwindel ein, der seinen Ausdruck z. B. in Ankündigungen findet, wie: „in 14 Tagen fertig Englisch!“ oder in den Bekanntmachungen französischer Sprachlehrer: in einer gewissen kurzen Frist Jemandem z. B. durch 50 französische Studien-Briefe — aus der Entfernung für so oder so viele Taler oder Louisd'or perfekt das Französische beibringen zu wollen.

Die Summe dieser philologischen Bestrebungen abseiten des Publikums ist also kurz diese, man will eine Sprache sprechen, allenfalls auch schreiben lernen, um sich eines neuen Mittels zur Sicherung des Fortkommens bedienen zu können.

Dann ist nur eins Dessen, woraus jede Sprache wesentlich besteht, nötig: die sprachliche Anatomie, nicht die Physiologie.

Die Physiologie begreift den Geist der Sprache, insofern diese ein Abdruck des nationalen Geistes des Volkes ist, dem sie angehört.

In der Physiologie der Sprache einer Nation studirt man den Karakter und das ganze nationale Wesen dieser lezteren, Sitte und Anschauungweise, Gehalt, Tiefe oder Oberflächlichkeit der Bildung und Kultur ꝛc. Daran geht die, wenn ich sagen darf: heutige praktische Philologie unbekümmert vorüber, sie will (im Großen) nur das Skelet, das Gerüst der Sprache, dieses Mittel der Bewegungfähigkeit in derselben.

So weit von dem Einfluß der allgemeinen Zeitrichtung auf die Branche der Sprachkunde.

Die klassische Philologie, die Behandlung der alten Sprachen steht so ziemlich unverändert auf demselben Standpunkt, auf welchem sie vor mehreren Dezennien schon stand. Gewonnen hat sie in etwas durch Hinzuziehung einzelner neuerer Sprachen in den Kreis der Hochschulenbildung, insofern dadurch das Studium der „vergleichenden" Sprachforschung eine Erweiterung gewann. Indeß auch hier ist ein Grad von Verflachung in der neueren Zeit nicht zu verkennen.

Wo ist ein Erasmus, Ernesti ꝛc.? wo sind die Abbilder der alten Ciceronen? Man findet sie in minderer Vollkommenheit nur sehr selten, und selten zugleich jenes tiefe Studium der Philologie, welches die Sprache benuzte, um in den Geist der grauen Vorfahren, in den Statshaushalt und die gesammte Nationalität derselben einzudringen.

Dieses Studium ist die fruchtbare Seite der klassischen Philologie, gleich wie in der Botanik die tiefere Kenntniß des Pflanzenbaues und ihres organischen Lebens, während die bloße philologische Wortkrämerei — wie man sich wol ausdrückt — jenem Botanisiren gleicht, welches seinen Zweck erreicht zu haben glaubt, wenn es zum fleißigen Pflanzen-Sammeln, Registriren und Namenkennen derselben anleitet.

Eine sprachliche Erscheinung, die als wirklicher Fortschritt zu betrachten ist, frei von der rein materiellen Schwingung der Gegenwart, verdient indeß noch eine Erwähnung. Man gedenkt als Deutscher ihrer um so lieber, da sie eben in der

deutschen Muttersprache uns vorzugsweis begegnet. Ich meine die neu-hochdeutsche Sprachforschung.

Sie nimmt ihren Ausgang aus den bewundernswert mit Ausdauer und Geist fortgeführten Studien der Gebrüder Grimm, die seit Jahren ihre Lebensaufgabe darin suchen, die Muttersprache, die aus der Mönchszeit des Mittelalters her in einer so willkürlich traurigen Weise entstellt und verderbt worden, einer gründlichen Reform zu unterziehen.

Ein riesiges Werk! Allmälig beginnt es praktische Früchte zu tragen; man sieht bereits die Folgen in der verbesserten Schreibmanier vieler deutscher Schriftsteller.

Indeß das sämmtlich bis jetzt Gebotene auf einmal in die Praxis ein- und in derselben durchzuführen, ist eine Unmöglichkeit; man würde dem noch immer darüber wenig aufgeklärten Publikum gegenüber Gefahr laufen, vielfach schwer verständlich oder gar unverständlich zu werden.

Aus diesem Grunde ist in praktischer Beziehung die langsame Uebertragung der neuklassischen Reformen unserer Sprache auf die Schrift-Betätigung zu erklären.

Auch hier muß in den Schulen allmälig das Verständniß vorbereitet werden.

Die Altertumsforschung.

Die Kenntniß des Altertums, der Sitten, Gebräuche, Religion und ganzen Einrichtung des statlichen Lebens seiner zum Teil sehr hoch kultivirt gewesenen Völkerschaften ist für alle Gegenwart ein unschätzbarer Schlüssel des Verständnisses, ja man darf geradezu behaupten, die Gegenwart bleibt mehr-weniger unverständlich ohne Verständniß jener Vorzeit.

Das ist der natürliche Grund, warum Historiker, Philosophen, Statsmänner immer mit großer Sorgfalt das Altertum zu studiren pflegten.

Bereits oben habe ich in einzelnen wenigen Zügen darzulegen versucht, welche sprechende Aehnlichkeit gerade zwischen manchen heutigen und damaligen Zuständen sich auffinden läßt.

Wollte man das Bild jener Vergangenheit weiter aufrollen und mit der gegenwärtigen Zeitgestaltung vergleichen — es würde auch in vielfach anderer Beziehung nicht schwer fallen, eine Menge von Parallelen vorzuführen, und wirklich würde es für einen Geschichtschreiber ein sehr verdienstliches Werk sein, sich dieser Aufgabe zu unterziehen.

Unser Geschlecht würde an einer solchen Darstellung einen Spiegel haben, durch dessen Beschauung es zu mancher wohltätigen Selbstbetrachtung veranlaßt werden könnte.

Indeß die Männer des Fachs haben uns bislang im Stich gelassen: es fehlt ein solcher Spiegel.

Das Volk, ohne Anleitung natürlich unfähig zu weit zurück schweifenden Umblicken, vielmehr abgeschlossen von der Vergangenheit, hegt eben in Betracht dieser lediglich geringschäzige Ansichten, und ist es von der oberflächlich allgemeinen Vorstellung, daß es einstmals schon höhere Bildungstufen gegeben haben soll, nicht unberührt geblieben, so fällt es ihm darum doch nicht entfernt ein, den Begriff irgend welcher nüzlichen Würdigung damit zu verbinden: es ist und bleibt festgebannt an dem fixen Glauben, daß *seine* Gegenwart doch eine Zeit sei, wie sie die Welt nie gesehen, in solcher Vollkommenheit, in *solcher Höhe des Standpunktes aller Einzelnen.*

In dieser Situation — woher die heilsam solchen Wahn erschütternde Macht nehmen, da die Analoga, die Seitenstücke bezüglich der Volks-Kenntniß in Nacht vergraben liegen!

Aber wirklich! karakteristisch ist das Schweigen Derer, die sich mit der Altertumskunde beschäftigen. Es deutet eine tatsächliche geistige Verflachung an, ein fast instinktives Zurückweichen vor dem Willen der Menge, die Antipatie, wenigstens große Gleichgültigkeit gegen alles Alte zeigt und immer nur Neuem lauscht und Neuem entgegenblickt.

Ausnamsweise begegnet man Einzelnen, die den Wert des beregten Unternehmens anzuerkennen scheinen. (Vergl. die obzitirte Schrift über Luzian rc. von Hoffmann).

Jedoch, was sie etwa liefern, ist fragmentarisch und behandelt Bruchstücke.

Den wahren fraglichen Nuzen könnten nur pragmatische Arbeiten stiften, Arbeiten, welche unter steten Vergleichen in möglichst genauem tatsächlichen Zusammenhange Vergangenheit und Gegenwart vor den Augen der Leser Revue passiren ließen, und zwar nach allen einzelnen Richtungen hin.

Das wären Versuche zur Aufklärung, die nicht ohne erwünschte Folgen bleiben würden.

Die periodische Presse könnte sich bemühen, weitere und öftere volkstümliche Erläuterungen dazu zu liefern. — Bis jezt fromme Wünsche!—

Würdigung des gegenwärtigen Lichtdranges in Bezug auf „literarische" Tätigkeit im Sinne der Belletristik, der Publizistik, der Tages-Literatur rc.

Es schreibt jezt, wer Hand und Fuß hat, aber leider Etwas, was meistens nichts weniger als Hand und Fuß hat.

Was ist von halber und weiter hinab in kleinsten Brüchen sich berechnender Bildung anders zu erwarten? Ein Wahn zeugt den anderen und Unwissenheit kann nur Multiplikation ihres Wesens im Gefolge haben, wenn sie über Etwas sich ausläßt.

Jünglinge, die kaum die erste Gymnasialbildung gekostet hatten, als sie aus diesem oder jenem Grunde die Schule verließen und in's praktische Leben übertraten — Andere, die ein wenig weiter kamen, eine Universität besuchten und dort verunglückten — wieder Andere, denen überhaupt nur ein oberflächlicher Grad von Allgemeinbildung zu Teil wurde, und endlich die Legion sonstiger Individuen, welche in irgend einer Lebensstellung Schiffbruch erlitten — — — Alle diese, mehr weniger von materieller Bedrängniß getrieben, sehen sich, anstrengende Tätigkeit scheuend, kein ander Heil, als daß sie zur Feder greifen, sich mit wüstem Sinn, halben Begriffen und jugendlich unreif erzeugten Ideen der Tagesfragen bemächtigen, und als sogenannte „Literaten" den „Beruf" okkupiren, für das Volk und seine Interessen zu schreiben.

Eine Volksvertretung, ja, aber welch' eine!

Wie in jeder Beziehung, so auch in der hier in Frage stehenden bin ich meiner Neigung gefolgt, gründlich in die Wirklichkeit des Lebens einzudringen und die auftauchenden Erscheinungen bis zu End' aus zu verfolgen.

Das hat mir Erfahrungen eingebracht, die kein Raisonnement zerstieben soll.

Man könnte nämlich denken, daß doch wol der größere Teil der erwähnten Individuen mit ehrlichen Absichten sich seinem Vorhaben hingeben möge, denn manche Ergießungen scheinen von einer gewissen Begeisterung eingegeben und aus Ueberzeugung entsprungen zu sein.

Eine solche Täuschung Unerfahrener ist verzeihlich, denn allerdings scheint häufig Begeisterung und Ueberzeugung diesen oder jenen Artikel, wie sie namentlich als Leitartikel der sogenannten Volksblätter vorkommen, diktirt zu haben.

Aber der Kenner weiß, wer hier der Pontifex maximus im Tempel der „Wahrheit" ist; er weiß, daß es die „Lüge" ist, mit ihrem Hinterhalt, einem schnöden Egoismus, der rückhaltlos der Zeit zu Liebe in ihren Ton einstimmt, um einem Blatte Leser, und sich Honorare zu verschaffen.

Ich will Keinem zu nahe treten. Einzelne wenige junge Leute aus dieser Schriftsteller-Kategorie habe ich kennen gelernt, die in der Tat wirkliche, übersprudelnde Freiheitschwärmer waren und ganz nach Maßgabe ihrer Ideen auch schrieben. Doch damit wird die Sache nicht besser, es steigt damit nicht der Wert der Tages-Literatur; denn der Inhalt solcher Schreibereien ist so unreif, so wirre und verschroben, daß er höchstens in den niedersten Schichten der Gesellschaft, wo gleichfalls nicht gedacht wird, die wilde Phantasie ansprechen und zu ungestümen Entschlüssen anspornen kann.

Doch gefährlicher wie verwerflicher als diese, sind die gereifteren Individuen derselben Ordnung, die von der Woge des Lebens bereits weit umhergeführt wurden, oft dem Versinken schon nahe waren, und in den Nöten und Gefahren der Praxis den Unterschied in der Wahl der Mittel zum Zweck verlernten, um den Zweck selbst um jeden Preis zu erreichen.

Gleichwol suchen diese Menschen dem Scheine nach einen Standpunkt der Ehre einzunehmen; denn sie wissen, daß die aperte, offenkundige Ehrlosigkeit selbst nach unten hin abwendig macht, sie umgeben sich mit einem stehenden Heer blendender Redensarten und vereinigen sich zu einem „nobeln" Proletariat. Hier ist alle Sophistik heim, und ein vollkommener Jesuitismus wird zum Schuz der Selbsterhaltung planmäßig in Bewegung gesezt.

Für den Wert der Tages-Literatur kann das Ergebniß aus solchen Zuständen nicht zweifelhaft sein, eine gänzliche Verflachung ist die unausbleibliche Folge, die andererseits die traurigste Korruption, Sitten- und Gesinnung-Verderbniß zur Begleitung hat.

Ich sehe ganz ab von dem Schmuz der allermeisten sogenannten Volksblätter, die seit 1848 wie Pilze hervorwucherten, und von denen sich manche erhalten haben; aber selbst eine große Zal besserer Zeitschriften hat sich von dem gemeinsamen Schwindel in dem einen oder anderen Grade mit fortreißen lassen. Man wollte bei der aufkommenden bedeutenden Konkurrenz pekuniär nicht zurückstehen; dann aber gab es keinen anderen Weg, als vom allmäligen Laviren in einen anderen, den Zeitideen angepaßten Kurs einzulenken.

Diese Aenderung der Tendenz, diese Verleugnung der Gesinnung, die seitdem mit dem jedesmaligen Umschwunge in der sozialen Lage gleichen Schritt gehalten, ist ein trauriger Fleck der Tagespresse, und erniedrigt sie in den Augen aller Besserdenkenden in hohem Grade.

Gerade die Tagespresse kann sich zu einer bedeutenden Macht gestalten, aber sie kann das nur durch ein unwandelbar konsequentes Festhalten an den einmal aufgestellten Grundsäzen des Rechts und der Wahrheit.

Einer ähnlichen Verflachung unterliegt die heutige Publizistik. Sie bewegt sich gröstenteils in zeitgemäßen Redensarten, sucht den Niederen zu schmeicheln und den Höheren nicht zu nahe zu treten, und will vermitteln zwischen Dingen, die vereinbar nicht sind und nicht werden. Sie kann zu gediege-

nen Resultaten überhaupt gar nicht kommen, weil sie den größeren Teil der Tagesinteressen als einen bereits legitimirten Stoff in die Hand nimmt, dessen Berechtigung anerkannt. Somit geht sie in vielfacher Beziehung von trügerischen Grundsäzen aus, von Ideen, über deren Wert und Ausführbarkeit man entweder überhaupt noch sehr zweifelhaft ist, oder die im State der Intelligenten bereits als unhaltbar aufgegeben sind. Nennen sich doch mit einer gewissen Behaglichkeit schon ganz gewöhnliche Zeitungs-Korrespondenten 2c. „Publizisten“. Ja so fern sie etwas in die Oeffentlichkeit bringen, haben sie allerdings Grund, sich so zu benennen: aber ungefähr in diesem Sinne ist auch jeder Amtsschreiber oder Sekretär, der einen Proklam oder eine Bekanntmachung zur Kunde des Publikums bringen muß, ein Publizist.

Belletristen haben wir zahlreich wie der Sand am Meeresufer. Es dürfen die Leihbibliotheken nicht fürchten, daß sie für's Erste um Lesefutter für das große Publikum in Verlegenheit geraten.

Aber selbst die besseren Erzeugnisse oder vielmehr die der renommirteren Autoren — wenn man sie mit einiger Aufmerksamkeit liest — erblassen zu einem Schatten von Gediegenheit. Die Honorare fallen meist schlecht aus, weil des Aehnlichen zu viel angeboten wird, es muß also, wer auf den Ertrag seiner Feder angewiesen ist, „fabriziren“, er muß in Eile möglichst viele Druckbogen zu füllen suchen, deshalb dehnt er seinen Stoff, sucht einzuschalten, was irgend möglich, erzählt Nebensachen in großer Breite, hascht nach Effekten, um das Effektlose dadurch zu heben, wird mit einem Wort flach und schal. Aber konsumirt wird dennoch, was nur neu ist: „es liegt in der Zeit.“

Der Poesie will ich nicht näher erwähnen. Die größere und große poetische Begabung ist in einer so unverkennbaren Abname begriffen, daß der auf diesem Gebiet Genuß Suchende sich der älteren klassischen Dichtung zuwendet, um mit den alten Geistern zu leben und das Hohe und Erhabene zu bewundern oder sich an der Feinheit der Ideen und ihrer Originalität zu erfreuen.

Die Poesie von heute ist durchschnittlich philiströs oder so weich, empfindsam nnd schwärmerisch, daß man beständig in einer sehr gerührt weiblichen Stimmung sich befinden muß, um sie genießen zu können. Was an Qualität nicht geleistet wird, soll durch Quantität ausgeglichen werden. „Es hat nie mehr Dichter gegeben als gegenwärtig! Auch dies ist ein Zeichen der Zeit, Alles in Allem leisten zu wollen.

Ueberblicken wir noch einmal das gesammte wissenschaftlich-literarische Gebiet der Gegenwart, so ist das so kurze wie betrübende Geständniß, welches wir ablegen müssen, dieses: Nirgend in der neueren Zeit jene Größe der geistigen Produktion, jene Gediegenheit des Schaffens der Einzelnen, wie wir dieselben an den hervorragenden Männern der lezt verflossenen Jahrhunderte noch heute bewundern; dagegen vorwiegend eine leichte, gemägliche Auffassung, ein rasches und oberflächliches Produziren, ein Haschen nach demselben auf Kosten geistiger Tiefe und die beständige Neigung an Neuheit in Ansichten und Meinungen sich einander zuvorzukommen.

Andere Folgen von der Abirrung des Lichtdranges.

Der überhandnehmende Materialismus.

Auch die entschiedensten Liebhaber der gegenwärtigen Zeitrichtung können sich nicht weigern, einzuräumen, daß ungeachtet „alles Fortschritts im Uebrigen" doch der Sinn der Menschen in augenfälliger Weise auf das Materielle gerichtet sei. Freilich Das wollen sie nebenher nicht anerkennen, daß sie sich mit diesem Bekenntniß selbst schlagen: der wahre allgemein geistige Fortschritt ist heute, wie er es immer sein muß, direkt unverträglich mit dem Versinken in Materialismus.

Im Kleinen treten die Züge einer Zeit weniger deutlich hervor. Wir müssen deshalb die großen Kreise des Lebens aufsuchen, um seine wirkliche Gestaltung kennen zu lernen. Ueberall wo die Praxis sich im Großen entfaltet, also namentlich in den vulkanischen Städten ist das hervorragendste Phännome

im Karakter der Bestrebungen die Sucht nach Erwerb, Gewinn, Besiz.

Nicht allein die erhabenen Interessen der Bildung werden vernachlässigt, nicht allein Wissenschaft und Kunst hintangesezt oder mit Nichtachtung behandelt, selbst die heiligsten Rücksichten, die Geist und Herz zu nehmen haben, müssen zurückstehen vor dem gewaltigen Drange nach Geld und Gut. Geld ist die erste und die lezte Frage. Geld ist Liebe, Ehre, Achtung, zum Teil gar Gesez: Geld ist der Gott der Welt, und es gibt kein Gewissen, wo sein Erwerb in Aussicht steht.

Merkwürdig zu verfolgen ist es für den denkenden Menschen, wie irrsame Intelligenz, die Sucht nach dem Materiellen und der Materialismus als „Lehre" gleichzeitig zusammentreffen und auf einem Felde ackern.

Nie gab es auf allen Wegen des Lebens unter Groß und Klein einen so ausgesuchten, geschulten Schwindel als jezt; der Schwindel ist Geschäft geworden!

Dies hängt auf das Engste mit dem Grundsaz von heute zusammen, daß, um zu existiren und dies sogar gut und beqem zu können, „Arbeit eine Torheit ist," weil der Mensch in seinem Denkvermögen Mittel besize, um sich mittels bloßer Spekulation fortzubringen. Dieser Grundsaz:

„Arbeit ist Torheit"

hat sich im Geschäftsleben dergestalt festgesezt, daß alle diejenigen Tätigkeitbranchen, in welchen nur in dem einen oder anderen Grade mittels Beredsamkeit, Zungenfertigkeit, gewandter Darstellung ꝛc. gewirkt zu werden braucht, von einer heillosen Konkurrenz bestürmt werden, wärend solidere Beschäftigungen, die allerdings mehr physische Anstrengungeu erfordern, sich gemieden sehen.

Es kann z. B. Einer durch Beschwindelung eines Auswanderers, eines Fremden oder durch einen geschäftlichen Betrug sonstiger Art zehn Taler verdienen, wärend ihm ein Arbeitstag vielleicht nur einen Taler oder nicht einmal so viel eingebracht haben würde, und er sollte die Arbeit dem Schwindel vorziehen? mit nichten: Arbeit ist Torheit!

Dies Prinzip erstreckt sich nebst seiner furchtbaren Moral durch alle Schichten des Volks. Der Gebildete schwindelt auf feine Weise, um nicht vom Gesez gefaßt werden zu können, oder er sucht unter Umständen die sichere Ferne, der Ungebildete schwindelt wie und wo er kann, auf alle Gefahr hin, denn teils gibt's ja zum Schuz manche Ränke, auch sonstige Hülfsmittel, wie temporäres „Blindmachen" der Diener der Temis, anderenteils kennt der Betrüger keine Ehrenhaftigkeit mehr und die meistens nur zu erneuernde Bekanntschaft mit Strafanstalten hat für ihn nichts Abschreckendes. Hinein und heraus und immer derselbe: Arbeit ist Torheit!

Die Sucht nach dem Materiellen geht Hand in Hand mit einer unglaublichen Genußsucht und einem enormen Luxus, und zumal in den mitleren und niederen Volksklassen besteht eigentlich der ganze Inhalt des Lebens in dem Streben nach Geld, um möglichst genießen zu können. Aber

Genußsucht und Luxus

sind Dinge, deren Befriedigung bedeutende Summen verlangt und bedeutendere, als sie meistens den gedachten Menschenklassen zu Gebote stehen, und sollen sie dennoch herbeigeschafft werden, was bleibt? Vom Schwindel war bereits die Rede; aber es gibt noch ein Mittel, ein Mittel nach dem Prinzip: Arbeit ist Torheit! ein Mittel, welches

Lockerung der Familienbande und demnächstige heimliche oder öffentliche Prostitution

im Gefolge hat.

Die Entartung und Demoralisation des weiblichen Geschlechts ist eine unausbleibliche Folgeerscheinung im Hingange eines extravagirenden Luxus und einer extremen Genußsucht.

Die Weiber verlieren den Sinn für Häuslichkeit, das Hauswesen leidet, der Mann fühlt sich unbefriedigt, sucht sich Ersaz, vertut seine Zeit in Wirtshäusern, wird Trinker und die Frau sucht in fremdem Umgange aller Lust Genüge.

Ein Beispiel für die Kinder, namentlich für die heranwachsenden oder schon erwachsenen Töchter! Man sieht sie,

einer Familie angehörig, der es notorisch an Allem gebricht, in stattlicher äußerer Erscheinung, sie vermögen den Moden zu huldigen, besuchen bald diesen bald jenen Vergnügungsort, und Niemand weiß — doch leider! es weiß Jeder nur zu gut, woher die Mittel zu solchem Aufwande!

Eine getreue Kopie dieser unglückseligen Zustände finden wir durchgehends in den dienenden Klassen.

Auf welchem Grunde ruht ein Statsgebäude, wenn solchergestalt die sozialen Zustände sind!

Wenden wir uns an die Geschichte um eine Antwort.

Dem Falle Griechenlands wie Roms gingen die höchsten Grade der Erschlaffung durch Luxus und raffinirte Genußsucht vorher, und unmittelbar auf den sittlich-moralischen Verfall der Nation zu den Zeiten Ludwig des fünfzehnten folgte die Nemesis der französischen Revolution. Wenige, doch bezeichnende Beispiele.

Besitzbegehrlichkeit auf Grund der Vermögens-Ausgleichung. Kommunistische Ideen.

Wo der Materialismus im Schwunge ist, wo Luxus, Ueppigkeit und Genußsucht überhand genommen, begehren kommunistische Ideen als Selbstfolge Zutritt; denn manchfache Entbehrung und Resignation, denen die Unbemittelteren sich unterziehen müssen, weisen bei dem obwaltenden Drange im Innern unmittelbar hin auf diejenigen Kreise, in welchen Besitz und Vermögen eine ununterbrochene Fortsezung des Genusses erlauben.

Das grollende Gemüt der Begehrenden arbeitet sich immer fester in die vorgefaßte Idee von unrechtmäßiger Verteilung der irdischen Güter hinein, nur an das Vorhandensein der verhaßten Zustände sich haltend, doch ohne alle Einkehr in die ringsum offenen Fragen nach dem Warum? warum dort Besiz und hier keiner, warum dort die Bedingungen dazu, und hier nicht erfüllt oder unerfüllbar? Es würde ja überhaupt kein kommunistisches Gespenst geben, wenn es unter Begründung und Rechtfertigung in die Welt treten

sollte. Deshalb wird auch da, wo wirklich derlei Regungen mehr-weniger bewußt vorhanden sind, und wo allerdings der geheime Gedanke als Maner an das Unrechtmäßige der resp. Intentionen sich bemerkbar macht, absichtlich die innere Stimme jedes Lautes beraubt und das bessere Fülen gewaltsam zum Schweigen gebracht.

Es gelingt dies in der gleichgesinnten Genossenschaft um so leichter; denn Ansichten werden leicht bestärkt und befestigt durch die Vielheit der sich dazu Bekennenden, gleichwie das Laster bei jedem neuen Schritt auf seinem Fortgange zu wachsen pflegt.

Die Abirrung des Lichtdranges von seiner naturgemäßen Bahn ist in Ansehung der großen Umgebungen nicht klarer zu erkennen, als an dem kommunistischen Prinzip. Der rechte Geist der Aufklärung führt zu der Ueberzeugung, daß manche Mißverständnisse vorhanden sind, die zum Vorteil Einzelner auf eine praktische Entwickelung der den Mengen innewohnenden Kraft hemmend einwirken und die Ursache abgeben, wegen welcher der Erwerb im Kleinen unverhältnißmäßig dem Erwerbe im Großen nachstehen muß. Aber nächst dieser Erkenntniß würde eben dieser Geist es sich angelegen sein lassen, eine Hinwegräumung jener Mißstände zu verlangen und zu erstreben, er würde in der Beharrlichkeit seines Strebens nicht ablassen und Intelligenz würde mehr und mehr sich um ihn scharen: er würde zu einer Macht werden. Der irrsame Geist übersieht Ursache und Folge in ihrem Zusammenhange und begreift und will nur begreifen, daß Gewalt die Schwierigkeiten allein lösen kann: die gewaltsame Teilung.

Die Idee der gewaltsamen Besizbegehrlichkeit auf Grund materieller Ausgleichung ist, wo sie auftauchte, das mächtigste Hinderniß des Gelingens revolutionärer Versuche gewesen und wird es ferner bleiben.

Man erwäge einfach nur, wie sehr die Besizenden an ihrem Besize festhalten, wie sehr Individuen und Eigentum mit einander gleichsam verwachsen sind. An dem Erwerbe des

Besizes, an seiner allmäligen Zuname bis auf den gegenwärtigen Augenblick — wie viele Erinnerungen an Mühe und Sorge, an Erlebnisse aller Art, selbst an Gefahren und Kämpfe knüpfen sich daran; die Geschichte des Erwerbes bis zum gehäuften Besize enthält ein gut Stück Biographie des besizenden Individuums, die ganze Individualität ist auf's Engste daran beteiligt, — nicht zu verwundern, wenn Angesichts dieser Tatsachen der Besizende in seinem Besize mit einem Teile seiner Lebensadern wurzelt und eine Trennung mit dem Daranwagen seines Lebens zu verhindern entschlossen ist.

Diesen Kampf wird, wie die Zustände wenigstens gegenwärtig sind, der Kommunismus siegreich nicht bestehen können, denn die Mittel, die im Besize ruhen sind zu zalreich und zu bedeutend, und er wird sie, wenn die Gefahr es fordert, bis zur höchsten Kraft-Entwickelung aufbieten.

Alle Freiheitbestrebungen, welche mit dem Prinzip der Güterteilung irgend welche Verwandtschaft verraten, tragen von vornherein die Bedingungen ihres Scheiterns in sich, weil alle besser Gesinnten mit den Besizenden eine große Phalanx bilden, die unbedingt von den Fechtern für einen Wahn sich trennt und unter der Fürung der Vernunft selbstständig handelnd auftritt: eine legale Schuzmauer der Ordnung und eigenen Sicherheit.

Werfen wir jezt noch einen Blick auf

Die Förderer und Verbreiter des irrsamen Lichtdranges.

Es gibt deren Viele. Von Manchen war bereits die Rede. Ich habe eine besondere Ordnung derselben, die vielleicht am wenigsten sichtbare, im Auge.

Die Bestrebungen weltstürmender Jugend brechen sich am eigenen Ungestüm; wenn diese und jene Gruppe von Verunglückten, welche die Welt ihren Schmerz entgelten lassen wollten, das Vergebliche ihrer zornmütigen Vornamen fülen müssen, ziehen sie sich allmälig in das Dunkel des Lebens zurück, und

der große Haufe der Weltverbesserer tobt bis er erschlafft. Ob die rechte oder verkehrte — alle diese Menschen handelten nach einer Gesinnung, und wenn sie auch betört dem falschen Lichtdrange entgegenarbeiteten, sie wollten nach Ueberzeugung das Rechte statt des Ungemäßen, und sie würden ganz Dasselbe wieder wollen, wenn sich einmal wieder ihren Wünschen freies Terrain bieten sollte.

Aber es gibt daneben eine Klasse von Menschen, die gefährlicher ist als jene, die mit Lärmen und Poltern ihren Willen in Scene sezen, weil sie so leise wie beharrlich auftritt und mit konsequenter Intelligenz verfährt, nicht unähnlich dem sophistischen Teile der Literaten.

Es gehören hieher namentlich die Leute mit dem doppelten Angesicht, mit einem nach oben und einem nach unten, die Freunde aller Welt, die es mit Keinem verderben wollen, es aber auch mit Keinem redlich meinen, sondern allein ihr eigenes Ich zum Mittelpunkte der gesammten Interessen machen mögten.

Ihr eigentliches Streben läuft darauf hinaus, sich die Gunst des Volkes zu erwerben, um in ihrem Besiz ein Mittel zu erlangen, welches auf dem einen oder dem andern Wege in den höheren Regionen ihre Unentbehrlichkeit garantire.

Es sind die Menschen eines verachtend kalten Herzens und eines starren absoluten Egoismus. Hoffnungen wecken, Versprechungen machen mit der geschmeidig-freundlichen Miene des Wohlwollens, nach oben Devotion auf dem Untergrunde der Intrigue und Diplomatie, das sind die gewöhnlichen Mittel, deren sie sich statt lästiger Pflichtübungen geläufig und beharrlich zum Ausbau ihrer Interessen bedienen.

Sie reden nicht gerne offenkundig zum Volk, wenn aber die Verhältnisse ein Ausweichen nicht gestatten, so bewegen sie sich in Wörtern, statt in Worten, geben der Humanität die Ehre, von ihr Alles erwarten zu wollen, und suchen sich mit Geschick überall so zu decken, daß sie sich vor den Augen der höheren Gunst keine Blöße geben.

Um so lieber aber reden sie zu den Einzelnen, unter welchen sie gern Diejenigen hervorsuchen, die je in ihren Kreisen

beliebt und von Einfluß sind. Mit diesen unterhalten sie sich „unter dem Siegel der Verschwiegenheit“ eifrig über die Fragen des Tages, über die Situation der Gesellschaft, über die Mittel zur Förderung des bürgerlichen Wohls, und verweisen allemal ahnungs- und hoffnungsreich auf die allgemeine Bildung unter dem Volk, auf dessen richtigen Takt und gereiftes Urteil, von welchem insgesammt mit wolbegründetem Recht rasches Vorwärtsschreiten zu besseren sozialen Einrichtungen und zu einer günstigeren materiellen Umgestaltung zu erwarten stehe.

Natürlich hegen sie nur diesen einen Wunsch und wollen seine Ausführung mit ganzer Kraft und allen zu Gebote stehenden Mitteln tunlichst fördern helfen!

Der Ruf Jemandes: er sei ein Mann des Volks, vom Volke geschätzt und begehrt, hat selbst für die allerhöchsten Ohren eine beachtungswerte Seite. In diesem Bewustsein wird nun von den sozialen Parteigängern nach oben intriguirt, und wenn das Spiel gewandt und rasch gespielt wird, ist's leicht möglich, daß ein guter Gewinnst darauf fällt. Es geschah schon öfter.

Aber namentlich rasch will gespielt sein.

Wo Dies nicht gelingt — und zum Glück für Alle gelingt es selten in dem gehofften Maße — geraten die Spieler meistens in einen doppelten Verlust. Von oben her naht Verachtung, von unten Mißtrauen, und es bleibt jezt Nichts übrig als Resignation, gänzliche absolute, oder geheimes Fortwirken nach unten, um wenigstens dort zu retten, was vielleicht noch zu retten ist.

Die fraglichen Intriguanten kennen das vorhandene Ferment und wissen, wie leicht das Volk aber- und abermals zu täuschen ist, wenn man es an seinen schwachen Seiten bearbeitet. Das wird einem Intelligenten um so leichter.

Diese geheime tausendfache Bearbeitung des Volks ist ein Krebsschaden, dem kaum abgeholfen werden kann, denn wird er auch dann-wann beschnitten, er ist ein Parasit von zähem Leben, der alsbald weiter wuchert. Nur gründliche Bildung des Volkes selbst könnte abhelfen.

Schlußbetrachtungen.

Hoffnungen und Befürchtungen in Hinsicht auf die Gestaltung der Zukunft.

Der Mensch fragt immer, wenn er schwierige Lagen überblickte und in ihnen wenig von Dem fand, was sein sollte, manches aber Dessen, was nicht sein sollte, was ist zu hoffen, was zu fürchten? wie wird die Zukunft sich gestalten?

Diese Frage liegt unmittelbar im Wesen unseres geistigen Lebens begründet, in so fern wir nämlich auch bei möglichst richtigen Schlüssen und einer gesunden umsichtigen Berechnung doch von so mancherlei Umständen, welche man für gewöhnlich Zufälligkeiten zu nennen pflegt, abhängig sind, daß jeden Augenblick ein unvermutetes Phänomen die Bahn unserer Erwartungen durchkreuzt, dessen Herannahen nicht vorherzusehen war.

In etwas wenigstens ist Dies geeignet, den Fernblick in die Zukunft auch bei ruhigstem Nachdenken zu beunruhigen.

So ergeht es auch Dem, der sich heute befragt nach der wahrscheinlichen Gestaltung der kommenden Dinge.

Aber ungeachtet der bewegten Ungewißheit läßt sich für die Beschauung gegenwärtig doch ein Standpunkt gewinnen, durch welchen die mancherseits allerdings begründeten Befürchtungen so weit aufgewogen werden, daß überhaupt Hoffnung bestehen bleibt, ja daß sie positiven Boden gewinnt und als Folge von Gründen erscheint, die, weil sie in Naturgesezen wurzeln, über den Einfluß von sogenannten Zufälligkeiten hinauswirken müssen.

Diese Gründe liegen in dem Vorhandensein des Ferments, von welchem oben mehrfach die Rede war.

Ich habe erörtert, in welchen Beziehungen dieses Ferment stehe zu dem irrsamen Lichtdrange der Gegenwart. Es ist anzunehmen, daß noch während geraumer Zeit viel wildes Gestrüppe in den Forsten der unlängst begonnenen Kultur neben dem gesunden, kernigen Anwuchs aufschießen wird, das liegt schon von vornherein in den Bedingungen des Wachstums aus einem Boden, dessen Triebkraft sich gleichmäßig über

sehr verschiedene Keime verbreiten muß; aber es ist gleichfalls anzunehmen, daß der junge Anwuchs von Zeit zu Zeit kundige Hände finden wird, die ihn mehr und mehr von den Zwischenwucherungen reinigen, ihn lichten und belichten und für seine gedeihliche allmälige Ausbreitung Raum schaffen.

Treten wir aus dem Gleichniß heraus: der Anwuchs ist das junge Geschlecht, und die Verwalter des Forstes sind die „Wenigen," von denen oben gesagt worden, daß sie den belichtenden und triebkräftigen Sonnenberuf haben.

Die jezigen Hüter und Vertreter des Volks haben einen Moses-Beruf, der in vollem Maße ihre Tätigkeit in Anspruch nimmt. Sie sollen das Volk, durch welches, so wie es einmal ist, große Zwecke nicht mehr erreichbar scheinen, herumführen in der irrsamen Wüste der Gegenwart, daß es angemessen beschäftigt und zugleich vor den Fährlichkeiten seines eigenen Sinnes möglichst behütet werde.

Die Schwierigkeiten mit denen sie dabei zu kämpfen haben, sind allerdings bedeutend, in so fern nebenher namentlich auch den zahlreichen mehr oder weniger intelligenten Agenten der kommunistischen und ultrarepublikanischen Umsturzpartei kräftig entgegen gearbeitet werden muß; was aber wiederum jene schwere Arbeit erleichtert, besteht darin, daß das Volk sich selbst gewissermaßen abzieht von dem Verfolge seiner ungestümen Ideen, indem es gröstenteils nur den Augenblicken lebt, und seiner materiellen Richtung folgend, allmälig in ein abgespanntes, passives Verhalten übergeht.

Wir wissen, daß in diesem Zustande und wodurch dennoch zeitweise wilde Ausbrüche von Begehrungen und Forderungen hervorgerufen werden können. Die Aufgabe ist, diese Ausbrüche nach Kräften unschädlich zu machen und ihnen einen ungefärlichen Verlauf zu geben. Daß dabei ohne Gewaltmaßregeln nicht auszukommen, liegt auf der Hand, doch soll man diese so früh und so sehr als möglich durch Begütigung zu ersezen suchen.

Es ist keineswegs unwahrscheinlich, daß auch noch die heutige Generation in harte Kämpfe wird verwickelt werden,

der Drang der materiellen Verhältnisse wird dafür hauptsächlich maßgebend sein; aber unwahrscheinlich ist es, daß dadurch bleibende Errungenschaften zu Tage gefördet werden. Alle Epochen des Lebens im Großen verschleißen sich nach der Norm, die in ihrer Anlage und Disposition gegeben ist. Die Gegenwart kann eine Reife ihrer Bestrebungen nicht beanspruchen.

Das Geschlecht von heute stirbt aus, es folgt als neue Generation die jezige Jugend, erzogen und herangewachsen unter den Wirkungen des Ferments und gebildet durch einen Unterricht, dem wenigstens das eifrige Bestreben zu Grunde lag, allgemeinhin das Denken zu schärfen, die Kenntnisse zu vermehren, und so mit dem gesammten geistigen Ueberblick eine reelle Erweiterung zu verschaffen.

Aber man täusche sich nicht über die Größe der zu erwartenden Vorwärtsbewegung; denn nimmermehr wird der „eine" Schritt, den eine Generation vorwärts macht, alles das einbringen, was einst tausend und abertausend Rückwärtsschritte abseit brachten. „Generationweise bemißt sich der Fortschritt der Menschheit."

Wie viele Generationen erforderlich sein werden, damit die Menschheit bei dem Ziel anlange und daselbst bis auf Weiteres verweile, für dessen Erreichung sich schon gegenwärtig die nötigsten Vorbereitungen in dem Andrängen von unten her bemerkbar machen — das ist eine außer dem Bereich unserer Forschung liegende Frage. Uns interessirt nur, ob das Ziel erreicht werde, und wir dürfen mit Bestimmtheit antworten: es wird erreicht.

Ewig wird — den Saz habe ich bereits in einem früheren Werke: Ueber das Bewustwerden der Gegenwart, aufgestellt und motivirt — die Intelligenz die Beherrscherin der Dinge sein, im Großen wie im Kleinen. Dem widerstreitet nicht das in Aussicht Gestellte: daß früher oder später von unten her, wo Intelligenz weniger gesucht zu werden pflegt als

in den höheren Regionen, eine maßgebliche Gewalt aufkommen werde. Denn es ist eben die Intelligenz kein Monopol, sondern wir begegnen in der Geschichte einem manchfachen Wandern derselben, und es hängt, damit eine solche Wanderung von einem zum anderen Pole der Gesellschaft eintrete, nur davon ab, daß Diejenigen, welche zur Zeit im Besiz der Intelligenz sind und in diesem mächtigen Besize sich sorglos und sicher zu fühlen anfangen, allmälig, wie es wechselnd immer geschehen, sich dem Hange zum Genuß, zur Ueppigkeit und Trägheit hingeben, womit allemal alsbald Erschlaffung der geistigen Energie, Abnahme der Fähigkeiten und intellektuelle Abstumpfung sich vergesellschaften. Die Geschichte liefert dafür die reichhaltigsten Beweise.

Auf diesem langsamen aber sicheren Wege ihres Fortschritts wird die Menge der Menschen die Sonnenbahnen einzelner Bevorzugten zu ihrer Richtschnur nehmen. Es wird in verschiedenen Epochen ein mächtiger Geist mit den geläuterten Kräften des Materials: der Menge, arbeiten und umwirken, und endlich wird es ihm gelingen, sich an die Spize einer neuen Ordnung zu stellen, die im Rückblick auf ihre Vorgängerinnen bewahrheiten wird, daß die Menschheit im Großen für eine progressive Ausbildung befähigt und bestimmt ist, die aber so langsam vor sich geht, daß die einzelne Progression kaum merkbar in die Erscheinung tritt.

Druck von Philipp Reclam jun. in Leipzig.